W. Rüstow

Lehre über Verschanzungen.

Rüstow

# Die Lehre

von der

# Anwendung der Verschanzungen

nach den

allgemeinen Grundsätzen

der

# Kriegskunst

für

## Offiziere aller Waffen

bearbeitet

von

**W. Rüstow,**

ehemaligem preußischen Genieoffizier.

---

**Mit 13 in den Text gedruckten Holzschnitten.**

Frauenfeld,
Verlags-Comptoir.
1853.

Druck von E. Kiesling in Zürich.

# Vorrede.

Verschanzungen sind in den Kriegen der neuesten Zeit vielfach zur Anwendung gekommen, ich brauche nur an Düppel, Eckernförde, Idstedt, Curtatone, Sona und Sommacampagna, St. Lucia, an Komorn, Szegedin, Raab, die Theißbrückenköpfe zu erinnern. Und wie sollte es auch anders sein? In den Kriegen, die noch bevorstehen, werden sie eben so häufig oder noch vielfacher angewendet werden: — die Eisenbahnen können in kurzer Zeit verhältnißmäßig große Massen Infanterie auf entfernte Punkte werfen, aber nicht so Massen anderer Waffen, — die Infanterie tritt dann selbstständig feindlichen aus allen Waffen combinirten Abtheilungen gegenüber und sucht natürlich die Gefechtsart, welche ihr unter solchen Umständen am günstigsten ist, das Postengefecht. Die neuesten Vervollkommnungen des Kleingewehrs gehen darauf hinaus, ihr in der That eine größere Selbstständigkeit zu geben. Die Fortschritte in der Anfertigung der Waffen im Allgemeinen lassen Schutzwaffen als eine sehr wünschenswerthe Sache erscheinen, aber die Einzelrüstung gehört einer längst vergangenen Zeit an; sie kann heute nur durch die Gesammtrüstung der Verschanzungen ersetzt werden. Das Gleichgewicht in der Kriegsfähigkeit, wie in der Kriegsübung der europäischen Armeen ist seit den letzten Jahren wesentlich gestört worden, — man wird oft genug das Bedürfniß fühlen, es durch Kunstmittel einigermaßen herzustellen. Vergessen wir dann auch die politischen Verhältnisse der Gegenwart nicht, welche doch über die Art der Kämpfe, die wir zu erwarten haben, und über die Art der Heere, die in ihnen auftreten werden, entscheiden.

Weil man die Verschanzungen angewendet hat, ist es klar, daß man sich von ihnen Nutzen versprach. Ob man ihn aber auch hatte? — Ich meine ohne Widerspruch sagen zu können: in den allerwenigsten Fällen. Und wenn ich nach dem Grunde dieser Thatsache frage, so finde ich ihn darin, daß man sie weder anzulegen, noch anzuwenden wußte, daß das Geniecorps, welches die Schanzen baute, sich weder auf eine Würdigung der strategischen und taktischen Verhältnisse einließ, der Gefechtsart und dem Gefechtszweck Rechnung trug, noch die anderen Waffen und die Generale sich in die Eigenthümlichkeiten der Verschanzungen zu finden wußten. Es ward ihnen allerdings schwer gemacht, sie können nicht plötzlich ihre ganze Natur abstreifen, können sich nicht diesen Kunstmitteln, welche angeblich um ihretwillen entworfen wurden, völlig unterwerfen und sich von ihnen bestimmen lassen.

Soll man nun etwa sagen: wenn die Verschanzungen sich ohne Nutzen erwiesen hätten, so solle man sie ferner nicht mehr anwenden? Man hätte damit freilich ein radicales Mittel dagegen gefunden, daß sie sich als unbrauchbar erwiesen. Indessen, wenn man auch wirklich die Vorfrage ganz bei Seite lassen wollte: ob es denn nicht möglich sei, den Verschanzungen einen reellen Nutzen abzugewinnen, wenn man sich ihrer nur gehörig bediene, so scheint es mir ganz außer der Macht der heutigen Heere zu liegen, zu bestimmen, ob sie Verschanzungen anwenden wollen. Sie müssen es, sie thun es unwillkürlich. Wenn die Sache nun so steht, so kann es sich nur noch darum handeln, nach Besserung der Dinge zu suchen.

In allen Zweigen der Kriegskunst, die nicht reglementsmäßige Gegenstände der täglichen Uebung sind, äußert die Wissenschaft einen unverkennbaren und großen Einfluß auf die Praxis. Sehen wir uns aber die Lehre von den Verschanzungen an, wie sie heute besteht, so erscheint sie uns bei einem prüfenden Blicke als etwas ganz von den übrigen Kriegswissenschaften Abgerissenes. Es ist dasselbe Verhältniß in der Theorie, wie in der Praxis: die Verschanzungen werden von den Geniecorps behandelt, als ob sie

ohne Truppen etwas werth sein könnten, und von den Offizieren anderer Waffen, als wären sie etwas Anderes, wie eigenthümlich construirte mannigfaltige Terrains. — Sollte man nicht etwas für die Praxis thun können, indem man eine Verschmelzung der Taktik und Verschanzungskunst in der Lehre anbahnt? — Ich glaube es wirklich, und die nachfolgenden Blätter sollen den Versuch machen, diese Verbindung in der Theorie herzustellen, indem sie die gegenseitigen Beziehungen zwischen Truppen und Schanzen aufweisen.

Es ist nicht genug, daß der Genieoffizier Taktik verstehe, daß er bei der Erhebung von Schanzen die Kraft der feindlichen Geschosse berücksichtige und die Höhe der Menschen. Das wird ihn noch lange nicht davor schützen, verschanzte Lager für 100,000 Mann anzuordnen, wo kaum 30,000 disponibel sind, und sich mit künstlich ausgedachten Grundrissen zu begnügen, wo der Soldat Stärke des Profils sehen will. Daß er blos von der Taktik etwas verstehe, reicht nicht aus, er muß vor allen Dingen die Verschanzungen von taktischem Standpunkte aus ansehen. Wenn er so Verschanzungen erbaut, die von den Truppen wirklich mit Vortheil benutzt werden können, so kann man dann aber auch verlangen, daß die Truppen diese Verschanzungen verstehen; und dazu ist denn freilich nöthig, daß die Offiziere anderer Waffen sich gleichfalls mit der Verschanzungskunst beschäftigen. Nur dann sind sie im Stande, gute Verschanzungen zu nützen, nur dann, so scheint es mir, wenn das wichtige Thema nicht den einseitigen Richtungen eines einzelnen Corps, des Geniecorps, lediglich überlassen bleibt, kann die Verschanzungskunst der Entwicklung der Taktik folgen, d. h. mit andern Worten wirklichen Nutzen gewähren. Nun ist es allerdings den Offizieren anderer Waffen, die sich belehren wollten, wohl schwer geworden, nach den bisherigen Lehrbüchern der Feldfortication die Verschanzungen als einen natürlich in das Gewebe der Kriegsthätigkeiten einzuflechtenden Zweig anzuerkennen, weil diese Lehrbücher die Sache eben zu losgerissen von aller Verbindung behandelten. Ich will nur an eins erinnern: was soll der Offizier anderer Waffen davon denken, wenn er in allen Handbüchern der Verschanzungs-

kunst den Angriff und die Vertheidigung einer völlig isolirten Schanze weitläuftig abgehandelt sieht, und doch in der ganzen neuen Kriegsgeschichte kein einziges Beispiel eines solchen Falles zu entdecken vermag? Wahrlich, da kann man es Niemand verdenken, wenn er das Studium der Fortification ansieht, wie etwa das Studium irgend eines alten Klassikers, aber nicht wie dasjenige einer Berufswissenschaft.

Ich glaube mich hinlänglich über den Zweck klar gemacht zu haben, den ich bei Bearbeitung der nachfolgenden Blätter vor Augen hatte. Sie sind, wie ich schon sagte, ein Versuch; bei dem Mangel aller Vorarbeiten in dieser Richtung wird es nicht verlangt werden, daß er vollkommen seine Aufgabe löse. Jeder Offizier hätte bei ernstlichem Nachdenken über den Gegenstand sich ziemlich dasselbe Resultat zusammenstellen können; indessen nicht jeder hat Zeit dazu, seine Gedanken zu ordnen, und nur das, was wir geordnet besitzen, können wir doch wirklich unser nennen. Das allein berechtigt mich zu der Hoffnung, daß meine Arbeit eine willkommene sein werde, nicht darum, weil sie ihres Gegenstandes vollkommen Herr wäre, sondern weil sie es zu werden sucht, gerade wie diejenigen ihrer Leser, welche sie benutzen.

Einige Worte über die Anordnung des Stoffes mögen mir Gelegenheit geben, dieselbe des Näheren zu rechtfertigen.

Im ersten Kapitel werden die allgemeinen taktischen Ideen entwickelt, welche uns bei der Anordnung von Verschanzungen leiten sollen und die Grundansicht von ihnen als Correkturen des Terrains für das Gefecht gefunden. Das zweite Kapitel handelt von den Formen, die der Verschanzungskunst zur Realisirung der taktischen Ideen überhaupt zu Gebote stehen. Alles rein Technische ward hiebei ausgeschlossen, theils weil ziemlich jeder Offizier anderer Waffen so viel davon weiß, als ihm wirklich nöthig ist, theils weil wir über diesen Gegenstand eine so große Zahl guter und selbst sehr guter Lehrbücher besitzen, daß es unnöthig schien, sie noch zu vermehren. Nachdem so Leib und Seele der Verschanzungen, — daß ich mich dieses Ausdrucks bediene, — betrachtet sind, so daß

man sie nun verbinden und in der Verbindung das Gefundene auf die einzelnen Fälle anwenden könnte, werden doch zu Eingang des dritten Kapitels erst noch die Hindernisse erwogen, welche der Anwendung von Verschanzungen im Wege stehen können. Aus Nutzbarkeit und Möglichkeit der Anwendung vereint ergeben sich dann die strategischen Orte der Verschanzungen, die nun wirklich zur Anwendung kommen. Diese werden nach jenen in drei Gruppen getheilt: taktische Stellungen, einfache strategische Posten, strategische Posten, welche zugleich taktische Stellungen sind.

Das vierte und achte Kapitel behandeln diese Gruppen nach ihren vorstechenden Eigenthümlichkeiten in ihrer taktisch-fortificatorischen Anordnung, jedoch ohne auf die taktischen und Terrain-Spezialitäten einzugehen. Diese sind vielmehr ergänzend in drei zwischen die oben genannten eingeschalteten Kapiteln betrachtet. Das fünfte spricht von Besetzung und Vertheidigung der Erdschanzen, welche in allen Stellungen, welcher Gruppe sie auch angehören, eine Rolle spielen; das sechste und siebente ziehen die Localverhältnisse des Terrains genauer in Betracht, sie handeln von den taktischen Posten, in welche jede Stellung ihren Terrainabschnitten nach zerfällt oder getrennt gedacht werden kann.

Die Herbeiziehung kriegsgeschichtlicher Beispiele schien unerläßlich nothwendig; der Beigabe theurer Pläne glaubte ich mich füglich enthalten zu können, da in dieser Beziehung ziemlich jede Militairbibliothek die erforderlichen Hülfsmittel liefern wird. Ich habe indessen jedesmal in einer kurzen Terrainbeschreibung die Hauptpunkte, auf welche es ankommt, hervorzuheben gesucht, und außerdem im Inhaltsverzeichniß bei den betreffenden Paragraphen einige kriegsgeschichtliche Werke angeführt, welche die einschlagenden Pläne enthalten, und deren Darstellung mit der meinigen zu vergleichen, vielleicht für manchen Leser von Interesse sein möchte.

Neues in dem gewöhnlichen Verstande des Wortes wird man in dem Buche nicht finden, ich habe nicht danach gestrebt, es zu geben; im Gegentheil: die Grundsätze des Krieges stehen seit Jahrtausenden fest, und es scheint mir viel angemessener, daß wir uns bemühen,

sie in vollster Klarheit und Einfachheit zu erkennen und richtig auf gegebene Fälle, wie hier denjenigen der Verschanzungen, anzuwenden, als daß wir nach immer nur scheinbar Neuem suchen sollten, blendend, statt zu belehren, uns täuschend, statt uns zu enttäuschen. Daß die größte Einfachheit zugleich die größte Stärke sei, dies, wünsche ich, möge mir gelungen sein, in den nachfolgenden Blättern auf jeder Seite, bei jeder Gelegenheit, jeder Anwendung eben so klar auszusprechen und überzeugend hinzustellen, wie ich selbst davon überzeugt bin. Dann dürfte das Buch auch seinen Werth für die Praxis erhalten, wie es muß, um überhaupt Werth zu haben, — denn alles Kriegsstudium, das der Praxis nicht nützt, ist ja überflüssig.

Zürich, den 1. October 1852.

**W. Rüstow.**

## Erstes Kapitel.

# Vom Begriff der Verschanzungen und ihrem taktischen Nutzen.

### §. 1. Von den Verlusten im Gefecht, ihrer Art und ihren Ursachen.

1. Die Aufgabe, welche der Krieg täglich neu und unter stets wechselnden Verhältnissen den kämpfenden Parteien stellt, ist, die Kraft des Gegners niederzuwerfen. Das Mittel zur Lösung der Aufgabe liegt für jede Partei der andern gegenüber im Gebrauch ihrer eignen Kraft. Daraus ergiebt sich denn als die oberste Regel für alle kriegerische Thätigkeit und für jeden Moment derselben: man solle dahin trachten, daß man mit möglichst geringem Verlust an eigner Kraft dem Feinde möglichsten Abbruch an seiner Kraft thue, während der Feind mit möglichst großem Aufwand an Kraft uns möglichst geringe Verluste beibringe. Je mehr wir bereits vorgeschritten in der Niederwerfung der gegnerischen Kraft, desto weniger bleibt uns ja noch zu vollenden übrig und, je weniger wir verloren, desto mehr Kraft haben wir noch einzusetzen zur Erreichung unseres Zweckes; je weniger aber der Feind sich seinem Ziele, Vernichtung unserer Kraft, genähert, um desto mehr muß er noch thun und, je mehr er verloren, desto geringere Kraft steht ihm noch zu Gebot, zum Ziel zu gelangen. — Dies gilt für alle Verhältnisse des Krieges, strategische und taktische, gleich.

Je nachdem nun unsere Absicht entweder auf Niederwerfung des Gegners oder auf Erhaltung der eignen Kraft schärfer hervortritt, befinden wir uns in der Offensive oder in der Defensive. Eine reine Offensive giebt es so wenig als eine reine Defensive, denn ohne eigne Kraft kann man die feindliche nicht niederwerfen, und seine eigne Kraft zu schonen, dazu hat man für den Krieg keinen andern Grund als den, daß man mit desto größerer Sicherheit die Kraft des Feindes vernichte.

2. Der Begriff des Verlustes wird nach dem Vorhergehenden einen natürlichen Ausgangspunkt für die Betrachtung kriegerischer Verhältnisse

abgeben und mit desto größerem Rechte dazu gewählt werden, je mehr es eben Beziehungen der Defensive sind, über welche man Aufschluß sucht.

Wir halten uns hier zunächst an den Verlust im Gefecht, aus Gründen, welche aus dem Folgenden hervorgehen.

Die Verluste, welche eine Truppe im Gefecht überhaupt erleiden kann, sind theils materieller, theils geistiger Art. Sie kann verlieren Alles, was sie braucht und besitzen muß, um zu schlagen: Soldaten, welche vom Gegner außer Gefecht gesetzt oder gefangen werden, Kraft der Soldaten, Waffen, Munition, Fahnen und Standarten, Terrain, Zeit, Muth in den Massen, Intelligenz bei den Führern. Als Gewinn darf sie sich den Verlust des Feindes anrechnen, doppelt d. h. als positiver Gewinn noch einmal zählt derselbe selten. Gefangene sind meist mehr eine Last als ein Vortheil, erbeutete Munition kann man wenigstens für das gegenwärtige Gefecht nur selten gebrauchen; aber Terrain, welches der Feind verloren, weil wir es gewannen, zählt doppelt für uns.

Die Ursachen aller Verluste, welche wir im Gefecht erleiden, liegen theils in der Thätigkeit des Feindes, theils in unserer eignen, in dem mit Erfolg gekrönten Bestreben des Feindes, unsere Kraft niederzuwerfen und in dem Kraftaufwande, welchen wir machen, um den Feind niederzuwerfen.

## §. 2. Von den Verlusten fechtender Truppen durch des Feindes Thätigkeit.

1. Die Thätigkeiten des Feindes lassen sich reduziren auf Bewegungen, Gebrauch der Feuerwaffen, Gebrauch der blanken Waffen und des Stoßes.

Der Feind wird seine Feuerwaffen um so wirksamer gebrauchen, je wirksamer jeder einzelne seiner Schüsse, je mehr Schüsse er in einer gegebenen Zeit thun kann und je längere Zeit ihm geboten ist, auf dasselbe Ziel zu wirken.

Die Beschaffenheit des Zieles, des Aufstellungsortes des Feindes, des gegenseitigen Verhältnisses beider, sind die Dinge, welche hier vornämlich in Betracht kommen.

Das Ziel des Feindes ist unsere Aufstellung, ihre Dimensionen nach Länge und Tiefe, ihre Dichtigkeit, ihre Entfernung vom Feinde, ihre Höhenlage im Verhältniß zur Aufstellung des Feindes, die Hindernisse, welche sich zwischen ihr und der feindlichen Stellung befinden, welche dem Blicke und den Kugeln des Gegners das Ziel entziehen oder nicht, die Fronte, auf welcher der Feind sich uns gegenüber ausdehnen kann, die Bequemlichkeiten,

welche ihm sein Standort für Plazirung und Bedienung seiner Waffen bietet, die Zeit endlich, welche wir in einer und derselben Lage verharren müssen, entscheiden darüber, wie groß die Verluste sein werden, welche das Feuer des Feindes uns beibringt.

Alle Fehler, die in dieser Beziehung unsere Aufstellung hat, werden gemildert, wenn sie uns eine möglichst große eigne Wirksamkeit gestattet, während sie denn um so schärfer hervortreten, je beschränkter unsere Wirksamkeit ist.

Die Mittel, welche uns zu Gebote stehen, die Feuerwirksamkeit des Feindes auf ein Minimum hinabzudrücken, kommen im Wesentlichen heraus auf die Wahl unserer Aufstellungsstärke, Beschränkung derselben, günstige Bestimmung des Aufstellungsorts und der Disposition der Truppen, Beschränkung der Zeit, welche wir die Truppen dem feindlichen Feuer aussetzen.

Eine geringere Zahl von Truppen, welche wir augenblicklich dem feindlichen Feuer aussetzen, wird eine losere Stellung einnehmen können, als eine größere, auf demselben Raume aufgestellte, und kann doch hinreichen für diejenige Wirksamkeit gegen den Feind, welche für den Augenblick nöthig oder nützlich ist. Eine solche Beschränkung der Zahl der augenblicklich für's eigentliche Gefecht bestimmten Truppen giebt dann zugleich Gelegenheit, die Zeit zu beschränken, durch welche dieselben dem feindlichen Feuer ausgesetzt sind; denn wenn man an der Zahl der Truppen im Gefechte spart, so kann man diese Ersparniß benützen, andere Truppen in der Nähe des Kampfes in Bereitschaft zu halten, bestimmt, in passenden Zeiträumen die Kämpfenden abzulösen. Die Bereitschaft aber kann man dem Blick und dem Feuer des Feindes eher entziehen, als die Kämpfenden; *denn in dem Maße, als man selbst wirken will, ist man auch stets gezwungen, sich zu exponiren.*

Unser Aufstellungsort wird um so günstiger gewählt sein, je weniger der Feind innerhalb des Bereichs seiner Schußwaffen einen vortheilhaften Stand für dieselben auf unserem Umterrain findet, je mehr materielle Deckungen gegen des Feindes Blick und Kugeln er unseren Truppen bietet, sei es nur der Bereitschaft während der Ruhe und der Ablösungsbewegungen, sei es auch den Kämpfenden.

2. Um uns durch den Gebrauch der *blanken Waffe* oder des *Stoßes* zu schädigen, muß der Feind überhaupt bis unmittelbar an uns herangelangen können, und damit uns sein Stoß gefährlich werde, muß er außerdem in geschlossenen Massen und mit einer gewissen Geschwindigkeit

1*

an unsere Fronte kommen. — Der Gebrauch der blanken Waffe und des Choks wird also dem Feinde unmöglich gemacht, wenn sich zwischen ihm und uns Hindernisse des Terrains befinden, welche er absolut nicht überschreiten kann; die Wirksamkeit des Stoßes wird wenigstens geschwächt, wenn der Feind zwar an unsere Fronte gelangen kann, aber nicht in geschlossener Ordnung, weil sich zwischen ihm und uns Hindernisse befanden, die allerdings passirbar, doch nur in aufgelöster Ordnung überschritten werden konnten, oder wenn der Feind zwar in geschlossener Ordnung an uns gelangen kann, aber nicht mit der nöthigen Geschwindigkeit, weil entweder die Entfernung zwischen ihm und uns oder die Entfernung von einem Hinderniß, welches er nicht in der Angriffsform durchschreiten konnte bis zu uns, zu gering ist, als daß sie den erforderlichen Raum für einen tüchtigen Anlauf darböte.

3. Die Bewegungen des Feindes tragen ihn entweder unmittelbar auf unsere Aufstellung oder zunächst auf Punkte außer unserer Aufstellung, auf denen angelangt er eine natürliche Ueberlegenheit über uns erhält, sei es, daß sie ihm vortheilhafte Standorte für den Gebrauch seiner Feuerwaffen, für die Vorbereitung von Stößen bieten, sei es, daß er hier oder von hier aus unsere Verbindung mit andern Truppen oder überhaupt mit denjenigen Punkten bedroht, auf welche wir uns zurückziehen müssen, wenn der Verlauf des Gefechtes bewiesen hat, daß wir für den Augenblick durch dasselbe unserm Zwecke um Nichts näher kommen können.

Jeder Punkt solcher Art, vom Feinde besetzt, ist ein Verlust für uns, und wird dem Feinde seine Besetzung ohne Kampf möglich, so tritt unser Verlust nur um so entschiedener hervor, der Feind hat dann gewonnen mit dem möglichst geringen Kraftaufwand. Deshalb müssen wir den Feind wenigstens zwingen können, daß er sich den Besitz eines solchen Punktes durch Kampf gewinne. Halten wir ihn selbst besetzt, so ist der Zwang da. Aber es kann leicht unmöglich werden, daß wir alle Punkte der erwähnten Art mit Streitkräften besetzen, welche ausreichten dem Feinde mit Glück die Spitze zu bieten. Es können dann zwei Fälle eintreten: entweder wir vermögen einen solchen Punkt überhaupt nicht zu besetzen, oder doch nur mit so geringer Kraft, daß die Besatzung nur als Wache angesehen werden, daß sie besten Falls den Feind eine kurze Zeit aufhalten kann. — Eine Wache dort wird uns von den vorbereitenden Bewegungen des Feindes unterrichten und wir gewinnen, früh genug unterrichtet, die Zeit, dem Feinde an der entscheidenden Stelle größere Kräfte entgegenstellen zu können,

als wir ursprünglich auf seine Besetzung verwendeten; wir können dann eben diese größeren Kräfte, so lange der betreffende Punkt noch keine hervorspringende Wichtigkeit hatte, auf anderen gebrauchen, — ein offenbarer Gewinn! Je früher uns die Absichten des Feindes klar werden und je längere Zeit er bedarf, um ans Ziel zu gelangen, desto mehr Zeit gewinnen wir zu unsern Gegenmaßregeln. Die Zeit aber, welche dem Feinde nöthig ist, um von seiner ursprünglichen Aufstellung bis an den Punkt zu kommen, wächst mit der Länge des Weges, den er zurücklegen muß und mit der Zahl und Bedeutung der Hindernisse, welche er auf seinem Wege zu überwinden hat. Ob wir dann frühzeitiger oder später die Bewegungen des Feindes erkennen und ihre Absicht würdigen, das hängt von der Uebersichtlichkeit des Terrains ab, auf welchem der Feind seine Bewegungen ausführen muß. — Haben wir mehr als eine Wache, haben wir eine Besatzung auf dem bedrohten Punkte, so gewinnen wir nun außer derjenigen Zeit, welche der Feind braucht, um auf den Punkt der Entscheidung zu kommen, noch diejenige, welche die Besatzung sich halten kann; ihre Dauer bestimmt sich einmal allerdings nach der Stärke der Besatzung, dann aber bei gleicher Stärke nach den Schwierigkeiten, welche der Ort selbst dem Feinde entgegensetzt, welcher sich desselben bemächtigen will, nach den Vortheilen, welche er der Besatzung für den Gebrauch ihrer Waffen gewährt.

4. Jeder materielle Verlust nun, den wir durch die Thätigkeit des Feindes erleiden, hat auch geistige Verluste im Gefolge; er ist eine Schwächung an Kraft, und da bei einer gewissen Grenze dieser Schwächung jeder fernere Kampf zwecklos erscheint, so sinkt auch mit jedem Verluste an materieller Kraft der Muth der Truppen, welcher ja wesentlich auf der Hoffnung des Sieges ruht; es verliert aber auch das Element der Intelligenz in der Truppe, weil die Intelligenz eben materielle Mittel für die Durchführung ihrer Absichten braucht und sich, je mehr deren vorhanden, desto mehr in ihrer zweckgemäßen Wahl und Zusammenstellung geltend machen kann.

## §. 3. Von den Verlusten fechtender Truppen durch ihre eigne Thätigkeit.

1. Wie der Feind sich gegen uns, so bedienen wir uns gegen ihn der Feuerwaffen, der blanken Waffen, des Stoßes, der Bewegungen, um ihm Verluste beizubringen. — Wir machen also einen Aufwand an Kraft und verlieren folgerecht an Kraft. Die Verluste, welche wir erleiden, sind solche an Muskelkraft unserer Truppen, an Munition, welche wir

verschießen, an Truppen und Waffen, die wir um zu wirken exponiren, an Terrain, welches wir momentan aus gleichem Grunde aufgeben mußten.

Um an Schießbedarf zu sparen, müssen wir, um einen gewissen Zweck zu erreichen, möglichst wenig Schüsse thun. Wir werden ihrer um so weniger bedürfen, je wirksamer jeder einzelne von ihnen ist, je weniger sich also der Feind in der Lage befindet, in welcher wir selbst zu sein wünschen, um gegen seine Feuerwirkung möglichst gesichert zu sein, je ruhiger wir die Lage der Dinge beurtheilen, je weniger wir uns namentlich verleiten lassen, auf zu große Entfernungen zu schießen. Die Ruhe unserer Truppen wird aber in demselben Maße zunehmen, in welchem sie das Gefühl der Sicherheit vor dem Feinde haben, also unter Anderm wesentlich durch materielle Deckungen, hinter denen sie sich befinden, vermehrt werden.

2. Verluste an Muskelkraft der Truppen sind die Folge ihrer Bewegungen, der Bewegungen auf der Stelle bei Bedienung der Feuerwaffen, bei Führung der blanken Waffen, der Bewegungen auf der Stelle oder im Marsch, durch welche die Aenderungen in der Ordnung der Truppen bewerkstelligt werden (Evolutionen), der Manöver endlich, Bewegungen ganzer Truppenkörper von einem Orte zum andern. — Diese Verluste werden im Allgemeinen um so geringer ausfallen, je geringer die Zahl der Bewegungen und die Zeitdauer der einzelnen, je weniger Muskelkraft dann jede von ihnen in Anspruch nimmt.

Wie viel oder wie wenig Kraft die Körperbewegungen beim Waffengebrauch erfordern, das hängt, außer von der Art der Ausrüstung, die während des Gefechts nicht zu ändern, also auch hier nicht in Betracht zu ziehen ist, wesentlich von der Beschaffenheit des Standortes ab.

Evolutionen, Uebergänge aus der Marsch- in die Gefechtsform und umgekehrt, oder aus einer Gefechtsform in die andere, oder aus einer Marschform in die andere, werden um so weniger nöthig, je gleichartiger das Terrain des Kampfes und je weniger Hindernisse es überhaupt der Entfaltung und Bewegung der Truppen entgegensetzt. Da sie aber stets die Truppen während der Zeit ihrer Ausführung gefechtsunfähig machen, so ist es offenbar von Vortheil, sie gedeckt gegen die Einwirkung des Feindes ausführen zu können, nach dem Grundsatze, daß, wo wir nicht wirken können, auch dem Feinde wenigstens keine Gelegenheit geboten werde, uns zu schädigen.

Die Manöver sind von dreierlei Art: Offensivbewegungen, Unterstützungsbewegungen und Rückzugsbewegungen.

Bei den Offensivbewegungen tritt die Sorge um die Abwendung eignen Verlustes zurück und dafür die Rücksicht auf des Feindes Schädigung und auf unsern positiven Gewinn in den Vordergrund. Aber stets müssen wir doch eben darum darauf bedacht sein, mit möglichster Kraft an den Feind zu gelangen, und dies wird in desto höherem Maße erreicht, je bequemer einerseits die Wege, je weniger Hindernisse sie bieten, je weniger der Feind auf uns einwirken kann, so lange wir noch nicht auf den entscheidenden Punkt gelangten. Außerdem aber geben wir durch jede Bewegung vorwärts ein Terrain auf, welches wir ursprünglich besetzt hatten, und in der That wird dasselbe vollständig und, so weit es überhaupt möglich ist, nur dadurch zu sichern sein, daß wir es theils durch unsere Offensivbewegung selbst decken, theils noch besonders besetzen. Je mehr Truppen uns diese dauernde Besetzung kostet, um desto weniger können wir auf die Offensivbewegung verwenden, und wenn nun diese nicht an Kraft verlieren soll, so müssen wir auf die Anwendung aller Mittel bedacht sein, welche uns die Behauptung solcher momentan aufgegebenen Terrains mit möglichst geringer Truppenkraft gestatten.

Unterstützungsbewegungen dienen dazu, einzelne Punkte unserer Aufstellung von andern Punkten derselben aus mit Truppen zu verstärken. Rechtzeitige Anordnung, welche durch Uebersichtlichkeit der Aufstellung erleichtert wird, Schnelligkeit und Bequemlichkeit, ermöglicht durch die gute Beschaffenheit der Verbindungen und die Beseitigung aller Hindernisse auf ihnen, sind die Hauptsachen, welche in Bezug auf sie in Betracht kommen. —

Wenn bei den Offensivbewegungen die Rücksicht auf Schädigung des Feindes derjenigen auf Schonung unserer eignen Kraft vorantrat, so verhält es sich nun nmgekehrt bei den Rückzugsbewegungen. Unsere eigne Schonung und Erhaltung wird die Hauptsache. Sie aber wird um so sicherer gestellt, je schneller und bequemer unsere eigne Bewegung sein kann und je langsamer und schwieriger der Feind ihr zu folgen vermag, Forderungen, die sich auf den ersten Blick direct widersprechen und die zu vereinigen eine der schwersten Aufgaben der Kriegskunst ist.

3. Jeder materielle Verlust nun, den wir durch unsere eigne Thätigkeit und in ihrer Folge erleiden, ist stets, ebenso wie der materielle Verlust, den uns des Feindes Thätigkeit beibringt, mit Verlust an geistiger Kraft verknüpft, und Alles, was jenen abzuwehren oder zu mindern vermag, wird auch einen Theil von diesem abwehren oder mindern.

## §. 4. Von der taktischen Bedeutung des Terrains.

1. In den vorigen Betrachtungen macht sich überall der Einfluß des Terrains, des natürlich gegebenen und des von der Cultur des Friedens geschaffenen, geltend. Das Terrain wird uns in seinen mannigfaltigen Gestaltungen bald gegen die Feuerwirkung des Feindes schützen, bald nicht, es wird uns vor seinen blanken Waffen und Choks sicher stellen oder nicht, es wird unsere eigne Feuerwirkung bald mehr bald minder begünstigen, unseren Bewegungen bald Vorschub leisten, bald Schwierigkeiten in den Weg stellen.

Stets müssen wir es nach zwei Hauptseiten betrachten, insofern es den Boden für unsere eigne Aufstellung abgiebt und insofern es rings um dieselbe sich ausbreitet, als Standort für unsere Truppen und als Umterrain. Das letztere aber wird wichtig einmal als wirklicher Aufstellungsort des Feindes, dann als möglicher Aufstellungsort des Feindes, ferner insofern es uns vom Feinde trennt und endlich, insofern es uns von unsern Unterstützungen oder natürlichen Ruhepunkten trennt.

2. Unser Standort bietet uns natürliche Deckungen in Bergkuppen oder Bergrücken, in Wäldern, Dämmen, Häusern, er schützt uns so gegen die Feuerwirkung des Feindes, oder bietet er diese Gegenstände nicht, so ist uns ein solcher Schutz versagt; er erleichtert uns entweder die Verbindung unserer Kräfte miteinander, die Unterstützung des einen Punkts vom andern aus durch Uebersichtlichkeit und Gangbarkeit seines Bodens, oder er erschwert sie uns durch Bedeckungen und Durchschnittenheit; er erleichtert uns die Bedienung unserer Waffen und die Wirkung auf den Feind, indem er uns eine freie Uebersicht auf des Feindes Stellung und bequeme Bettungen darbietet, oder er erschwert sie uns durch Unebenheit und Zerrissenheit.

3. Der Standort des Feindes bietet diesem entweder die gleichen Vortheile, wie uns der unsrige, oder dieselben Nachtheile, oder geringere Vortheile und größere Nachtheile, oder geringere Nachtheile und größere Vortheile. Wir werden nun einen solchen Standort zu gewinnen suchen, auf dem wir die größtmöglichen Vortheile finden, während der Feind auf dem Terrain, welches wir ihm zur Auswahl überlassen, keinen Punkt zu finden vermag, auf dem er sich nicht in nachtheiligerem Verhältnisse befände, als wir auf dem unsern.

4. Das Terrain, welches uns vom Feinde trennt, ist der gemeinsame Kampfplatz, wenn wir dem Feinde entgegen gehen wollen; bald freier bald durchschnittener wird es uns günstiger sein als dem Feinde oder weniger günstig als ihm, je nachdem wir und er über Truppen und Waffengattungen disponiren, welche für ihre Wirksamkeit ein offenes Schlachtfeld oder Hindernisse und Verstecke bedürfen. Seine Bodenverhältnisse können der Wirkung unserer sowohl als der feindlichen Feuerwaffen mehr oder minder günstig sein, die Wirksamkeit der Geschosse erhöhen oder beeinträchtigen. Bewegungshindernisse auf dem Vorterrain sind uns willkommen, wenn wir den Gegner auf unserem Standorte zu erwarten gedenken, werden uns aber unbequem, wenn wir vielmehr ihn in seiner Stellung angreifen wollen. Solche Hindernisse indessen sind nur selten ohne Uebergänge, und es ist klar, daß wenn diese Uebergänge in unserer Hand sind, das Hinderniß zwar ein solches für den Feind bleibt, für uns aber entweder gar nicht mehr oder doch in beschränkterem Maße.

Es erhellt sogleich, wie ähnliche Verhältnisse auf dem Terrain, welches uns von unseren Unterstützungen oder natürlichen Ruhepunkten trennt, dazu benutzt werden können, die Aufgabe zu lösen, welche oben für Rückzugsbewegungen gestellt ward, denselben Weg für uns möglichst bequem und für den Feind möglichst schwierig zu machen.

5. Wir können nun auf einer bestimmten Terrainstrecke einen gewissen Standort wählen mit Rücksicht auf seine Bodenverhältnisse und diejenigen seines Umterrains; ein Standort wird stärker sein als ein anderer, auf dem wir uns gleichfalls aufstellen könnten, aber nicht absolut stärker, sondern nur relativ, d. h. nur mit Rücksicht auf die Absicht, welche wir haben und welche entweder eine defensive oder eine offensive sein kann, ferner auf die Stärke unserer Truppe, welche nur eine begränzte Ausdehnung gestattet und auf die Zusammensetzung und Bewaffnung unserer Truppe, welche wesentlich auf die Kampfart einwirkt, für welche wir uns entscheiden müssen.

Wir überlassen dann stets auf dem Umterrain dem Feinde eine Anzahl möglicher Aufstellungsorte; einer oder einige davon würden dem Feinde, wenn er sie wählt, vielleicht vortheilhaft sein, während, wenn er sich auf anderen formirte, ein Vortheil für uns erwüchse. Durch die Wahl unseres Standortes konnten wir die Anzahl der möglichen Aufstellungsorte des Feindes schon beschränken, indem wir ihm ein nur eng eingegränztes Vorterrain überließen oder ein so durchschnittenes, daß er auf keinem Abschnitte

eine volle Entfaltung seiner Kräfte möglich machen kann. — Von denjenigen Standorten, welche ihm dann aber übrig bleiben, können wir ihm unter Umständen immer noch einige verwehren oder ihre Besetzung wenigstens erschweren, indem wir selbst einzelne Punkte auf ihnen mit Abtheilungen unserer Truppe einnehmen. Hier muß bei uns der Wunsch hervortreten, daß wir solche Abtheilungen sehr schwach machen könnten, um eben möglichst viel Kraft für die Hauptaufstellung zu gewinnen.

## §. 5. Von der Korrektur des Terrains für das Gefecht.

1. Haben wir uns nach dem Vorigen für die Wahl eines Standortes entschieden und betrachten ihn und sein Umterrain nun ins Einzelne gehend genauer, so ist es keinem Zweifel unterworfen, daß wir Manches doch anders wünschen werden, als es ist, wie glücklich unsere Wahl auch der allgemeinen Lage der Dinge entspreche. —

Wir finden auf dem Terrain Deckungen, aber diese Deckungen sind nur Schirme, wo wir Deckungen gegen feindliche Geschosse verlangen, oder sie sind auch solche, wehren aber nur kleinere Geschosse ab, während der Feind größere gebrauchen wird, oder sie sind Deckungen ausreichender Art, so lange sie in ihrer gegenwärtigen Gestalt bestehen, aber dieser Bestand ist nicht gesichert, wie es z. B. mit einem hölzernen Hause der Fall sein würde, das zwar Flinten- und Kanonenkugeln widersteht, aber leicht vom Feinde in Brand gesetzt werden kann. Dann wieder ist eine Deckung als solche so vollkommen wie nur möglich, aber sie hindert uns zugleich, eben weil sie vollkommen ist, am Gebrauch unserer Feuerwaffen und schränkt unsere Bewegungsfähigkeit ein.

Hindernisse auf dem Vorterrain oder auf dem Terrain hinter unserm Standort halten zwar den Feind auf, aber nicht vollkommen, oder sie halten ihn vollkommen auf, dann aber auch uns, oder sie hindern uns im Gebrauch unserer Feuerwaffen oder in der Uebersicht, während wir doch diese zu haben wünschen.

Vortreffliche Standorte für unsere Waffen sind darum noch nicht zugleich mit Deckungen versehen, welche sie sichern, und haben darum noch keine Hindernisse vor sich, welche des Feindes Annäherung verwehren.

Terrains endlich, welche uns volle Bewegungsfreiheit geben, geben sie auch dem Feinde, und ihrer Natur wird es entsprechen, daß sie einen auffallenden Mangel an Deckungen zeigen.

2. So würden wir bei näherer Untersuchung des gewählten Standortes zu der Ueberzeugung gelangen, daß wir das Terrain in diesen oder jenen Punkten anders eingerichtet hätten, wenn wir es selbst erzeugen konnten. Da es aber im Allgemeinen unsern Absichten entspricht, so wird nur der Wunsch übrig bleiben, dasjenige, was den Absichten zuwider ist, fortzuräumen, einzelnes Fehlende zu schaffen, kurz das Terrain mit Rücksicht auf unsere Zwecke verbessernd zu ändern.

Dies ist nun in der That, allerdings in gewissen Grenzen, möglich. Wir können ohne Frage Wände oder Wälle errichten, welche uns Deckungen abgeben, wo solche fehlten, wir können vorhandene Dämme, die uns durch ihre Höhe den Gebrauch unserer Feuerwaffen verwehren, dadurch daß wir wohlgeebnete Erhöhungen für die letztern hinter ihnen anlegen, zugleich für den Gebrauch unserer Feuerwaffen geschickt machen; wir können Hindernisse der Bewegung vor unserm Standorte erzeugen, wenn solche nicht vorhanden sind, indem wir z. B. Gräben ziehen; wir können uns Freiheit der Bewegung verschaffen, wo wir sie eingeschränkt finden, indem wir Hindernisse forträumen.

Alles dies ist möglich; wenn wir nun dergleichen Aenderungen vornehmen, so werden wir betreffs ihrer Art zunächst unsere Absicht zu Rathe ziehen, welche im Wesentlichen defensiv oder offensiv ist, d. h. taktisch und in engerem Verstande darauf hinausgeht, entweder daß wir den Feind auf unserm Standort erwarten, oder daß wir ihn auf seinem Standort aufsuchen.

Im ersteren Falle kommt Alles darauf an, daß wir unseren Standort selbst so einrichten, daß der Feind möglichst viele Hindernisse finde, ehe er zu ihm gelangt, und daß wir selbst von unserem Standorte aus auf den stehenden oder sich bewegenden Feind unter den günstigsten Verhältnissen wirken können, daß er aus der Ferne möglichst wenig auf uns wirken könne und daß wir, wenn er an uns gelangt, unter den günstigsten Verhältnissen mit ihm kämpfen.

Diese Aufgaben vereint werden wir im Wesentlichen dadurch lösen, daß wir unsern Standort auf einigen oder auf allen Seiten mit einer vertheidigungsfähigen Wand oder einem Walle umgeben, welcher uns gegen das feindliche Feuer Deckung gewährt, zugleich ein Hinderniß der Bewegung für den Feind ist, uns Freiheit giebt unsere Feuerwaffen zu gebrauchen und endlich einen erhöhten Stand gegen den nahe gekommenen Gegner, so daß dieser zu uns in ein ungünstiges Verhältniß tritt.

Wände oder Wälle, welche diese Eigenschaften haben, werden Schanzlinien oder Brustwehren und inbegriffen den Ort, welchen sie umschließen, Schanzen genannt. Schanzen findet man auf dem Terrain niemals vollendet vor. Aber ebenso wenig, wie dies der Fall sein wird, ist es nöthig, sie immer ganz neu zu erheben, es ist vielmehr klar, daß eine Mauerlinie, welche Deckung und Hinderniß für den Feind ist, ein Damm u. s. w. durch Anlage von genügend erhöhten Plätzen für unsere Feuerwaffen mit leichterer Mühe in eine Schanze verwandelt werden könne, welche dann freilich bald mehr bald minder vollkommen erscheint. —

Eine Wand, welche nur Deckung gewährt gegen feindliche Geschosse oder einen Schirm gegen feindliche Sicht abgiebt oder eine Linie, welche nur ein Hinderniß für die Bewegungen des Feindes bietet, ist keine Schanzlinie oder Brustwehr, sondern diese Wände und Linien werden mit den Namen bezeichnet, welche eben aufgeführt wurden, gehören aber mit den Brustwehren gemeinsam in die Klasse der Verschanzungen; sie können ebensowohl wie die Brustwehren entweder vorgefunden und dann eben benutzt oder auch neu und von Grund aus erbaut werden.

3. Durch Anlage von Verschanzungen wird nun ein Terrain offenbar in defensiver Beziehung verstärkt, es wird aber dadurch auch immer, wie sich sehr leicht ergiebt, die Bewegungsfreiheit der Truppen eingeschränkt, welche in den Verschanzungen aufgestellt werden. Darum erscheint es auf den ersten Blick widersinnig, wenn behauptet wird, daß mittelst der Verschanzungen auch die taktische Offensive verstärkt werden könne. Es scheint, als könne die taktische Offensive nur dadurch gewinnen, daß alle Bewegungshindernisse auf dem Terrain weggeräumt werden, zu denen doch wenigstens immer auch die Deckungen zu zählen sind. — Indessen scheint dies nur so, wenn man eine reine Offensive als möglich annimmt, obgleich sie doch nicht möglich ist, und die Sache stellt sich ganz anders, sobald man anerkennt, daß die Offensive nie der Defensive vergessen könne und daß die Rücksicht auf Niederwerfung der feindlichen Kraft niemals die andere auf Erhaltung der eignen vollständig zurückzudrängen vermöge. —

Wenn man dies anerkennt, so zeigt sich nun als eine natürliche Form für die Anwendung der Verschanzungen die, daß sich solche nur auf einzelnen Punkten unseres Standortes vorfinden, während andere von ihnen entblößt sind, wobei es einstweilen außer Betracht bleiben kann, wie und nach welchen Gesetzen die Verschanzungen auf dem Standorte und etwa auf dem

Umterrain desselben zu vertheilen seien. Dann erscheinen uns die Verschanzungen nicht mehr in einer, sondern in zwei Beziehungen, in der ersten zu den Truppen, die sich in ihnen oder hinter ihnen befinden, in der zweiten zu denjenigen Truppen, welche neben ihnen oder zwischen ihnen vertheilt sind. — Da die Wirksamkeit der ersteren sich nicht blos auf die Vertheidigung des Ortes beschränkt, welcher speziell von ihnen besetzt ist, sondern sich bis auf eine gewisse Entfernung von diesem Orte geltend macht, so ist klar, daß sie nicht blos den speziellen Ort, welchen sie besetzen, sondern den ganzen Standort vertheidigen können. Der Feind, der sich in den Besitz unseres Standortes setzen wollte, wäre ihrer Wirksamkeit ausgesetzt, auch wenn er nicht gerade auf sie losginge, und um diese Wirksamkeit zu vernichten, wäre er gezwungen, auf sie loszugehn; dann aber hat er alle die Hindernisse zu überwinden, welche ihm die Verschanzungen entgegensetzen, so daß nun diese nicht blos den Ort, welchen sie speziell umschließen, sondern den ganzen Standort verstärken. — Je stärker aber ein Ort an und für sich selbst, abgesehen von seiner Besatzung ist, desto schwächer kann diese letztere gewählt werden. Und je schwächer die Besatzung unseres Standortes mit Rücksicht auf seine Behauptung sein kann, mit desto größeren Kräften sind wir im Stande von ihm aus die Offensive zu ergreifen, ohne Gefahr, ihn, den natürlichen Rückzugspunkt zu verlieren für den Fall, daß wir aus der offensiven in eine defensive Haltung zurückgeworfen werden.

4. So verstärken also die Verschanzungen uns nicht blos in defensivem Sinne, sondern auch, allerdings mittelbar, für die Offensive. Sie thun das aber im Besonderen noch dadurch, daß sie uns einmal gestatten uns weiter auszudehnen, als wir es ohne sie vermöchten, und es uns zweitens möglich machen, Hindernisse für uns zu beseitigen, während sie Hindernisse für den Feind bleiben. — Immer müssen wir außer unserm Standorte auf dessen Umterrain dem Feinde eine Anzahl möglicher Aufstellungspunkte überlassen, und doch kann es uns nicht gleichgültig sein, welchen von ihnen er wähle. Die Wahl dieses oder jenes von diesen Aufstellungspunkten können wir ihm jetzt aber verwehren, indem wir dieselben durch Verschanzungen verstärken, ohne daß wir dabei Gefahr liefen, uns in unserer Hauptaufstellung bedenklich zu schwächen; denn eine geringe Zahl von Truppen wird einen also verstärkten Punkt wenigstens eine Zeit lang behaupten können, die wir denn jedenfalls gewinnen, sei es nun daß wir sie benutzen, um auf anderen Punkten desto

kräftiger zu agiren und dadurch alle Verhältnisse des Gefechts so verändern, daß nun die Besetzung des Anfangs bedrohten Punkts dem Feinde keinen Nutzen mehr verspricht, oder daß wir sie benutzen, um auf jenen bedrohten Punkt selbst größere Kräfte an Truppen zu werfen, und hier eine für uns günstige Entscheidung erzielen. Hindernisse der Bewegung aber können wir für uns forträumen, während sie für den Feind bestehen bleiben, indem wir ihre Uebergänge so verschanzen, daß sie nun mit einer verhältnißmäßig geringen Zahl von Truppen für uns behauptet und dem Feinde verwehrt werden. —

5. Nach diesen Erörterungen tritt es klar hervor, was wir unter dem Verschanzen eines Terrains oder einer Truppenaufstellung zu verstehen haben. Ein solches Terrain verschanzen heißt nichts Anderes, als dasselbe für das Gefecht verbessernd umändern. Wenn wir an diesem Begriffe des Verschanzens festhalten, so haben wir einen sicheren Führer für alle Fälle der Anwendung von Verschanzungen, welche die Praxis uns bieten kann. Wir sollen im Ganzen nichts Neues schaffen, was nicht ausschließt, daß im Einzelnen Neues geschaffen werde; wir sollen verbessernd umändern, also das vorhandene Gute, die vorhandenen Vortheile des Terrains benutzen. Vortheilhaft ist es, möglichst wenig Neues schaffen zu müssen, was uns auffordert, die schon vorgefundenen Vortheile und die Nachtheile des Terrains genau zu erforschen. In welchem Sinne wir unsere Aenderungen treffen sollen, auf diese Frage erhalten wir die Antwort: für's Gefecht. Wir haben also die Kampfform, für welche wir uns entscheiden wollen, in Betracht zu ziehen, die Truppen, über welche wir disponiren nach Stärke und Art. Anders werden wir zu verfahren haben, wo wir uns für die Defensive stehenden Fußes, anders, wo wir uns für die active Defensive entscheiden. — Alle Formen der Verschanzungen, von welchen wir Gebrauch machen, müssen wir aus doppeltem Gesichtspunkt betrachten, einmal in Bezug auf ihre individuelle Stärke, dann in Bezug auf die Stärke, welche sie der ganzen Aufstellung gewähren. Ihre individuelle Stärke geht hervor aus der Deckung gegen feindliches Feuer und feindliche Annäherung, die sie ihrer Besatzung gewähren, aus dem Grade, in welchem sie dieser Besatzung an Ort und Stelle den Gebrauch ihrer Fern- und Nahwaffen gestatten. Die Freiheit der Bewegung tritt zurück, obwohl sie nicht vernachlässigt werden darf. Jede einzelne der taktischen Eigenschaften erhöht nur insofern den Werth einer Verschanzung, als sie im speziellen Fall erfordert wird. — Der Grad der Stärke, den die

Verschanzungen einer ganzen Stellung verleihen, ergiebt sich aus dem Maße, in welchem sie einzelne Theile oder die ganze Aufstellung durch ihr Feuer vertheidigen, dadurch oder durch ihre Lage dem Feinde Aufstellungen verwehren, von denen aus er mit Vortheil gegen unsere Stellung agiren könnte, in welchem sie durch ihre individuelle Stärke die Vertheidigung derjenigen Punkte, die sie festhalten sollen, mit verhältnißmäßig geringer Truppenkraft möglich machen, uns Zeit geben, mit Massen auf den entscheidenden Punkten zu erscheinen, ehe der Feind sie gewinnen oder auf ihnen sich ein ausgesprochenes Uebergewicht verschaffen kann, und uns in den Stand setzen, die Massen, deren wir für solche Fälle bedürfen, für sie in Bereitschaft zu halten.

Zu allen diesen Ueberlegungen führt uns auf die unmittelbarste Weise die Definition von den Verschanzungen: daß sie Korrekturen des Terrains für das Gefecht seien, ja sie zwingt uns zu ihnen. Sie leitet unser Urtheil und unsere Anordnungen auf den richtigen Weg und bewahrt uns vor dem Fehler, die Verschanzungen unabhängig von den Truppen und ihren Waffen zu betrachten, für die sie doch allein etwas gelten und durch die sie ihren Werth erlangen. Sie macht es uns möglich, die Verschanzungen wirklich zu dem zu erheben, was sie sein sollen, Hülfsmittel der Taktik, und Schlachtfelder thatsächlich, nicht blos eingebildeter Weise, durch sie zu verstärken.

---

# Zweites Kapitel.

# Von den Formen der Verschanzungen.

## §. 1. Von der Betrachtung der Verschanzungsformen im Allgemeinen.

1. Verschanzungen sind Bauwerke; als solche, nachdem sie einmal vollendet, weder an andere Orte zu versetzen, noch in ihrer Gestaltung beliebig zu ändern. Wie ihre Gestaltung aber selbst vom Zweck des Gefechts und der Aufstellung der Truppen bestimmt wird, so wirken sie nun, einmal vollendet, auf diese zurück, machen ihrer Besatzung nur noch gewisse Formen der Wirksamkeit möglich und bedingen die Thätigkeit auch derjenigen Truppen, welche nicht speziell ihre Besatzung bilden. — Aus diesen

Gründen muß man auf eine zweckmäßige Gestaltung der Verschanzungen noch viel größere Aufmerksamkeit verwenden, als auf die Anordnung der Stellung beweglicher Truppen. Zu den taktischen Forderungen, die dabei berücksichtigt sein wollen, treten dann stets noch technische, meistentheils jene ersteren beschränkend und Schwierigkeiten schaffend, welche überwunden werden müssen.

2. Jedes Bauwerk will nach seinen horizontalen Verhältnissen, dem Grundriß, und nach seinen vertikalen, dem Durchschnitt gewürdigt sein. Nach diesen Verhältnissen sind auch die Verschanzungen zu betrachten. Der Grundriß wird ganz wesentlich durch taktische Forderungen bedingt und wirkt ebenso wesentlich auf die taktischen Verhältnisse der Truppen zurück. Er wird daher mit Fug und Recht vorangestellt.

Nach den Erörterungen des vorigen Kapitels unterscheiden wir die Verschanzungen einmal nach der Art, in welcher sie einer oder mehreren taktischen Zwecken unmittelbar Genüge thun, in

a) Schanzen,
b) Deckungen und Schirme,
c) Annäherungshindernisse,

dann aber, je nachdem sie neu erhoben oder nur als vorgefundene benutzt und ergänzt wurden, in

a) Kunstverschanzungen und
b) Localverschanzungen.

Bei den Gegenständen, welche zu letzteren benutzt werden, kommt es wesentlich auf die Beurtheilung an, inwiefern sie den Forderungen entsprechen, denen man versuchen würde zu genügen, wenn man am betreffenden Orte etwas Neues zu erheben hätte. Diese Beurtheilung wird aber demjenigen stets leicht sein, welcher sich über die Forderungen klar ist, denen er bei Aufführung neuer Verschanzungen entsprechen müßte. Es kommt daher wesentlich nur auf die Erörterung der letzteren an.

## Von den Schanzen.

### §. 2. Von den Elementen des Schanzengrundrisses.

1. Der Grundriß einer Schanze kann jede Gestalt annehmen, die geometrisch möglich ist; er ist bestimmt durch eine Linie und zwar diejenige, welche die Aufstellung der Besatzung angiebt, die Feuerlinie. Die geometrischen Gestalten lassen sich auf eine gewisse Anzahl von Grund-

formen zurückführen, welche man nun darauf hin untersuchen kann, in welchem Maße sie mehr oder minder den taktischen und technischen Forderungen entsprechen. Um aber bei diesen Untersuchungen alle unnützen Wiederholungen zu vermeiden, muß man auf die Elemente der geometrischen Figuren, die gerade Linie und die Verbindung zweier Linien miteinander, den Winkel, zurückgehen.

Die Stellung des Feindes sei durch ihre Front gegeben; der Feind kann angriffsweise verfahrend, sich nach zwei Hauptrichtungen bewegen, seitwärts, ohne seine Frontlinie zu verlassen, und vorwärts, von einer beliebigen Stelle der Frontlinie aus.

2. Eine grade Linie, mit allen Eigenschaften einer Schanzlinie ausgerüstet, so lang als die feindliche Front, liege dieser parallel ihr grade gegenüber.

So lange nun der Feind in seiner Stellung verharrt und die Besatzung der Schanzlinie nicht selbst wirken will, ist sie vollkommen gegen feindliches Feuer gedeckt. Wie weit dies noch der Fall sein werde, wenn sie, ohne die Linie zu verlassen, in den Zustand eigner Wirkungsfähigkeit übergeht, hängt von der Beschaffenheit des Durchschnitts ab. Sobald der Feind sich auf seiner Frontlinie seitwärts schiebt, geht der Besatzung ein Theil ihrer Deckung verloren; ein Punkt hinter der Schanzlinie wird dann in dem Maaße, als er derselben ferner rückt, dem feindlichen Feuer mehr blosgestellt. Geht aber der Feind aus einer Seitenstellung, die er auf der Frontlinie genommen, vorwärts, so hat dies zunächst denselben Effekt, als ob er auf der Frontlinie weiter seitwärts gerückt wäre; doch ist dabei zweierlei zu bemerken: einmal, daß der Feind sich durch fortgesetztes Seitwärtsschieben von der Schanzlinie entfernt, so daß sie endlich außer die Sphäre seiner Feuerwirkung fällt, während er durch Vorwärtsgehen aus einer Seitenstellung sich ihr nähert, und daß er niemals durch bloßes Seitwärtsschieben, sondern nur durch Vorgehen aus einer Seitenstellung in die Verlängerung der Schanzlinie gelangen kann. Ist er aber dahin gekommen und die Schanzlinie in der Wirkungssphäre seiner Waffen, so ist deren Besatzung gegen feindliches Feuer gar nicht mehr gedeckt, es ist dann der denkbar ungünstigste Fall eingetreten. Es fragt sich hienach, wo man sich der einfachen graden Linie bedienen will, sofort, ob der Feind in ihre Verlängerung gelangen könne oder nicht. Gehindert kann er aber daran nur werden durch Bewegungshindernisse des Terrains, die sich beiderseits der Schanzlinie anschließen, oder durch Truppenaufstellungen in gleichem Verhältniß zu ihr.

Die Richtung des Feuers der Schanzbesatzung ist im Wesentlichen senkrecht zu der Linie anzunehmen, welche ihre Aufstellung bestimmt, zur Feuerlinie, woraus dann folgt, daß die Feuerwirkung der Besatzung der graden Linie die größeste sein wird, so lange der Feind sich grade vor ihrer Front befindet, und daß sie abnimmt in dem Maße, als der Feind sich auf seiner Front seitwärts oder aus einer Seitenstellung vorwärts zieht.

3. Aus der eben betrachteten graden Linie denken wir uns den Winkel entstehend, indem wir die Linie in der Mitte brechen und nun, während die Mitte festgehalten wird, ihre Enden entweder vom Feinde entfernen, zurück biegen, oder dem Feinde nähern, vorwärts biegen. Im ersten Fall erhalten wir den ausspringenden, im zweiten den einspringenden Winkel. Die Mittellinie des Winkels ist senkrecht auf die Front des Feindes gedacht.

Der ausspringende Winkel sowohl als der einspringende können, bis nähere Bestimmungen ihrer Größe gefunden sind, zwischen den Grenzen von 0 und 180° angenommen werden.

Der Feind kann in die Verlängerung der beiden Schenkel eines ausspringenden Winkels, der unter 180° ist, stets gelangen, ohne sich von seiner Frontlinie zu entfernen, und zwar um so eher, je spitzer der Winkel. Er ist dann aber immer noch nicht in so günstiger Lage zu den Schenkeln, als wenn er in der Verlängerung der einfachen graden Linie stände, da einer der Schenkel den andern deckt. Um in eine eben so günstige Lage zu einem der Schenkel zu gelangen, müßte er einen weiteren Weg von der Frontlinie aus beschreiben, er müßte sich nämlich in die rückwärtige Verlängerung des Schenkels begeben. Dieser Weg wird dann um so größer, je spitzer der Winkel ist. So lange der Feind, mag er die vorwärtige oder rückwärtige Verlängerung der Schenkel aufsuchen, seine Streitkräfte zusammenhält, kann er immer nur einen der Schenkel der Länge nach fassen. So oft er beide zugleich fassen will, muß er seine Streitkraft theilen, und die Trennung wird desto bedeutender, je größer der Winkel. — Ein Punkt zwischen den Schenkeln des Winkels wird sehr vollkommen gedeckt; rückt aber dieser Punkt hinter die Linie zurück, welche die Enden der beiden Schenkel verbindet, so ist er nicht mehr gedeckt, als wenn statt des ausspringenden Winkels nur die ebenerwähnte Linie vorhanden wäre. — Die Deckung des einen der beiden Schenkel gegen Rückenfeuer über den andern hinweg wächst mit der Größe des Winkels.

Gegen Wurffeuer ist der von einem ausspringenden Winkel eingeschlossene Raum, wenn er nicht mit einem festen Dache versehen ist, nicht gedeckt; da aber der größere Winkel der Besatzung mehr Raum bietet, sich auszubreiten und zu vertheilen, als der kleinere, so werden ihr bei jenem die Stücke der zerspringenden Granaten minder gefährlich werden als bei diesem.

Gegen die Annäherung des Feindes deckt der ausspringende Winkel nach der Front und den beiden Flanken, nach der ersteren Richtung mehr der größere, nach der letzteren mehr der spitzere.

Die eigne Feuerwirkung nach der Front hin wächst mit der Zunahme, jene nach den Flanken mit der Abnahme des Winkels. Vor dessen Spitze entsteht bei Annahme der Feuerrichtung senkrecht zur Feuerlinie streng genommen ein unbestrichner Raum, dessen Größe mit der Zunahme des Winkels abnimmt und von dem für die Praxis wenigstens gesagt werden kann, daß er beim stumpferen Winkel eher unbeachtet bleiben dürfe, als beim spitzeren.

Die spitzeren sowohl als die stumpferen Winkel haben hienach ihre eigenthümlichen Vor- und Nachtheile, so daß in jedem besonderen Fall bei der Wahl der Größe des Winkels nachgefragt werden muß, welche Vortheile vorzüglich zu erstreben, welche Nachtheile wesentlich zu vermeiden sind. Es werden aber bei zu kleinen Winkeln sowohl, als bei zu großen die Nachtheile so bedeutend, daß nun auch von den Vortheilen gar kein Nutzen zu ziehen wäre, weshalb praktisch ganz wohl ein Minimum und ein Maximum der Winkelgröße festzustellen ist, zwischen denen man sich dann bewegen muß, wenn man überhaupt die taktischen Vortheile nützen will, welche ein Winkel als solcher darbietet. Das Maximum mag man auf 120, das Minimum auf 60 ⁰ feststellen. Ersteres sollte man nur überschreiten, wenn der Winkel nicht direct dem Feind zugekehrt ist, unter letzteres darf man aber schon aus technischen Gründen nicht hinabgehen.

4. Der einspringende Winkel deckt gegen das Feuer des Feindes aus dessen Frontstellung nicht mehr als eine grade Linie, welche die Enden seiner beiden Schenkel verbände. Die Schenkel des einspringenden Winkels kann der Feind vollkommen ungehindert enfiliren, ohne sich aus seiner Frontlinie zu entfernen; um aber beide zu gleicher Zeit zu enfiliren, muß er seine Kraft theilen, und zwar um so mehr, je stumpfer der Winkel ist. — Gegen feindliche Annäherung deckt der einspringende Winkel nur nach der Front.

Seine Feuerwirkung nach der Front ist keine andere als die eines gleich großen ausspringeuden Winkels. Zieht sich der Feind aus einer Seitenstellung, welche er auf seiner Frontlinie genommen, vorwärts, so wird er, so lange er noch nicht durch einen der Schenkel maskirt ist, diesen also in den Rücken genommen hat, von dem andern ein gleiches Feuer erhalten, wie von einem Schenkel eines ausspringenden Winkels, welcher nach derselben Seite sähe; ist aber der erwähnte Moment eingetreten, dann gar keines mehr. Avancirt der Feind zwischen den beiden Schenkeln und gegen einen derselben, so erhält er nicht blos das Frontalfeuer des Schenkels, gegen den er vorrückt, sondern auch noch Flankenfeuer von dem andern, der nun die Flanke des erstern genannt wird; der Feind kommt also in ein Kreuzfeuer und zwar um so früher, je länger die Flanke ist und er wird sich dann in diesem Kreuzfeuer der ganzen Länge seiner Front nach befinden, wenn die bestrichene Linie nicht länger ist, als die Tragweite der Feuerwaffen, mit denen die Flanke besetzt ist und er wird dies Kreuzfeuer auszuhalten haben, bis er an die bestrichne Linie gelangt, wenn der einspringende Winkel nicht größer ist als ein rechter. Ist der einspringende Winkel größer, so wird eine volle Bestreichung der bestrichenen Linie nur dann stattfinden, wenn sich auf der Flanke unmittelbar an der Spitze des Winkels mit Kartätschen feuernde Geschütze befinden, deren Streuungskegel den anders freibleibenden Raum ausfüllen. Ist der Winkel aber kleiner als 90°, so würde das Feuer der Besatzung des einen Schenkels bei dem normalen Anschlag den Vertheidigern des andern Schenkels verderblich werden. Hienach stellen sich nun auch für die Größe des einspringenden Winkels bestimmte Grenzen fest, 90° für das Minimum, 120° für das Maximum; aber sogar die Länge der Schenkel wird hier sogleich fixirt, sie soll nicht größer sein als die Tragweite der Waffen der Besatzung. — Dann könnte sie in der That beträchtlich werden, rechnete man nur auf Geschütz; in der That kann man annehmen, daß unter Umständen 2 bis 4 Kanonen unmittelbar am Zusammenstoß der Schenkel aufgestellt wären. Indessen ist hier der Winkel über 90°, so sind diese auf den Gebrauch der Kartätschen, also eine beschränkte Schußweite, angewiesen. Machte man aber die Schenkel auch nur so lang, als diese Schußweite es zuläßt, so wäre doch immer noch ihr geringster Theil mit Artillerie besetzt, der Rest müßte eben mit Infanterie ausgefüllt werden und dann würde man die Vortheile des Kreuzfeuers stets nur bezüglich eines kleinen Theils des von den Schenkeln eingeschlossenen Raums genießen.

5. Vergleichen wir nach diesen Vorausschickungen die ausspringenden Winkel mit den einspringenden und die stumpfen ausspringenden Winkel mit Einschluß der graden Linie mit den spitzen, so gelangen wir sogleich zu dem Resultat, daß der ausspringende Winkel das Moment der Wirkung in die Ferne vorherrschend vertrete, während dann der einspringende Winkel uns seine vollen Vortheile nur gewährt, wenn wir uns auf die Wirkung in die Nähe beschränken. Der ausspringende Winkel ist der Repräsentant des Offensiven, Activen in der Verschanzungskunst, der einspringende der Repräsentant des Passiven, Defensiven. Da nun in allen Verhältnissen des Krieges nur dasjenige des Angriffs werth ist, also nur das überhaupt Gelegenheit erhält, seine defensive Stärke zu zeigen und Nutzen aus ihr zu ziehen, was selbst fähig ist anzugreifen, so folgt, daß man den Rücksichten auf defensive Stärke die Kraft der Offensive niemals opfern dürfe und somit die hervorragende Bedeutung des ausspringenden Winkels. Dessen Kraft soll man nie dem Verlangen zum Opfer bringen, einspringende Winkel zu erhalten, sondern diese stets nur zu gewinnen suchen, nachdem man allen Forderungen Genüge gethan, welche die Lagen und Größen der ausspringenden Winkel bestimmen. Nur für die Nähe ist der einspringende Winkel nützlich, darum darf man ihn nicht ohne Schaden für einen weiteren Wirkungskreis berechnen wollen.

Von den ausspringenden Winkeln äußert der stumpfere seine Wirksamkeit mehr nach der Front, der spitzere mehr nach den Flanken; der erstere ist vorzugsweise der Offensivwinkel, der letztere greift den Feind an, der sich zu keck hervorwagt und versucht, Nebenstellungen zu gewinnen oder zu bewältigen. Je stärker man die Offensive hervortreten lassen will, desto stumpfer werden die Winkel der Aussprünge, je weniger man sich auf sie verläßt, desto spitzer. Der stumpfe Winkel gehört vorherrschend der Artillerie an.

Jeder ausspringende Winkel aber hat Selbstständigkeit, der einspringende Winkel kann nie selbstständig bestehen, schon dies weist ihm eine subordinirte Stellung an, deren man nie ungestraft vergessen darf.

## §. 3. Von den offenen Schanzen.

1. Aus den eben betrachteten Elementen setzen sich alle Schanzenformen zusammen, die offenen, welche nur von einigen Seiten den Raum

umschließen, welchen sie behaupten sollen, die geschlossenen, deren Linien diesen Raum von allen Seiten umgeben.

Alle Formen offener Schanzen sind aus dem ausspringenden Winkel abzuleiten, da der einspringende seiner natürlichen Unselbstständigkeit wegen niemals die Grundlage einer Schanzenform abgeben kann. Bei einigen hat man dann die Vortheile des stumpferen mit den Vortheilen des spitzeren ausspringenden Winkels zu vereinigen gesucht, bei anderen die Vortheile des ausspringenden mit denen des einspringenden, bei dritten die Vortheile spitzerer und stumpferer Aussprünge mit den Vortheilen der Einsprünge. — Ueberall wo das Bestreben sich zu sehr geltend gemacht hat, dem Einsprung eine wichtige Stelle anzuweisen, sind schwächliche unbedeutende Formen, Verkünstelungen eingetreten, die wohl Stoff zu sinnreichen Betrachtungen bieten mögen, bei denen man sich aber doch des Eindrucks von vornherein nicht erwehren kann, als müßten sie der Vertheidigung Kraft und Saft rauben und als verdrängten sie mit Gedanken Thaten.

2. Das einfachste offene Werk ist die Flesche, der ausspringende Winkel ohne Zusatz. Bricht man jeden Schenkel der Flesche an einem beliebigen Theil seiner Länge noch einmal nach innen, gegen die Mittellinie zu, so entsteht die Lünette, welche die Vortheile des spitzeren und stumpferen Aussprungs vereinigen soll; die vordern, feindwärts gekehrten Theile der Schenkel heißen nun die Facen, die hinteren zurückgebogenen Theile die Flanken des Werks. Läßt man die Facen in eine einzige grade Linie zusammenfallen, so hat man die Halbredoute. Würde man die beiden Winkel der Halbredoute wieder durch zwischengelegte grade Linien abstumpfen, mit den nun vorhandenen vier Winkeln ebenso verfahren und so weiter fort, so gelangte man am Ende zu der Kreislinie, die ein nach allen Seiten hin gleichförmiges, aber auch nach allen Seiten hin gleich schwaches Feuer giebt, außerdem schon aus technischen Gründen nicht viel angewendet wird.

Schneidet man von den Schenkeln des ausspringenden Winkels beliebige Theile der Spitze ab und schließt den nun entstandenen offenen Raum durch einen eingefügten einspringenden Winkel, so erhält man die Pfaffenmütze.

Sie hat nun zwei Aussprünge, welche unter allen Umständen eine gute zuläßige Größe erhalten, indessen für kleinere Werke werden die einzelnen Linien so kurz, daß man für solche in der Anwendung dieser Form keinen Vortheil erblicken kann, die Besatzung wird dann in zwei kleine Ecken zusammengedrängt, deren beschränkter Raum die Wirkung der feindlichen Granaten sehr unterstützt.

Biegt man die beiden äußern Linien der Pfaffenmütze so weit zurück, daß sie nun entweder einander parallel laufen oder gar ihre rückwärtigen Verlängerungen sich schneiden, so entsteht der Schwalbenschwanz, welcher bei allen Nachtheilen einspringender Winkel, deren Vortheile nur in geringem Maße und die Vortheile ausspringender Winkel gar nicht mehr hat. Laufen seine äußeren Linien mit einander parallel und macht man seinen einspringenden Winkel 90°, so erhielten seine ausspringenden die Größe von nur 45°, sänken also unter das für statthaft erklärte Minimum herab.

Beide letztgenannte Werke faßt man unter dem Namen der Zangenwerke zusammen. Statt ihrer kann man sich auch der Hornwerke bedienen, indem man an Stelle des einfachen einspringenden Winkels eine bastionirte Front in die Oeffnung des ursprünglichen ausspringenden einfügt. Man vereinigt dann scheinbar die Vortheile grader Fronten, stumpferer und spitzerer Aussprünge und der Einsprünge mit einander, aber bei den Größen, über welche die Verschanzungskunst nicht wohl hinausgehen kann, nur scheinbar; die Halbbollwerke werden Kugelfänge, die Linien kurz und kraftlos und die reine Flankirung zum großen Theil Chimäre. Wie indessen die Pfaffenmütze dem Schwalbenschwanz, so ist das Hornwerk, welches aus dem stumpferen ausspringenden Winkel unmittelbar entstand, demjenigen vorzuziehen, das erst mittelbar durch Zurückbiegen der langen Schenkel erzeugt ist.

Die geschulterte Flesche oder das Redan erhält man, wenn man den Enden der Schenkel des Aussprungs noch zwei andere Aussprünge mit kürzeren Schenkeln ansetzt. Man vereinigt auf diese Weise die Vortheile der Fernwirkung noch am geschicktesten mit denen der Nahvertheidigung.

## §. 4. Von den geschlossenen Schanzen.

1. Die geschlossenen Schanzen enthalten entweder nur ausspringende Winkel oder es wechseln in ihrem Umzuge ausspringende und einspringende mit einander; im erstern Falle werden sie Redouten genannt, im letztern, je nach der Art, in welcher ausspringende und einspringende Winkel mit einander combinirt sind, entweder Sternschanzen oder bastionirte Schanzen.

Von den Redouten kann man füglich nur die viereckige, die fünfeckige, die sechseckige und allenfalls die Kreisrunde gebrauchen. Die dreieckige fällt aus, weil die drei Winkel eines Dreiecks nur 180° betragen,

durch dieses geringe Maß der Summe aber alle Möglichkeit genommen ist, mit dem Verhältniß der Seiten zu einander den Umständen gemäß zu variiren. Denn, machte man die Summe zweier Winkel einmal größer, als 120 °, was doch sehr wohl erfordert werden kann, so müßte der dritte Winkel unter das zulässige Maaß von 60 ° hinabsinken. Redouten von mehr als sechs Seiten wird man aber schon deshalb nicht wohl gebrauchen, weil es schwerlich vorkommen dürfte, daß man nach mehrern Richtungen Front zu machen habe, und dann auch, weil mit der Zahl der Seiten in Rücksicht auf die Kräfte, welche man für Schanzen disponibel machen kann, nothwendig die Länge der einzelnen Seiten abnehmen müßte, so daß nun nach jeder Seite hin nur eine geringe Kraft entfaltet werden könnte.

Die vierseitigen Redouten haben zwei Hauptformen: die rechteckige, gewöhnlich quadratische, und die rhomboidische, mit zwei stumpfen und zwei spitzen Winkeln, so daß der eine der stumpfen dem Feinde zugekehrt ist, die Lieblingsform Napoleons. Während die erstern nach allen Ecken hin gleiche Stärke zeigen und so eigentlich die Grundgestalt für Schanzen zeichnen, welche wesentlich zur Festhaltung eines bestimmten Ortes dienen sollen, weniger, damit man selbst von ihm wirke, als, damit der Feind gehindert werde, von ihm aus zu wirken, haben die rhomboidischen eine vorherrschende Stärke nach einer Richtung hin, in ihrem dem Feinde zugekehrten stumpfen Winkel; diese Stärke ist eine offensive und es wird nun erst durch deren Vorhandensein nöthig, die Schanze zu schließen, weil der Feind voraussichtlich Alles aufbieten wird, sich ihrer zu bemächtigen und wir doch von ihr aus möglichst lange wirken wollen, weil wir es vortrefflich können. —

Die Anwendung der fünfseitigen und sechsseitigen Redouten wird wesentlich durch den Umstand bedingt, daß man von dem Orte aus, wo man sie anlegt, mit Vortheil nach mehrern Seiten hin wirken kann.

2. Die Sternschanzen construirt man, indem man über sämmtlichen Seiten eines gegebenen Polygons gleichseitige Dreiecke errichtet, so daß nun sämmtliche Aussprünge auf dem ganzen Umzuge nur 60 ° messen. Nach der Seitenzahl des Constructionspolygons benennt man die Sternschanze. Ihre einspringenden Winkel werden ersichtlich desto größer, je geringer die Zahl der Seiten, so daß sie erst bei der sechsseitigen Sternschanze auf das Maß von 120 ° herabsinken und erst bei der zwölfseitigen auf das Maß von 90 °. Die sechsseitige Sternschanze wäre also die erste, von welcher man mit einigem Vortheil noch Gebrauch machen

könnte; nähme man aber auch ihre Seiten nur zu 50 Schritt an, ein sehr beschränktes Maß, so würde die Länge ihrer Feuerlinie doch bereits auf 600 Schritt ansteigen, die Schanze also eine sehr beträchtliche werden; dabei bildeten dann aber die sechs spitzen Ecken des Werks immer noch sehr beschränkte, der Wirkung feindlicher Granaten äußerst günstige Räume und ihren Aussprüngen ginge alle Offensivkraft ab. Wollte man aber diesem Schaden durch Vergrößerung der Aussprünge abhelfen, so nähmen nun auch die Einsprünge zu, und so tritt bei diesen Schanzen recht augenscheinlich die Wahrheit des Satzes hervor, daß man sich nicht verleiten lassen dürfe, der defensiven Kraft bei der Bestimmung der Grundgestalt des Werkes die offensive zu opfern; denn in der That, wie wenig gewinnt man selbst bei dem größten Opfer in letzterer Richtung für jene! Die defensive Kraft muß erst in Betracht gezogen werden, wenn der offensiven ihr volles Recht geschehen ist, und die Einrichtungen für sie müssen auch in der äußern Gestaltung nur eine subordinirte Stelle, den zweiten Rang einnehmen; sie dürfen auf den Raum keinen Anspruch erheben, welcher dem activen Auftreten gehört und dürfen nicht eher eine Rolle spielen wollen, als sie dieselbe spielen können, nicht eher, als bis der Feind wirklich in die Nähe gekommen. Alles was der Feind schon in der Ferne sieht, muß ihm auch schon in die Ferne hin schaden können. Doch wir kommen auf diesen Gegenstand bald des weiteren zurück.

Wenn man nun leicht einsieht, daß die Anwendung der Sternschanzen eine äußerst beschränkte sein werde, sollten sie überhaupt vorkommen, so wird dasselbe von den bastionirten geschlossenen Schanzen gelten, deren Seiten und Bollwerksräume bei den überhaupt anwendbaren Maßen auf solche Minima der Ausdehnungen zurückgedrängt würden, daß sie von vornherein den Charakter der Kraftlosigkeit an sich trügen.

3. So blieben uns denn von den geschlossenen Schanzen im Grunde die Redouten allein. Man könnte gegen sie den Vorwurf erheben, daß bei ihnen nun auch gar Nichts für die Stärke der Defensive geschehen sei und daß, wenn man auch der Offensive ihr volles Recht wiederfahren lasse, man die Widerstandskraft in der Nähe doch keineswegs außer Betracht stellen dürfe, da sie ja erst die möglichst lange Wirksamkeit in die Ferne hin sichere. Dies ist in der That richtig; wir werden aber bald andere Wege der Nahvertheidigung auffinden, als diejenigen, welche uns mittelst der Grundgestaltung selbst dahin führen könnten.

## §. 5. Von den doppelten Feuerlinien und den Communicationen der Schanzen.

1. Hinter einer ersten Schanzlinie beliebiger Gestalt kann man offenbar eine zweite anlegen, welche je nach den Umständen ihr mehr oder minder parallel geführt wird. Ob nun eine solche zweite Schanzlinie zugleich mit der ersten ihr Feuer abgeben könne oder nicht, das hängt lediglich von dem Verhältniß der Durchschnitte beider Linien zu einander ab, namentlich vom Verhältniß ihrer Höhen. Kann sie nicht zu gleicher Zeit mit der ersten wirken, so bringt sie ihre Vertheidiger erst ins Gefecht, nachdem jene vom Angreifer gewonnen ist, und soll sie nun entschieden etwas für die Festhaltung der ersten Linie thun, so muß sie unzweifelhaft eine geschlossene sein, ganz unabhängig davon, ob die erste Linie eine ebensolche oder eine offene ist. Stets bereitet eine solche Linie dem Feinde eine unbequeme Ueberraschung und kann daher oft beträchtlichen Nutzen gewähren. — Aber namentlich bei geschlossenen Schanzen darf man es nicht unterlassen, die Größe dieses innern Werks in Betracht zu ziehen und zwar in doppelter Beziehung: auf seine eigne Vertheidigungsfähigkeit, die bei zu geringer Größe sehr leiden muß, weil dann die feindlichen Granaten ein allzu willkommenes Wirkungsfeld finden, dann in Beziehung auf die Vertheidigungsfähigkeit der äußern Linie, für welche erstens dasselbe gilt und welche außerdem sinken wird, wenn ihrer Besatzung die freie Bewegung allzusehr eingeschränkt ist. — Wenn für die Schanzen nun immer nur mäßige Größen anzunehmen sind, wenn andrerseits die Vertheidiger, Infanterie und Artillerie, Emplazements bedürfen, welche ihnen den vollen freien Gebrauch ihrer Waffen gestatten, wenn ferner Truppen in der Schanze aufgestellt werden sollen, die nach Bedarf die äußere Linie unterstützen und nach allen Punkten derselben hin freie Bewegung haben sollen, so ist es klar, daß man den innern Werken stets nur sehr geringe Ausdehnung geben kann. Ist aber dies unvermeidlich, so folgt, daß man der verheerenden Wirkung der Granaten auf keine andere Weise entgegentreten kann, als dadurch, daß man sie bedeckt construirt. Redouten geben, wie leicht ersichtlich, viel eher den Raum für die Anlage von innern Werken, als irgend andere geschlossenen Schanzen derselben Größe.

2. Die Besatzung einer Schanze ist nie zu offensivem Auftreten außer ihr bestimmt. Dennoch darf ihr die Verbindung mit außen nicht abgeschnitten sein; sie soll unter Umständen die Schanze verlassen, sie soll sich von außen verstärken können. Bei den offenen Schanzen tritt

Dem kein Hinderniß entgegen, aber wohl bei den geschlossenen. Bei diesen muß daher von irgend einer Seite eine Communication eröffnet, ein Eingang in der Schanzlinie hergestellt, eine Lücke in ihr gelassen werden, deren Breite sich lediglich nach dem Communicationsbedürfniß, also namentlich darnach, ob nur Infanterie oder auch Artillerie zur Besetzung der Schanze bestimmt ist, richtet. Möglichste Sicherung dieses Eingangs ist notbwendig. Die beste Sicherung liegt in der Wahl des Ortes für ihn, an einer Stelle nämlich, welche dem feindlichen Angriff am wenigsten ausgesetzt ist, also im Rücken, und am Besten vertheidigt werden kann. Man deckt die Eingänge durch hinter ihnen im Innern der Schanzen angelegte Linien oder durch fleschenförmige Werke vor ihnen und schließt sie mit guten Thoren.

## §. 6. Vom Durchschnitt der Schanzlinien im Allgemeinen.

Rücksichtlich des Durchschnittes theilt man die Schanzen, nach dem Material, aus welchem sie erbaut werden, in

a) Erdschanzen, zu denen auch die Schanzen aus Sandsäcken gerechnet werden,

b) Holzschanzen, als Pallisaden, Palanquen, Schränkwände, Blockwände, Faschinenwehren,

c) Mauerschanzen;

dann ferner, je nachdem sie mit Bedachungen versehen sind oder nicht, in

a) bedeckte und

b) unbedeckte.

Mauerschanzen zu erheben hat man im Felde keine Zeit; man kann daher nur die vorhandenen, als Einfassungen von Höfen und Wohnorten, Gebäude benutzen, wobei man dann allerdings zu beurtheilen hat, ob es überhaupt zulässig sei, sie zu benutzen, und welche Einrichtungen man noch zu treffen habe, um sie nutzbar zu machen. — Holzschanzen findet man gleichfalls bisweilen vor, namentlich Blockhäuser und starke Zäune, ebenso Erdschanzlinien in Dämmen, welche Dörfer umgeben, Bäche oder Flüsse einfassen und nicht selten mit Hecken bestanden sind. Was den Neubau betrifft, ist man aber auf Anwendung der Erd- und Holzschanzen eingeschränkt, und von diesen sind wieder die erstern die gebräuchlichsten, weil man zu ihnen gewöhnlich das Material vorfindet und sie die beste Gelegenheit bieten, alle Eigenschaften, die eine Schanze haben soll, zu vereinigen. Ihr Profil wird daher im Folgenden als das normale betrachtet, die der übrigen nur als Abweichungen.

## §. 7. Von der Brustwehr.

1. Die Brustwehr ist in der Schanzlinie das deckende Princip, ihr Zubehör und ihre Nebeneinrichtungen machen die eigne Feuerwirkung möglich. Die Deckung wird erzielt durch die Höhe und die Stärke der Brustwehr. Die Deckungshöhe bestimmt sich wesentlich nach dem Verhältniß der eignen Aufstellung zur wirklichen oder möglichen Aufstellung des Feindes und nach der Höhe der zu deckenden Gegenstände. Da diese letzteren nun Männer sind, so findet man die ausreichende Deckungshöhe im Allgemeinen, indem man durch den Aufstellungsort der Vertheidiger und die höchsten möglichen Standorte des Feindes eine Ebene legt und über diese die Brustwehr um Manneshöhe erhebt. In vollkommen horizontaler Ebene wäre daher die genügende Höhe des Profils eben Manneshöhe; wir werden erst später sehen, daß dieselbe in der That noch nicht ausreicht. — Kann sich aber der Feind einen höheren Standort wählen, als der unsere, so wird die Höhe der Brustwehren in demselben Maße zunehmen, als jener Standort sich erhebt und ihnen näher rückt. Da nun hiedurch oft sehr bedeutende Brustwehrhöhen erforderlich gemacht würden, deren Ausführung große technische Schwierigkeiten darböte, so ergiebt es sich als ein Grunderforderniß, daß man für die Schanzen, soweit es die sonstigen Umstände gestatten, die höchsten Höhen aussuche, welche man finden kann. Es ergiebt sich leicht, daß wenn eine Schanze von nahen Terrainerhöhungen überhöht ist, nicht alle Punkte ihres Umfangs einer gleichen Brustwehrhöhe bedürfen werden, daß sie also dann an verschiedenen Stellen verschiedene Profile erhalten wird.

Diese gehen dann entweder stetig in einander über, so daß die Feuerlinie sich in einem Zuge vom höchsten bis zum niedrigsten Punkt senkt, oder es wird ein Profil auf eine gewisse Strecke beibehalten, dem sich dann ein anderes wieder auf eine Strecke anschließt, so daß nun die Feuerlinie in horizontalen Absätzen (Bonnets) fällt. Bei den geschlossenen Schanzen muß man den Aufstellungsort der Vertheidiger außerhalb und hinter ihnen fingiren, damit die feindlichen Geschosse, welche die eine Linie in der Front fassen, unschädlich über diejenige hinweggehen, welche sie in den Rücken nehmen.

Ordnet man zwei Feuerlinien hinter einander an (§. 5.), so muß man, wenn von unbedeckten Räumen die Rede ist, streng genommen die vordere in Bezug auf die hintere als einen möglichen Aufstellungsort des Feindes behandeln und die Höhe der letzteren danach bestimmen. Die Be-

stimmung der Höhen nach dem umliegenden natürlichen und künstlichen Terrain nennt man das verticale Defilement.

Es ist ersichtlich, daß man bei der Anlage innerer Feuerlinien zu äußerst beträchtlichen Höhen gelangen müßte, wenn man unbedeckte Werke anwenden wollte. Man ist daher darauf angewiesen, sich zur Erhaltung innerer Feuerlinien fast ausschließlich der bedeckten Werke zu bedienen. Die Höhe ihrer Wände ist unabhängig von der Gestaltung des Umterrains und muß nur so groß sein, daß sie ihren Vertheidigern einen bequemen Stand unterhalb der Decke gestattet.

2. Die Stärke der Brustwehr richtet sich nach dem Material, welches man zu ihrer Aufführung verwendet, so daß Mauerschanzen am schwächsten gehalten werden können, Holzschanzen stärker und Erdschanzen am stärksten sein müssen, und nach dem Kaliber und der sonstigen Beschaffenheit der feindlichen Feuerwaffen, deren Aufführung gegen das Werk zu gewärtigen steht, so wie nach der mehr oder minder günstigen Art, in welcher sie aufgestellt werden können. Holz- und Mauerwände haben den Nachtheil, daß ihr Material von den feindlichen Geschossen splittert und dann selbst die Vertheidiger verwundet. Erdschanzen haben diesen Mangel nicht, weshalb man gern Holz- und Mauerschanzen durch, wenn auch schwache, Erdanwürfe verstärkt. — Holz- und Steinwände können mit senkrechten Seiten aufgeführt werden, Erdwände dagegen müssen mit ziemlich flachen Abdachungen zum Horizont abfallen, und wo solche nicht anwendbar erscheinen, durch ein standfesteres Material künstlich befestigt werden (Bekleidungen). Deshalb und wegen der größern Brustwehrstärke, die sie erfordern, nehmen Erdlinien stets viel Breitenraum weg und eignen sich auch aus diesem Grunde nicht für innere Werke.

Was von der Stärke der senkrechten Wände gesagt ist, muß mit gehöriger Berücksichtigung der Umstände auch auf die Stärke der Decken bedeckter Schanzen angewendet werden.

3. Eine Brustwehrhöhe, welche die Besatzung im Zustand der Ruhe vollkommen gegen feindliches Feuer deckt, und die Bedachung der bedeckten Schanzen sind zugleich Hindernisse, die dem Waffengebrauch der Vertheidiger im Wege stehen. Damit dieser möglich werde, muß ein Theil der Deckung für den Moment der Wirksamkeit geopfert werden. Man macht nun den Vertheidigern den Gebrauch ihrer Feuerwaffen auf zweierlei Weise möglich: einmal durch Erhöhungen hinter den Brustwehren, auf denen stehend, sie über jene hinwegsehen, dann dadurch, daß man

Einschnitte in die Wände macht; also durch Bänke (Auftritte) und Scharten.

Die Tiefen und die Höhen der Bänke unter der Feuerlinie bestimmen sich nach den Waffen, welche auf ihnen gebraucht werden sollen. Größere Tiefe und Höhe über dem Boden kommt denen für die Artillerie, mindere denen für die Infanterie zu. Bequeme Bettungen erleichtern der Artillerie die Bedienung der Geschütze, steile, also künstlich befestigte, innere Böschungen der Brustwehr gestatten der Infanterie scharfes Herantreten und einen sicherern Gebrauch ihrer Waffen. Damit Geschütz und Gewehr möglichst tief gesenkt und die sich nähernden feindlichen Truppen möglichst lange ihrer vollen Höhe nach gesehen werden können, giebt man der Krone einen sanften Abfall nach außen. Der Infanterie schafft man außerdem ein bequemes Auflager durch Abstumpfen der scharfen Kante an der Feuerlinie.

4. Befindet sich nun die Besatzung im Stand der Wirksamkeit auf den Bänken, so ist sie, wie sehr sie immer in der Ruhe durch die Brustwehrhöhe gedeckt sein mochte, es jetzt nicht mehr. Am gefährlichsten wird ihr die Enfilade. Diese unmöglich oder doch unwirksam zu machen, ist also von größter Wichtigkeit. Man sucht aus diesem Grund die Linien so zu legen, daß ihre Verlängerungen im Bereich der wirksamen Tragweite der feindlichen Waffen in ungangbares Terrain fallen (horizontales Defilement); man erhebt ferner die Spitzen der dem Feinde zugekehrten Aussprünge um Einiges, damit der Feind zu höhern Elevationen gezwungen sei, die seine Kugeln, nachdem sie über die Spitze weggestrichen, so lange sie im aufsteigenden Ast der Bahn sind, unschädlich über die Linie hinweggehen lassen (ordinäres Defilement); man zerlegt endlich die Länge der Linien durch angehängte Querwälle (Traversen) in eine Anzahl von Abschnitten, deren jeder für sich gedeckt ist.

Gegen Rückenfeuer sind die Vertheidiger der diesem überhaupt ausgesetzten Linien, wenn sie auf den Bänken stehen, ebenfalls nicht gedeckt, wenn die Brustwehrhöhe auf Mannshöhe oder wenig darüber angenommen ist. Die über eine Linie weggehenden Geschosse treffen vielmehr die Vertheidiger der entgegengesetzten in den Rücken, selbst wenn sie sich noch im aufsteigenden Ast befinden. Je größer die Tragweite der feindlichen Waffen und je kleiner die Entfernung von zwei einander gegenüberliegenden Seiten, desto größer sollte man die Brustwehrhöhe machen, und gegenwärtig müßte es vernünftiger Weise nicht mehr gestattet werden, eine Schanze, die das Rückenfeuer überhaupt zuläßt, also namentlich eine geschlossene, in hori=

zontaler Ebne unter 9′ hoch zu machen. Nur wenn man einen überhöhenden Stand für die Schanze gewinnt, darf man unter dies Maß hinabgehen; ein Grund mehr, nach einem solchen zu suchen.

Das Frontalfeuer ist allerdings den im Stand der Wirksamkeit befindlichen Vertheidigern am wenigsten gefährlich, indessen immerhin kann es der Mühe werth sein, sich auch gegen dieses zu schützen. Obgleich die Waffen der Artillerie ihm verhältnißmäßig nicht mehr ausgesetzt sind, als die Infanteristen, sind es doch bei Weitem mehr als diese die Artilleristen. Deshalb trachtet man namentlich darnach, diesen einige Deckung durch Schanzkorb- oder Erdkappen (Bonnets) mit weiten Scharten zu verschaffen. Die Infanterie deckt sich gegen nahes Flintenfeuer, welches der Feind von sicherem Orte aus unterhält, einigermaßen durch Sandsackscharten. Die Vertheidiger der Lünette Nr. 4 vor Dresden (26. August 1813) krönten die Brustwehr gegen das Flintenfeuer der Oesterreicher vom Feldschlößchen her, indem sie sich Scharten aus ihren Tornistern bildeten.

Bei wichtigen Schanzen, die mit starker Artillerie besetzt und dann hartnäckig vertheidigt werden sollen, bedient man sich mit Vortheil der abgerückten Geschützbänke, so daß zwischen ihnen und der innern Brustwehrböschung ein Infanteriebanquett übrig bleibt, welches eine durchgehende Besetzung mit Kleingewehr neben dem Geschütz gestattet, und in welches hinabsteigend zugleich die nicht gerade in Thätigkeit befindlichen Artilleristen Deckung finden.

5. Bei einer Aufstellung hinter Scharten finden Mannschaft und Waffen eine bessere Deckung auch im Stand der Wirksamkeit, als die Stellung auf Bänken gewährt. Indessen wegen der Größe, welche die Scharten, abgesehen vom Kaliber und der Art der Waffen, selbst bei sehr beschränktem Gesichtsfeld, in Erdbrustwehren stets erhalten müssen, schwächen sie jene sehr. Man wendet daher eingeschnittene (im Gegensatz zu aufgesetzten Scharten) in Erdbrustwehren für Infanterie niemals und für Artillerie auch nur dort an, wo ihr bestimmte und zugleich wichtige Direktionen angewiesen sind. Im ganzen Lager von Bunzelwitz sah man keine einzige Scharte.

In Holzwände kann man auch für Infanterie Scharten einschneiden, ohne sie dadurch unverhältnißmäßig zu schwächen, und da man nun in bedeckten Schanzen (Blockhäusern) der Scharten nie entbehren kann, so ist dies ein weiterer Grund, für Neuanlagen dieser Art sich ausschließlich des Holzbaues zu bedienen. In vorgefundenes Mauerwerk

schneidet man Scharten nur mit Schwierigkeit ein, es ist aber auch in den seltensten Fällen nothwendig. Alle Scharten sollen so hoch über dem Stand gehalten werden, welchen der Feind vor ihnen einnehmen kann, daß er von dort nicht bequem seine Waffen in sie hineinbringen könne; entweder müssen sich also vor den mit Scharten versehenen Wänden Gräben befinden, oder es müssen hinter ihnen Auftritte und Bänke angebracht werden.

6. Etagenfeuer, welches zugleich wirksam wäre, erhält man auf zweierlei Weise: entweder von einer Schanzlinie, oder von zweien, deren eine hinter der anderen liegt; — auf die erstere Weise niemals bei Erdwerken, weil sie stets das Vorhandensein von bedeckten Scharten voraussetzt, selten bei Holzbauten, aber wohl bei vorgefundenen eingerichteten Mauerlinien; — auf die zweite Weise kann man es auch bei Erdwerken erzielen, es muß dann aber die hintere Linie, abgesehen von den Forderungen der Deckung (Defilement), aus bloßer Rücksicht auf die Wirkung, höher liegen als die vordere (Commandement). Da nun auf diese Weise sehr bedeutende Arbeiten auszuführen wären, wenn das Terrain eine horizontale Ebene wäre, so ergiebt sich leicht, daß Etagenfeuer bei Erdwerken nur dort anzubringen sein wird, wo das Terrain (z. B. ein Abhang, an dem Schanzlinien stufenförmig übereinander liegen können) seine Anordnung begünstigt. — Indessen ist das Etagenfeuer, wo man es haben kann, nicht zu verachten, und wir werden eine Art, es zu erhalten, welche bei allen wichtigen Schanzen angeordnet werden kann, dann allerdings nur für eine beschränkte Zeit in Wirksamkeit tritt, bald näher kennen lernen.

7. Es ist ein nothwendiges Erforderniß, daß sowohl Waffen als Mannschaft der Besatzung einer Schanze leicht und schnell aus dem Zustand der Wirksamkeit in den Zustand der Ruhe, aus dem Stand der unvollkommenen in den der vollkommenen Gedecktheit und umgekehrt aus diesem in jenen versetzt werden können. Dadurch wird denn die Anlage von Rampen und Anläufen, welche auf die Stückbänke und Infanteriebanketts führen, bedingt. Ihre Dimensionen und Orte müssen mit Rücksicht darauf gewählt werden, daß sie einerseits vollkommen bequem, doch andererseits die freie Bewegung im Innern der Schanze nicht hemmen.

8. Nachdem wir nun gesehen haben, daß das Profil einer Brustwehr ein sehr verschiedenes sein könne, nach Art und Stärke, können wir den Arten der Schanzen, welche wir bei Erörterung des Grundrisses unterschieden, den offenen und geschlossenen, noch eine dritte Art, die halbgeschlossenen, hinzufügen. Wir wollen darunter diejenigen verstanden

wissen, welche aus den offenen entstehen, indem man deren Kehle mit Linien von geringeren Durchschnittsdimensionen und daher minderer Widerstandskraft, als die vorderen Linien haben, verschließt. In diese Klasse würden also die Lünetten vor Dresden (1813) gehören, deren Kehle durch Pallisadirungen abgeschlossen war; ferner die Schanzen, welche die Oesterreicher (im Juni 1809) auf der Linie von Aspern, Eßlingen und Enzersdorf erbauten, deren Kehllinien aus niedrigen Erddämmen bestanden, auf welche man steile nach außen geneigte Sturmpfähle (Schweinsfedern) gesetzt hatte.

## §. 8. Vom Graben.

1. Der Boden zur Anschüttung einer Erdschanze wird aus einer Vertiefung entnommen, welche man in der Nähe der Anschüttung aushebt. Diese Vertiefung, der Graben, kann auf der dem Feinde abgekehrten oder auf der ihm zugewandten Seite der Brustwehr angelegt werden; im erstern Fall erhält man einen Einschnitt, im letzteren eine Hochschanze. Bei jenem fällt ein Theil der Deckungshöhe unter den Bauhorizont, die Brustwehrhöhe kann also um so viel niedriger ausfallen, und es ist leicht ersichtlich, daß eine Schanze dieser Art mit geringerer Mühe herzustellen ist, als eine Hochschanze. Kommt es auf Schnelligkeit der Arbeit an, während Arbeitskräfte genug vorhanden sind, so kann selbst vor und hinter der Brustwehr ein Graben ausgehoben werden. Zu derselben Maßregel kann man sich veranlaßt sehen, wenn nur eine Bodenkruste von geringer Tiefe auf Felsgrund liegt. Ist diese Bodenkruste sehr schwach, so muß der Graben sehr breit u. d. h. der Boden sehr weit herbeigeschafft werden; in diesem Falle wird die Brustwehr oft aus Sandsäcken formirt, wie es in Spanien sehr häufig vorgekommen und wie die Franzosen ihre Batterien vor Constantine bildeten.

2. Die Hochschanze, mit größerer Arbeit herzustellen, erhält dagegen durch ihren einen vorderen Graben ein vortreffliches Annäherungshinderniß und eine beträchtliche Widerstandskraft. Die Tiefe des Grabens findet aus technischen Gründen sehr bald eine unüberschreitbare Grenze, die obere Breite wird bei Schanzen, die überhaupt diesen Namen verdienen, stets so groß sein, daß sie jedes Ueberspringen unmöglich macht, so daß man nicht erst nöthig hat, dieß besonders zu fordern; steile Böschungen vermehren die Schwierigkeiten der Ueberschreitung beträchtlich, und man

strebt daher, sie zu erhalten; der innern aber (der Escarpe) kann man, weil sie den Druck der Brustwehr aushalten muß und überdieß dem feindlichen Feuer mehr oder minder ausgesetzt ist, keine große Steilheit geben, wohl dagegen der äußern (Contrescarpe), welche dem feindlichen Feuer abgekehrt, auch keine Erdlast zu tragen hat. — Daß man nun das Hinderniß, welches der Graben an und für sich selbst gewährt, noch verstärken könne, ist an sich klar, und wir werden nach und nach auf die einzelnen Mittel zu dem Ende kommen; hier werde nur eins erwähnt, das Wasser. Ein mit Wasser gefüllter Graben vermehrt die Widerstandskraft einer Schanze bedeutend. Wenn wir aber zu wiederholten Malen auf die Nothwendigkeit hinweisen mußten, für Schanzanlagen hohe Stellen aufzusuchen, so ist einleuchtend, daß man sich der Wassergräben nur selten werde bedienen können.

Nur im flachen ebenen Lande können sie hie und da vorkommen; technische Schwierigkeiten verbieten es meistens, ihnen eine große Tiefe zu geben, und sind sogar nicht selten einer beträchtlicheren Breite entgegen. Dann gewähren solche Gräben nicht die nöthige Bodenmasse zur Aufführung der Brustwehren, besonders wenn auch noch wegen sumpfigen Grundes erst volle Plateformen aufgeschüttet werden müssen, auf denen die Brustwehren aufsitzen. In solchen Fällen werden nasse Gräben häufig in Verbindung mit Brustwehren vorkommen, die zum großen Theil aus aufeinander gestapelten Faschinen aufgeführt sind.

3. Der trockene Graben ist der gewöhnliche, wir wollen uns daher wesentlich mit ihm beschäftigen. Die Höhe seiner Contrescarpe vermehrt man, wenn man an deren Rande eine Art von Glacis aufschüttet, dessen obere Fläche in die Verlängerung der Brustwehrkrone fällt; dieser Aufwurf ist namentlich bei wichtigen und daher hohen Schanzen nothwendig. Denn da man der Brustwehrkrone keinen sehr bedeutenden Fall geben darf, will man sie nicht zu sehr schwächen und es dadurch dem Feinde leicht machen, sie abzukämmen, ist es den Vertheidigern ohne jenen Aufwurf unmöglich, den Feind seiner ganzen Höhe nach zu treffen, schon ehe derselbe an den Grabenrand gelangte. Dies muß nun aber gefordert werden. Hier wird der Feind, jedenfalls stutzig, einen Augenblick aufgehalten, drängt sich zusammen — und dieser Augenblick muß von den Vertheidigern mit aller Kraft benutzt werden können; eine Möglichkeit, welche durch Anschüttung des glacisförmigen Aufwurfs gegeben wird. Ist nun aber der Feind wirklich in den Graben gelangt, so ist er, mag jener Aufwurf vorhanden

sein oder nicht, dem Blicke und Feuer der Vertheidiger an der Brustwehr völlig entzogen, unter dem Schuß, im todten Winkel. Nicht gesehen, kann der Feind seine Vorbereitungen zur Ersteigung der Brustwehr in Ruhe treffen, und das einzige, sehr unvollkommene Mittel, welches ein gewöhnliches Profil den Vertheidigern darbietet, ihn daran zu hindern, ist, daß sie auf die Brustwehrkrone steigen und sich so dem feindlichen Fernfeuer vollkommen exponiren. — Beim Sturme der Warschauer Verschanzungen (1831) feuerte die russische Artillerie mit Bogenkartätschen über ihre Infanteriekolonnen hinweg, so lange diese sich vor und im Graben befanden. Ehe nicht der Angreifer aus dem Graben auftaucht, sollten die Vertheidiger niemals in Masse auf die Brustwehr steigen. Daß so die Wirksamkeit des Grabens verschwinden soll, gerade wenn man von ihr das Meiste erwartet, darin kann man sich unmöglich fügen, und in der That hat man sich vielfach bestrebt, wie man sich ausdrückt, den todten Winkel wegzuschaffen. Man hat das erzielen wollen durch die Anordnung des Grundrisses, durch den Wechsel von aus- und einspringenden Winkeln. (§. 2.) Aber hier kommt nicht der Grundriß allein, sondern wesentlich auch der Durchschnitt in Betracht, und bei gewöhnlichen Schanzendurchschnitten werden die Kugeln der Besatzung der Flanke nicht früher als 50 bis 60 Schritt von deren Stand in die Sohle des Grabens der bestrichenen Linie einschlagen, günstigsten Falls. Es bleibt also stets noch ein beträchtliches Stück vom todten Winkel übrig, man schafft ihn bei Erdschanzen nie durch die Anordnung des Grundrisses völlig weg, mag man sich nun tenaillirter oder bastionirter Formen bedienen; wollte man es, so wäre man gezwungen, die Brustwehren niedrig, die Gräben flach zu halten, und dadurch den Schanzen das beste Stück ihrer Widerstandsfähigkeit zu nehmen. Ueberdies mußten wir uns früherhin im Allgemeinen gegen die Anwendung einspringender Winkel erklären. So wäre denn auf andere Wege zu denken. Der einfachste ist unbedingt, den Graben selbst zu besetzen. Das geschieht denn auch; die in ihm aufgestellte Mannschaft darf aber nicht ungedeckt bleiben, sie wäre sonst im Nachtheil gegen den Feind, der an die Contrescarpe herangekommen ist, und hätte wenigstens Nichts voraus vor ihm, wenn er auf die Sohle hinabgestiegen. Die geforderte Deckung muß aber weiterhin eine vertheidigungsfähige, d. h. eine Schanzlinie sein. Der Graben der Feldschanzen bietet auf der Sohle stets einen sehr beschränkten Raum, man muß also auf die Anwendung von Erdlinien dort verzichten und wählt dann statt ihrer die Pallisadirungen, welche nahe der Escarpe, einige Fuß von ihr entfernt,

das ganze Werk umgeben und so eine untere Feueretage bilden, die freilich erst in den letzten Momenten der Selbstvertheidigung der Schanze in Wirksamkeit tritt; aber die Selbstvertheidigung der Schanze soll auch gerade in den letzten Momenten am Kräftigsten auftreten, wie schon oben erörtert ward. Die Pallisadirung im Graben ist nun das Mittel, welches uns von der Anwendung zangenförmiger Grundrißlinien entbindet und uns gestattet, den Schanzen die ganze Offensivkraft zu geben, welche sie von den Aussprüngen allein erhalten können, ohne daß darunter ihre Widerstandskraft leide. (§. 4.) Diese Pallisadirungen sind nur dort anwendbar, wo man sich breiterer Grabensohlen bedient, wo man es also mit Brustwehrprofilen zu thun hat, die mindestens 150 Quadratfuß messen; wichtigere Werke werden aber auch nie in Dimensionen ausgeführt werden, die eine kleinere Fläche gäben. Die Vertheidigung, welche diese Linien gewähren, ist nun eine rein frontale; man kann dieselbe noch durch eine flankirende verstärken oder auch letztere allein anwenden, indem man, sei es auf den Mitten langer kräftiger Linien, sei es auf den Mittellinien stumpfer ausspringender Winkel, bedeckte Holzbauten (Koffer) in den Graben legt, die mit einer Mannschaft, gering an Zahl, aber ausgesucht an Güte, besetzt, die betreffenden Linien mit flankirendem Feuer versehen. — Diese Koffer sind selbst in Gräben von geringerem mittleren Querschnitt anwendbar, wenn man die Gräben an denjenigen Stellen, wo sie liegen sollen, breiter auf den Sohlen hält, und sie dann stetig nach denjenigen Orten hin entsprechend zusammenzieht, welche den Koffern am Fernsten liegen. — Durch sie und die Pallisadenlinien am Fuß der Escarpe erfüllt man im vollsten Maße, was oben (§. 4, 3.) von den Einrichtungen für die Selbstvertheidigung der Schanzen gefordert ward. Der Graben ist das wahre Feld für sie. — Von den Schanzen vor Dresden (26. August 1813) waren mehrere mit Pallisadirungen am Fuße der Escarpe und mit kofferartigen (unbedeckten) Vorsprüngen auf den Schulterwinkeln versehen, unter anderen auch Lünette III.; indessen diese Schanzen waren mit so schwachen Gesammtbesatzungen versehen, daß an eine Bemannung der Grabenpallisaden gar nicht gedacht werden konnte. So drangen die Oesterreicher von dem Landgrabendamm aus, hinter welchem sie ihre Vorbereitungen getroffen hatten, fast ohne Widerstand über die Brustwehren in die genannte Lünette ein, nachdem sie die erforderlichen Oeffnungen in den Pallisadenlinien hergestellt hatten. — Ohne Besatzung ist eine solche Linie von durchaus keinem Werth.

Bei den in der Kehle mit Pallisaden versehenen (halbgeschlossenen) Schanzen (§. 7, 8.), wie es die Dresdener Lünetten waren, die zugleich Vertheidigungslinien am Fuß der Escarpe haben, verbindet man jene Pallisadenlinien mit diesen, so daß nun die Schanzen mit einem fortlaufenden Zaune umzogen sind. An den Endprofilen der Erdbrustwehren laufen dann Rampen von dem Gange der Grabenpallisade ins Innere der Schanze; diese, mit Barrieren geschlossen, gestatten der Grabenbesatzung auf einfache Weise den Rückzug. Bei geschlossenen Schanzen erfordert die Communication der Grabenbesatzung mit dem Innern des Werks andere Einrichtungen, Poternen, welche von den am meisten geschützten oder stärksten Punkten der Escarpenlinie, also namentlich von den Koffers durch den Brustwehrkörper hinaufführen.

In welcher Weise die Gräben durch todte Annäherungshindernisse unter Umständen zu verstärken seien, das behandeln wir weiter unten.

## §. 9. Von der Wahl unter den Schanzenformen.

1. In jedem einzelnen Falle hat man nun unter den bisher behandelten Formen der Schanzen die für ihn zweckmäßigste auszuwählen, sich darüber zu entscheiden, ob man bedeckte oder unbedeckte anwenden wolle, welche Gestalt man dem Grundriß oder Durchschnitt geben wolle oder könne. Für bedeckte Schanzen (Blockhäuser, Koffers u. s. w.) wird man sich nur dort entscheiden, wo entweder der Feind bezüglich der Höhe einen äußerst günstigen Standort einnehmen kann, oder die Beschränktheit des dargebotenen Raumes eine übermäßige Wirksamkeit des feindlichen Wurffeuers fürchten läßt.

2. Offene Schanzen darf man in allen den Fällen gebrauchen, wo es nicht darauf ankommt, einen Ort gegen feindlichen Nahangriff zu vertheidigen; wo man von diesem Orte aus eine günstige Wirkung auf den noch fernen Gegner hat, diese aber aufhört, wenn der Feind sich nähert, oder wenigstens nicht so große Bedeutung hat, daß es sich verlohnte, den Punkt, von dem sie stattfindet, mit beträchtlichen Opfern zu behaupten. Auch bei allen Schanzen, deren Behauptung von derjenigen anderer durchaus abhängig ist, wird man selten mit Recht die geschlossene Form anwenden.

Geschlossene oder halbgeschlossene Schanzen müssen auf allen denjenigen Punkten angelegt werden, welche nicht eine blos locale Bedeutung

für ein Theilgefecht, sondern eine allgemeine für die ganze Stellung und den ganzen Zusammenhang des Gefechts haben; von denen aus man einer vielseitigen oder anhaltenden Wirksamkeit in die Ferne fähig ist, oder von denen aus der Feind unmittelbar und unter günstigen Umständen zur Entscheidung vorgehen könnte, wenn er sie in Besitz hätte. Ob man sich nun für die geschlossene oder für die halbgeschlossene Gestalt entscheide, das wird wesentlich davon abhängen, ob man auf eine solche wichtige Schanze alle Mittel der Kunst in einem Maße anwenden kann, daß eine Bewältigung derselben nicht leicht zu fürchten ist, oder ob man dies nicht vermöge, vielmehr auf eine Bewältigung gefaßt sein müsse und sich für diesen eintretenden Fall die Möglichkeit der Wiedereroberung erhalten wolle. Es wird hiebei ferner darauf ankommen, ob verhältnißmäßig der Verlust der Schanze überhaupt als ein größeres Uebel zu betrachten sei, oder die Festsetzung des Feindes in der Schanze. In jenem Fall, wo die Entscheidung darin zu suchen ist, daß wir die Schanze so lange als möglich behaupten, um von ihr aus wirken zu können, und wo, wenn uns diese Wirksamkeit einmal abgeschnitten ist, überhaupt die Erhaltung oder Wiederherstellung des Gleichgewichts unmöglich erscheint, greifen wir mit Recht zu der stärkeren, geschlossenen Form. — Liegt aber das entscheidende Moment in dem Uebergewicht, welches die Schanze dem Feind über uns giebt, wenn er sie gewonnen, so wird es darauf ankommen, daß wir ihn nicht selbst noch auf diesem für uns überaus bedeutenden Punkte verstärken, wie es durch die Anlage von starken Erdlinien — auch auf der Kehlseite — geschehen würde. Wir entscheiden uns dann mit Recht für die halbgeschlossene Form. — Alle Schanzen, die nicht offene sind, an deren Wiedereroberung, wenn sie einmal verloren wurden, nicht gerade zu verzweifeln ist und auf welche etwas ankommt, sollte man, so weit es irgend möglich ist, mit bedeckten inneren Werken (Reduits) versehen, mittelst deren man immer noch festen Fuß innerhalb der Schanze behält, wenn auch ihre äußeren Brustwehrlinien verloren sind. Einer tüchtigen Grabenvertheidigung aber kann im Grunde kein Werk entbehren, welches überhaupt für den Nahkampf berechnet ist, also eigentlich keine geschlossene oder halbgeschlossene Schanze.

3. Die Bestimmung der Grundrißgestalt einer Schanze in den Besonderheiten hat man nur wenig in der Hand, wenn man sich vorgefundener Linien bedienen will; man ist dann auf eine gewisse Zahl von Korrekturen eingeschränkt, wenn der Nutzen, den man aus der Ersparung der Arbeit zu ziehen denkt, nicht auf ein Allzukleines reducirt

werden soll. Wie aber jene Korrekturen am Zweckgemäßesten anzuordnen seien, darüber wird man nicht im Unklaren sein, wenn man sich bei der Anordnung von Neubauten richtig zu benehmen weiß.

Die Grundrißgestalt einer Schanze ist gegeben durch die verschiedenen Linien, welche sie umschließen, und durch ihr Verhältniß zu einander, den Winkel. Die Lage der Linien richtet sich nach den Zwecken, die man mit ihnen erreichen will, und nach diesen Zwecken kann man die Linien eintheilen. Den einen fällt die Wirkung in die Ferne zu; ihre Lage bestimmt sich nach den Objecten, welche sie fassen sollen, also nach den möglichen Standorten des Feindes und seinen möglichen, d. h. wahrscheinlichen Bewegungsrichtungen beim Angriff; sie sollen im Wesentlichen senkrecht zu den Schußlinien liegen, welche ihnen ihrem Zwecke gemäß anzuweisen sind. Natürlich ist diese Lage nimmer strenge festzuhalten, schon darum, weil der möglichen Objecte für eine Linie mehrere sind. Es kommt dann darauf an, theils das entscheidende Object herauszufinden, theils gehörig zu vermitteln; es darf aber zugleich die Deckung dieser Linien namentlich gegen Enfilade nicht vergessen werden, die Rücksicht auf sie wird mit Recht einen Einfluß auf die Lagebestimmung äußern. — Hauptsache bleibt aber stets die Wirksamkeit. Die Rücksicht auf diese entscheidet nicht nur über die Richtung der Linie zu der Objectlinie, sondern auch über ihre Entfernung vom Object, wie z. B. in dem Falle, wo man eine Kuppe mit einer Schanze zu besetzen hätte, von welcher eine Linie bestimmt ist, den Fuß des Abhanges zu bestreichen; in diesem Falle kann man gezwungen sein, die Linie dicht an den obern Rand des Abhanges heranzuziehen, während man sie aus andern Rücksichten etwa gern weiter zurückgehalten hätte.

Den Linien, welchen die Wirksamkeit nach außen in die Ferne übertragen ist, schließen sich nun diejenigen an, welche für die Nahvertheidigung vorzugsweise bestimmt sind; wir haben diese Linien bereits auf den Grad der Bedeutung zurückgeführt, welcher ihnen gebührender Weise zugerechnet werden kann, und indem wir sie, wenn irgend möglich, ganz aus dem Hauptriß verbannten, ihnen ihre Stelle im Graben allein angewiesen. Im weiteren Sinne indessen kann man zu ihnen auch die Schlußlinien geschlossener Schanzen rechnen. Welche Lagen und Richtungen diese erhalten sollen, das bestimmt sich wesentlich nach den Lagen und Richtungen, welche man den Linien für die Wirksamkeit nach außen, denen für die Nahvertheidigung, und etwa noch dritten, welche man jenen beiden als Querwälle gegen feindliches Feuer zufügen mußte, angewiesen hat, ferner nach der

Rücksicht auf die Räumlichkeit in der Schanze. Die eigentlichen Wirkungslinien der rhomboidischen Schanze sind z. B. nur die beiden Schenkel des dem Feinde zugekehrten stumpfen Winkels. Um nun die Schanze zu schließen, könnte man deren Enden einfach durch eine gerade Linie verbinden. Dann aber würde der Hofraum der Schanze äußerst beschränkt und man erhielte noch zwei sehr spitze Aussprünge. Um diese Uebelstände zu vermeiden, macht man den Rhombus durch Anhängung eines zweiten stumpfen Winkels an den ersten voll.

Die Gestaltung des mit einer Schanzlinie zu umziehenden Ortes hat natürlich auch einen Einfluß auf die Grundrißform derselben, indessen nicht in dem Maße, wie man wohl anzunehmen pflegt. Immerhin wird man sich von ihr nur dann unbedingt beherrschen lassen, wenn man mit einer einzelnen Schanze zuvielerlei zu gleicher Zeit erreichen will, wobei man denn Gefahr läuft, keinen von allen Zwecken gehörig zu erfüllen. Nur wenn der Raum, auf welchem eine Schanze angelegt werden soll, von sehr beschränkter Größe ist, herrscht sein Grundriß unbedingt über den Grundriß der Schanze. So bedingten einzelne kleine Kuppen in den Linien von Torres Vedras den Bau kreisförmiger Redouten, von denen wir oben gesagt haben, daß man sich ihrer nur ungern bedienen werde.

4. Was nun das Profil betrifft, so sind bei unbedeckten Schanzen Einschnitte überall zulässig, wo man die in der Kehle offenen Grundrisse anwenden darf, die Selbstvertheidigung also gar nicht in Betracht kommt, der Punkt seine Bedeutung verliert, sobald der Feind in seine Nähe gekommen; Werke, die geschlossen oder halbgeschlossen erbaut werden, müssen dagegen unter allen Umständen das Hochschanzenprofil erhalten. — Die Brustwehrstärken, die Höhen über den Bauhorizont und die Tiefen der Einschnitte bestimmen sich lediglich nach den Waffen des Feindes und den Stellungen, die er mit ihnen einnehmen kann, soweit nicht die Rücksicht auf die Nahvertheidigung bereits höhere Forderungen gestellt hat. — Bei vorgefundenen Linien, welche man benutzen will, ist man auf gehörige Prüfung und Ergänzung des Fehlenden eingeschränkt. Der Bauort der Schanze wird in doppelter Rücksicht auf die Wahl des Profiles influiren, einmal bezüglich seines Bodens, dann bezüglich des Materials, welches auf ihm oder in seiner Nähe vorgefunden wird. Daß man einem Werk auf der Höhe keinen Wassergraben geben könne, daß man andererseits in sumpfigen Niederungen ohne den Wassergraben nicht davon komme, daß man auf felsigem Grund auf tiefe Gräben verzichten müsse, leuchtet von

selbst ein. Ebenso wird man nicht Erdschanzen erheben können, wenn das Material dazu weit hergeholt werden müßte; man wird dann dem Holzbau den Vorzug geben, welcher bei geringerer Stärke der Wehren Sicherheit giebt, zu welchem das nothwendige Material also mit geringerer Mühe herbeigeschafft werden kann, sollte es sich auch noch entfernter vom Bauplatz befinden, als der Boden. In sumpfigen Niederungen ist ein standfester Boden so selten, als auf felsigem Grund, dort aber findet sich häufig Strauch in großer Menge, welches dann Gelegenheit zu einem ausgedehnten Gebrauch der Faschinen giebt.

## §. 10. Von der Größe der Schanzen.

1. Für die Bestimmung der Größe der Schanzen haben wir einige Anhaltspunkte bereits in dem Vorigen gefunden. — Wirksamkeit in die Ferne stellten wir stets voran, eine kräftige Defensive in der Nähe ward dann für geschlossene Schanzen die zweite Forderung. Damit eine Schanze jener fähig sei, muß sie den nöthigen Aufstellungsraum für die Zahl der Waffen bieten, welche der Zweck jedesmal fordert. — Hier kommt namentlich das Geschütz in Betracht. Wie stark mit solchem eine Schanze armirt sein solle, ist im Allgemeinen gar nicht zu bestimmen, und wir werden uns darüber erst bei der Betrachtung der besondern Einzelfälle ein Urtheil bilden können. Nur so viel kann schon hier behauptet werden, daß die Schanze dem Geschütz meist mehrere verschiedene Aufstellungen innerhalb ihres Raumes möglich machen müsse, soll der ganze Vortheil aus ihr gezogen werden, den sie leisten kann. Je stärker die Besetzung einer Schanze mit Geschütz ist, um desto weniger sind solche doppelten Aufstellungsorte freilich in Betracht zu ziehen. Aber wird man geschlossene Schanzen, welche doch zumeist die bedeutenden Artilleriestellungen umschließen, gern mit einer sehr großen Geschützzahl armiren? Gern gewiß nicht. Neben der Rücksicht auf den Schaden, den man dem Feinde zufügt, läuft immer die andere auf die Erhaltung der Kräfte her, welche man exponirt. Hat man viel daran gesetzt, so wird die Besorgniß um das Exponirte verhältnißmäßig größer, und kann leicht dazu führen, daß man, um dieß zu retten, den Posten frühzeitiger aufgiebt, welchen es benutzen soll, als es nöthig gewesen wäre, die Schanze also außer Aktivität setzt, ehe sie ihren vollen Dienst geleistet hat, vielleicht gerade dann, wenn ihre Wirksamkeit erst recht glänzend hervortreten soll. Andrerseits wird man sich auch vor einer zu geringen Geschützarmirung zu hüten haben, die eben das, was man beabsichtigt, nicht zu leisten vermöchte.

So kommt es darauf an, die richtige Mitte zu halten. Man darf vielleicht annehmen, daß für gewöhnliche Schanzen, zur Festhaltung wichtiger Punkte bestimmt, immer vorausgesetzt, daß sie geschlossen seien, die Zahl von sechs Geschützen das Genügende leiste, und auch nicht die Besorgniß um den Verlust zu sehr die Oberhand gewinnen lasse. Sechs Geschütze mit doppelten Aufstellungen verlangen eine Feuerlinie von hundert Schritt. Hiezu treten dann noch die Deckungslinien, die Linien für die Selbstvertheidigung und die Schlußlinien, von denen wir die beiden ersten, an der Redoutenform festhaltend, als mit den letzteren zusammenfallend betrachten können. Die Schlußlinien werden wohl immer mindestens eben so hoch anzunehmen sein, als die Wirkungslinien, so daß dann unsere Redoute, abgesehen von den Maßregeln zur Grabenvertheidigung, mindestens 200 Schritt Feuerlinie erhielte, wobei auf die Aufstellung von Fußvolk freilich nicht besonders gerechnet ist, dieß aber auf den Wirkungslinien zwischen den Geschützen und auf den unbesetzten Bänken, sowie auf den Schlußlinien immerhin Raum genug zur Aufstellung findet. 200 Schritt Feuerlinie schließen einen quadratischen Hof von 2500 Schritt ein, und ein solcher möchte für offene Schanzen denn wirklich als ein Kleinstes festzuhalten sein, wenn man sich nicht einer verheerenden Wirkung der feindlichen Granaten auf ihm aussetzen will. — Das größte Maß für die Seitenlänge einer Schanzlinie wird wesentlich durch die Rücksicht auf die Grabenvertheidigung bestimmt. Da man für diese, wie für die Selbstvertheidigung überhaupt, mit den Räumlichkeiten nicht verschwenderisch umgehen soll, so darf man, was sie betrifft, nur auf die Verwendung von Infanterie rechnen. Soll nun diese, in einem Koffer auf der Mitte einer langen Linie aufgestellt, letztere noch wirksam flankiren, so darf bei der gegenwärtigen Beschaffenheit der Infanteriewaffen gewöhnlicher Art die Länge der Linie doch nicht über 500 Schritt anwachsen, oder wenn der Koffer auf der Mittellinie eines stumpfen Winkels liegend, zwei Linien zugleich flankiren soll, nicht über 250 Schritt. Zwischen dem Größten und Kleinsten liegt also ein weiter Spielraum, auf dem man sich bei Bestimmung der Schanzengröße frei bewegen könnte; es entsteht offenbar das Bedürfniß, die Grenzen mehr zusammenzurücken, um festere Anhaltspunkte zu gewinnen. Vollständig diese Aufgabe zu lösen, ist hier noch nicht möglich, indessen kann doch schon hier behauptet werden, daß man sich näher an das kleinste, als an das größte Maß halten werde. Um einen gewissen Punkt festzuhalten, wird auch eine kleinere Schanze genügen, wenn man davon abstrahirt, durch sie als t o d t e s  H i n d e r n i ß den Platz behaup-

ten zu wollen, wenn man auf ihre Aktion, ihre Feuerwirkung rechnet. Je kleiner ferner die Schanze, desto besser wird sich ihre Besatzung übersehen lassen, desto concentrirter der Widerstand sein, den sie leistet. Je größer sie ist, desto mehr Besatzung nimmt sie um ihrer Selbstvertheidigung willen in Anspruch, desto weniger Kraft behält man also außer ihr übrig, und wenn die Ansicht falsch ist, welche die Schanzen als selbstständig, um ihrer selbst willen vorhanden betrachtet und die andere richtig, welche sie nur als Hülfsmittel der Taktik und Verstärkungen der Truppenstellungen ansieht und in der Defensive nichts erblickt, als eine Vorbereitung zur Offensive, so kommt es darauf an, die Kräfte für jene möglichst zu reduciren. Den Zwecken der Wirksamkeit in die Ferne, soweit sie von dauernder Bedeutung sind, wird man von einem Punkte aus, niemals vollständig genügen können, wie sich späterhin noch deutlicher zeigen wird, und sie können darum auch nirgends den Grund zu einer beträchtlichen Größe geschlossener Schanzen abgeben. — Gründe, über das kleinste gefundene Maß von 200 Schritt Feuerlinie hinauszugehen, kann man in der Nothwendigkeit erblicken, der Bewegung im Innern der Schanze einen größeren Spielraum zu geben, um in ihr selbst den Kampf aufzunehmen, sowie Maßregeln der passiven Vertheidigung, innere Werke (Reduits) daselbst anzuordnen, und diese Nothwendigkeit wird sich allerdings bei Werken, die eines durchaus kräftigen Widerstandes fähig sein sollen, herausstellen. — Hienach möchten wir denn die Grenzen für die Größe unbedeckter geschlossener Schanzen auf 250 Schritt Feuerlinie als kleinste und 500 Schritt Feuerlinie als größeste näher bestimmen.

2. Bedeckte Schanzen, wo sie neu erhoben werden sollen, machen stets nicht geringe Schwierigkeiten in der Ausführung, dies veranlaßt uns, sie auf kleinste mögliche Grenzen zurückzuführen, und da sie geringe Größen zulassen, weil ihre Vertheidiger dem feindlichen Granatfeuer nicht ausgesetzt sind, haben wir ihnen ja auch schon alle diejenigen Orte angewiesen, wo eine beschränkte Räumlichkeit weitläuftige Bauten nicht erlaubt. Allzuklein würden sie den Vertheidigern, welchen sie an ihrer Feuerlinie die Aufstellung gestatten, indessen nicht den nöthigen Raum zur Lagerung gewähren, auf den doch bei ihnen nothwendig gerechnet werden muß, und dieser Bestimmung zufolge wird man ihr kleinstes Maß auf etwa 60 Fuß Feuerlinie anzusetzen haben.

## Von den Annäherungshindernissen und Deckungen.

### §. 11. Von den natürlichen Annäherungshindernissen.

1. Die Bewegungshindernisse sind theils von der Natur gegeben, theils kann sie die Verschanzungskunst aus dem dargebotenen Material neu schaffen. Sie bilden stets Linien, die ihrer Richtung nach entweder die Standorte des Feindes von den unsrigen trennen, oder die Standorte des Feindes unter sich oder auch unsere verschiedenen Standorte von einander scheiden, die Stellung des Feindes oder die unsrige zerlegen.

Die natürlichen Bewegungshindernisse sind ihrer Hauptrichtung nach gegeben, diese zu ändern liegt außer unserer Macht; es kann nur darauf ankommen, daß wir auf die günstigste Weise unsere Stellung ihnen anpassen, und sie so zweckgemäß in allen ihren Vortheilen ausbeuten, oder ihre Nachtheile für uns wegschaffen.

Zu den natürlichen Annäherungshindernissen gehören die Gewässer, Moore, steile Böschungen, im weiteren Verstande dann Ackerfelder, Rebberge, Dörfer, Wälder.

2. Die Gewässer sind von allen Bewegungshindernissen die bedeutendsten, und wir werden späterhin sehen, wie namentlich auf sie bezüglich der großen Operationen des Krieges die Vertheidigung mit Hülfe der Verschanzungen sich stützt. Hier betrachten wir sie rein ihren Formen nach.

Sie laufen nun entweder frontal, d. h. mehr oder minder parallel vor unserer Aufstellung hin, oder senkrecht zu derselben. Im ersten Fall scheiden sie unsere Stellung von der des Feindes; dieser muß sie überschreiten, ehe er uns angreifen kann, und zu diesem Behufe findet er nun entweder einige ausgesprochene Uebergangspunkte vor, oder er muß sich dieselben erst schaffen. Die Uebergangspunkte, die Debouchéen, welche er findet, gestatten ihm nur eine geringe Breite der Marschform und zwingen ihn zur Tiefe, sie gestatten ihm nur nach und nach, seine Kräfte an den diesseitigen Uferrand zu bringen, geben uns also, insofern wir die Offensive in diesem Moment ergreifen, die Möglichkeit, ihn mit Uebermacht anzufallen und, wenn wir in der Defensive verharren wollen durch Geschützaufstellungen, die sich nach den bestimmt gegebenen Uebergangspunkten stets mit Sicherheit wählen lassen, sein Debouchiren zu stören. Damit das letztere so wirksam als möglich geschehen könne, darf der jenseitige Rand

des Defilees nicht weiter von unserer Aufstellung entfernt sein, als die wirksame Tragweite unseres Geschützes. Aber freilich, je länger das Defilee an sich, um so mehr Zeit wird den Feind seine Durchschreitung kosten, um so länger wird er unserem Feuer ausgesetzt sein, es kommt dann nur darauf an, mit dem Feuergefecht gegen die im Durchmarsch befindlichen feindlichen Truppen Offensivstöße gegen die trotzdem übergegangenen richtig zu verbinden. — Welchen Nutzen es gewähren würde, wenn wir selbst auf dem feindlichen Ufer Posto gefaßt hätten, während wir zugleich das diesseitige vertheidigen, geht schon aus den Erörterungen des vorigen Kapitels hervor, und wird späterhin noch öfter zur Sprache kommen.

Hat der Fluß keine ausgesprochenen vorhandenen Uebergangspunkte, so ist er nun entweder überall gleich schwer zu überschreiten, ein vollständiges Hinderniß, über welches der Feind sich erst künstliche Uebergänge schaffen muß, und dann vermehren sich lediglich die Nachtheile für den Feind und die Vortheile für uns, denn, daß wir erst abwarten müssen, wo der Feind den Uebergang versuchen werde, ehe wir unsere Maßnahmen treffen können, kann für die taktischen Verhältnisse, welche wir hier im Auge haben, nicht in Betracht kommen; — oder er ist überall gleich leicht zu überschreiten, d. h. er ist durchaus kein vollständiges Hinderniß und dann käme es darauf an, seine geringe Tiefe und Breite durch die Kunst, durch Ueberschwemmungen, Anstauungen u. s. w. zu vermehren, wie 1814 Soult seiner Stellung auf den Höhen vor Toulouse durch die Anstauung des Ers ein starkes Fronthinderniß gab.

Läuft ein Gewässer senkrecht zu unserer Front, so scheidet es entweder nur unsere Stellung und dies ist stets ein Nachtheil für uns, der um so schärfer hervortritt, je breiter und tiefer das Wasser, und je wenigere Verbindungen wir über dasselbe haben, oder es theilt den Feind allein und dann kommt es darauf an, unsere Stellung so zu wählen, daß er die Nachtheile, welche daraus für ihn hervorgehen, im vollen Maße leide, daß ihm alle Verbindung seiner getrennten Theile im höchsten Maße erschwert sei; oder es theilt zugleich uns und den Feind, wo wir dann unsere Anstalten so zu treffen haben, daß die mindesten Nachtheile für uns, mit den größesten für den Feind, möglichst zusammenfallen.

3. Moore und Sümpfe können ebensowohl absolute Bewegungshindernisse sein, als die Flüsse, d. h. den Feind nöthigen, auf gewisse Uebergangspunkte sich zu concentriren, oder sie sich gar erst zu schaffen, wenn er an uns gelangen will; häufiger aber werden sie relative Hinder-

nisse sein, d. h. die schweren Waffen, Artillerie und Cavallerie auf eine beschränkte Zahl von Defileen anweisen oder ihnen den Uebergang ganz verwehren, während sie der Infanterie, den theilbaren Truppenkörpern, die Passage überall gestatten. Aber dann wird die Passage der Infanterie doch immer beschwerlich und in den seltensten Fällen in geschlossenen Massen möglich sein. So ließ Guyon (1849) bei dem Sturme auf das Plateau von Titel, auf der Seite von Mossorin, seine Artillerie am nördlichen Rande der bis 1000 Schritt breiten Moore zurück, welche hier das Plateau umgürten, und seine Infanterie unter ihrem schwachen und unwirksamen Schutze in losen langen Linien, in welchen sie nicht im Stande war, das entscheidende Gefecht, welches sie dort erwartete, zu bestehen, die Sümpfe überschreiten. Der Angriff ward abgewiesen, wie es nicht anders sein kann, wenn der Feind in Formen, aus denen er sich erst in Gefechtsbereitschaft entwickeln muß, in den nächsten Bereich der Vertheidigung kommt. Wegen der beträchtlichen Ausdehnung und nicht gestreckten, sondern mehr rings gleichmäßig geschlossenen Gestalt, welche Sümpfe gewöhnlich haben, werden sie in den seltensten Fällen als Hindernisse, welche eine und dieselbe Partei in ihrer Stellung trennen, in Betracht kommen.

4. Bergabhänge sind, wie die Moore, bald absolute, bald relative Bewegungshindernisse, ersteres, sobald sie eine Steilheit von 45° und darüber erreichen, als letztere können sie schon bei sehr geringer Steilheit, von 5° ab, betrachtet werden; sie verlangsamen wenigstens die Bewegungen aller Waffen und bringen sie aus den geschlossenen Formen heraus. Es ist dabei wohl zu beachten, daß die flacheren Abhänge die der Cultur zugänglichsten sind und diese durch die Beackerung und den Weinbau die Schwierigkeiten, welche sie von Natur in allerdings geringerem Maße bieten, beträchtlich erhöht; die Artillerie wird bald auf die gebahnten Wege verwiesen, denn wenn sie auch allerdings auf den steileren Stellen sich mit schrägem Hinauffahren helfen könnte, so gewinnt sie doch dabei nicht viel, weil Stangen- und Handpferd nun niemals auf gleicher Höhe ziehen. Flachere Abhänge kann man durch Escarpiren in steilere verwandeln, wie es 1809 an mehreren Punkten der Linien von Torres-Vedras geschehen war. — Die gebahnten Wege, auf welche nach und nach (je steiler die Böschungen, desto eher) alle Waffen verwiesen werden, sind an den Bergabhängen niemals so gut, als in der Ebene, bald durch Unregelmäßigkeit des Wasserablaufes aufgeweicht, bald steinig oder tief ausgefahren.

5. **Wälder, Dörfer, geackerte Felder, Rebberge** können wesentlich nur insofern als Annäherungshindernisse angesehen werden, als sie auf dem größten Theil des Raumes, welchen sie einnehmen, den Marsch der geschlossenen Truppenabtheilungen unmöglich machen und diese auf einzelne bestimmte Punkte zusammendrängen. Wälder und Dörfer haben indessen als Annäherungshindernisse den Nachtheil gegen die oben aufgeführten, namentlich Gewässer und Moore, daß sie nicht in ihrer Totalität zu übersehen sind, daher die Ergreifung richtiger Maßregeln gegen diejenigen des Feindes erschweren. Dörfer lassen sich, wenn man den richtigen Moment ergreift, momentan dadurch in vollständigere Bewegungshindernisse verwandeln, daß man sie in Brand steckt. So ließ Woronzoff nach der Einleitung des Gefechts von Craonne den Pachthof von Heurtebise anzünden, als er nicht länger zu behaupten oder der Behauptung werth schien. Dagegen hatten die Russen das Dorf Kunersdorf schon am Tage vor der Schlacht gleichen Namens niedergebrannt, sich also die Möglichkeit selbst genommen, durch Anwendung dieses Mittels im richtigen Zeitpunkte sich zu verstärken.

Die Schwierigkeiten, welche die Wälder der Bewegung entgegensetzen, kann man durch Verhaue an ihren Rändern oder in ihrer Mitte noch vermehren, ein Mittel, von dem namentlich im siebenjährigen Kriege von allen kämpfenden Parteien vielfach Gebrauch gemacht wurde.

## §. 12. Von den künstlichen Annäherungshindernissen.

1. Alle Annäherungshindernisse sind am Ende zu überwinden, wenn auch mit Schwierigkeit; alle erlangen sie daher ihren vollen Werth erst dadurch, daß der Feind bei den Versuchen, diese Schwierigkeiten zu entfernen, unser Feuer zu erdulden hat und erwarten muß, wenn er sie wirklich theilweis entfernte, mit der blanken Waffe von uns angegriffen zu werden. Es kommt daher bei der Benutzung von Annäherungshindernissen nicht blos auf den todten Widerstand, den sie selbst dem Feind entgegensetzen, sondern auch darauf an, daß sie von uns mit Feuer und blanker Waffe vertheidigt werden können, also auch auf das Terrain, welches auf ihrer uns zugewandten Seite liegt, auf das Maß, in welchem dies der Entfaltung unserer Streitkräfte günstig oder ungünstig ist, auf die Entfernung, in welcher die Hindernisse von unsern zweckmäßigsten Aufstellungspunkten liegen, und auf die Richtung, welche ihre Linien zu den Fronten unserer Aufstellungen haben. Ein natürliches Hinderniß unter

allen Umständen benutzen wollen und sich von ihm, ohne Rücksicht auf alle andern Verhältnisse, die Aufstellungen vorschreiben lassen, hieße sich dem Terrain blindlings unterwerfen, was eben so falsch wäre, als wenn man gar keine Acht auf dasselbe hätte. — So können oft die künstlichen Hindernisse, obwohl sie an eigenthümlicher Stärke den natürlichen meistentheils nachstehen und sehr beträchtliche, kaum zu leistende, Arbeit in Anspruch nehmen würden, wollte man ihre spezifische Stärke jener der natürlichen gleich machen, diesen doch vorzuziehen sein, eben weil man im Stande ist, sie anzuordnen, wo man will. —

2. Den ersten Platz unter den künstlichen Hindernissen nehmen diejenigen ein, welche aus Holzmaterial gefertigt werden, Pallisaden, geschleppte Verhaue, Spickpfähle, weniger spanische Reiter und Sturmpfähle. Da aber alle diese Hindernisse aus der Ferne zerstört werden können, so deckt man sie mit Vortheil durch Erdwände. Pallisaden und Spickpfähle wendet man daher gern auf den Sohlen der trockenen Gräben an, wo sie zugleich im wirksamsten Feuer einer angeordneten Grabenvertheidignng liegen. Wäre eine solche Grabenvertheidigung nicht vorhanden und schiene es auch nicht gerathen — vielleicht wegen Mangels an Besatzung — die Pallisadenlinie im Graben zur Frontalvertheidigung einzurichten, so setzt man sie so dicht nur möglich an die Contrescarpe, um sie hier, so weit das überhaupt thunlich, noch im Feuer der Brustwehrbesatzung zu haben. Spanische Reiter werden bisweilen in flachen und trocknen Schanzgräben angeordnet, besser aber in Vorgräben, welche nicht über 200 Schritt von den Schanzen entfernt, flache, den Schanzen zugewendete, Böschungen haben, oder in der Verlängerung einzelner Schanzlinien laufen. Unter denselben Umständen lassen sich die geschleppten und Astverhaue gebrauchen; — Eggen oder mit Nägeln gespickte Bretter vorzugsweise nur dort, wo man blos Cavallerie zu gewärtigen hat, oder wo noch ein anderes Hinderniß hinzutritt, also beispielsweise zum Verderben von Furthen. — Sturmpfähle sind das am wenigsten empfehlenswerthe Bewegungshinderniß; gerade dort, wo man sich ihrer mit einigem Vortheil bedienen könnte, werden sie theils mit Leichtigkeit aus der Ferne schon zerstört, theils gewähren sie dem Feinde Deckung, sobald er unter sie gelangte. Die Lünette Nr. IV. vor Dresden war mit Sturmpfählen auf der Berne versehen, ohne daß diese irgend einen ersichtlichen Nutzen gewährt hätten. Der Sturmbalken wird man sich stets mit großem Vortheile bedienen, wenn man Schanzlinien an steileren, aber doch nicht unersteiglichen Böschungen erbauen mußte; für gewöhnliche

Schanzen sind sie, wegen der geringen Fallhöhe, die sie hier erhalten, wenig brauchbar. — Wolfsgruben, stets leicht anzulegen, wenn man es nicht mit zu schwerem Boden zu thun hat, halten alle Waffen beträchtlich in ihren Bewegungen auf, nur werden sie stets den feindlichen Jägern Gelegenheit geben, sich in ihnen einzunisten; man muß daher bei ihrer Anwendung stets in Betracht ziehen, in wie ferne dies dem Gegner bei dieser oder jener Lage von Vortheil sein könne oder nicht. — Fladderminen, stets von geringer materieller Wirkung, influiren doch bedeutend auf den Muth der Truppen, welche mit ihnen verstärkte Linien angreifen sollen. Deshalb können sie wohl als Hindernisse angesehen werden, die nicht ganz zu verachten sind, namentlich an Punkten, für deren Vertheidigung man nur wenig Truppen zur Verfügung stellen und die man auf eine wirksamere Weise nicht gut sichern kann. So hatte Friedrich der Große auf derjenigen Seite des Bunzelwitzer Lagers, welche gegen den Teschener Grund hin lag, die Batterien, welche die Abhänge der Höhen bestreichen sollten, mit Fladderminen armirt.

## §. 13. Von den Deckungen.

1. Bloße Deckungen ohne Anstalten zum Waffengebrauch erst zu schaffen, dazu wird man selten oder nie eine genügende Veranlassung haben. Die Truppen, welche man hinter ihnen aufstellen würde, können der Natur der Sache nach nur zum secundären Handeln und zwar zur Offensive bestimmt sein. Es ist daher stets möglich, sie hinter der ersten Feuerlinie zu placiren und mehr oder minder von dieser zu entfernen; so werden sie schon durch die erste Linie den Blicken und damit auch immer mehr oder minder dem wirksamen Feuer des Feindes entzogen, weiter noch durch ihre größere Entfernung. Zugleich aber erweitert sich der Raum, auf welchem man Aufstellungen für sie wählen kann. Auf diesem Raume findet man dann meistentheils eine große Anzahl von Gegenständen, welche als Schirme wenigstens, oder auch wohl als materielle Deckungen, benutzt werden können, Dämme mit Hecken, Umfriedungen, Dörfer, Bergkuppen, Schluchten. Es wird meistentheils nur darauf ankommen, nicht diese Deckungen ihrer Art nach zu verstärken, sondern vielmehr Anstalten zu treffen, welche das Hervorbrechen der hinter ihnen postirten Truppen gestatten. Sollte man ausnahmsweise in den Fall kommen, bloße Deckungen anlegen zu müssen, so können diese stets Einschnitte sein, entweder nur mit einem Graben hinter der Brust-

wehr, oder mit doppeltem, vor und hinter der Brustwehr. Die Deckungshöhe muß stets die Höhe der zu deckenden Truppen um etwas übertreffen, was hier nur um deshalb bemerkt wird, weil es, wenn man einmal die Anlage vertheidigungsloser Deckungen statuirt, nun auch darauf ankommen kann, Reiterei und Geschützbespannungen durch sie zu sichern.

2. Formen, welche nur darauf berechnet wären, den Waffen einen bequemen Standort zu geben, ohne daß sie zugleich gegen Feuer und Annäherung des Feindes decken sollten, fallen einzeln betrachtet noch viel weniger in das Gebiet der Neuanlage; wir haben sie, Planirungen hinter Scharten, Bänke, Bettungen u. s. w. bereits bei Betrachtung der Schanzlinien kennen gelernt.

Die Einrichtungen für die Herstellung der Verbindungen, Wege und Brücken müßten, wenn man von Verschanzungsanlagen im großen Ganzen spricht, mit zu diesen gerechnet werden; in formeller Hinsicht ist es aber nicht erforderlich, sie hier näher zu beleuchten. Ebenso verhält es sich mit den Einrichtungen, welche dazu dienen, der Führung die Uebersicht über den Zusammenhang der Stellung möglich zu machen und, so zu sagen, die geistige Verbindung zwischen den Truppentheilen herzustellen.

Da wir, unserer Aufgabe gemäß, das Formelle überhaupt nur lehnweise behandelt haben, so können wir uns nun auch begnügen, nur anzudeuten, daß es bei allen Verschanzungsanlagen darauf ankommen wird, auch für die gute und sichere Unterbringung von Schießbedarf zu sorgen, und daß es bei vielen nicht vernachlässigt werden darf, sowohl den Truppen Unterkünfte zu verschaffen, in denen sie einigen Schutz gegen die Ungunst des Wetters finden, als Lebensbedürfnisse aufzuspeichern und zu erhalten. In welchen Fällen dies nöthig sei, wird sich leicht aus den nachfolgenden speziellen Betrachtungen ergeben; bei Bestimmung der Formen aber muß eben so wohl auf die möglichen Einwirkungen des Feindes, als auf die Eigenschaften der unterzubringenden Individuen und Gegenstände Rücksicht genommen werden.

## §. 14. Von der Combination der Verschanzungen.

1. Wie die Anwendung von Verschanzungen in jedem einzelnen Falle die taktische Lösung der Aufgaben erleichtern könne, welche die Strategik stellt, wie zu dem Ende Verschanzungen mit Truppenstellungen und dann

also auch mit einander zu combiniren seien, das ist im Wesentlichen der Gegenstand aller unserer Erörterungen. Es kann daher in diesem allgemeinen Theil nur darauf ankommen, über das Formelle in dieser Beziehung einige allgemeine Ansichten zu entwickeln, und nichts weiter soll hier geschehen.

Einzelne Schanz- und sonstige Verschanzungslinien und geschlossene Schanzen, wie wir sie bisher behandelten, haben stets nur einen beschränkten Wirkungskreis; an den Platz gebunden, können sie immer nur den taktischen Zwecken dienen, welche sich an diesen Ort knüpfen, und werden, einzeln betrachtet, wie an sich klar ist, schwerlich im Stande sein, zur Erfüllung aller der einzelnen taktischen Zwecke mitzuwirken, welche von den verschiedenen Gliedern größerer Truppenmassen erreicht werden sollen, und aus denen dann der Hauptzweck, aus deren Erfüllung die Erfüllung des Hauptzweckes hervorgeht. Erkennt man dies an, so ergiebt sich, daß, um das Gefecht größerer Truppenmassen zu unterstützen, gar wohl und zweckmäßiger Weise mehrere Verschanzungen elementarer Art angewendet werden können, und daß diese auch zu einander in ein gewisses Verhältniß treten werden. — Wir haben es ja schon im Vorigen nicht umgehen können, ein Verhältniß zwischen verschiedenartigen Verschanzungslinien zu berühren; namentlich wurden wir unmittelbar auf ein festes Verhältniß zwischen Schanzlinien und Hindernißlinien geleitet. —

2. Hier wollen wir nun das Verhältniß von Schanzlinien zu Schanzlinien voranstellen, und dann zusehen, wie in dem einen und dem andern Fall die Linien der Bewegungshindernisse sich mit denselben in Verbindung stellen lassen. —

Um eine weitgedehnte Truppenstellung durch Schanzlinien zu verstärken, kann man, ganz abgesehen von der Formation der Truppen, der Hauptsache nach auf zweierlei Weise verfahren.

Man verbindet entweder die Front der Truppenstellung entlang die elementaren Formen offener Schanzen, welche wir kennen gelernt haben, in ununterbrochener Linie mit einander und erhält dann die sogenannten zusammenhängenden Linien, oder man vertheilt eine Anzahl offener oder geschlossener Schanzen, wie wir sie kennen lernten, auf die Länge der Front, so daß zwischen je zweien ein ungedeckter Raum bleibt, und erhält dann die unterbrochenen Linien oder die Linien isolirter Schanzen.

## §. 15. Von den zusammenhängenden Linien.

1. Die zusammenhängenden Linien geben offenbar eine Deckung auf der ganzen Länge der Front, und diese Deckung können wir, soweit sie nicht durch besondere Terraineigenthümlichkeiten bedingt, sondern lediglich durch die Mittel der Verschanzungskunst erzielt wird, als eine gleichartige annehmen. Indem sie diese Deckung gewähren, sind sie aber zugleich ein Hinderniß der Bewegung für uns. Sie machen es uns entweder ganz unmöglich, offensiv gegen den Feind zu verfahren, oder sie erschweren es uns doch, da sie der Natur der Dinge nach nur schmale und unbequeme, jede schnelle Entwickelung vorwärts störende Durchgänge bieten können. Gleichartig aufgeführt, machen sie unwillkürlich den Eindruck auf uns, daß wir sie auch gleichartig besetzen müßten, und verwischen so die Nothwendigkeit, daß man sich der entscheidenden Punkte bewußt werde. Da man überall gleiche Stärke von ihnen erwartet und überall wirklich Stärke, so macht es einen übeln Eindruck auf das Ganze, wenn sie auch nur an einer Stelle durchbrochen werden; und da ihr Charakter der der passiven Defensive ist, so macht sich derjenige, welcher von ihnen Nutzen ziehen will, selten auf offensive Gegenstöße gefaßt; er sucht seine Kraft in der Linie und hat daher auch an der Linie seine activen Kräfte vertheilt. Da jeder Theil von dem andern auf das Unmittelbarste abhängig ist, weil jeder den andern unterstützen und zwar jeder den andern blos durch die Feuerwirkung unterstützen soll, so ist es schwer, ja man könnte sagen unmöglich, zusammenhängende Linien dem Terrain so anzuschmiegen, daß man alle Vortheile desselben wirklich ausnutzt, ohne sich deshalb von ihm geradezu tyrannisiren zu lassen; denn der taktische Zusammenhang der Linie bedingt ihre Einförmigkeit, während das Terrain, um gehörig benutzt zu werden, von jedem Truppentheile ein möglichst selbstständiges Auftreten fordert, — nur beschränkt durch die Rücksichten auf den gemeinsamen Zweck, der durch das Zusammenwirken Aller erreicht werden soll. — Will man mit zusammenhängenden Linien Annäherungshindernisse verbinden, so können diese der Hauptsache nach nur vor der Front angelegt werden, und werden, wie eine Deckung mehr, auch ein Hinderniß mehr für uns, offensiv zu verfahren.

2. Ist es wahr, was doch schwerlich geläugnet werden kann, daß die Defensive nur in Erwartung des Wiedervorgehens zur Offensive ergriffen werden darf, so sind die zusammenhängenden Linien ein

schlechtes Hülfsmittel für die taktische Defensive. Denn zerschellte des Angreifers Kraft auch wirklich an ihnen, oder überzeugte sich der Vertheidiger im Laufe des Kampfs auch wirklich davon, daß er des Angreifers Kraft überschätzte, — und nur weil er sie für größer hielt, oder weil sie größer war, als die seinige, hatte er ja ein Recht, sich auf die Vertheidigung einzuschränken, — so würde ihm doch nun seine Einsicht wenig nützen, denn dieselben Linien, welche ihm zu ihr verhalfen, werden ein mächtiges Hinderniß sein, sie zu nützen.

Die zusammenhängenden Schanzlinien sind das fortifikatorische Parallelstück zu den mobilen Truppenlinien, mit denen namentlich die Schlachten des achtzehnten Jahrhunderts geschlagen wurden. Wer wollte die großen Thaten läugnen oder verkleinern, welche die Heere dieser Zeit gethan? Aber worin lag denn die Kraft der Linientaktik, wie jeder Taktik? Offenbar in der Offensive. Die Defensive ist stets nur eine Hülfsform, sie kann den Schlachten niemals allein ihren Charakter geben und nicht darin, daß man sich der Linientaktik bediente, sondern darin, daß man sie an den Ort binden wollte, lag der Irrthum derjenigen, welche die zusammenhängenden Schanzlinien anwendeten. — Das Feste, an den Ort Gebundene, ist im Gefechte für sich nichts, mit dem Beweglichen verbunden leiht es dagegen diesem eine Stärke, die es sonst nicht hat, und das war es, was der große General, der seine zusammenhängenden Truppenlinien so oft als Sieger in den reinen Offensivkampf führte, mit größter Klarheit erkannte. — Als er sich auf die Defensive eingeschränkt sah, und die Verschanzungskunst zu seiner Verstärkung zu Hülfe nahm, war Friedrich weit davon entfernt, seinen Schwadronen und Bataillonen durch zusammenhängende Schanzlinien den Weg zur Ergreifung der Offensive zu versperren. Die getrennten Schanzen des Bunzelwitzer Lagers hätten vielmehr diesen Weg gebahnt und je den günstigsten bezeichnet.

## §. 16. Von den unterbrochenen Linien.

1. Die Linien, welche aus abgesonderten Schanzen bestehen, gestatten es allein, die taktischen Vortheile des Terrains gehörig auszunutzen, ohne daß man sich unbedingt von ihm bestimmen lasse. Nur, wenn man sich ihrer bedient, kann man mit Leichtigkeit jedem besonderen Terraintheile das Verschanzungssystem anpassen, welches in seiner Natur ausgesprochen ist und welches dann jedesmal auch der taktischen Aufgabe entsprechen wird,

welche auf diesem Theil des Kampfplatzes gelöst werden kann und soll, man kann so jedem Theile der Aufstellung einen großen Grad von Selbstständigkeit, wie er ihn braucht, um Kraft zu entfalten, ertheilen, ohne daß darüber der Zusammenhang des Ganzen, der ja immer in den wechselseitigen Beziehungen der einzelnen Schanzen zu einander hervortreten wird, verloren gehe.

Die einzelnen Schanzen, welche auf diese Weise angewendet werden, zerfallen nach ihren verschiedenen Zwecken in verschiedene Klassen:

1) Schanzen zum Festhalten solcher Punkte, von denen aus wir eine dauernde Wirksamkeit zu Gunsten des Ganzen oder eines großen Theils der Aufstellung haben.

2) Schanzen zum Festhalten solcher Punkte, auf denen der Feind eine entschiedene Ueberlegenheit über uns gewonnen hätte, wenn er sich ihrer bemächtigte.

3) Hülfsschanzen, sei es **a.** zur Unterstützung mobiler Truppen, sei es **b.** zur Vertheidigung der Hauptschanzen selbst; jene, wie sich leicht ergiebt, mit vorübergehenden Zwecken, diese mit dauernden.

2. Wie diese Schanzen im Einzelnen zu vertheilen seien, wird erst später behandelt werden; aber im Allgemeinen ergiebt es sich schon hier. In jeder Stellung soll die Möglichkeit hartnäckiger Defensive mit der des Uebergangs in eine kräftige Offensive verbunden sein. Dies wird der Grund auch für eine räumliche Eintheilung der Stellung in ein Defensivfeld und in ein Offensivfeld. Es ergibt sich nun leicht, daß in den Schanzen jenes ersteren sich der Charakter der Werke unter 1) und 3) **b.**, in den Schanzen des letzteren der Charakter der Klassen 2) und 3) **a.** vorherrschend aussprechen müsse; die Defensive soll ja die Offensive einleiten, zu ihr führen, deßhalb muß das Defensivfeld Anziehungskraft haben (1), sie soll nun aber auch Kraft zur Selbstvertheidigung entwickeln, den Feind aufhalten, verwickeln, schwächen und, was in dieser Beziehung die Schanzen mit großer Fernwirkung nicht zu leisten vermögen, das müssen andere für sie thun (3. **b**). Diese verweist die Natur der Dinge in eine rückwärtige Lage; wir gewinnen in ihnen einspringende Winkel für unsere Linien, ohne einspringende Winkel an unseren Schanzen zu statuiren. Die Offensive ist das bewegliche Element des Ganzen, sie geht vorwärts und bei dem Vorgehen kann sie lokal hie und da durch vorhandene Verschanzungen (3. **a**) unterstützt werden,

die an sich gar keinen, sondern nur in Verbindung mit den Truppen Werth haben, die daher auch nicht auf Nahvertheidigung eingerichtet zu sein brauchen; die Offensive ist aber in steter Gefahr, Defensive werden zu müssen und dann findet sie ihren Stützpunkt auf den Orten am Natürlichsten, wo sie noch eine Ueberlegenheit über den Feind entwickeln wird, selbst bei ungünstigen Stärkeverhältnissen, die man nun erst erkannte, während der Feind erst recht eine Ueberlegenheit über uns auf ihnen gewänne, wenn er sich ihrer bemächtigte, und zwar in den dort angelegten Schanzen (2). Das Kriterium für die Güte jeder Kriegsthat ist stets, nicht bloß, was sie erringt, wenn sie glückt, sondern auch, was ihr Mißlingen fürchten läßt. Die Offensive verlangt große freie ebene Räume, desto drohender ist die Gefahr das Offensivfeld zu verlieren, desto dringender die Nothwendigkeit, es zu verstärken und so zu verstärken, daß es die Offensive nicht hindere — was nur durch möglichst weit auseinanderliegende Schanzen geschehen kann, denen indessen an Stärke zugehen muß, was ihnen an Zahl und Zusammenhang abgeht. Sie werden daher starke Profile mit einer tüchtigen Artilleriearmirung von großem Kaliber verbinden müssen, und ihre Formen sind mehr die des spitzen (Defensiv-) als des stumpfen (Offensiv-) Aussprungs, denn sie sind bestimmt, die Offensive defensiv zu ergänzen, dem Feinde das Folgen zu verbieten, wenn er die mobilen Truppen zurückgeschlagen hat. Ebenso kommen die Formen des stumpfen Aussprungs den Hauptschanzen des Defensivfeldes zu, um das hier vorherrschende defensive Element mit dem offensiven Zusatze zu versehen, der übrigens noch in weiteren Maßnahmen gesucht werden kann. Es ist klar, daß die stehende örtliche Vertheidigung, wie wir sie für das Defensivfeld verlangen, der Bewegung vor die Linie, also auch der freien großen Räume nicht bedürfe; hier steht also nichts dem entgegen, daß man die Räume zwischen den Schanzen durch Hindernißmittel sperre, und also dem Feinde doppelte und dreifache Schwierigkeiten in den Weg lege. Man könnte statt der Hindernißmittel auch offene Schanzlinien zwischenein oder vorwärts anlegen, aber stets müssen sie dann nicht als wichtig behandelt werden, damit sie nicht wirklich Werth erhalten und ihr Verlust in Nichts auf die Behauptung der Stellung influire; sie dürfen nichts Anderes sein, als Jägergräben, Einschnitte, von denen zunächst die Schützenketten ihre Waffen etwa zur Vertheidigung vorliegender Hindernisse gebrauchen können, die aber wesentlich nur als Hindernisse gelten, und den Feind zwingen, entweder ungeordnet oder nur an einzelnen Punkten durchzubrechen, und so Gelegenheit geben zur Er-

greifung einer sekundären Offensive hinter der Linie, mit blanker Waffe und Feuergewehr, mit den dort aufgestellten Truppen — einer Defensive, die keinen andern Zweck hat, als, den Feind entweder an das Hinderniß heranzupressen und dort zu vernichten, oder ihn über dasselbe zurückzuwerfen. — Volle Linien an der Stelle dieser leichten Schanzen würden zu einer tüchtigen unmittelbaren Besetzung verführen, d. h. aber dazu, daß man die Kraft in der ersten Linie, statt in der Reserve suche und daher seine Kräfte zersplittere, statt sie zusammenzuhalten. — Je größer übrigens die innere Selbstvertheidigungsstärke des Defensivfeldes durch die bloßen todten Mittel gemacht ist, desto weniger bewegliche Streitkraft braucht man zu seiner Besetzung, desto mehr behält man für die Verwendung auf dem Offensivfelde übrig. Doch die Kraft der Selbstvertheidigung giebt dem Defensivfelde nie allein seinen Werth; es muß vielmehr stets von ihm verlangt werden, daß es ferner die Angriffe des Feindes auf sich ziehe, damit dieser seine Schwächen herauskehre, sich der Offensive blosstelle und so dieser den Anhalt zum Handeln gebe, welche doch allein zum Siege führt, der auf dem Defensivfelde niemals errungen werden kann, sondern stets vom Offensivfelde aus begonnen werden muß. Wie im Einzelnen die Anordnungen der Verschanzungen zu treffen seien, damit dieses Ziel erreicht werde, das ist späteren Erörterungen zu zeigen aufbehalten. Hier indessen springt der Vorzug bereits in die Augen, den für die Freiheit der Anordnungen, das Beherrschen der Umstände, die unterbrochenen vor den zusammenhängenden Linien unfehlbar behaupten.

---

# Drittes Kapitel.

## Von den Hindernissen der Anwendung der Verschanzungen und den strategischen Bedingungen für ihre Anwendung.

---

### §. 1. Von den Hindernissen der Anwendung von Verschanzungen im Allgemeinen.

1. Im ersten Kapitel erörterten wir den taktischen Nutzen, welchen man aus der Anwendung der Verschanzungen zu ziehen vermag; wir überzeugten uns, daß sie alle die Vortheile gewähren könnten, welche das Terrain überhaupt zu gewähren vermag; daß sie im Stande seien, diese Vortheile noch zu potenziren und die Nachtheile, welche es darbietet, wenn nicht wegzuschaffen, doch zu vermindern; daß sie zwar unmittelbar ihren Vertheidigern nicht mehr zu gewähren vermöchten, als Deckung gegen feindliches Feuer und feindliche Annäherung, sowie bequeme Aufstellungen zum Gebrauch der Feuerwaffen und dann auch der blanken Waffen, wenn der Feind erst an sie gelangt ist; daß sie dagegen für die Bewegung ihrer Glieder ein Hinderniß böten, ihre Kraft also nur bestehe, so lange ihre Vertheidiger sich an dem Orte hielten, — ihre Stärke unmittelbar nur für die stehende Defensive gälte. Nun aber fand sich ferner, daß, indem sie einzelnen Punkten blos durch Anwendung todter Mittel eine verhältnißmäßig bedeutende Kraft für die stehende Vertheidigung geben, man, sobald diese Punkte nicht allein, sondern in Verbindung mit andern Truppenmassen außer ihnen gedacht werden, für die Offensive eben durch ihr Vorhandensein an Kraft gewinne, daß sie also auch der Bewegung und dem activen Stoß, wenngleich erst mittelbar, Vorschub leisten. Als Anhaltspunkte für alle Bewegungen verleihen sie außerdem diesen eine gewisse Festigkeit, machen es möglich, sie consequent durchzuführen, versehen das Bewegliche mit dem nothwendigen Zusatz an Stabilität und erleichtern der Führung die Uebersicht des Zusammenhangs, daher die Einheit der Leitung, welche alle Thaten in einem Brennpunkt zu einem Ziele vereint

und den Erfolg unwiderstehlich an sich reißt. — So sind sie oder könnten sie sein ein nützliches Verstärkungsmittel eines jeden Schlachtfeldes, wo und zu welchem Zwecke man sich ein solches auch immer gewählt denkt.

2. Indessen Alles, was so nützlich anzuwenden ist, hat in der Anwendung auch seine Schwierigkeiten, und ohne alle vorherige Betrachtung könnten wir getrost von vornherein annehmen, daß auch die Anwendung der Verschanzungen nicht Allen, nicht an jedem Orte, nicht unter allen Umständen möglich, daß sie doch mindestens hier schwieriger, als dort, sein werde.

Und im zweiten Kapitel traten uns denn die Schwierigkeiten schon nahe; wir betrachteten hier die Formen, und so wenig wir auf technische Beziehungen eingehen, so sehr wir uns an die rein taktischen Beziehungen, welche aus dem ersten Kapitel entsprangen, halten mochten, konnten wir uns doch der Bemerkung nicht erwehren, daß Verschanzungen Bauwerke seien, und daß, wieviel immer die Wahl des Ortes für die Erleichterung ihrer Anwendung thun möge, sie doch niemals Alles thue, was wir wünschten, daß es also der Arbeit bedürfe, um Verschanzungen herzustellen; der Arbeit — das will sagen: der Kenntniß, der Zeit, der Arbeitskräfte, des Materials, des Handwerkszeuges. Hierin liegen nun die Hindernisse der Anwendung, mit denen wir uns zunächst beschäftigen.

## §. 2. Vom Zeitbedarf.

1. Die Zeit, welche zur Anlage von Verschanzungen erforderlich ist, wird theils zum Ueberlegen, theils zur Ausführung in Anspruch genommen.

Ist einmal der Ort bestimmt, der überhaupt mit Verschanzungen versehen werden soll, — und diese Ortsbestimmung wird uns alsbald in Anspruch nehmen, — so sind stets taktische Ueberlegungen anzustellen, welche voraussetzen, daß man sich eines bestimmten Schlachtplanes bewußt sei; dessen Durchführung muß nun das Terrain unterstützen, ja es bedingt ihn zum Theil; das Terrain muß also mit Rücksicht auf seine taktischen Nachtheile und Vortheile erkannt sein, sowohl im Allgemeinen als im Besondern, bezüglich des besondern gerade vorliegenden Zweckes; dieser Erkennung kann dann erst die Anpassung des Verschanzungssystemes folgen: an das Terrain, um es zu corrigiren, an den Zweck, welchen die Truppe

durch den Kampf erfüllen soll, und an die Art, wie sie zu diesem Behuf sich aufzustellen hat und im Ganzen, sowie ihren Theilen nach, handeln muß. — Ist das Terrain schon bekannt, so fällt ein Theil der Aufgabe und zwar gerade derjenige, welcher die meiste Zeit in Anspruch nimmt, fort, man spart dann also an Zeit; hat der Ort, an welchem die Verschanzungen angelegt werden sollen, eine dauernde und bestimmte Bedeutung, welche nicht von den Umständen des Krieges, der Lage der Objecte und Verbindungslinien bedingt wird, sondern die Umstände bedingt, so kann ein weiterer Theil der Aufgabe bereits auch schon gelöst sein und man erspart abermals Zeit. Der Zeitbedarf für die Ueberlegung, den Entwurf, ist hienach keineswegs in allen Fällen derselbe, er kann vielmehr äußerst verschieden sein, — ihn in Zahlen zu fassen, ist nicht wohl möglich.

2. Eher geht dies an rücksichtlich des Zeitbedarfs **für die Ausführung des Entwurfs**. Um eine gewisse Längenausdehnung gewöhnlichen Terrains mit gewöhnlichen Erdschanzen zu versehen, braucht man, vorausgesetzt daß die nöthige Arbeiterzahl vorhanden ist, etwa 36 Stunden, die regelmäßigen Vorarbeiten, Absteckung u. s. w. eingerechnet; in derselben Zeit würde man auch noch außerordentliche Verstärkungen anlegen können, soweit dieselben nicht an den Schanzen selbst sich befinden sollen, wenn man nur die Arbeiterzahl entsprechend vermehrt. Will man sich aber der stärksten Durchschnitte, welche mit gewöhnlichem Handwerkszeug (Spaten und Hacke) herzustellen sind, bedienen und außerdem die Schanzen mit Mitteln der Selbstvertheidigung im höchsten überhaupt zulässigen Maße ausrüsten, namentlich also auf die Anordnung von Graben- und innerer Vertheidigung denken, so wird der Zeitbedarf mindestens auf vier Tage ansteigen. Bei Mangel an Arbeitern und Handwerkszeug, oder wenn das Material erst weit herbeigeschafft werden muß, erhöht sich dieser Zeitbedarf beträchtlich; vermindern läßt er sich nicht, wenn die Arbeiterzahl erhöht wird, da jeder Arbeiter zum vollen Gebrauch seiner Kräfte einen gewissen Raum nöthig hat, — wohl aber dann, wenn das Terrain ganz besonders günstig ist.

## §. 3. Vom Bedarf an Arbeitskräften.

1. Bei den obigen Zeitangaben ist angenommen, daß auf einer Strecke von 1000 Schritt, je nachdem sie eine geringere oder größere Defensivstärke erhalten soll, mindestens 600 und höchstens 1200 Arbeiter

zugleich in Thätigkeit seien. Man kann als Arbeiter entweder Soldaten oder requirirte Mannschaften vom Lande verwenden. Rechnet man, daß sich auf einer Strecke von 1000 Schritt allenfalls 6000 Mann Infanterie mit der entsprechenden Zahl der andern Waffen mit Vortheil schlagen können, wenn sie nicht verschanzt ist, und daß sie bei Anwendung gewöhnlicher Verschanzungsanlagen mit 3000 Mann vortrefflich vertheidigt werden könne, so würde man nun diese zur Disposition für die Arbeiten haben, und wenn man sie in fünf Ablösungen theilte, die 7 bis 8 Stunden jede hinter einander fortarbeiten, so hätte man für jede Ablösung die erforderliche Zahl von 600 Mann. Die Ausführbarkeit der Verschanzungsarbeiten durch die Soldaten wäre also wohl möglich. Soll aber die Stärke der Verschanzungen einen höheren Grad erreichen, so nimmt nun die Zahl der zu ihrer Vertheidigung bestimmten Truppen, also auch die Zahl der zur Ausführung disponibeln Truppenkräfte ab, — denn die Vermehrung der todten Vertheidigungsmittel wird zumeist keinen andern Grund haben, als den, an lebendigen sparen zu wollen, — dagegen nimmt die Zahl derjenigen Arbeiter, welche zu gleicher Zeit in Arbeit treten können, die man also auch in Arbeit stellen will, um möglichst rasch fertig zu werden, zu, und die Soldaten sind nicht mehr ausreichend, was verlangt wird, zu leisten. — Im Allgemeinen kann man als Einwand gegen die Anstellung von Soldaten zum Verschanzungsbau die Anspannung der Kräfte derselben geltend machen, die dann immer für den nachherigen Kampf verloren geht; man kann außerdem anführen, daß niemals auf die Summe der ganzen überhaupt disponibeln Mannschaften für die Bauausführung gerechnet werden dürfe, da der äußere und innere Sicherheitsdienst stets einen Theil davon für sich in Anspruch nimmt. In welchem Maße dies eintrete, hängt von der strategischen und taktischen Lage der betreffenden Truppe ab. —

Die Vortheile, welche die Heranziehung der Soldaten zum Schanzenbau gewährt, sind neben den Nachtheilen nicht zu vergessen, sie liegen besonders in der Orientirung der Truppen auf dem Kampfterrain. Wollte man nun die Vortheile, welche aus ihr hervorgehen, nützen, ohne unter den Nachtheilen einen beträchtlichen Schaden zu leiden, so würde man offenbar am Besten verfahren, wenn man die Soldaten nur zu leichteren Arbeiten und zwar jede einzelne Abtheilung auf demjenigen Orte, wo sie nachher in Thätigkeit treten soll, verwendete, die schwereren Arbeiten aber andern Arbeitern zutheilte. Es fragt sich dann, wo diese gesucht werden sollen.

Und dieselbe Frage muß aufgeworfen werden, wenn es sich darum handelt, an einem Orte Verschanzungen anzulegen, auf welchen erst späterhin gekämpft werden wird, während augenblicklich die disponibeln Truppen an andern Punkten eine nützliche Verwendung finden oder absolut nothwendig sind.

2. Man muß in diesen Fällen zur Requisition der Landesbevölkerung seine Zuflucht nehmen. Diese Requisition wird aber nur demjenigen leicht und nur für denjenigen mit glücklichem Erfolge gekrönt sein, für den erstens die Landesbevölkerung Sympathieen hat, der dasjenige vertritt, was sie selbst will, so daß sie, für ihn arbeitend, es für sich selbst thut, und der zweitens die Organisation des Landes, d. h. hier die gebräuchlichen Mittel und Wege, den Geschäftsgang bei Versammlung großer Massen Volks genau kennt. Ein Anderer wird stets eine Menge, wenn auch noch so versteckter Hindernisse finden; die Gewalt wird am Ende siegen, aber sie verliert Zeit — die Unkenntniß des Gebräuchlichen wird am Ende überwunden, wenn man zweckmäßige neue Wege einschlägt, aber wiederum verliert man Zeit, und die Kraft des Bestehenden ist immer ein Hinderniß, das erst bewältigt werden muß, wonach dann immer noch neue Kraft aufzuwenden ist, um nun das Neue in Gang zu bringen.

## §. 4. Vom Bedarf an Handwerkszeug und Material.

1. Noch weniger als auf das Ausreichen der lebendigen Arbeitskraft, welche in den Truppen liegt, darf man auf das Ausreichen des Handwerkszeugs und vor allen Dingen des Materials zählen, welches die Truppen mitführen. Selbst die großen Utensilientrains, welche der Kaiser Napoleon wollte, reichen am Ende nicht weit und was noch mehr ist, werden sie stets an den Punkten sein, wo man ihrer bedarf? Was aber die Sappeur-Kompagnien mitführen, kommt kaum in Betracht und der Zuwachs, welchen Artillerie und Infanterie aus ihren Vorräthen zu gewähren vermögen, ist von noch geringerer Bedeutung. Also auch hier, und nun vollends bezüglich des Materials, ist man gezwungen, auf das Land zurückzugreifen. Wenn aber schon die Schwierigkeiten bei der Requisition von Mannschaft groß sind, so mehren sie sich doch noch ums Doppelte und Dreifache, wenn es sich um die Requisition todter Gegenstände handelt. Während die Menschen sich selbst schwerlich mit Konsequenz verstecken und demjenigen, welcher sie sucht, entziehen können, vermögen sie doch wohl, was sie an Utensilien

besitzen, zu verbergen oder zu verderben. Und indem sie das Verdorbene zur Schau stellen, gewinnen sie desto größere Sicherheit für das Versteckte. Beim Material kommt es dann nicht bloß darauf an, dasselbe zu finden, sondern noch mehr, es zum Verbrauch zu verarbeiten, daß man also Werkstätten aller Art, mit dem Nöthigen versehen und auch mit den Menschen, welche die betreffenden Handwerke verstehen, antreffe. Wie leicht ist es aber nicht, diese Werkstätten, namentlich Maschinen, dem Gebrauch desjenigen zu entziehen, dem man sie nicht überlassen will. In Bezug auf alle diese Dinge wird eine Truppe nur dann einigermaßen die sich darbietenden Schwierigkeiten überwinden, vorausgesetzt, sie habe die Sympathieen der Landesbevölkerung nicht, wenn sie eine genaue statistische Kenntniß des Landes, seiner Hülfsquellen nach Art und Fundorten und seiner politischen Organisation mitbringt.

2. Es folgt aus dem eben Entwickelten ohne Weiteres, daß man im eignen Lande und im Vertheidigungskriege stets in viel weiterer Ausdehnung von den Verschanzungen werde Gebrauch machen können, als im Angriffskriege und im fremden Lande, weil man im ersteren Falle sowohl größere Kenntniß der Mittel und der Art, sie aufzutreiben, mitbringt, als auch der selbstthätigen Beihülfe der Landesbevölkerung sicherer ist. Im Allgemeinen aber erhellt, daß man stets Zeit und Arbeitskraft bedarf; daß diese nicht unnütz vergeudet werden dürfen, versteht sich von selbst und, wenn nun Verschanzungen direkt nur einen taktischen Nutzen gewähren, so wird die Behauptung gerechtfertigt sein, daß man sie einmal nicht an anderen Orten anwenden solle, als dort, wo man mit Wahrscheinlichkeit in den Fall kommen wird, sich schlagen zu müssen, und daß dort, wo man sie nun diesem Prinzipe gemäß anwendet, abermals nicht verschwenderisch mit ihnen umgegangen werden dürfe, sondern daß man mit Ernst fragen müsse, wo und in welcher Art gebraucht, sie denn wirklich taktischen Vortheil gewähren. — Die Fragen, die wir hienach zu behandeln hätten, wären: zuerst die Orte des Kriegstheaters zu finden, auf denen von den Verschanzungen Gebrauch gemacht werden kann, einmal rücksichtlich der Mittel und der Zeit, die vorhanden sind oder nicht, und dann rücksichtlich des Nutzens, den sie gewähren, — dann auf diesen gefundenen Orten (Schlachtfeldern) die Punkte zu bestimmen, an denen angelegt, und die Art zu finden, in welcher angelegt, die Verschanzungen taktischen Nutzen entweder vorherrschend oder nur nebensächlich versprechen.

Wir haben also, um kurz zusammenzufassen:

1) die strategischen,

2) die taktischen Orte für die Verschanzungen zu bestimmen,

3) die passenden Formen für die taktischen Orte.

Die letzten beiden Aufgaben gehören dem speziellen Theil, obgleich sie ganz im Allgemeinen bereits in den ersten beiden Kapiteln behandelt wurden; die erste Aufgabe ist aber sogleich hier zu betrachten.

## §. 5. Von den strategischen Orten für die Verschanzungen des Angriffs.

1. Eine Angriffsarmee, welche von einer gegebenen Basis auf ein bestimmtes Objekt operirt, muß neben der Erreichung dieses Objekts und seiner sicheren Besitznahme, welche stets nur durch Niederwerfung der mobilen Streitkräfte des Landes erzielt wird, bei den Operationen, die dazu führen sollen, immer auch die eigene Erhaltung und Sicherheit im Auge behalten. Die Erhaltnng hängt theils von der Gewinnung von Zwischenobjekten ab, durch welche man in Besitz eines Theils der Verwaltung des feindlichen Landes gelangt und die Möglichkeit erhält, Magazine und Depots in der Nähe der Armee zu errichten, theils von der Bewahrung der Verbindungen mit der eigenen Basis, die Sicherheit der Armee von letzterer.

2. Die Angriffsarmee muß anf eine Schlacht gefaßt sein, ja ihr zustreben. Es ist möglich, daß sie in einzelnen Fällen dieser Schlacht nicht bedürfe, weil sie gar nicht nöthig hat, ihr Hauptobjekt zu erreichen, und der Gegner sich beugt, ehe es zur Schlacht gekommen, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, daß er nicht im Stande sei, den genügenden Widerstand zu leisten. Aber diese Ueberzeugung wird auf keine andere Weise beim Gegner entstehen, als dadurch, daß er erkennt, wie wir mit Schlagfähigkeit Sicherheit der Verbindungen vereinigen. Muß man nun auf eine Schlacht gefaßt sein, so muß man es auch auf die Niederlage sein, und d. h. auf den Rückzug. Ueberhaupt Rückzugslinien zu haben, genügt nicht, man muß auch wissen, daß man sie im Augenblick der Noth benutzen könne. Zu dem Ende ist es nothwendig, sie zu besetzen, sie aber ihrer ganzen Länge nach zu besetzen, ist unmöglich; dies wollen, hieße stehen bleiben wollen. Es kommt daher darauf an, entscheidende Punkte auf ihnen zu finden. Und bei deren Aufsuchung kommen zwei Fragen in Betracht: Wo ist es uns am leichtesten, die Rückzugslinie zu beherrschen? und

wo ist es dem Feinde am leichtesten, uns den Rückzug zu verlegen? — Die Antwort auf beide Fragen ist glücklicherweise dieselbe: An den Defileen. Diese sind stets verhältnißmäßig leicht zu vertheidigen und derjenige, welcher sie zum Voraus besetzt, ist im natürlichen Vortheil gegen denjenigen, welcher sie später besetzen will. An ihnen würde es dem Gegner am Leichtesten werden, einer zurückgehenden Angriffsarmee den Rückzug zu verlegen, und zwar leichter in demselben Maße, als sie sich in Folge der vorhergegangenen Schlacht in einem schlechteren Zustande befindet. Aber wäre dieser Zustand auch nicht ein allzuschlechter, immer wird die zurückgehende Armee, welche das Defilee passiren muß, im Nachtheil gegen diejenige sein, welche ihr dieß verwehren will: denn jene ist stets zu einem großen Theil, dem in der Passage begriffenen, gefechtsunfähig, und immer nur im Stande, mit einem Theil, dem noch nicht übergegangenen oder dem schon übergegangenen, zu kämpfen. — Die Defileen nun, welche hier besonders in Betracht kommen, werden von Gewässern, namentlich Flüssen, und Gebirgen gebildet; sind dort Brücken, hier Engwege oder schmale Thäler.

3. Die Rückzugslinien fallen wesentlich mit den Operationslinien zusammen; der Operationslinien sind wenigstens zum Beginn der Operationen schon der Verpflegung der Truppen halber, stets mehrere. Obgleich nun eine sichere Rückzugslinie jedenfalls besser ist, als mehrere, für deren Sicherheit man gar keine Garantien hat, so sind doch mehrere sichere Rückzugslinien jedenfalls noch besser. Hat man mehrere Operationslinien, so kann man sich stets auch von selbst mehrere sichere Rückzugslinien schaffen, indem man alle einzelnen Operationslinien besetzt; man wird im Verhältniß ihrer Anzahl unabhängiger vom Feinde und gewinnt viel eher die Möglichkeit, dem Gegner, der uns das Gesetz der Operationen diktiren wollte, es nun selbst vorzuschreiben. Wäre man daher ursprünglich auch nur auf einer Operationslinie vorgegangen, so wird es doch immer nützlich sein, daß man sich durch Besetzung einer größeren Anzahl von Defileen eine größere Anzahl von Rückzugslinien verschaffe. Man erhält sich dadurch nicht allein selbst die Freiheit in der Wahl seines Wegs, sondern nimmt auch dem Gegner diese Freiheit, macht es ihm mindestens schwerer, durch ein Defilee uns zuvorzukommen und am andern den Weg zu verlegen. Mit Recht wollte daher Skrzynecki (1831) bei dem Zuge gegen die Garden bei Sniadowo nicht eher eine Schlacht schlagen, als bis er Ostrolenka in seiner Gewalt hätte, und bemächtigte

sich späterhin mit gleichem Recht Lomzas. Wenn er nun auch aus dem Besitz dieser Punkte keineswegs die Vortheile zog, welche sie ihm gewähren konnten, so ist doch leicht einzusehen, daß er im Besitz des einzigen Passes von Sierock vollends in einer übeln Lage gewesen wäre.

4. Die wichtigsten Defileen, welche hier in Betracht kommen, sind die Brücken. Engwege und Thäler sind deshalb von minderer Bedeutung, weil die Gebirge mit einer großen partiellen eine geringe allgemeine Vertheidigungsfähigkeit verbinden, und es leichter ist, durch sie noch einen offenen Paß zu finden, als über Gewässer sich erst einen passirbaren Uebergang zu schaffen.

Die zu besetzenden Orte ergeben sich hienach an den Durchschnittspunkten der Rückzugslinien mit den großen Terrainhindernissen; sie sind an den Flüssen wegen deren verhältnißmäßig geringer Breite am schärfsten bezeichnet, weniger scharf in den Gebirgen, deren Breite nach man immer noch über die zweckmäßigste Wahl in Ungewißheit bleiben kann. Als allgemeine Regel aber wird hier gelten, daß man denjenigen Punkt suche, der am schwierigsten vom Feinde zu umgehen ist und dessen Besetzung durch den Feind für uns die größten Schwierigkeiten herbeiführen würde. An den Flüssen werden die gefundenen Punkte meistens mit Städten zusammenfallen, weil die Operationslinien mit den Hauptstraßen identisch sind, und wo zwei Hauptverbindungen, eine Wasser- und eine Landcommunication sich treffen, wohl gemeinhin ein Mittelpunkt des Handels, oder der Industrie, oder beider entstehen wird. Aus taktischen oder auch politischen Rücksichten kann es sein, daß eine Angriffsarmee bei der Wahl eines Flußübergangs die Städte vermeide, wenn sie im Vorgehen ist; aber was die Rückzugslinien betrifft, die sie sich beiläufig sichert, wird sie schon wegen der stehenden Brücken, die sie hier vorfindet, und welche, wenn auch Brückenequipagen vorhanden sind, doch immer eine willkommene Ergänzung der Equipagebrücken abgeben, auf die Städte angewiesen sein.

5. Während die Angriffsarmee im Vorgehen begriffen ist, wird sie ihre Uebergänge und Durchgänge auf den Rückzugslinien wesentlich nur gegen Streifparteien und Aufstände der Landesbevölkerung zu sichern haben. Immerhin muß dies durch Besetzung geschehen, und in vielen Fällen ist es wünschenswerth, daß ein Theil der Besatzung den Punkt zuweilen verlassen, mobil gemacht werden könne. So wäre denn die Angriffsarmee genöthigt, sich im Interesse ihrer Sicherheit zu schwächen. Je mehr sie aber sich durch solche Entsendungen und Abzweigungen schwächt, um desto weniger

Kraft behält sie für die Schlacht, auf welche sie rechnen muß, übrig. Je mehr sie für Herstellung ihrer strategischen Sicherheit abgeben muß, desto mehr verliert sie an der Sicherheit des taktischen Erfolgs, und es ist ersichtlich, daß diese letztere auf Kosten jener ersteren möglichst wenig leiden dürfe; denn jene bringt nie die Entscheidung. Es entsteht daher der Wunsch, die lebendigen Streitkräfte, welche man zur Sicherung der Verbindungen bestimmt, auf ein Minimum zu reduciren; dies aber kann man in dem Maße eher erreichen, als man sie durch Anwendung todter Streitmittel verstärkt; Verstärkungen solcher Art sind aber lediglich im Terrain, und namentlich in dem durch Verschanzungen corrigirten, zu finden.

6. Man fordert hienach an den Durchschnittspunkten der Verbindungen mit den großen Terrainhindernissen Verschanzungen für die Offensive, und es fragt sich nur, ob die Offensive auch im Stande sei, sie sich zu schaffen. Ueberall dann, wenn zwischen der Passage und der Schlacht jenseits wenigstens einige Tage vergehen, wird sie es in der That vermögen. Allerdings hat sie dabei mit Schwierigkeiten zu kämpfen: — mit der Abneigung der Bevölkerung, mit der Unkenntniß der politischen Organisation, wenn sie sich nicht auf eigenem Boden befindet, mit der Kürze der Zeit, wenn sie auf einen sofortigen Zusammenstoß gefaßt sein muß. Indessen diese Schwierigkeiten sind nicht unüberwindlich; in wenigen Tagen läßt sich bereits etwas Tüchtiges schaffen, wenn man Anfangs sich zweckmäßig beschränkt und dann darauf rechnet, den ersten Kern entsprechend erweitern zu können, wenn sich die Zeit dazu gewinnen läßt.

7. Soll eine Passage bewerkstelligt werden im Angesicht des Feindes, so daß diese und der Zusammenstoß zusammenfallen, so wird die Zeit, welche man für Anlage von Verschanzungen vollständig und unbedingt disponibel hätte, auf Null reducirt; es läßt sich dann für die Sicherheit der Verbindung durch Anlage von Verschanzungen wenig thun und kommt vielmehr Alles auf die zweckmäßige Benutzung der Localitäten des vorhandenen Terrains an. Als Napoleon (1809) zum ersten Male über die Donau setzte, benutzte er die Dörfer Aspern und Eßlingen, um die Entfaltung seiner Truppen am linken Ufer zu decken. Zurückgeschlagen, traf er nun freilich die großartigsten Maßregeln zur Verstärkung des Uebergangsterrains, aber alle diese blieben doch auf dem rechten Ufer des äußersten linken Donauarms, auf der Lobau und ihren Vorinseln, und die Verschanzung (Brückenkopf), welche unmittelbar vor dem zweiten Uebergang

zwischen Aspern und Eßlingen angelegt ward, war lediglich auf die Täuschung der Oesterreicher über den wirklichen Uebergangspunkt berechnet.

Die Anlage von Verschanzungen unmittelbar vor dem Uebergangspunkt, also z. B. einer Brücke, — etwa unter dem Schutze eines bereits am feindlichen Ufer engagirten Gefechts, — findet stets große Hindernisse in dem Umstande, daß während jenes Einleitungsgefechts eben eine unausgesetzte fernere Passage von Truppen nothwendig ist.

8. Zwischenobjecte, deren sich die Offensive rein aus Gründen der Erhaltung bemächtigt: als Stationen für den Nachschub an Lebensbedürfnissen, um hier einen Theil der Landesverwaltung festzuhalten und auszuüben, Magazine und Depots anzulegen, sich mit einem Worte neu zu basiren, sind der Natur der Sache nach meistentheils Städte. So war für die österreichische Armee unter Haynau (1849), auf dem Zuge nach Szegedin, Ofen und Pesth ein Zwischenobject; von hier begann eine neue Zwischenreihe der Operationen. Ueber die Wahl solcher Punkte entscheidet wesentlich ihre Bedeutung als Centralpunkte des Handels, der Industrie, der Verwaltung, ihr Reichthum an Hülfsquellen, und so werden sie denn oft, da auch sie an den Operations- resp. Rückzugslinien aufgesucht werden müssen, mit den Punkten an den Pässen zusammenfallen, welche man der Sicherheit der Verbindung wegen besetzt hat. — Je mehr solcher Zwischenobjecte man findet, desto unabhängiger wird man von den Hülfsmitteln des eigenen Landes, desto näher hat man seine Quellen; man führt sie eigentlich mit sich. — Fände man aber auch keine Stadt, welche den Anforderungen in den eben berührten Beziehungen einigermaßen entspräche, so müßte man doch immerhin Zwischenobjecte aufsuchen, sollten sie auch keinen andern Werth mehr haben, als den von Stationspunkten für den Nachschub. — Diese Punkte nun muß man ebensowohl besetzen, als diejenigen an den Pässen, und was dort über die Stärke der Besatzungen gesagt ist, gilt auch hier, vielleicht noch in höherem Maße. Es ist aber gut, daß die Besatzung, welche die Zwischenobjecte aus administrativen und polizeilichen Gründen erfordern, möglichst zugleich zu ihrer Festhaltung genüge. So werden denn auch hier Verschanzungen gefordert und deren Anlage ist unter denselben Umständen möglich, wie sie es an den Paßpunkten war. 1849 verschanzten die Russen, auf ihrer Operationslinie aus Galizien an die Theiß, die Städte Bartfeld und Kaschau und das Schloß A. Szebes, von denen wenigstens das letztere nur als Stationspunkt einigen Werth hatte.

Die Momente, in denen nach dem Obigen die Offensive Verschanzungen anzuwenden sucht und es thun kann, sind offenbar ihre defensiven. Wo sie als reine Offensive auftritt, findet sie keine Gelegenheit dazu, wenn sie es auch wollte. Im Allgemeinen bestimmt die Defensive über den Ort, wo geschlagen werden soll; der Angreifer muß sie hier aufsuchen und dürfte nur in den seltensten Fällen vor der Schlacht sich so lange im ungestörten Besitze des Kampfsplatzes befinden, als nöthig wäre, um die Mittel der Kunst zu seiner Verstärkung zu Hülfe zu nehmen.

## §. 6. Von den strategischen Orten für die Verschanzungen der Vertheidigung.

1. Der Vertheidiger ist im Beginn der Operationen stets mehr oder minder ungewiß über den Angriffspunkt des Feindes. Diese Ungewißheit könnte ihn verleiten, seine Truppen zu gleichen Theilen an verschiedenen Punkten der Grenze aufzustellen, um so dem Angriff auf jedem Punkte, wo er sich auch zeigen möge, entgegentreten zu können. Daraus folgte dann aber an jedem einzelnen Punkte Schwäche — und die Wahrscheinlichkeit einer Hauptniederlage, hervorgehend aus einer Anzahl von Theilniederlagen. Es ergiebt sich daher als vorzüglicher, daß der Vertheidiger seine Truppen an einem Punkte concentrirt halte, um sie von hier aus dorthin zu tragen, wo der Feind eine Blöße zeigt, oder um sich ihm zu entziehen, wenn seine Ueberlegenheit den Versuch einer Schlacht als zu gewagt erscheinen läßt. — Durch die Einnahme einer solchen Centralstellung hat der Vertheidiger aber noch nicht erreicht, daß er wisse, wie er handeln soll. Um dies zu erfahren, muß er stets unterrichtet bleiben von der Stärke und den Handlungen des Feindes, und neben andern Maßregeln, diese Kunde zu erlangen, wird er zu solchem Zweck ein strategisches Vorpostensystem organisiren, d. h. die Grenzen bewachen müssen. — Auf die Grenzbewachung darf nur ein geringer Theil der Gesammtmacht verwendet werden, denn andernfalls würde das Gros des Heeres zu sehr geschwächt, und gegen diesen Nachtheil würde der Vortheil der Recognoscirung des Feindes verschwinden; andererseits soll doch die Grenzbewachung im Stande sein, hie und dort ein Gefecht anzunehmen, theils um den Feind irre zu machen, theils um desto genauere Einsicht in seine Stärke- und sonstigen Verhältnisse zu erlangen. Diesen widersprechenden Anforderungen wird man nun genügen einmal dadurch, daß man die Beweglichkeit der Posten in Anspruch nimmt, an die Stelle eines stehenden

Postensystems das mobiler Colonnen setzt, — dann dadurch, daß man je mehreren dieser Colonnen eine Replistellung anweist, in welcher sie nun theils durch andere gleichfalls dahin gezogene, theils durch Anwendung der Verschanzungskunst verstärkt und fähig werden, ein Gefecht zu bestehen. —

2. Die Repliposten für die Grenzbewachung können, was denjenigen Theil betrifft, der sich zunächst der Centralstellung befindet, in dieser selbst gesucht werden, für die entfernteren Theile aber liegen sie an oder zunächst der Grenze. Bei der Wahl der letzteren Punkte walten dann stets zwei Rücksichten ob; es ist zu fragen, welche dem Feinde am Gefährlichsten und welche bei einer nur geringen lebendigen Streitkraft der größten taktischen Stärke fähig sind. Diese Rücksichten weisen mit der größten Bestimmtheit auf die Hauptpässe an der Grenze. Sie sind taktisch von dem, welcher sie zuerst besetzt, am Leichtesten festzuhalten, und da die wichtigsten von ihnen auf den Hauptverbindungen des Feindes liegen, so erlangt man durch ihre Behauptung den Vortheil, den Feind hier wenigstens zeitweise aufzuhalten und die Zahl seiner möglichen Verbindungen zu beschränken. Man gewinnt also durch diese Posten Zeit für ein zweckmäßiges Eingreifen der Hauptmacht in die Operationen und beschränkt dem Feinde den Operationsraum; so ergänzen sich die Grenzposten mit der Centralstellung zu einem abgeschlossenen System, das aber nur dann im Gleichgewicht ist, wenn die Besatzung der Grenzposten nicht zu viele lebendige Kräfte consumirt hat.

3. Die Centralstellung ist zunächst nur zum Sammelplatz für die Hauptarmee der Vertheidigung bestimmt, eine rein stragetische, keine taktische. Ob sie eine solche werden solle und wo ihr Ort sei, wird sich aus der Betrachtung der Operationen des Gegners am Leichtesten ergeben.

Der Feind operirt in einer Colonne oder in mehrern. Operirt er auf einer Linie, so führt ihn diese entweder direct auf die Centralstellung los, oder an ihr vorbei. Die Vertheidigung, schwächer als der Angriff, denn sonst hätte sie eben selbst Angriff werden müssen, hat vorerst noch das Bestreben, sich dem Feinde zu entziehen; sie wartet eben darauf, daß sie entweder stärker werde, oder daß der Feind schwächer werde, um dann selbst Angriff zu werden; so lange der Feind stärker ist, als sie, muß sie den taktischen Zusammenstoß, die Schlacht vermeiden. Operirt nun der Feind direct auf ihre Centralstellung los, so kann sie sich seinem Angriffe einstweilen entziehen, wenn sie zwischen ihn und sich ein Terrainhinderniß bringt; das günstigste ist ein Fluß, einmal wegen der Schwierig-

keiten, die er auf seinem ganzen Lauf dem Uebergange in den Weg setzt, dann wegen seiner geringeren Breite — im Verhältniß zum Gebirg, — wegen der Uebersichtlichkeit ferner seines Umterrains. Die Centralstellung wird durch diese Betrachtung in die Nähe eines Flusses gewiesen; je näher man demselben ist, desto länger kann man in der Centralstellung selbst abwarten, was der Angriff beginnen wird. — Will nun der Feind, um an uns zu gelangen, den Fluß überschreiten, so versetzt er sich dadurch in eine jener Lagen, welche dem Vertheidiger die Möglichkeit geben, zu handeln; auf wie kurze Zeit immer, der Feind muß sich theilen und, obgleich wir schwächer sind als der Feind im Ganzen, können wir doch sehr wohl stärker sein, als ein Theil von ihm. Gelänge es aber dem Feinde, ohne Widerstand von unserer Seite den Fluß mit ganzer Macht zu überschreiten, so daß wir nun wieder in der Lage wären, uns ihm entziehen zu müssen, so werden wir dies am Besten dadurch thun, daß wir auf dasjenige Ufer des Flusses zurückgehen, von welchem wir hergekommen; unsere Stellung wird dann dem Feinde um so gefährlicher sein, je mehr sie die Verbindungen desselben bedroht. Damit wir nun aber diesen Uferwechsel mit Sicherheit ausführen können, ist es nothwendig, daß wir den Fluß beherrschen. Dies thun wir, wenn wir einmal Uebergänge über ihn haben, wenn zweitens diese Uebergänge gesichert sind, und drittens, wenn wir sie verlassen, uns von ihnen entfernen können, ohne sie aufzugeben.

Haben wir nur einen Uebergang über den Fluß, und keine Vorkehrungen getroffen, ihn festzuhalten, obgleich wir ihn verlassen, so können wir, um ihn zu decken, nichts anderes thun, als daß wir vor ihm am feindlichen Ufer eine Schlacht annehmen. Da nun dies nicht geschehen soll, so bleibt uns nichts anderes übrig, als ihn zu zerstören, wenn wir das Ufer, auf welchem der Feind operirt, verlassen. Wir geben ihn dann auf. Gelingt es aber dann dem Feinde, irgendwo einen Uebergang zu bewerkstelligen, so können wir unser Manöver des Uferwechsels selbst nur mit Schwierigkeit wiederholen, wir sind nun selbst in der Lage, uns erst einen Uebergang schaffen zu müssen; daher genügt der eine Uebergang nicht, haben wir dagegen noch einen zweiten, so bleibt uns die Möglichkeit, den Uferwechsel zu wiederholen, offen. Müssen wir aber nun auch diesen zerstören, um ihn dem Feinde zu entziehen, so sind wir abermals in einer mißlichen Lage. Es ergiebt sich mit Leichtigkeit, wie groß der Vortheil sein würde, wenn wir nicht bloß einen, sondern zwei oder mehrere Uebergänge über den Fluß so vollständig in Besitz hätten, daß wir sie verlassen könnten, ohne sie darum

definitiv aufzugeben; wir müssen sie aber zu dem Ende nothwendig auf beiden Ufern besetzen und, wenn dadurch wie zu fordern ist, das Gros der Armee nicht bis zur Gefechtsunfähigkeit geschwächt, überhaupt möglichst wenig geschwächt werden soll, so bleibt aus dem sich immer wiederholenden Grunde nichts anderes übrig, als die Uebergänge zu verschanzen.

Wäre an der Limmatlinie Baden und Zürich verschanzt, so hätte eine schweizerische Armee, welche vor Zürich eine Centralstellung genommen, nicht nöthig, eine deutsche, die von Eglisau oder Stein oder Constanz auf Zürich operirt, dort zu erwarten; sie kann am linken Limmatufer nach Baden gehen und bedroht von hier aus die Verbindungen der Deutschen. In Zürich steht sie außerdem auf deren Verbindungen, wenn dieselben einen Uebergang zwischen Baden und Zürich versuchen sollten, und da sie letzteres verlassen kann, ohne Gefahr es zu verlieren, und auf jedem Ufer mit ganzer Kraft zu erscheinen vermag, so ist sie auch im Stande, von der Theilung der Kräfte des Feindes Vortheil zu ziehen, und ihn während des Uebergangs, sei es am rechten, sei es am linken Ufer, anzugreifen. Von Baden aus stände sie überdies auf der Verbindungslinie des Feindes, wenn dieser einen Uebergang über die untere Aare versuchte.

4. Die Vortheile, welche eine Armee in der Vertheidigung aus dem Uferwechsel ziehen kann, vermehren sich beträchtlich, wenn man nicht bloß einen Fluß, sondern zwei hinter einander, oder solche, die zusammenfließen zu seiner Disposition hat, und beide beherrscht durch Verschanzungen der Uebergänge. Man kann dann eine volle Kreisbewegung ausführen, die Schlacht stets vermeiden, ohne (im großen Ganzen betrachtet) seine Stelle aufzugeben; man kann den Feind festhalten, ohne sich zu schlagen, und gewinnt außerdem an Chancen für den Uebergang in die Offensive, da der Feind in erhöhtem Maße Veranlassungen zur Theilung seiner Kräfte findet. Die Vortheile würden sich aber für die Vertheidigung vermindern, wenn die beherrschten Uebergänge zu weit auseinanderrückten, die Bewegungen des Uferwechsels würden dann unsicherer, raschem, außer der Rechnung liegendem Eingreifen des Feindes mehr ausgesetzt, und es kann als höchstes Maß für eine zweckmäßige Entfernung der Uebergangspunkte wohl die von fünf Meilen, einem sehr starken Tagemarsch angenommen werden; die Vortheile vermindern sich ferner, wenn eine Centralstellung, welche auf die Combinationen des Uferwechsels basirt ist, zu entfernt von der Landesgrenze liegt, welche der Feind zunächst überschreitet, denn in demselben Maße kann der

Feind, ohne Gefahr für seine Verbindungen, weiter in das Land eindringen, in demselben Maße giebt der Vertheidiger von vornherein mehr Land auf.

Centralstellungen soll man also nach dem Vorigen suchen:

1) an bedeutenderen Flüssen, und zwar am Besten in der Nähe der Confluenzpunkte mehrerer Flüsse;

2) in der Nähe der Grenzen.

Man soll ferner diese Centralstellungen verschanzen, und die Orte für die Anlage der Verschanzungen ergeben bestimmter solche Hauptübergangspunkte, welche nicht weiter als fünf Meilen von einander entfernt sind, welche, wie sich dann von selbst versteht, auf den Hauptverbindungen des Feindes liegen, also meistentheils Städte sein werden. Man erreicht dadurch zugleich weiter, daß man diese, die natürlichen Zwischenobjecte des Angriffs, ihm entzieht, ihre Besitznahme ohne Schwierigkeiten unmöglich macht. Daß die Lage von einzelnen Punkten günstiger zu diesem Behufe ist, als die von andern, leuchtet von selbst ein. — Muß der Feind auf einen Flußbogen losoperiren, der ihm seine concave Seite zukehrt, so liegen die Uebergangspunkte der Vertheidigung besser als in diesem Einsprung in den dem Feinde näheren Theilen des Laufes, weil sie hier den Vertheidiger näher an die Verbindungen des Feindes bringen können, als diesen an seinen Uebergangspunkt.

5. Die Schweiz hat für ihr ganzes nördliches Kriegstheater, gegen Osten und gegen Westen, eine vortreffliche Centralstellung in dem Winkel zwischen Aare und Limmat. Zürich, Brugg, Baden, Olten (oder Aarburg) sind hier die Uebergänge der Vertheidigung; vervollständigt wird das System derselben durch die Zwischenpunkte Windisch und Bremgarten an der Reuß. Für das südliche Kriegstheater läßt sich keine solche Stellung auffinden; für das südwestliche würden die Linien der obern Aare und Saane mit Bern, Thun, Freiburg, Laupen in Betracht kommen. Für das westliche Preußen ist der natürliche Ort der Vertheidigungsstellung das Rhein- und Mosel-Dreieck; für das östliche Preußen liegt er im Weichseldelta, und unter Umständen zwischen Weichsel und Drewenz; für Polen am Zusammenfluß der Weichsel und des Bug, dann des Bug und des Narew (Warschau mit Prag, Modlin, Sierock mit Zegrze); für die badische Insurrectionsarmee wäre er in dem Rhein- und Neckarwinkel (Mannheim, Speier, Ladenburg, Heidelberg) zu suchen gewesen; die Stellung von Rastadt bot nicht den zehnten Theil der Vortheile, welche man dort fand.

Alle großen Vertheidigungsoperationen, welche mit Glück durchgeführt

wurden, lassen sich auf eine richtige Benutzung der Uferwechsel bei Flußconfluenzsystemen und an Flüssen zurückführen. Napoleon auf seiner Defensive Ende 1796 am Mincio und der Etsch, dann 1814 an Seine und Marne; Radetzki 1848 am Mincio und der Etsch, die Ungarn 1849 an der Theiß und an der Donau machten von ihnen Gebrauch, nicht minder die Polen 1831 an Weichsel, Bug, Narew und Wieprz. Welche Schwierigkeiten würde Haynau 1849 noch in Ungarn gefunden haben, wenn die Ungarn Theiß und Maros wirklich beherrscht hätten, wenn Szegedin statt einer Stellung für 100,000 Mann ein Brückenkopf für 10,000 gewesen wäre, Mako das rechte Marosufer vertheidigt hätte, Kanisa in ihrer Gewalt gewesen wäre. Arad hätte das System glücklich vervollständigt.

Operirt der Feind in mehreren Colonnen, so giebt eine derartige Centralstellung dem Vertheidiger stets große Chancen des Sieges, mögen sich übrigens die feindlichen Colonnen auf einer Seite der Centralstellung bewegen, oder zu beiden Seiten, so daß sie sich zwischen den Verbindungslinien befindet, in jedem Fall wird ihr eine Colonne näher sein, als die andere, und die Möglichkeit für den Vertheidiger vorhanden, daß er sie einzeln schlage; jedenfalls ist ihm aber die Sicherheit des Rückzugs aufbehalten; gelingt es dem Angriff, sich rechtzeitig zu concentriren, so daß man nun Stärke finden würde, wo man ursprünglich auf Schwäche rechnen durfte. Diese Sicherheit des Rückzugs ist um so größer, je mehr Uebergangspunkte, d. h. je mehr Rückzugslinien man in vollem Besitz hat.

6. Unter einer Centralstellung verstehen wir nach dem Obigen einen ziemlich ausgedehnten Raum; es ist ein strategischer, durchaus kein taktischer Begriff, und wenn die Vertheidigungsarmee sich auch auf dem angegebenen Raume halten soll, so erfüllt sie ihn doch keineswegs ganz, kann vielmehr innerhalb seiner Grenzen sehr verschiedene Orte einnehmen. Die Vertheidigung wartet jetzt nur darauf, Angriff werden zu können, oder wenigstens handeln zu können. Bieten sich günstige Aussichten für den Erfolg einer Schlacht, so hat sie keine Veranlassung mehr, ihr aus dem Wege zu gehen, vielmehr allen Grund, sie anzunehmen. Die Aussicht auf glücklichen Erfolg wird offenbar um so eher eintreten, je mehr die Vertheidigungsarmee im Stande ist, den Feind zu zwingen, daß er ihr in einer günstigen taktisch starken Stellung die Schlacht anbiete, eine taktisch starke Stellung erlangt sie aber eher durch die Anwendung von Verschanzungen, künstliche Correktur des Terrains, als in dem natürlichen Terrain selbst. Was die Verschan-

zungen der Centralstellung betrifft, von welchen wir bisher geredet, so waren diese keineswegs bestimmt, Schlachtstellungen für Armeen abzugeben, im Gegentheil, sie sollten mit so geringer Kraft als möglich gehalten, der Armee nur die Debouchéen von diesem auf jenes und von jenem auf dieses Ufer offen halten, deren sie sich in jedem einzelnen Falle mit dem größten Vortheil bedienen könnte. — Wollte also die Vertheidigungsarmee innerhalb der Centralstellung eine taktische Stellung aufsuchen, in welcher sie im Nothfall, oder auch aus eigenem Willen, unter möglichst günstigen Verhältnissen, eine Schlacht schlagen könnte, so wäre für diese durchaus noch nicht der Platz bestimmt, die Wahl wäre noch offen, man wäre — von vornherein — noch keineswegs auf die verschanzten Uebergangspunkte angewiesen. — Fragte man bloß: wo finden wir die meiste taktische Stärke, wo haben wir die größte Aussicht zu siegen, wenn wir überhaupt siegen können? so wäre es sehr wohl möglich, daß gerade nicht einer der Uebergangspunkte, sondern ein anderer gewählt werden müßte. Indessen man kann bei dieser Frage nicht stehen bleiben, namentlich der Vertheidiger muß noch weiter fragen: wie steht es mit meiner Sicherheit, wenn ich geschlagen werde? und dann unter Umständen: wo hat der Feind das größte Interesse, mich zu bewältigen? Die Antwort auf die erste wie auf die zweite Frage weisen dann auf die Uebergangspunkte hin. Die Sicherheit des Rückzugs, im Fall ich geschlagen werde, ist offenbar um so größer, je näher ich einem meiner Uebergangspunkte stehe, denn hier bin ich kräftiger Verfolgung die kürzeste Zeit ausgesetzt, und das meiste Interesse mich zu packen hat der Feind auch wieder an meinen Uebergangspunkten, denn er sucht die Schlacht und die Uebergangspunkte sind es eben, die mir gestatten, mich fortwährend der Schlacht zu entziehen, außerdem aber erlange ich auch hier die meiste Aussicht auf Stärke, weil ich hier am ersten darauf rechnen darf, mit concentrirter Kraft auf die einzelnen Theile des getrennten Feindes zu fallen, und weil ich von hier aus, wenn sich im Laufe der Dinge das Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigung hergestellt hat, sei es durch verkehrte Maßregeln des Angriffs, sei es dadurch, daß ich selbst Verstärkungen erhalten habe, — die Offensive ergreifen muß, die mir nun hier der Angriff, ist er noch nicht vollständig von dem eingetretenen Rollenwechsel überzeugt, wahrscheinlich zu verwehren suchen wird. — Aus diesen Gründen liegen auch die taktischen Stellungen innerhalb der Centralstellung am natürlichsten an den Uebergangspunkten.

7. Wir müssen nun aber sofort die Frage aufwerfen: Sollen alle

Posten zur Festhaltung der Uebergangspunkte zugleich taktische Stellungen und als solche durch Verschanzungen verstärkt werden? Diese Frage muß verneint werden. Allerdings ist es richtig, daß eine verschanzte Stellung, in welcher eine Armee sich schlagen kann, richtig angelegt, wie wir später sehen werden, von einer verhältnißmäßig viel geringeren Truppenzahl festgehalten werden könne, wenn es eben sein muß. Soll aber ein Uebergangsposten blos zur Festhaltung des Uebergangs dienen, und wird nicht von ihm verlangt, daß er zugleich eine taktische Stellung für eine Armee abgebe, so wird eine noch geringere Truppenzahl zu seiner Behauptung hinreichend sein. Da es uns nun darauf ankommt, möglichst viel lebendige Streitkraft mobil zu erhalten, so wird es zweckmäßig sein, von einer Einrichtung aller Posten an den Uebergängen zu Schlachtstellungen zu abstrahiren, und nur einige oder einen von ihnen zu diesem Behufe auszuwählen.

Die Wahl wird niemals ohne Schwierigkeiten sein; die Fragen, welche dabei in Betracht kommen, sind im Wesentlichen folgende:

An die Gewinnung welches Punkts wird der Feind die meiste Kraft setzen? an welchem also findet er die meisten Vortheile, einen Ersatz für seine Hülfsquellen aus dem eigenen Lande, die beste, sicherste, kürzeste Verbindung auf das Hauptobject?

Welcher Punkt ist uns selbst der wichtigste? einmal aus den Gründen, aus welchen der Feind ihn zu haben wünscht, dann, weil wir am längsten und unter den meisten möglichen Umständen in der Flanke der feindlichen Verbindungen bleiben, und am längsten unsere eigene Sicherheit behalten, wenn wir ihn bewahren, weil wir hier uns am leichtesten taktische Stärke verschaffen können.

Man sieht sehr leicht ein, daß die verschiedenen Rücksichten auf verschiedene Punkte hinweisen können; die meisten Hülfsquellen werden die großen Städte bieten, sie werden auch auf den Hauptverbindungen des Feindes liegen, es wird in materieller Hinsicht uns sowohl als dem Feinde an ihrem Besitz am meisten gelegen sein müssen; daß sie uns dagegen auch die meiste taktische Stärke böten, würde in den meisten Fällen verneint werden müssen. Dagegen ist denn wieder in Betracht zu ziehen, daß sie eine verhältnißmäßig bedeutende lebendige Kraft fassen, theils in ihren Mauern, theils in deren nächsten Umgebungen, daß dieselbe theils zu den Verschanzungsarbeiten, theils sogar zur Vertheidigung der angelegten Verschanzungen mit größerer Leichtigkeit als anderswo disponibel zu machen ist, daß man also an mobiler Streitkraft spart, wenn man sie wählt. Meistentheils

wird ihre überwiegende Bedeutung so ins Auge fallen, daß man gar nicht mehr zweifelhaft sein kann, ob man sie oder andere Punkte wählen soll. So kann man an der Limmat keinen Augenblick darüber in Zweifel bleiben, ob Baden oder Zürich zur taktischen Stellung zu wählen sei. Zürich beherrscht durch seine gegen Baden vorspringende Lage das rechte Limmatufer weit vollkommener, als Baden; materiell ist es außerdem von der größten Wichtigkeit, und was die taktischen Vortheile betrifft, die es dem Vertheidiger für eine Schlacht bietet, so sind auch diese größer, als jene, die man sich in der Stellung von Baden verschaffen könnte. An der Aarlinie herrscht kein so klares Verhältniß, und hier würde man am Ende, namentlich aus taktischen Gründen, der Stellung von Brugg den Vorzug geben.

8. Es liegt nun in der Natur der Centralstellungen, daß man ihrer in keinem Lande viele, und für jeden Feldzug, wenn nicht ganz abnorme Verhältnisse eintreten, nur eine haben könne. Je entfernter dieselbe von den Operationslinien des Feindes liegt, die er möglicherweise wählen kann, desto weiter vermag der Angriff ohne Gefahr für seine Verbindungen in das Land einzudringen, nämlich jedesmal so viele Märsche, als der Vertheidiger von der Centralstellung bis auf die Verbindungen hat. Obgleich nun der Angriff durch ein solches Vordringen auf eine Entscheidung der Dinge unmittelbar keinen Einfluß äußern mag, so paralysirt er doch dadurch stets Streitmittel aller Art, und erzeugt zunächst in den preisgegebenen Landestheilen, dann aber auch im ganzen Lande Entmuthigung, welche die Kraft der Vertheidigung lähmt. Aus diesem Grunde kann sich letztere veranlaßt sehen, sobald die Angriffsrichtung des Feindes deutlich ausgesprochen ist, eine Stellung zu nehmen, welche den feindlichen Operationslinien näher liegt, als die Centralstellung, und dann, diese als Ausgangspunkt betrachtet, eine vorgeschobene genannt werden mag. Von dieser vorgeschobenen Stellung aus kann man nun theils kleine offensive Versuche machen, theils, wenn das Stärkeverhältniß durch unkluge Maßregeln des Feindes sich momentan günstig für die Vertheidigung stellt, zu ernstlichen Offensivstößen ausfallen, oder die Verbindungen des Feindes bedrohen und, wenn die Verhältnisse es räthlich erscheinen lassen, in ihr eine Schlacht liefern.

Was nun die Wahl des strategischen Ortes für eine solche Stellung betrifft, so ergiebt er sich aus den nachfolgenden Forderungen, deren verhältnißmäßige Wichtigkeit in jedem einzelnen Falle abgewogen werden muß. Sie soll möglichst nahe den feindlichen Operationslinien und möglichst nahe

der politischen Grenze, also möglichst in der strategischen Grenze liegen; sie soll die muthmaßlichen Operationslinien des Feindes flankiren, soweit sie dieselben nicht direct sperrt; sie soll Sicherheit des Rückzugs gewähren, was meistentheils bedingt, daß man sie auf einem Flügel des Operationsfeldes und nicht auf dessen Centrum wähle; sie soll endlich taktische Stärke haben, so daß der Feind einmal in ihrer Nähe sich theilen müsse (Lage an einem Fluß), wo dann des Feindes Schwäche unsere Stärke macht, so daß weiter der Feind bei ihrem Angriff möglichst viele Hindernisse (des natürlichen oder durch die Kunst corrigirten Terrains) zu überwinden habe.

9. Sammelte sich eine deutsche Armee bei Ulm und sprächen ihre einleitenden Bewegungen die Absicht eines Rheinübergangs zwischen Schaffhausen und Constanz aus, so würde für eine schweizerische Vertheidigungsarmee der Punkt von Schaffhausen den gestellten Forderungen in hohem Maße entsprechen, besonders wenn dieselbe Eglisau mit einem Brückenkopf versähe und sich sogleich nach Eröffnung der Feindseligkeiten auch des Punkts von Rheinheim zu gleichem Zweck bemächtigte. Wo jetzt immer die Deutschen zwischen Constanz und Schaffhausen den Rhein überschreiten mögen, stehen die Schweizer auf ihren Verbindungen, können auf dem rechten oder linken Ufer offensiv operiren und behalten auf einem der beiden Ufer stets den Rückzug frei, je nach den Umständen die kürzeste Linie auf Baden oder Zürich in die Centralstellung zwischen Aare und Limmat, wenn man, wie es sein muß, die Verzögerungen in Anschlag bringt, welche den Deutschen aus dem Rheinübergang erstehen müßten.

Eine vollständige Benutzung der Vortheile Schaffhausens setzt aber allerdings eine große Manövrirfähigkeit der Truppen voraus, wie sie nur selten ein General ihnen zutraut, selbst wenn sie vorhanden ist. — Deshalb könnte es leicht sein, daß man der größern Sicherheit gern die Vortheile der Offensive zum Opfer brächte, und in diesem Falle wäre nun unter den obigen Voraussetzungen für den Angriff die schweizerische Armee zunächst auf die Linie der Thur angewiesen. Hier wären denn die Höhen von Andelfingen am linken Ufer der schicklichste Punkt; wenn Eglisau den Rücken festhält, ist er am Wenigsten leicht zu umgehen; rückte der Feind von Schaffhausen auf Zürich vor, so hätte man ihn vor der Front, operirte er in mehrern Colonnen, so würde man leicht die Gelegenheit zu partiellen Siegen erhalten, und eine Colonne, welche auf der Straße von Constanz auf Zürich vorginge, könnte man fast bis Winterthur gelangen lassen, ohne seinen Ort aufzugeben.

10. Die Zwischenobjecte, welche der Feind um seiner Erhaltung willen zu gewinnen sucht, dürfte man ihm nicht ohne Schwertstreich überlassen, wenn man sich nur an die Regel halten wollte, daß der Feind mit möglichst großem Verlust möglichst wenig erreichen soll. Nun aber darf man auch den andern Satz nicht vergessen, welcher Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkte fordert. — Handelt es sich darum, ob man durch Besetzung — und, damit diese möglichst gering ausfallen könne, — durch Verschanzung dem Feind die Besitznahme eines Zwischenobjects verwehren oder erschweren solle, so ist daher stets zu überlegen, ob der Nachtheil, den man dadurch dem Feinde bereitet, im Verhältniß stehe zu demjenigen, welchem man sich selbst aussetzt, indem man seine Hauptmacht schwächt. Diese Erwägung wird in den meisten Fällen zu der Einsicht führen, daß man ein Zwischenobject blos um seiner selbst willen, das heißt, wenn es nicht noch eine andere Wichtigkeit als Uebergangspunkt oder dergleichen hat, nicht besetzen und verschanzen dürfe, und sich begnügen müsse, die Besitznahme von dergleichen Zwischenobjecten dem Feinde, so lange es angeht, durch geschickt gewählte Aufstellungen der Hauptarmee unmöglich zu machen.

## §. 7. Von dem Verhältniß der strategischen Orte der Verschanzungen zu bestimmten Oertlichkeiten.

1. In der strategischen Aufstellung einer Armee, mag sie nun defensiv oder offensiv verfahren, hat man jedesmal den Ort der Hauptarmee und die Oerter von einer Anzahl von Detaschements zu betrachten, die in rein strategischen Beziehungen zu jener stehen. Den ersteren Ort wollen wir die strategische Stellung der Hauptarmee oder kurzweg die strategische Stellung nennen, so lange er nicht mit Rücksicht auf eine dort zu liefernde Schlacht genommen ist; die Oerter der Detaschements aber nennen wir strategische Posten. — Die Zwischenobjecte, die Uebergänge, welche der Angriff bei seinem Vorgehen besetzt, sind also strategische Posten desselben; ebenso sind die Grenzpässe, die Detaschements an den Flußübergängen einer Centralstellung strategische Posten der Vertheidigung. —

Wird eine strategische Stellung mit Rücksicht auf eine in ihr zu liefernde Schlacht gewählt, so heißt sie dann eine taktische. Wie in der Armee, die hier den Kampf annehmen will, mehrere selbstständige Glieder unterschieden werden müssen, welche, obwohl zu einem Zwecke wirkend, doch jedes

auf seine Weise in taktischer Verbindung mit einander und dem Ganzen manövriren, und denen innerhalb der dadurch bedingten Grenzen Freiheit zugestanden werden muß, weil diese Kraft verleiht, so müssen nun correspondirende Glieder auch in der taktischen Stellung der Armee gedacht werden, und diese nennen wir taktische Posten. —

2. Wir haben bereits früher strategische Posten kennen gelernt, in denen unter Umständen die Hauptarmee sich schlagen muß oder will; so kann die Angriffsarmee auf dem Rückzuge gezwungen sein, sich an einem Flußübergange zu schlagen, welchen sie sich festgehalten hat, — so wird sich die Vertheidigungsarmee an einem der Flußübergangspunkte ihrer Centralstellung schlagen wollen, sobald sie das Gleichgewicht mit dem Angriff hergestellt hat, oder glaubt, es hergestellt zu sehen. — Dergleichen strategische Posten müssen dann die Eigenschaften solcher mit den Eigenschaften taktischer Stellungen verbinden; das heißt, es muß sie eine geringe Truppenzahl behaupten und dann doch wieder eine große Truppenzahl sich mit Vortheil in ihnen schlagen können.

Größere strategische Posten, die nicht von Einem mit Bequemlichkeit übersehen werden und deren Vertheidiger nicht nach einem durchaus einheitlichen Plane handeln können, zerfallen für das Gefecht eben so gut in mehrere taktische Posten, als die taktischen Stellungen. —

3. Verschanzungen sind nun, wie nicht erst besonders erwiesen werden darf, nützlich zur Verstärkung taktischer Stellungen und strategischer Posten, und wir können nach dem Obigen die Verschanzungsanlagen im großen Ganzen eintheilen in:

1) Verschanzungen taktischer Stellungen, die nicht zugleich strategische Posten sind, wohin namentlich die vorgeschobenen Stellungen der Vertheidigung (§. 6.) gehören;
2) Verschanzungen strategischer Posten, die nicht zugleich taktische Stellungen sind; dahin gehören diejenigen der Zwischenobjecte des Angriffs, der Grenzposten und der einfachen Brückenposten der Centralstellungen der Vertheidigung;
3) Verschanzungen strategischer Posten, welche zugleich als taktische Stellungen dienen sollen oder in den Fall kommen können, als solche benutzt werden zu müssen; dahin gehören auf Seiten der Vertheidigung einzelne Brückenposten der Centralstellung und eben solche Posten, welche sich der Angriff bei seinem Vorgehen gewahrt hat an Brücken und sonstigen Pässen.

4. Die einfachen taktischen Stellungen sind am wenigsten, alle andern Posten und Stellungen aber in hohem Grade an gewisse Oertlichkeiten gebunden, die unfehlbar auf den Charakter ihrer Verschanzungen von vornherein einen entscheidenden Einfluß haben müssen; mit Ausnahme der Zwischenobjecte des Angriffs, deren Charakteristik ihre Eigenschaft als Städte ist, so daß der Zweck der Behauptung Umschließung durch die Verschanzungen, vollkommen geschlossene Formen derselben bedingt, sind alle übrigen an die Pässe gewiesen; diese aber erscheinen in drei Hauptlagen als Brücken oder Dämme, als Gebirgsthäler, als Rückenpässe. Die verschiedenen zur Sprache gebrachten Zwecke bestimmen nun für sie drei Hauptformen der Verschanzungsanlagen, die einfache Sperrung durch eine Linie, welche hier nur als gerade betrachtet werden kann; die Deckung des Paßkopfes durch den Halbkreis, der seine Convexität dem Feinde zukehrt (einfacher Brückenkopf), die Deckung der beiden Paßköpfe, eines jeden durch den feindwärts convexen Halbkreis (doppelter Brückenkopf). Die einfache taktische Stellung müssen wir, da uns für sie weitere Bedingungen noch nicht gegeben sind, unter der Form der geraden Linie, der natürlichsten Front eines aufzustellenden Truppenkörpers, betrachten. —

Ehe wir nun dazu übergehen, die Anordnung der Verschanzungen der einzelnen strategischen Orte, die ihrer überhaupt bedürfen können, näher zu betrachten, wollen wir noch einige Worte über den relativen Werth der Verschanzungen und der Verschanzungskunst für verschiedene Länder und Armeen sagen.

## §. 8. Vom beziehungsweisen Werth der Verschanzungen für die verschiedenen Länder und Armeen.

1. Um überhaupt von den Verschanzungen Gebrauch machen zu können, muß man sich zur taktischen Defensive bequemen oder zu ihrer Wahl in irgend einer Weise veranlaßt sein, wobei es sich indessen nicht um eine sogenannte reine oder passive Defensive handelt, da wir diese, wie sich aus dem Vorigen zur Genüge ergiebt, gar nicht anzuerkennen vermögen. Nur wo man, wie gesagt, die taktische Defensive wählt, kann man den Wunsch überhaupt hegen, sich durch Verschanzungen zu verstärken. Die Realisirung dieses Wunsches ist aber demjenigen, welcher sich im eignen Lande befindet, weit leichter möglich, als demjenigen, welcher ein fremdes Land durchzieht (§. 1—4), also leichter demjenigen, der sich in der stra-

tegischen Defensive befindet, als demjenigen, welcher die strategische Offensive gewählt hat.

Wer auf die strategische und taktische Defensive angewiesen ist, der hat hienach einen größern Werth auf die Verschanzungskunst zu legen, als derjenige, welcher strategisch die Offensive für sich in Anspruch nehmen kann.

Ob ein Land aber das letztere könne oder sich defensiv verhalten müsse, wird im Allgemeinen von seiner Stärke, Größe, Produktivität, Bevölkerung, seinen politischen innern und äußeren Verhältnissen, dann insbesondere von seiner militärischen Organisation abhängen. Das kleinere Land steht dem größern gegenüber unter sonst gleichen Verhältnissen politisch in der Defensive; daraus folgt nun freilich noch nicht, daß es sich auch strategisch defensiv verhalten müsse. Friedrich der Große war 1756 so entschieden in der politischen Defensive, als es nur möglich ist, aber strategisch ergriff er die Offensive. Es berechtigte ihn dazu die Mobilität seines Heeres im Verhältniß zu den Armeen seiner Feinde, und es machte ihm die strategische Offensive möglich, daß er König von Preußen war, absoluter Herrscher des Landes. Wäre Preußen damals eine Demokratie gewesen, so standen die Sachen ganz anders und, hätte selbst ein Friedrich an der Spitze dieser Demokratie gestanden, es ist mehr als zweifelhaft, ob er das Volk zu Ergreifung der strategischen Offensive hätte bringen können. Diese wäre aber noch unmöglicher gewesen, wenn das Land nicht ein einheitliches, sondern aus einer Anzahl föderirter Staaten zusammengesetzt gewesen wäre, und wenn es nun gar statt eines stehenden ein Milizheer gehabt hätte. — Halten wir gegen das damalige Preußen die heutige Schweiz, so finden wir in deren Verhältnissen alle die Hindernisse der strategischen Offensive, welche wir eben berührten.

2. Die strategische Defensive kann nun unter Umständen auf eine Vernichtung des Angreifers durch Rückzug und Verwüstung des preisgegebenen Landes von Seiten der Vertheidigung basirt sein, so daß der Angreifer von seinen eigenen Hülfsquellen entfernt, doch zugleich keine in dem gewonnenen Lande vorfindet. Es muß dann, oder kann wenigstens, vermag die Vertheidigung ihren Rückzug nur weit genug fortzusetzen, ein Punkt erreicht werden, auf welchem das Gleichgewicht hergestellt würde, so daß bei noch weiterem Zurückgehen das Uebergewicht auf Seite der Vertheidigung fiele, sie also jetzt zum Angriff übergehen könnte, was sie ja bezweckte. — Ein solcher Rückzug setzt aber große Räumlichkeiten, genügendes Terrain für ihn voraus. Mangel daran können Schwierigkeiten des Terrains,

also ein gebirgiges Land, nicht ersetzen, denn die Reichthümer liegen in den Ebenen, und sind niemals vollständig der Benutzung des Gegners zu entziehen, das Gebirge aber ist arm und schwer zu verproviantiren. — Daher bleibt einem kleinen Lande, welches sich politisch auf der Defensive befindet, nur zweierlei übrig, entweder muß es die strategische Offensive ergreifen, wie es Friedrich that, oder es muß eine Form der Defensive wählen, mittelst deren sein Heer sich beständig dem Feinde entziehen, die Schlacht vermeiden kann, ohne doch seinen Platz aufzugeben, vermöge deren das Heer sich zurückzieht, ohne sich zurückzuziehen, und wie es selbst sich an einem Orte behauptet, auch den Feind auf einem beschränkten Raume festhält.

3. Den körperlichen Ausdruck für diese Defensive fanden wir nun in der Centralstellung; für diese muß ein passendes Terrain vorhanden sein, ein passendes System von Gewässern; aber dies an sich genügt noch nicht, wir müssen eine Anzahl von Uebergängen über diese Gewässer sicher und unentreißbar in der Hand halten, und das können wir nicht anders als durch Verschanzungen. — Es ist wahr, daß die Punkte für die Centralstellungen eine dauernde Bedeutung haben, sie nicht erst für einen Feldzug erlangen, und daß sie daher sehr wohl durch permanente Befestigungen, zur Friedenszeit erbaut, gesichert werden können; indessen, sind diese nothwendigen Befestigungen denn überall vorhanden, oder ist es auch nur einigermaßen in Aussicht, daß sie hie oder dort hergestellt werden? Gewiß nicht. Die Centralstellung der Schweiz zwischen Aare und Limmat bietet nichts von permanenten Befestigungen, wenn man nicht die Werke von Aarberg in Anschlag bringen will und, wäre es nun auch nicht ganz unmöglich, daß man für die permanente Befestigung von Brugg, Baden, Zürich etwas thäte, so ist es doch nicht im Mindesten zu hoffen, daß man Ausreichendes thue. Hundert Millionen Franken wären die geringste Summe, deren man dazu bedürfte. Aber wie sollten diese jemals bewilligt werden? Der Volksgeist lehnt sich, wie es ganz natürlich ist, gegen die Verwendung so großer Summen, die kein zinstragendes Kapital sind, auf, er sieht keinen unmittelbaren Nutzen davon, und es möchte schwer sein, dem Volk in seiner Masse zum Verständniß zu bringen, was mit diesen Befestigungen zu erreichen sei, wie sie doch einmal sich verwerthen würden. Man darf hier an ausreichende permanente Befestigungen nicht denken; einzelne permanente Anlagen zu erheben, auf deren Vervollständigung man nachher hoffte, wäre schwerlich zweckmäßig. Im Verlauf der Zeit wird nur zu leicht vergessen, was man Anfangs beabsichtigte, und wer späterhin die Vervollständigung

bewerkstelligen soll, weiß selten, wie der sie sich dachte, welcher den Grund legte. — Soll man nun aber, damit wir bei unserem Beispiel, der Centralstellung des nördlichen Kriegstheaters der Schweiz, stehen bleiben, gar nicht an deren einstige Benutzung denken wollen? Nein. Man muß sich erinnern, daß die Verschanzungskunst nicht ganz hülflos ist, und daß sie, richtig verstanden, mit ihren Werken wohl diejenigen der permanenten Befestigungskunst ersetzen kann, und gerade dort kann sie es, wo ein ganzes Volk am Kriege Theil nimmt und für seine eigene Sache kämpft, wo die politische Organisation der Art ist, daß sie die Entfaltung aller Kräfte der Nation in Selbstthätigkeit gestattet, wo das Terrain — obwohl es, man darf sich das nicht verhehlen, — der Verkörperung der taktischen Ideen in die Formen der Verschanzungskunst, nicht geringe Schwierigkeiten in den Weg stellt, sie doch andrerseits auch wieder auffallend begünstigt. Man mag sich in Hinsicht des Volksgeistes für den Fall des Kampfes nirgend Illusionen hingeben, aber giebt der Widerwille eines Volkes gegen große Ausgaben für Kriegszwecke im Frieden denn ein Recht darauf zu schließen, daß dieser Widerwille gegen das Herleihen von Geld und Arbeitskraft nun auch fortbestehen werde, wenn die Gefahr vor die Thür rückt, und nun ein jeder unmittelbar sieht, um was es sich handelt und wozu das geschaffen werden soll, was geschaffen wird? Keineswegs, und je weniger Kraft ein Volk auf die Vorbereitung des Kriegs im Frieden verwendet, ohne sie deßhalb zu vernachlässigen, desto mehr Kraft wird es am Ende in dem Kriege selbst zu verwenden haben.

4. Welche Form der strategischen Defensive man nun auch wählen möge, so ist dadurch noch keineswegs, wenigstens nicht für alle Theile der Armee bedingt, daß sie auch der taktischen Defensive den Vorzug vor der taktischen Offensive gebe. Ob sie die eine oder die andere vorziehe, wird ganz wesentlich von ihrer Zusammensetzung, ihrer Organisation abhängen. Je fester der Zusammenhang in einer Armee ist, je mehr sie ein einheitliches Ganze bildet, je größer bei ihr die Gewohnheit des Handelns in beträchtlichen Massen, die Kriegsgewohnheit, desto eher kann sie sich für die Offensive, Bewegung, entschließen. Je mehr aber diese Dinge mangeln, desto weniger kann der Oberbefehlshaber die taktische Offensive vorziehen, desto mehr wird er das Bedürfniß fester Punkte fühlen, an welche er die Thätigkeiten der einzelnen Theile des Heeres anknüpft, so daß ihr innerer Zusammenhang das Ineinandergreifen der Thätigkeiten der verschiedenen Theile verbürgt, und doch jeder einzelne dieser Punkte schon durch seine

Lage und Art die Aufgabe enthält und scharf bezeichnet, welche der entsprechende Armeetheil zu erfüllen hat. Der Befehlshaber gewinnt durch diese festen Punkte geistige Uebersicht über das Ganze und bringt durch sie die Festigkeit in die Armee, welche ihr anders abgehen möchte, unterstützt von diesen Vortheilen kann er nun desto eher sich zu einzelnen kecken Offensivstößen entschließen, denn was bei diesen vom inneren Zusammenhang verloren gehen sollte, darf er doch hoffen, an den von ihm bestimmten Marksteinen des Kampfes wieder zu finden.

5. Das Verhältniß der Waffengattungen zu einander, und die Qualität der Einzelnen läßt nun weiter erkennen, ob eine Armee mehr Elemente enthalte für die taktische Offensive, oder für die taktische Defensive, ob sie also von dieser oder jener größere Vortheile zu erwarten habe. Die Armee darf aber dabei nie als für sich bestehend, sondern muß immer im Verhältniß zur feindlichen betrachtet werden. — Die offensiven Elemente einer Armee sind diejenigen der Bewegung und des Stoßes mit der blanken Waffe, die defensiven diejenigen des Feuergefechts. Ueberwiegende und gute Reiterei, eine Infanterie, die für die Colonnentaktik vorzugsweise ausgebildet ist, eine bewegliche, aber nicht besonders gut schießende Artillerie sind offensive, — gute Schützen, eine tüchtige Positionsartillerie, der es aber an Beweglichkeit fehlt, defensive Elemente einer Armee. Friedrich der Große blieb bei der taktischen Offensive, selbst wo er sich in der strategischen Defensive befand, die treffliche Reiterei, zu welcher ihm sein Vater wenigstens das rohe Material hinterlassen, seine vortreffliche, an geschlossenes Draufgehen gewöhnte Infanterie, das System der schiefen Schlachtordnung, welches er von den Neuern zuerst mit aller Schärfe und Klarheit, die wir es in den Schlachten des Epaminondas und Alexander bewundern, wieder auf die Bühne brachte, bestimmten ihn dazu, waren für ihn nicht bloß eine Veranlassung, sondern ein Zwang, die taktische Offensive zu suchen, sie zu ergreifen, wo immer sie sich finden ließ. — Die schweizerische Armee hat keine Bataillone, die geübt wären, in großen geschlossenen Massen zu handeln, sie hat Mangel an Reiterei, sogar äußersten Mangel, aber ihre Schützen sind vortrefflich, ihre Leute denken selbst, ihre Artillerie schießt sicher und mit Ruhe, Gründe genug für sie, der taktischen Defensive den Vorrang einzuräumen und in ihr die Kraft für geschickt angebrachte Offensivstöße zu erübrigen.

Diese Bemerkungen nun und die Vergleichungen, welche wir dabei einzustreuen Gelegenheit nahmen, werden genügen, um darzuthun, wie ver-

schieden der Werth der Verschanzungskunst für verschiedene Länder und Armeen beurtheilt werden muß. Daß sie aber für keine Armee, auch für diejenige nicht, welche durch die politischen Verhältnisse ihres Landes für die strategische Offensive bestimmt und durch ihre Zusammensetzung nach den Waffen und die qualitative Entwicklung dieser nach der oder jener Richtung auf die taktische Offensive angewiesen ist, — werthlos sei, um dies einzusehen, braucht man sich ja nur zu erinnern, daß eine reine Offensive ebenso ein Unding ist, als eine reine Defensive. —

Nachdem wir nun zuerst den taktischen Nutzen, den Verschanzungen zu gewähren vermögen, im Allgemeinen kennen gelernt, dann aber die Formen, durch welche und wie durch sie den verschiedenen taktischen Forderungen genügt wird, endlich an welchen Orten und zu welchen Zeiten die Verschanzungen möglicherweise angelegt werden können und zugleich die allgemeinen Bedingungen ihrer Anordnung, soweit sie sich aus den strategischen Orten unmittelbar ergeben, können wir dazu schreiten, die Anordnung der Verschanzungen je nach ihrem strategischen Ort und je nach ihrem taktischen Ort an dem strategischen im Einzelnen zu betrachten.

---

## Viertes Kapitel.

# Von der Verschanzung der einfachen taktischen Stellungen.

---

### §. 1. Von der Anordnung und Gliederung der Stellung im Allgemeinen.

1. Allen taktischen Stellungen, den einfachen sowohl als denjenigen, welche zugleich strategische Posten abgeben, kommt eine Anzahl von Eigenschaften im Allgemeinen zu, die wir am besten an den einfachen kennen lernen, weil für deren Formen durch die Bestimmung ihrer strategischen Orte noch die wenigsten einschränkenden Bedingungen gegeben sind.

Die einfachste Ordnung einer Anzahl Truppen ist diejenige im Rechteck, an welchem man nun seine Länge oder Front und seine Tiefe unterscheidet.

Der Länge nach zerfällt dann die Aufstellung in eine Mitte und zwei Flügel, deren äußerste Enden die Flanken genannt werden, oder auch blos in zwei Flügel; der Tiefe nach, den Momenten des Gefechts entsprechend, in eine vorgeschobene Linie für die Einleitung des Gefechts, eine Hauptlinie für die Durchführung des Gefechts und eine Rückhaltslinie für die Entscheidung und dann entweder für die Verfolgung oder für die Abwehr der Verfolgung.

2. Die einzelnen, mehr oder minder selbstständigen taktischen Posten, welche die Stellung ausmachen, können hienach bezeichnet und von einander unterschieden werden

1) als Centrumsposten und Flügelposten,

2) als vorgeschobene, Frontposten und Rückhaltsposten,

sie sind dann aber

3) auch noch ohne Rücksicht auf ihre Lage in der Stellung nach dem besonderen Terrain zu benennen, welches den auf ihnen aufgestellten Truppen in gewissem Grade den Charakter des Gefechts vorschreibt.

## §. 2. Von der Wahl des Terrains für die Stellung und ihrer Gliederung für Offensive und Defensive.

1. Friedrich der Große sagt in der Instruction für seine Generale: man finde oft auf einem Raume von zwei Quadratstunden zweihundert Stellungen; natürlich wird die eine Vorzüge vor der andern haben, — man hat dann also zu wählen. Die ersten Forderungen an die Stellung sind nun Sicherheit und Stärke; jede von diesen beiden Forderungen aber muß von der strategischen und taktischen Seite betrachtet werden.

Strategisch sicher ist die Stellung, wenn der Feind nicht auf ihre Verbindung wirken kann, — taktisch sicher, wenn sie entweder keine schwachen, d. h. solche Punkte bietet, auf denen der Feind aufgestellt eine natürliche Ueberlegenheit erlangte, oder wenn diese Punkte so stark sind, daß der Feind sich ihrer nicht ohne hartnäckigen Kampf bemächtigen könnte; wenn der Feind auf dem Vorterrain keine Punkte findet, von denen aus er unsere Anordnungen übersehen kann und das Terrain unserer Stellung diese Anordnungen verbirgt; wenn sich Bewegungshindernisse um unsere Stellung herum vorfinden, welche den Feind einengen, ihn verhindern, uns einzuschließen und ihn trennen; wenn er keine günstigen Punkte für

die Aufstellung seiner Feuerwaffen auf dem Vorterrain findet; wenn der Feind, nachdem er uns geworfen hat, doch durch das Terrain im Rücken der Stellung verhindert wird, uns rasch zu folgen.

Für die strategische Sicherheit der Stellung würde offenbar am besten durch ihre Länge gesorgt, — denn je größer diese Länge ist, desto mehr Rückzugslinien können sich im Rücken der Stellung befinden und desto mehr sind die vorhandenen der Einwirkung des Feindes entzogen; für die taktische Sicherheit würde, abgesehen vom Terrain, durch die Tiefe gesorgt, aus welcher an jedem einzelnen Punkt der Stellung ihre Widerstandskraft hervorgeht. Mit dem Wachsen der Länge muß aber die Tiefe abnehmen und umgekehrt, so lange die vorhandene Truppenzahl nicht vergrößert wird. Die Länge darf nun ohne Gefahr verringert werden, wenn die Flanken der Stellung gesichert, d. h. vor allen Dingen an Bewegungshindernisse angelehnt sind. Die Flanken sind unter sonst gleichen Umständen die schwächsten Punkte der Stellung, sowohl stragetisch, — denn auf sie wirkend, ist der Feind auf dem kürzesten Wege zu unseren Verbindungen, — als taktisch, denn gegen sie wirkend, entwickelt der Feind stets eine Ueberlegenheit über uns, wenn die Tiefe nicht der Länge gleich kommt, was nur ausnahmsweise eintritt. — Je näher eine Hauptrückzugslinie hinter oder in der Verlängerung einer unserer Flanken liegt, und je schwächer diese Flanke taktisch durch das Terrain ist, um desto entschiedener ist der Angriffspunkt des Feindes jedesmal bestimmt. Eine Flanke, welche taktische und strategische zugleich ist, ist stets die wundeste Stelle einer Stellung. Gute Anlehnung der Flanken überhaupt, dann insbesondere derjenigen Flanken, welche zugleich strategische und taktische sind, oder noch besser Trennung der taktischen und strategischen Flanken, wären sonach die ersten Bedingnisse für eine gute Stellung.

Die Anlehnungen sollen Bewegungshindernisse sein, von möglichst großer Ausdehnung, möglichster Unpassirbarkeit und wohl zu übersehen; je mehr aber die Ränder, an welche wir uns lehnen, sich nach dem Feinde hin zusammenziehen, desto besser verhindern sie dessen Ausbreitung, in desto höherem Maße also ist die Sicherheit der Stellung garantirt.

Daß der Feind weder gute Uebersichtspunkte zur Erkennung unserer Anordnungen, noch gute Aufstellungen für seine Feuerwaffen finde, wird am Einfachsten und Durchgreifendsten dadurch erreicht, daß wir uns auf und hinter Höhen aufstellen, vor denen sich ein niedriges Vorterrain ausbreitet.

2. Abgesehen von den Flanken befinden sich nun in jeder Stellung gewisse entscheidende Punkte oder können sich in ihr befinden, welche, vom Feinde besetzt, ihm ein taktisches Uebergewicht über den Rest und das Loos desselben in die Hand geben; diese taktischen Schlüssel der Stellungen sind im Wesentlichen die höchsten Punkte der Front, auf denen der Feind mit Vortheil seine Feuerwaffen placiren kann, und die Punkte von großer localer Vertheidigungsfähigkeit, in welchen der Feind, einmal eingedrungen, sich mit Leichtigkeit behaupten kann. Solche Punkte zu vermeiden, ist oft kaum möglich, es bleibt dann der taktischen Sicherheit halber nichts Anderes übrig, als sie möglichst zu verstärken. Statt der entscheidenden Punkte kann aber auch der Feind die schwächsten Punkte der Stellung angreifen; die schwachen Punkte sind im Allgemeinen diejenigen, welche die wenigsten Bewegungshindernisse bieten, am mindesten von uns übersehen und durch die Feuerwaffen vertheidigt werden können, und diejenigen, an denen sich Trennungen des Zusammenhangs unserer Stellung befinden, so daß wir sie nicht leicht unterstützen können. Fallen nun die entscheidenden Punkte mit den schwächsten zusammen, so ist dem Feind seine taktische Angriffsrichtung abermals entschieden vorgezeichnet; der Vertheidiger hat daher bei der Wahl seiner Stellung um der taktischen Sicherheit willen dies zu vermeiden, außerdem aber, insofern sich die Schwäche einzelner Punkte nicht vermeiden läßt, durch die Mittel der Kunst dafür zu sorgen, daß sie möglichst verschwinde.

Sicherheit des Rückzugs aus einer Stellung, so daß der Feind am raschen und kräftigen Verfolgen gehindert sei, kann taktisch nur dadurch erreicht werden, daß man Defileen in den Rücken der Stellung zu bringen sucht, welche mit weniger Mannschaft festgehalten werden können, oder doch solche feste Punkte, von denen das Gleiche gilt, und zwischen denen der Rückzug der Massen bewerkstelligt wird, während sie dem Feinde einen hartnäckigen Widerstand entgegensetzen.

3. Strategische Stärke erlangt eine Stellung, wenn aus ihr heraus eine kräftige Wirkung auf des Gegners Verbindungen möglich ist, was erreicht wird, wenn seine Ausdehnung im Verhältniß zur unsrigen beschränkt ist, so daß, wo wir ihn auch werfen, wir uns bald auf seinen Rückzugslinien befinden; taktische Stärke aber erlangt sie zuerst dadurch, daß wir des Gegners Anstalten übersehen, sie durch unser Feuer und unsere Bewegungen stören können, daß er keine Anhaltspunkte finde, auf denen er sich, geschlagen, festsetzen und unsere Verfolgung aufhalten könnte.

Taktische Stärke ist Sicherheit oder Wahrscheinlichkeit des taktischen Sieges, der Sieg aber ist nicht möglich ohne Offensive und das Moment der Offensive ist die Bewegung.

Für die Bewegung bedarf man eines offenen Gefechtsterrains ohne Hindernisse, für ihre Kraft ist eine tüchtige Entfaltung von Massen nothwendig. Durchschnittenheit des Terrains hindert diese immer. Durch stehende Vertheidigungsmittel lassen sich die lebendigen Truppenkräfte, welche durch die Bewegung und in der Bewegung wirken sollen, nur mittelbar verstärken. Wo man also activ den Sieg an sich fesseln soll, da muß man die nöthige, dem Raum entsprechende Stärke an lebendigen Streitkräften, wie sie für Durchführung eines Entscheidungsgefechtes verlangt wird, vereinigen. Man nimmt nun an, daß hiezu 10, mindestens aber 8 Mann aller Waffen auf jeden Schritt der Front gehören. Mit 50,000 Mann könnte man also eine Front von nur 5000 bis höchstens 6000 Schritt einnehmen; die Front würde sonach aufs Aeußerste beschränkt, und in demselben Maaße, in welchem die taktische Stärke zunähme und die taktische Sicherheit, ginge die strategische Sicherheit und Stärke verloren. Da nun diese niemals vernachlässigt werden dürfen, so entsteht der Wunsch, die Linie weiter ausdehnen zu können; dann aber muß man die Tiefe vermindern. Mit jeder Verminderung der Tiefe nimmt indessen die taktische Stärke und Sicherheit ab; letztere aber läßt sich herstellen durch die Benutzung des Terrains und die Anwendung künstlicher Verstärkungen desselben, der Verschanzungen. Mit Hülfe dieser, ohne daß sie bedeutende Profile und eine große Vollkommenheit des Grundrisses zeigten, kann man einer Stellung doch die nöthige taktische Sicherheit bei einer Besatzung von nur 3 und allenfalls sogar 2 Mann auf den Schritt verleihen; so daß 50,000 Mann sich auf eine Strecke von 16,000 Schritt und darüber auszudehnen vermöchten. Es ergiebt sich nun leicht, daß die taktische Sicherheit, welche mit geringen lebendigen Streitkräften erzielt werden soll, nur möglich ist bei einem mit Bewegungshindernissen gespickten Vorterrain; ein solches indessen ist wieder durchaus nicht geeignet für die Offensive, und auch die geringe Besetzung reicht für diese nicht aus. Da man ihrer aber nicht entbehren kann, will man überhaupt einige Aussicht auf den Sieg haben, so bleibt, um in einer Stellung den Forderungen strategischer und taktischer Sicherheit, strategischer Stärke und zugleich taktischer Stärke zu entsprechen, kein anderes Mittel, als daß man diese Stellung in zwei Theile zerlege, einen für die Offen-

sive und einen für die Defensive. Da diese beiden Theile jeder ein anderes Vorterrain fordern, als der andere, so können sie nicht der Tiefe nach hinter einander liegen, sondern müssen in der Front neben einander geordnet werden. — Hat man nun eine gegebene Truppenstärke, so wird man $^2/_3$ bis $^3/_4$ derselben für die Offensive und den Rest für die Defensive bestimmen und kann dann seine Front fast doppelt so lang machen, als man es gekonnt hätte, wäre die ganze Aufstellung für die Defensive berechnet. Man vermöchte also mit 50,000 Mann ungefähr eine Meile zu besetzen und darf im Allgemeinen für einfache taktische Stellungen, die vom Terrain begünstigt, zumal aber dann, wenn sie verschanzt sind, 5 Mann auf jeden Schritt der Front rechnen. — Napoleon nahm mit seinen 70,000 Mann bei Austerlitz eine Front von 14,000 Schritten von Bosenitz bis Telnitz ein; davon kamen aber auf den offensiven Theil der Stellung, den linken Flügel, welcher sich 5000 Schritt weit ausdehnt, nahe an 45,000, während auf dem rechten Flügel, dem defensiven Theil von 9000 Schritt Front, noch nicht 25,000 standen.

## §. 3. Vom taktischen Verhältniß und der Lage des offensiven und defensiven Theils der Stellung zu einander.

1. Denkt man sich eine Stellung in drei Theile, das Centrum und die beiden Flügel getheilt, so könnten nun bezüglich der Vertheilung von Offensive und Defensive in der Front folgende Fälle eintreten:

1) der Defensive gehört einer der Flügel, während das Centrum und der andere Flügel für die Defensive bestimmt sind;
2) der Offensive gehört ein Flügel und das Centrum, während der andere Flügel der Defensive bleibt;
3) die Offensive liegt im Centrum, die Defensive auf beiden Flügeln;
4) die Defensive liegt im Centrum, die Offensive auf beiden Flügeln.

Aber nur der erste und der dritte Fall können wirklich in Betracht kommen, denn man ist ja nur auf der Defensive, weil man wirklich schwächer ist oder sich schwächer fühlt, als der Gegner; soll daher die Offensive mit entscheidender Kraft auftreten, so muß sie auf einen geringeren Frontraum concentrirt werden, den kleineren Theil der Front einnehmen;

nur dem defensiven Theil ist es möglich, für die geforderte Verlängerung der Front ausreichend zu sorgen.

2. Von den beiden übrigbleibenden Fällen ist aber offenbar wieder der erste der vortheilhaftere; an dem Zusammenhange des offensiven mit dem defensiven Theil oder den defensiven Theilen ist stets eine schwache Stelle; die Bewegung, welche für jenen, und das Stehenbleiben, welches für diese gefordert wird, bedingt das Entstehen von Flanken der defensiven Theile, weil eine Trennung von Offensive und Defensive. Im ersten Fall entsteht nun aber nur eine derartige Flanke, im dritten entstehen deren zwei, und diese Flanken sind stets um so gefährlicher, weil das Terrain auf dem offensiven Theile der Natur der Dinge nach keine taktische Sicherheit gewähren kann. Bei Austerlitz benutzte Napoleon die Trennung, welche zwischen dem vorgehenden linken offensiven Flügel der Alliirten und dem rechten defensiven entstand, indem er Soult in die Lücke warf und sich der Höhe von Pratzen bemächtigte, noch obenein des Schlüssels der feindlichen Stellung. — Man wird hienach suchen müssen, seine Stellung so zu wählen, daß die Offensive auf den einen Flügel falle, während der Rest der Front der Defensive überlassen wird.

3. Haben wir nun so die Vertheilung von Offensive und Defensive der Front nach näher bestimmt, so kann ferner die Frage aufgeworfen werden: wie sollen diese Theile der Tiefe nach zu einander geordnet sein? soll der offensive gegen den defensiven vorspringen oder umgekehrt? — Um darauf antworten zu können, muß man sich vergegenwärtigen, daß man sich in der Stellung in abwartendem Verhältniß befindet; man will Vortheile benutzen, die sich im Laufe der Dinge ergeben; wenn nun der offensive Theil sofort vom Feinde angegriffen wird, so ist ihm die Initiative genommen, er kann keinen Vortheil mehr benutzen, den der Kampf auf andern Stellen geben oder doch erst zeigen sollte. — Es bleibt den für die Offensive bestimmten Truppen nichts übrig, als dem Feinde, der sie angreift, sofort entgegen zu gehen. — Aus diesem Grunde muß man wünschen, daß der Feind zuerst den defensiven Theil angreife, und es fragt sich dann nur, wie man ihn etwa dazu bewegen könne.

4. Der Feind wählt seinen Angriffspunkt mit Rücksicht auf seine Sicherheit und mit Rücksicht auf den Erfolg.

Seine Sicherheit beruht auf dem Festhalten seiner Rückzugslinie, die meist mit der Linie seines Anmarsches zusammenfällt; er wird sich daher bei seinen Angriffen nicht gern von der Rückzugslinie entfernen, er müßte

denn des taktischen Sieges vollkommen sicher sein. Aber wer wäre das je? Friedrich schien bei Kunersdorf den taktischen Sieg schon vollkommen in der Hand zu haben, als er ihm plötzlich auf das Entschiedenste entrissen ward.

Den Erfolg betrachtet der Feind von zwei Seiten, — er unterscheidet diejenigen Punkte unserer Stellung, welche über deren Loos entscheiden, deren Gewinnung er daher am meisten wünschen muß, und diejenigen Punkte, welche am leichtesten zu gewinnen scheinen. Die ersteren Punkte sind allemal die strategischen und taktischen Schlüssel der Stellung, von denen der Feind auf dem kürzesten Wege auf unsere Rückzugslinie fällt, auf denen er sich in unserer Stellung festsetzen, von denen aus er gegen den Rest der Stellung mit Vortheil angehen kann; die angreifbarsten Punkte dagegen sind diejenigen, vor denen sich die wenigsten Bewegungshindernisse finden, die am wenigsten von anderen Punkten der Stellung aus unterstützt werden können, sei es durch Nachschub von Truppen auf sie, sei es durch Feuer. — Den taktisch angreifbarsten Punkt wird der Feind am liebsten attaquiren, wenn er zugleich strategischer und taktischer Schlüssel ist, er wird ihn aber nicht zuerst angreifen oder doch nie allein angreifen, wenn er weder das eine noch das andere ist.

5. Wollten wir also, daß der Feind den defensiven Theil der Stellung zuerst angreife, so müßten wir ihn auf denjenigen Flügel, überhaupt denjenigen Punkt der Stellung verlegen, auf welchen die Anmarschlinie des Feindes zu läuft, hinter welchem sich unsere Hauptrückzugslinie befindet, welche den taktischen Schlüssel der Stellung enthält. Diese Dinge werden sich oft vereinigen lassen; die taktischen Schlüssel liegen gewöhnlich auf den höchsten Punkten der Stellung, und diese bieten denn auch die meisten Annäherungshindernisse dar, sind am geeignetsten für die Defensive. Um nun den Feind vollends zu reizen, daß er gegen den defensiven Theil der Stellung seinen Angriff beginne, müßte man ihn auch dorthin verlegen, wo der Angriff am leichtesten ist. — Indessen ist leicht einzusehen, daß dies letztere nun nicht angeht. Wir verlangen vor allen Dingen auf dem defensiven Theile passive Stärke, und wo diese vorhanden ist, muß eben nothwendig die Eigenschaft der vorzugsweisen Angreifbarkeit fehlen. — Doch ist es ja auch nicht nöthig, daß, um den Feind zum Angriffe zu verlocken, der defensive Theil der angreifbarste sei; wenn er es nur dem Feinde zu sein scheint, so genügt das. Es kommt also darauf an, den Feind zu täuschen, ihm die Erkennung des wahren Angriffspunktes unmöglich

zu machen. Wir werden weiter unten noch öfter hierauf zurückkommen müssen, für jetzt aber ist schon soviel klar, daß die vorspringenden Theile einer Stellung den Eindruck machen, als seien sie am leichtesten wegzunehmen, weil sie am wenigsten unterstützt seien, daß dagegen der Angriff auf die zurückspringenden Theile wenig Vortheil verheiße, ehe die vorspringenden Theile genommen sind, weil von letzteren der Angriff auf erstere in die Flanke genommen wird. — Man kann also dafür, den Feind zum Angriffe auf den defensiven Theil zu verleiten, dadurch etwas thun, daß man die offensiven Partieen der Stellung gegen jenen zurückhält. —

Je mehr das Defensivfeld der Stellung den strategischen und taktischen Schlüssel derselben enthält und je wichtiger demnach seine Besitznahme dem Feinde erscheinen muß, desto weniger ist die Anwendung dieses formellen Hülfsmittels nöthig, und niemals gehört dieselbe zu den leichten Aufgaben. — Denkt man sich z. B. einen Höhenzug, dessen dem Feinde zugekehrter oberer Rand die natürliche Front einer Stellung bezeichnet, der auf dem einen Flügel beträchtlichere Erhebungen zeigt, nach dem anderen hin sich sanft verläuft, so würde nun jener Flügel für die Defensive, dieser für die Offensive zu bestimmen sein. Auf dem letzteren aber springt die Frontlinie offenbar am Weitesten vor, es ist daher gerade das umgekehrte desjenigen Verhältnisses vorhanden, welches wir forderten. Um die Mittel der Abhülfe kennen zu lernen, müssen wir die Gliederung der Stellung nach der Tiefe näher betrachten.

## §. 4. Von der Gliederung der Stellung nach der Tiefe.

1. Der Tiefe nach haben wir oben (§. 1) drei Hauptfronten in der Stellung unterschieden; die vorgeschobene für die Einleitung des Gefechts, die eigentliche Stellungsfront für die Durchführung, die Rückhaltsfront für die Verfolgung des eigenen Siegs, oder für die Abwehr vollständiger Niederlage.

Durch die Einleitung des Gefechts sucht sich der Feind die nöthige Einsicht in unsere Verhältnisse zu verschaffen, um danach seine Maßregeln zu treffen; uns muß es also vornämlich darauf ankommen, ihn an richtiger Erkenntniß zu verhindern, ihn zu täuschen; wir dürfen vor allen Dingen auf der vorgeschobenen Front nicht entscheiden wollen. Daher stellen wir hier dem Feind nur geringe Kräfte, höchstens $1/5$ unserer Gesammtmacht entgegen. Damit aber der Feind trotzdem nichts Bedeutendes

erlange, auch nicht erfahre, wo er anpacken soll, darf die vorgeschobene Linie kein zu geringes Hinderniß sein, muß innere Kraft haben. Bei ihrer geringen Besatzung kann sie diese nur erlangen, wenn wir jene in einzelnen Posten concentriren und den Posten durch Aufwendung künstlicher Mittel eine ausreichende spezifische Stärke geben.

Solche Posten sind nicht die Stellung selbst, aber der Feind bekommt zuerst mit ihnen zu thun, und so bilden sie eine scheinbare Hauptfront. Wie nun immer die eigentliche Stellungsfront laufe, kann man durch die vorgeschobenen Posten ersichtlicher Weise den Feind, wenn nicht völlig über den richtigen Angriffspunkt täuschen, doch verleiten, ja zwingen, seinen Angriff gerade dort zu beginnen, wo man ihn zu haben wünscht. Man würde also z. B., wenn in der eigentlichen Stellungsfront das Offensivfeld gegen das Defensivfeld vorspringt, die vorgeschobenen Posten auf jenem näher an die Stellungsfront verlegen, als die auf diesem.

2. In der Hauptlinie ist immer der beträchtlichste Theil der Streitkraft, mindestens zwei Fünftel des Ganzen concentrirt.

Die Rückhaltslinie ist bestimmt, Lücken in der Hauptstellung auszufüllen, den erkämpften Sieg zu verfolgen, die bereits in der Hauptlinie errungenen Vortheile zu vervollständigen, schwache oder gefährdete Punkte der Hauptlinie zeitweise zu unterstützen, endlich den Rückzug zu decken. In allen erstgenannten Beziehungen tritt sie mobil auf, ist nicht an einen bestimmten Ort zu binden, aber in der letzten allerdings. Es ergiebt sich, daß sie, um dieser zu genügen, namentlich die Defileen festhalten müsse, welche sich im Rücken der Stellung befinden. Damit die Reserve mit Kraft und zweckgemäß verwendet werden könne, muß sie, soweit sie nicht zur Festhaltung der letzterwähnten bestimmten Punkte gebraucht wird, auf einem oder wenigen Punkten concentrirt sein, von dem oder von denen sie schnell und bequem, ganz oder zu entsprechenden Theilen an alle die Orte gelangen kann, auf denen ihre Gegenwart erfordert wird. Alle Trennungen des Terrains, welche die Front der Stellung zerlegen, sind Hindernisse ihrer Wirksamkeit. Je übersichtlicher und wegsamer das Terrain zwischen ihrer Aufstellung und den Punkten, die sie unterstützen sollen, desto sicherer werden ihre Bewegungen, desto geringer ist die Zahl von Irrthümern bei der Bestimmung ihres Eingreifens, desto stärker kann man auf sie rechnen und dann sogar der Hauptfront einige Mängel nachsehen. Ist die Front der Stellung durch einige beträchtliche Bewegungshindernisse in mehrere Abschnitte zerlegt, so wird meist auch eine Trennung der Reserven in mehrere

Abtheilungen nothwendig, damit man für jeden wichtigen Punkt, auf dem sie möglicher Weise eingreifen sollen, wenigstens einen Theil von ihnen sogleich zur Verfügung habe. Um sie dann dem Bedürfniß gemäß aufstellen zu können, kommt es vor Allem darauf an, daß man die entscheidenden Punkte, — die schwachen und die wichtigen, — richtig erkenne. Man muß dann weiter durch Wegbau und Brückenschlag die erforderlichen Verbindungen zwischen den einzelnen Abschnitten herstellen, damit man den zunächst verwendeten Theil der Reserve nach Bedürfniß durch andere schnell verstärken könne.

## §. 5. Von der Verschanzung des Offensivfeldes der Stellung im Allgemeinen.

1. Betreffs der Terrainbeschaffenheit des Offensivfeldes sind schon verschiedene Forderungen gestellt worden, die wir hier zusammenfassen und näher feststellen:

1) Es soll eine zusammenhängende Aufstellung beträchtlicher Truppenmassen gestatten; bedeutende Abschnitte nach der Front sind daher zu vermeiden.

2) Es soll die Aufstellung dieser Truppenmassen dem Blick und Feuer des Feindes möglichst verbergen, so daß wir es in der Hand haben, die Zahl der Truppen, welche wir dem Feinde augenblicklich zeigen wollen, selbst zu bestimmen, bis wir eben wirklich zur Offensive vorgehen.

3) Es soll uns eine gute Uebersicht der feindlichen Aufstellungen und Anordnungen möglich machen; das Vorterrain soll daher frei, wenigstens nicht mit Bedeckungen von bedeutender Ausdehnung versehen sein.

4) Es soll die Kraft unseres Angriffs möglichst erhöhen, daher die Entwickelung des Gegners beschränken, und besonders vortheilhaft ist es in dieser Beziehung, wenn sich vor der Front des Offensivfeldes Defileen befinden, welche der Feind in unserem Angesicht überschreiten muß. Diese Defileen dürfen aber unserer Front nicht so nahe liegen, daß dadurch unsere eigene Entwickelung im Vorgehen gehemmt und behindert wäre.

5) Es soll haltbar sein, so daß ein abgeschlagener Angriff für uns nicht in eine Niederlage ausarten könne und wir zurückgehend bald einen festen Stützpunkt auf ihm finden, so daß es ferner dem Feinde unmöglich sei, indem er unsere Angriffsbewegungen benutzt, sich des von uns augenblicklich aufgegebenen Terrains zu bemächtigen.

2. Den ersten drei Forderungen würde am besten durch ein Terrain genügt, welches vollkommen unbedeckt, ohne Hindernisse der Bewegung darzubieten, sanft gegen den Feind zu abfiele, während es in der Stellung selbst wellig, geringe Hebungen und Senkungen zeigte, genügend, unsere Truppen zu verbergen, ohne ihrer Beweglichkeit Eintrag zu thun. Damit wäre denn auch zugleich dem allgemeinen Theile der vierten Forderung Rechnung getragen. Einzelne kleine Terrainhindernisse wird man sich stets gefallen lassen müssen, ihre Ausdehnung darf aber auf dem nächsten Vorterrain der Stellung, dem eigentlichen Gefechtsfelde, nicht zu groß sein; ebenso verhält es sich meistens mit den Bedeckungen, die meistentheils auch zugleich Hindernisse der Bewegung sind.

Wenn nun den vier ersten Forderungen genügt ist, so ist wenig geschehen, um auch die fünfte zu erfüllen, und je mehr für jene, desto weniger ist stets für diese gethan. — Hier muß die Kunst eintreten und nachhelfen, dafür sorgen, daß wir die Vortheile des Terrains ausnützen können, ohne uns seinen Nachtheilen zu unterwerfen. Wir müssen das Terrain verschanzen, um es haltbar zu machen.

3. Um aber die Art der Verschanzungen näher zu bestimmen, müssen wir uns die Fragen beantworten: Was fordert die Taktik? Was bietet das Terrain?

Die Taktik fordert nun, damit ein Terrain gehalten werden könne, solle es einzelne feste Punkte aufweisen, welche die Räume zwischen ihnen durch Feuer vertheidigen, dem Feinde das Durchgehen zwischen ihnen unmöglich machen, ehe er sie genommen und die also den Feind zwingen, sie anzugreifen; wenn er sie indessen angreift, so sollen sie ihm nun eine entschiedene Stärke entgegensetzen, so daß ihre Einnahme viel Zeit wegnehme, den Truppen außer ihnen Gelegenheit gebe, sich neu zu sammeln und zu neuen Unternehmungen vorzugehen. Diese Punkte brauchen auf dem Offensivfelde offensive Kraft nur wenig; sie sollen den Feind nach früheren Forderungen ja nicht zum Angriffe reizen, denn dies übernimmt das Defensivfeld, welches den Angriff auf sich ziehen soll, oder es übernehmen die beweglichen Truppenmassen des Offensivfeldes.

4. Das Terrain, wenn es den ersten vier Forderungen entspricht, bietet zunächst das Material zur Erbauung von Erdschanzen, den Boden, dann hie oder dort ein Dorf, ein Gehöft, ein Waldstückchen. — Erdschanzen, verschanzte Dörfer, Gehöfte, Waldstückchen werden daher die festen Punkte des Offensivfeldes sein können, welche wir fordern. Bewegungshinder-

nisse sollen auf dem Terrain nicht vorkommen, und wir haben keine Veranlassung, sie zu schaffen.

Die Erdschanzen müssen wir vorzugsweise ins Auge fassen, sie spielen auf dem Offensivfelde ganz entschieden die Hauptrolle; Waldtheile, bewohnte Orte vertreten nur ausnahmsweise ihre Stelle.

5. Wir haben die Zahl der Schanzen, ihre Größe, ihre Gestalt zu erwägen. Die Zahl der Schanzen soll

1) so geringe als möglich sein, damit sie den Zusammenhang der vorrückenden Linien nicht unterbrechen; sie soll aber

2) auch so groß sein, daß die Schanzen möglichst nahe an einander rücken, um das Feld zwischen ihnen genügend zu vertheidigen.

Sollten auf einem Offensivfelde von 5000 Schritt Frontausdehnung 40,000 bis 50,000 Mann ohne alle Unterbrechung, ohne irgend ein Hinderniß des Zusammenhanges avanciren können, so würde man nur auf seinen beiden Flanken Schanzen anlegen dürfen, diese indessen vermöchten das Feld zwischen ihnen auf keine Weise durch ihr Feuer zu vertheidigen. Man muß daher seine Forderungen in der aufgestellten Beziehung einschränken; es kommt nur darauf an, daß die größeren taktischen Einheiten ihren Zusammenhang bewahren, stets unter der Hand ihrer Führer bleiben. Diese größeren taktischen Einheiten sind nun die Infanteriebrigaden zu 4 bis 6 Bataillons, in der Schlachtordnung in zwei Treffen, zu mindestens 3000 und höchstens 6000 Mann, und die Cavalleriebrigaden zu 8 bis 12 Escadrons, mindestens 1200 und höchstens 1800 Pferden. Eine starke Infanteriebrigade mit ihrer Artillerie hat eine Frontentwicklung von 1000 Schritt, eine starke Cavalleriebrigade eine solche von 700 bis 800 Schritt.

Rechnet man nun den Frontraum einer Schanze zu 200 Schritt, so würde sich, wenn man die Forderung festhält, daß zwischen je zweien eine Brigade Infanterie oder Cavallerie passiren soll, die Entfernung je zweier von einander auf 1200 Schritt ergeben. Auf diese Entfernung ist der Kugel- und Shrapnellschuß des Sechs- und Zwölfpfünders sehr wirksam, so daß Schanzen, die in dieser Entfernung von einander liegen, eine das Feld vor der andern noch vortrefflich vertheidigen können. Die Kartätschschüsse der Sechs- und Zwölfpfünder werden sich wenigstens auf der Mitte des Feldes treffen. Wir halten daher die Entfernung von 1200 Schritt als die normale für die Schanzen des Offensivfeldes fest. Von der Vertheidigung des Feldes zwischen ihnen durch Infanteriefeuer muß man durchaus abstrahiren; rechnet man die Schußweite der Infanterie auch zu 400 Schritt,

was für das neue Kleingewehr zulässig sein mag, so würden doch die Räume zwischen den einzelnen Schanzen wenig mehr als 200 Schritt betragen können, und eine kräftige Offensive, die tüchtige Fronten verlangt, müßte darunter offenbar leiden.

Man brauchte hienach auf einem Offensivfelde von 5000 Schritt Front, wenn man dasselbe zunächst als ein für sich bestehendes Ganze betrachtet, fünf Schanzen: zwei auf seinen beiden Flügeln, drei vor der Mitte, — und diese Schanzen können nun entweder Erdschanzen oder verschanzte Orte und Waldstückchen sein.

6. Der Tiefe nach unterscheiden wir in jeder Stellung vorgeschobene, Haupt= und Rückhaltslinie. Die Rückhaltslinie haben wir aus leicht ersichtlichen Gründen hier, wo wir von Verschanzung des Offensivfeldes reden, nicht besonders in Betracht zu ziehen; was aber die vorgeschobene und Hauptlinie des Offensivfeldes betrifft, so fanden wir schon oben, daß man leicht in den Fall kommen könnte, beide sehr nahe aneinander zu ziehen, indem die Hauptlinie gegen jene des Defensivfeldes vorspringt und die vorgeschobene Linie gegen die des Defensivfeldes zurückgezogen werden soll. Es fragt sich nun, in wie weit wir die Schanzen mit 1200 Schritt Abstand, welche wir ganz allgemein als nothwendig für die Festhaltung des Offensivfeldes hinstellten und die wir uns füglich in der Hauptlinie desselben denken können, noch durch vorgeschobene Schanzen vermehren sollen und ob wir es überhaupt sollen. —

7. Vorgeschobene Schanzen haben den doppelten Hauptzweck, unsere Anordnungen zu verbergen und den Feind zum Angriff auf bestimmten Punkten zu verleiten. Die Anordnungen auf dem Offensivfelde zu verbergen, das würde uns bei einem welligen Terrain nach der Tiefe der Aufstellung schon genügend gelingen, wenn wir nur unsere Truppen hinter der Hauptlinie im Rücken ihrer Schanzen aufstellten. Sie sollen siegen durch die Bewegung, müssen ein genügendes Feld für dieselbe haben, wir haben keinen Grund, sie weit vorzuziehen, ehe wir nicht wirklich zum Angriff schreiten, wir brauchen also für diesen Zweck keine vorgeschobenen Schanzen auf dem Offensivfelde. Wir wünschen aber auch hier nicht den Angriff des Feindes, wir wollen diesen vielmehr gegen das Defensivfeld gerichtet wissen, also auch für diesen Zweck bedürfen wir der vorgeschobenen Schanzen auf dem Offensivfelde nicht. Hieraus ist klar, daß wir uns auf dem Offensivfelde mit **einer** Linie von Schanzen begnügen können.

Wir haben aber auch einen positiven Grund gegen deren Vermehrung durch Hinzufügung einer vorgeschobenen Linie, und zwar den, daß wir dadurch die Zahl der Trennungen des Zusammenhangs für das Vorgehen und das Zurückgehen vermehren würden.

Deshalb begnügen wir uns mit der einfachen Linie; aber es versteht sich wohl von selbst, daß wir unter dieser nicht eine strikt gerade verstanden wissen wollen; es ist vielmehr sehr wohl statthaft, daß eine der Schanzen gegen die andere um mehrere hundert Schritt vor oder zurück springe; denn wollten wir uns an eine Form zu genau binden, so wären wir ja außer Stande, von den Vortheilen, welche das Terrain uns bietet, Nutzen zu ziehen, und gleicherweise außer Stande, seine Nachtheile zu beseitigen. Fände sich z. B. mehrere hundert Schritte außer unserer angenommenen Hauptlinie ein Dorf von vertheidigungsfähiger Beschaffenheit, so würden wir durch Verschanzung desselben, die etwa leicht zu bewerkstelligen wäre, eine Erdschanze sparen können; oder fände sich ein Waldstückchen, so würden wir dies jedenfalls besetzen müssen, theils, damit es uns nicht die Anstalten des Feindes verberge, theils, damit wir dieselben aus diesem Verstecke übersehen können, theils, damit sich der Feind, wenn unser Angriff abgeschlagen wird, nicht in ihm festsetze. Muß man nun diesem Waldstückchen eine Besatzung geben, so ist keineswegs abzusehen, weshalb man es nicht verschanzen und als einen festen Posten behandeln sollte.

8. Nur ein Grund für die Vermehrung der Schanzen auf der Front des Offensivfeldes ist denkbar, durch vorgeschobene Schanzen, aber nicht durch solche im Sinne vorgeschobener fester Posten. Welche Anstalten nämlich immer der Vertheidiger in seiner Stellung getroffen haben mag, um den Angreifer zum Vorgehen gegen das Defensivfeld zu bewegen, muß er doch immer darauf gefaßt sein, auf dem Offensivfelde angegriffen zu werden. Im ersten Fall, wenn der Angreifer auf das Defensivfeld angeht, ist die Form, in welcher die Truppen des Offensivfeldes in den Kampf eingreifen, der Regel nach die einer einfachen Wirkung auf des Feindes blosgegebene Flanke; im Wesentlichen schwenken die Truppen des Offensivfeldes um den Punkt oder um einen der Punkte, in welchem oder in welchen Offensiv- und Defensivfeld zusammenhängen; sie geben nun die Linie ihrer Schanzen auf. Im zweiten Fall, wenn der Angreifer wider unsere Absicht gegen unser Offensivfeld losgeht, bleibt uns im Wesentlichen nichts anderes übrig, als ihm entgegenzugehen, ihn nicht zur Entwickelung kommen zu lassen; wir wirken dabei stets mit einem großen Theil unserer Kräfte

frontal, wenn wir uns auch bemühen, seine Flanken zu gewinnen, und wir geben abermals unsere Schanzlinie auf. Es kommt uns nicht darauf an, und kann uns nicht darauf ankommen, die Linie, auf welcher wir in diesem Falle mit dem Feinde zusammenstoßen, zu behaupten. Wir wollen den Feind zurückwerfen, abweisen durch einen offensiven Gegenstoß; gelingt uns das nicht, so hat es keinen Zweck, daß wir uns vorwärts der Linie unserer Hauptschanzen herumschlagen, wir werden dann zurückgehen. Aber um das zu erreichen, was wir auf dem genannten Punkt erreichen wollen, sollen wir auch alle Mittel aufbieten, über die wir disponiren. Wir wollen die Entwickelung des Feindes stören, unmöglich machen; er wird seine Entwickelung auf jede Weise durchzusetzen suchen, und sein Hauptmittel dazu ist, sie durch eine zahlreiche Artillerie, der wir vielleicht keineswegs eine gleich starke entgegensetzen können, zu decken.

Da wird es uns nun sehr willkommen sein, wenn wir ihm gedeckte Geschütze gegenüberstellen können. Da aber das Terrain unbedeckt ist und sein soll, so werden wir Deckungen nur durch die Kunst herstellen können, wir werfen Batterien auf, in denen wir, wenn wir gradaus vorgehen müssen, unsere mobilen Geschütze placiren können.

Den Ort für die Linie dieser Batterieen zeigt uns die Ueberlegung, wo der Feind versuchen wird, sich zu entwickeln, und von wo aus wir diese Entwickelung am Günstigsten stören können; dieser Ort kann auf Kanonenschußweite und mehr von unserer Hauptlinie gefunden werden, er ist nur ein eventueller. Für die Entfernung der Batterien von einander, und folglich für ihre Zahl, lassen sich keine Normen geben; man muß ihre Orte in der Linie ermitteln, in welcher man den Offensivstoß gegen die Offensive des Feindes führen will, sich also vornämlich fragen: wo geht der Feind vor, um sich zu entwickeln? Wo gewinnt man seinen Bewegungen die Flanke ab? wo wird er seine Batterien zum Schutz der Entwickelung placiren? welche Punkte sind die günstigsten für unsere Feuerwirkung, mit Rücksicht auf Art und Kaliber der Geschütze, über welche wir disponiren?

## §. 6. Von der Größe und Form der Schanzen des Offensivfeldes.

1. Wir verlangen nach dem Vorigen zwei Arten von Schanzen für das Offensivfeld:

a) Schanzen der Hauptlinie,
b) vorgeschobene Batterieen.

Ueber Größe und Form derselben müssen wir nun einzeln handeln.

Die Schanzen der Hauptlinie haben wir auf eine geringe Zahl reducirt; alle diese Schanzen werden gewissen Hauptforderungen entsprechen müssen, indessen findet sich doch alsbald, daß sie nicht alle durchaus in gleicher Weise behandelt sein dürfen. Es giebt einmal gewisse Punkte von besonderer Bedeutung auf dem Offensivfelde, dies sind die freien Flanken desselben und die Punkte, auf denen es mit dem Defensivfelde zusammenhängt; zweitens aber ist es nicht gleichgültig, ob wir einfache Erdschanzen anwenden, oder Gegenstände, welche uns das Terrain darbietet, bewohnte Orte, Waldstücke verschanzen. Während wir bei jenen fast unbeschränkte Freiheit für die Bestimmung ihrer Größe und Form haben, soweit technische Rücksichten in Betracht kommen, müssen wir uns hier dem Vorhandenen fügen, uns ihm mit unseren taktischen Forderungen anzupassen suchen, so weit es gehen will.

Wir reden nun zunächst von den Schanzen der Hauptlinie im Allgemeinen; von denen aber, welche nicht auf den Flanken und den Stoßpunkten zwischen Offensiv- und Defensivfeld liegen, insbesondere, und betrachten dann die Flanken- und Stoßschanzen insbesondere.

Die Schanzen der Hauptlinie liegen so weit auseinander, daß in dem Zwischenraume je zweier eine Brigade passiren kann, der Zusammenhang innerhalb einer Brigade ist durch sie nicht unterbrochen; wir verlangen nun aber auch, daß der Zusammenhang zwischen je zwei neben einander vorrückenden Brigaden nicht wesentlich unterbrochen werde. Damit dies nicht geschehe, dürfen die Schanzen keine übermäßige Größe haben. Nimmt man das Brigadeintervall zu 40 Schritt, so werden die beiden Flügelbataillone zweier neben einander vorrückender Brigaden in der Marschcolonne, wenn das Bataillon des linken Flügels seiner Brigade rechts, und das des rechten Flügels seiner Brigade links abmarschirt ist, zwischen sich einen Raum von ungefähr 500 Schritten lassen; diesen Frontraum könnte also möglicherweise eine Schanze des Offensivfeldes einnehmen, von dem äußern Grabenrand der einen, bis zum äußern Grabenrand der gegenüberstehenden Flanke gemessen, ohne den Zusammenhang des Ganzen zu stören und die Einfachheit und Präcision der Manöver zu beeinträchtigen. Für Erdschanzen wird man einer solchen Frontentwicklung nie bedürfen, man sieht aber auch, daß man sich der Dörfer von geschlossener Form und gedrängter Bauart noch ganz wohl als Posten in der Hauptlinie des Offensivfeldes bedienen könnte. Waldstücke dagegen, die eine so kleine Front einnehmen, findet man sehr

selten, diese werden daher meistentheils den Zusammenhang unterbrechen und bei einiger Ausdehnung derselben darf man es sich nicht verhehlen, daß sie die Zahl der Flanken des zur Offensive bestimmten Theils der Armee vermehren. Auf die Wege, welche durch diese Dörfer und Waldstücke führen, darf man für die Offensivbewegungen nicht rechnen; man würde dies immer nur auf Kosten ihrer Defensivkraft thun können. — Werden übrigens die einzelnen Schanzen zu groß, so wachsen nun auch bei Festhaltung der von uns aufgestellten Zwischenräume jedesmal die Längen der Defensionslinien, man erhält dann also eine unvollkommene gegenseitige Vertheidigung, oder man muß die Zwischenräume verringern, welches beides man nicht wünscht. Im Ganzen möchte sich hieraus ergeben, daß man die Entwickelung der Schanzen nicht über 200 Schritt machen wird, so daß dann die Entwicklung der Feuerlinie auf ein Maximum von höchstens 500 Schritt käme. Dies hat man aber nur in der Hand, wo man Erdschanzen anwendet. Fragt man sich jetzt, wo die Unterbrechung des Zusammenhangs am Gefährlichsten sei, so findet sich leicht die Antwort: dort, wo man dem Feinde am nächsten ist. Daraus kann nun gefolgert werden, daß wenn die Umstände verlangen oder es wünschenswerth erscheinen lassen, daß die Schanzen unserer Hauptlinie an einzelnen Punkten vorspringen, an andern zurücktreten, auf den vorspringenden Punkten Erdschanzen den verschanzten Localitäten vorzuziehen seien. — Beschränkung der Zahl und Beschränkung der Größe der Hauptschanzen des Offensivfeldes wirken in Gemeinschaft dahin, daß wir für sie nur einer geringeren Zahl von Vertheidigern bedürfen, also, wie wir es wünschen müssen, desto mehr Kraft für die Offensive übrig behalten.

2. Die Gestalt der Hauptschanzen des Offensivfeldes wird durch folgende wesentliche Forderungen bedingt:

1) Wirkung nach der Flanke, die Wirkung nach vorwärts ist Nebensache;

2) Widerstandsfähigkeit, spezifische defensive Stärke.

Sie sollen die activen Elemente des Offensivfeldes defensiv ergänzen. Suchen wir nun zunächst für Erdschanzen nach den Formen, die diesen Forderungen entsprechen, so finden wir a) für den Grundriß: charakteristische Form die geschlossene mit spitzem dem Feinde zugekehrtem Aussprung, die geschlossene Lünette und zwar die ganz geschlossene, denn da unsere Absicht auf dem Offensivfelde eben die Offensive ist, und diese jedenfalls total verfehlt ist, sobald der Feind sich unserer Hauptschanzen auf demselben

bemächtigt haben wird, so muß die Rücksicht auf die Behauptung dieser Schanzen entschieden das Uebergewicht gewinnen über die andere Rücksicht, auf ihre etwaige Wiedergewinnung; — b) für den Durchschnitt: Hochschanzen von beträchtlichem Profil, mit tüchtigen Hindernißmitteln im Graben, tüchtiger Grabenvertheidigung, bedecktes Reduit. Auf die Grabenvertheidigung, und die Hindernißmittel im Graben, muß hier um so mehr Werth gelegt werden, da Bewegungshindernisse in größerer Entfernung von den Schanzen durchaus nicht anwendbar erscheinen; sollten sie etwas nützen, so würden sie, wie allerdings für den Feind, doch die Zwischenräume zwischen den Schanzen auch für uns einschränken. Wenn man, wo man über schwere Kaliber gebietet, auch den Erdschanzen eine Frontentwicklung von 500 Schritten geben dürfte, so kann man sie in diesem Falle allerdings mit Hindernissen umgeben, welche dann in die genannte Frontentwicklung mit eingerechnet werden müssen, und deren höchste Entfernung von der Feuerlinie, die Frontentwicklung der Schanze im engern Sinn zu 200 Schritt angenommen, 150 Schritt betragen darf.

Je geringer die Zahl und je kleiner die einzelnen Schanzen, desto mehr Fleiß und Zeit kann man auf sie verwenden, desto eher ihnen also denjenigen Grad von Widerstandsfähigkeit geben, dessen sie bedürfen.

3. Dörfer von geschlossener Form, von concentrirtem Bau, mit massiven Häusern und einem tüchtigen Reduit, genügen der Forderung der Widerstandsfähigkeit in hohem Maße; was die Forderung der Wirkung nach der Flanke betrifft, so kommen sie dieser augenscheinlich mehr nach, wenn sie mit ihrer größten Länge senkrecht zu unserer Frontlinie stehen, als wenn jene derselben parallel läuft; zugleich sind sie im ersten Fall besser von den Nebenschanzen zu vertheidigen. Um aber Artillerie in ihnen zweckmäßig aufstellen zu können, wird man sie für gewöhnlich noch durch Erdschanzen verstärken müssen.

Waldstücke, namentlich wenn sie verhauen und durch einige Erdwerke verstärkt sind, haben gleichfalls eine große Widerstandsfähigkeit, indessen wegen des gleichmäßigen Mangels an Uebersichtlichkeit, so daß der allgemeinen Leitung fast jeder Anhaltspunkt fehlt, bedarf man stets einer sehr beträchtlichen Truppenzahl, um sie festzuhalten, und diese muß im steigenden Verhältniß mit der Zunahme ihrer Ausdehnung erhöht werden; deßhalb eignen sich größere Waldstücke nur wenig für die Verstärkung des Offensivfeldes; sie sind stets unwillkommen. Ob man Artillerie in ihnen mit einigem Vortheil placiren könne, das hängt wesentlich von der Beschaffenheit ihres Grundes und Bodens ab.

4. Die stärksten Schanzen der Linie müssen die auf der Flanke und an dem Zusammenstoß von Offensiv- und Defensivfeld sein. Die erstere soll neben Eigenschaften, welche auch den übrigen Schanzen der Linie zukommen, noch im Stande sein, wirksam gegen Umgehungen des Feindes aufzutreten, und zu dem Ende ist es unerläßlich, daß sie auch mehr als die übrigen nach vorwärts wirken könne; ihre Form wird daher das Charakteristische des stumpfen ausspringenden Winkels in höherem Maße hervortreten lassen, als die anderen. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß man desto größere Sorgfalt auf sie verwenden wird, je weniger das Terrain selbst eine gute Anlehnung darbietet. Lehnt sich die Flanke durchaus nicht an bedeutende und leicht zu übersehende Hindernisse, so muß man durch eine möglichst starke Besetzung der Flankenschanze mit Artillerie, und Bereitschaft mobiler Reserven, diesem Uebelstande einigermaßen abzuhelfen suchen.

Eine Schanze am Stoße des Offensiv- und Defensivfeldes wird gewöhnlich mit dem letzten festen Punkte des Defensivfeldes zusammen einen Hacken bilden. Sie ist doppelt wichtig, indem sie einmal das Pivot abgiebt, wenn der Feind nach Wunsch das Defensivfeld zu seinem nächsten Angriffsobjecte wählt, und nun die Truppen des Offensivfeldes gegen ihn einschwenken, indem sie dann die Flanke der genannten Truppen zu schützen hat; wenn diese einem unmittelbaren Angriff des Feindes auf sie entgegengehen und den Hauptstoß aushalten muß; wenn der Feind es versucht, in die Lücke zwischen Offensiv- und Defensivfeld einzudringen. Auch sie muß mit der Wirkung seitwärts eine solche vorwärts verbinden, schärfer ausgesprochen, als es für die Schanzen der Mitte nothwendig ist.

5. Die vorgeschobenen Batterieen bedürfen der Haltbarkeit nicht, um ihrem Zwecke zu genügen, sie sollen keine Widerstandskraft gegen einen unmittelbar auf sie gerichteten Angriff besitzen, können daher dem Grundrisse nach offen, dem Profile nach Einschnitte sein. In jenem wird sich nun vorherrschend die offensive Form des stumpfen Aussprungs für die Wirkung nach vorwärts aussprechen müssen, die sich auch in den Einrichtungen für die Aufstellung des Geschützes geltend zu machen hat. Die Geschütze feuern der Regel nach über Bank; nur ausnahmsweise, wo es sich um die Enfilade ganz bestimmt gegebener Angriffsrichtungen des Gegners handelt, in denen er auf geringe Fronten eingeschränkt ist, wird die Anwendung von Scharten zuläßig. — Die Länge der Feuerlinien der Batterien wird bedingt durch die Zahl der Geschütze, welche die Einheit der Feldartillerie des Heeres bilden, und die Zahl solcher Einheiten, auf deren Vereinigung

Hälfte bleibt zur Disposition des Generals. Die zweite Hälfte der Reiterei wird gegen die äußere Flanke der Linie vorgeschoben, hinter welcher sie sich aufstellt.

2. In dieser Weise disponirt sind die Truppen in ihrer Anordnung dem Blicke des Feindes vortrefflich zu entziehen, gleich bereit, in der Front gegen den Feind vorzugehen, wenn er die Front des Offensivfeldes angreift oder gegen ihn einzuschwenken, wenn er sich auf dem Defensivfelde verbeißt. Im ersteren Fall wird die ganze erste Linie in Bewegung gesetzt, deren äußere Flanke die dort aufgestellte Reservecavallerie deckt, während zur Deckung der Stoßflanke die bei der Infanteriereserve noch befindliche alsbald verwendet werden kann, die Artillerie der Brigaden erster Linie eilt voraus, um sofort die vorgeschobenen Batterien zu besetzen, die dann schnell nach Bedarf aus der Reserve verstärkt werden können. Die Infanterie der Reserve ist auf einem Punkte vereinigt, durchaus in der Hand des Feldherrn und kann von ihm mit möglichster Schnelligkeit an dem Orte verwendet werden, wo die Entscheidung zu suchen ist; das Gefecht aber hinzuhalten, dazu reicht die erste Linie vollkommen aus. — Im zweiten Fall würde die Brigade der Mitte, hinter welcher sich die Reserve befindet, sich zuerst in Bewegung setzen und die Cavallerie der äußern Flanke sich ihr anschließen, die Cavallerie, welche bei der Hauptreserve zurückbehalten ist, wird dann gemeinhin zu ihrer Verstärkung verwendet werden, um den Rücken des Feindes zu gewinnen und kräftig anzugreifen; den Brigaden der äußern Flanke bleibt das Festhalten der Front gegen die schwachen Abtheilungen, welche der Feind hier vorschieben möchte, überlassen, und sie bilden zugleich eine zweite Reserve der Angriffsbewegung.

## §. 8. Von der Verschanzung des Defensivfeldes der Stellung.

1. Das Terrain des Defensivfeldes einer Stellung soll so beschaffen sein, daß es

1) den Feind zu dem Wunsche vermöge, günstigsten Falls ihn zwinge, das Defensivfeld zunächst anzugreifen,

2) daß es dann dem Feinde die möglichsten Hindernisse der Bewältigung entgegenstelle, ohne daß ein großer Aufwand von Truppen unsererseits nöthig sei.

Der Feind wird nun zum Angriffe auf das Defensivfeld, rein taktisch genommen, zumeist vermocht werden, wenn es die Stellung beherrscht, die

Verlangen. Sollte man aber nicht im Stande sein, eine dauernde Artilleriebesatzung dieser Stärke einzurichten, so mag man sie allenfalls auf die Hälfte reduciren, muß dann aber Anstalten treffen, daß sie von den zuerst zurückgehenden Batterieen, wenn die versuchte Offensive abgeschlagen ist, sogleich verstärkt werde. Indessen ist dies immer nur ein Nothmittel, ihre wahre Kraft und Wirksamkeit erhalten die Schanzen vornämlich durch die dauernde Artilleriebesatzung und dadurch, daß man sich, zur Offensive vorschreitend, auf ihr Vorhandensein für den Fall, daß man zurückgeschlagen wird, verlassen kann. — Die Flankenschanze muß stets mit einer entsprechenden Zahl Geschütz schweren Kalibers (Zwölfpfünder) ausgerüstet sein, für die übrigen Werke reichen Sechspfünder aus, und man wird sich mit ihnen begnügen, denn obgleich Zwölfpfünder besser sein möchten, wird man dieselben ungern bei der Offensivbewegung entbehren wollen, namentlich wenn es sich darum handelt, dem Feind gradaus entgegenzugehen und ihn am Debouchiren aus Defileen, die in größerer Entfernung vor der Front liegen, zu verhindern.

2) In erster Linie $^3/_8$ bis $^7/_{16}$ der Infanterie, $^1/_5$ bis $^1/_3$ der Cavallerie, $^1/_4$ der Artillerie. Die Infanterie bildet in zwei Treffen hinter den Intervallen der Schanzen, brigadeweis aufgestellt, den Körper der Linie; sie steht in Bataillonscolonnen in der Gefechtsordnung, um unmittelbar zum Angriff vorgehen zu können und die jedenfalls weiter vorpoussirte Avantgarde aufzunehmen, sollte sie unmittelbar auf das Offensivfeld zurückgeworfen werden; die Artillerie steht hinter den Brigaden und wird erst vorgenommen, wenn eine Offensivbewegung beginnt, die Reiterei ist für gewöhnlich auf die beiden Flügel vertheilt, in gleicher Höhe mit dem zweiten Treffen der Infanterie oder hinter demselben. Sind einzelne der festen Punkte der Linie von beträchtlicher Ausdehnung, so daß sie eine ausgesprochene Trennung zweier Brigaden von einander beim Vorrücken bedingen, so wird eine entsprechende Abtheilung Cavallerie hinter dem Stoßflügel der einen dieser Brigaden postirt, die im Nothfall die Lücke rasch füllen kann, wenn die Brigaden in's offene Terrain vorrücken.

3) Der Rest der Truppen, $^1/_2$ der Infanterie, $^4/_5$ bis $^2/_3$ der Reiterei, $^5/_{12}$ der Artillerie bleibt in Reserve. — Die Infanterie bleibt in Marschcolonnen brigadenweise hinter der Mitte der Linie zusammen, um sie nach Bedürfniß verwenden zu können; die Reiterei bleibt zur einen Hälfte hinter dieser Infanterie, gleichfalls in Marschcolonnen, die Artillerie befindet sich höchstens zur Hälfte bei den Brigaden eingetheilt, die andere

Hälfte bleibt zur Disposition des Generals. Die zweite Hälfte der Reiterei wird gegen die äußere Flanke der Linie vorgeschoben, hinter welcher sie sich aufstellt.

2. In dieser Weise disponirt sind die Truppen in ihrer Anordnung dem Blicke des Feindes vortrefflich zu entziehen, gleich bereit, in der Front gegen den Feind vorzugehen, wenn er die Front des Offensivfeldes angreift oder gegen ihn einzuschwenken, wenn er sich auf dem Defensivfelde verbeißt. Im ersteren Fall wird die ganze erste Linie in Bewegung gesetzt, deren äußere Flanke die dort aufgestellte Reservecavallerie deckt, während zur Deckung der Stoßflanke die bei der Infanteriereserve noch befindliche alsbald verwendet werden kann, die Artillerie der Brigaden erster Linie eilt voraus, um sofort die vorgeschobenen Batterien zu besetzen, die dann schnell nach Bedarf aus der Reserve verstärkt werden können. Die Infanterie der Reserve ist auf einem Punkte vereinigt, durchaus in der Hand des Feldherrn und kann von ihm mit möglichster Schnelligkeit an dem Orte verwendet werden, wo die Entscheidung zu suchen ist; das Gefecht aber hinzuhalten, dazu reicht die erste Linie vollkommen aus. — Im zweiten Fall würde die Brigade der Mitte, hinter welcher sich die Reserve befindet, sich zuerst in Bewegung setzen und die Cavallerie der äußern Flanke sich ihr anschließen, die Cavallerie, welche bei der Hauptreserve zurückbehalten ist, wird dann gemeinhin zu ihrer Verstärkung verwendet werden, um den Rücken des Feindes zu gewinnen und kräftig anzugreifen; den Brigaden der äußern Flanke bleibt das Festhalten der Front gegen die schwachen Abtheilungen, welche der Feind hier vorschieben möchte, überlassen, und sie bilden zugleich eine zweite Reserve der Angriffsbewegung.

## §. 8. Von der Verschanzung des Defensivfeldes der Stellung.

1. Das Terrain des Defensivfeldes einer Stellung soll so beschaffen sein, daß es

1) den Feind zu dem Wunsche vermöge, günstigsten Falls ihn zwinge, das Defensivfeld zunächst anzugreifen,

2) daß es dann dem Feinde die möglichsten Hindernisse der Bewältigung entgegenstelle, ohne daß ein großer Aufwand von Truppen unsererseits nöthig sei.

Der Feind wird nun zum Angriffe auf das Defensivfeld, rein taktisch genommen, zumeist vermocht werden, wenn es die Stellung beherrscht, die

den taktischen Schlüssel derselben enthält, das Offensivfeld flankirt, eine große Einwirkung auf ihn selbst, d. h. auf das Vorterrain hat. Er wird es dann aber besonders gern angreifen, wenn es am leichtesten angreifbar ist oder — scheint. Wir haben bereits gesehen, wie das Letztere durch Anwendung der vorgeschobenen Werke erreicht werden könne.

2. Soll nun aber der Angriff des Feindes zugleich auf unübersteigliche Schwierigkeiten stoßen, während diese doch nicht in der Stärke der Truppenzahl gesucht werden können, die man ihm entgegenstellt, so sind dieselben vornämlich in Bewegungshindernissen auf dem Vorterrain zu finden. — Diese Bewegungshindernisse und die geringe Truppenzahl, welche zur Verfügung steht, machen es gleicherweise unmöglich, den Feind auf dem Vorterrain mit blanker Waffe aufzusuchen und ihn so gegen das Defensivfeld hinzuziehen, wo man ihn haben will. Man muß sich daher in diesem Betreff vorzugsweise auf das Feuer verlassen und ganz besonders auf das Feuer der am weitesten tragenden Geschütze. —

Weitgedehnte Bewegungshindernisse werden immer die sicherste Bestimmung bei der Wahl der Linie für die Hauptfront abgeben; man muß dann aber noch untersuchen, inwiefern der Stand, welchen man hienach einnehmen wird, durch die Artillerieemplacements, welche er bietet, und den Ueberblick über das Vorterrain, welchen er gewährt, unsere Feuerwirkung begünstige. Begünstigt er sie, so ist es ferner eine willkommene Zugabe, wenn er durch Bedeckungen dem Gegner die Uebersicht unserer Anstalten unmöglich macht. Daß er das thue, ist aber um so wünschenswerther, da auf die Festhaltung des Defensivfeldes immer nur eine geringe Truppenzahl verwendet werden kann. — Höhen mit steileren Böschungen, oder an deren Fuße sich Sümpfe oder Gewässer hinziehen, auf ihren Kuppen zum Theil bewaldet oder sonst bebaut, geben stets die besten Localitäten für das Defensivfeld einer Stellung. Alle natürlichen Hindernisse des Terrains zu benutzen und dasselbe durch die Kunst auf den höchstmöglichen Grad passiver Stärke zu bringen, ohne daß dabei das Auftreten der Artillerie, ihre Wirkung nach vorwärts beeinträchtigt werde, darauf kommt es vornämlich an.

3. Eine Vermehrung der Zahl der Linien vermehrt auch jedesmal die Hindernisse der Bewältigung für den Feind.

Gehen wir nun vor die Hauptfront hinaus, so können wir dieselbe wesentlich verstärken durch die Anlage von vorgeschobenen Werken. —

Je weiter diese vor die allgemeine Front der Stellung hinausgreifen, desto eher werden sie die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich ziehen, ihn also vor das Defensivfeld locken, wenn entweder das Offensivfeld gar nicht mit einer vorgeschobenen Linie versehen oder diese dicht an seine Hauptfront herangezogen ist. Bezeichnet nun eine Linie von Bewegungshindernissen die Hauptfront, so müssen die vorgeschobenen Werke ersichtlicher Weise vor dieser Linie angelegt werden, dann aber kann ihre Verbindung mit der Hauptfront immer nur eine sehr beschränkte sein, ihre Unterstützung durch Offensivbewegungen von der letzteren aus ist nicht wohl möglich, auch abgesehen von der schwachen Besatzung des Defensivfeldes. Man kann daher auf eine Vertheidigung der vorgeschobenen Werke allein durch die Artillerie rechnen, und daraus folgt dann, daß dieselben nicht weiter vor die Hauptfront gelegt werden dürfen, als die wirksame Tragweite des Geschützes es zuläßt, also höchstens etwa 1500 Schritt. Nur einzelne große Posten von voller Selbstständigkeit darf man weiter entfernen oder auch solche, welche von Zwischenposten zwischen Hauptfront und vorgeschobener Linie sekundirt werden; diese Zwischenposten müssen dann aber so eingerichtet und gewählt sein, daß sie zwar mit der Hauptfront eine Verbindung haben, dagegen auf der Seite nach dem Feinde zu durch Hindernisse wohl abgeschlossen sind. —

4. Die vorgeschobenen Posten liegen dem Feinde am nächsten, ihre Geschosse erreichen ihn eher als diejenigen der Hauptfront von gleichem Kaliber; sie also wären vorzugsweise im Stande, dem ersten Zweck der Defensivstellung, den Feind anzuziehen, zu genügen, und aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, verlangen sie eine Besetzung mit Artillerie, und es wird sogar wünschenswerth sein, diese recht stark zu machen. Dem treten nun allerdings mehrere nicht unbedeutende Hindernisse in den Weg, zuerst die exponirte Stellung der Geschütze im Allgemeinen, welche auch eine verhältnißmäßige Schwäche der Artillerie mit sich bringt.

Die exponirte Stellung der Geschütze erweckt stets die Besorgniß, sie zu verlieren; diese aber wird offenbar vermindert, wenn der Posten eine gute Verbindung mit der Hauptfront und zugleich große Stärke der Selbstvertheidigung hat. Was das Verhältniß der Artillerie zur Besetzung des Defensivfeldes betrifft, so scheint es, daß man dasselbe immer größer halten müsse, als auf dem Offensivfelde. Vier Geschütze auf je 1000 Mann ist nicht zu viel verlangt, und selbst bei dieser Zahl wird man noch alle Ursache haben, sich mit ihrer Verwendung einzuschränken.

5. Als Regeln für die Armirung der vorgeschobenen Posten mit Geschütz ergeben sich etwa folgende aus den obigen Erörterungen:

1) Man stehe davon ab, jeden vorgeschobenen Posten mit Geschütz besetzen zu wollen, oder doch davon, jeden stark mit Geschütz besetzen zu wollen; man concentrire vielmehr das Geschütz, welches man überhaupt für die vorgeschobene Linie disponibel machen kann, auf so wenige Punkte, als möglich.

2) Man sehe zugleich darauf, daß diese Posten eine große Kraft der Selbstvertheidigung und eine gute Verbindung mit der Hauptlinie haben.

Wie man nicht darauf ausgehen soll, Geschütz an möglichst vielen Punkten der vorgeschobenen Linie zu concentriren, so soll man denn überhaupt sparsam mit der Anlage der vorgeschobenen Posten sein; je geringer ihre Zahl, desto stärker kann jeder einzelne von ihnen sein, desto eher findet man natürlich starke Punkte, und desto mehr kann man thun, um sie noch weiter durch die Kunst zu verstärken. — Man kann auf die Besetzung der vorgeschobenen Linie nicht mehr als einen Mann für den Schritt in Ansatz bringen, und dies ist schon viel, man dürfte die Besatzung nur in der Hoffnung so stark machen, daß es gelingen werde, einen großen Theil von ihr in die Hauptlinie zurückzuretten und an deren Vertheidigung Theil nehmen zu lassen, nachdem die erste Linie verloren ist; man kann aber diese Besatzung mit Erfolg nicht viel anders, als durch Artilleriefeuer unterstützen.

6. Einschließlich einer ersten Reserve, die man in der Nähe derselben bereit hält, darf man die Hauptposten mit nicht weniger als 1000 Mann bedenken; man hätte dann auf je 1000 Schritt einen Posten; aber man würde selbst diese nicht alle mit starker Artillerie besetzen, wenn man auch jedem einige Geschütze giebt. So wäre denn eine gegenseitige Feuervertheidigung derselben nicht möglich, und doch ist sie wünschenswerth, da von der Hauptlinie aus durch Offensivbewegungen in ihren Flanken gewöhnlich nichts wird geschehen können. Ist sie nun nicht durch Geschützfeuer zu erreichen, so wäre man auf den Gebrauch des Kleingewehrs angewiesen, und in der That möchte dies hier am Orte sein.

Denkt man sich auf der Fronte eines Defensivfeldes von 5000 Schritt Länge, 4 Hauptposten zu 1000 Mann vertheilt, so könnte man nun ganz wohl noch 9 oder mehrere Zwischenposten zu 100 Mann Infanterie und darüber in ihren Intervallen etabliren, so daß jetzt die einzelnen Posten nicht viel weiter als 400 Schritt von einander lägen, auf welche Entfernung

hin das Kleingewehr neuerer Constructionen, von geschickten Schützen gehandhabt, noch sehr wirksam ist. Die Verbindungen der kleinen Zwischenposten mit der Hauptlinie oder auch mit den Verbindungen der Hauptposten sind leichter herzustellen, als diese letzteren; geht ein solcher Posten verloren, so ist der Verlust zu verschmerzen; Geschütz mit Vortheil in ihm aufzustellen, wird der Feind, der sich seiner bemächtigt, nicht leicht vermögen, — und es versteht sich endlich von selbst, daß wir hier das nahe Aneinanderliegen der Posten nicht in dem Maße zu vermeiden haben, als auf dem Offensivfelde; es kommt ja nur darauf an, daß die Flanken der einzelnen Posten von der Artillerie der Hauptlinie gut zu übersehen sind.

7. Alle vorgeschobenen Posten müssen hartnäckig zu vertheidigen, aber auch von der Hauptlinie möglichst zu übersehen sein und ihre Aussicht auf das Vorterrain nicht hindern, dem Feinde keine günstigen Aufstellungen bieten, wenn sie in seine Hände fallen.

Dörfer sind hartnäckig zu vertheidigen, sie hemmen allerdings die Aussicht, aber nur dann wesentlich, wenn sie in gleicher Höhe mit der Hauptlinie liegen, wenn sie tiefer liegen, nicht; ist man gezwungen, sie zu verlassen, so kann man sie in Brand stecken und dadurch dem Feinde den Aufstellungspunkt in ihnen nehmen; sie geben sehr gute vorgeschobene Posten; weniger Waldstücke, weil sie nie so klein sind, daß sie nicht beträchtlich die Aussicht hinderten, und, wie schon früher erwähnt, stets eine verhältnißmäßig große Zahl von Vertheidigern verlangen. — Die Aufstellung von Geschütz ist sowohl in Dörfern als in Wäldern nicht räthlich, wenigstens darf man nie eine größere Zahl von Geschütz in ihnen unterbringen; diejenigen Hauptposten, welche namentlich zur Aufnahme von Geschütz bestimmt werden, sind am besten Erdschanzen, stark in sich, im Rücken, wenn es irgend angeht, an Hindernisse gelehnt, auf den höheren Punkten des Vorterrains angelegt, wo möglich den Debouchéen des Feindes gegenüber und vor oder nahe seitwärts den Hauptstraßen, welche in die Stellung führen. Ihre Hauptwirkung ist nach vorwärts, sie werden daher durch den stumpfen Aussprung charakterisirt; als halbgeschlossene behandelt man sie, damit sie dem Feinde nicht, wenn er sie nimmt, gute Aufstellungen gegen die Hauptlinie gewähren. — Zu den Zwischenposten eignen sich am besten einzelne Gehöfte, von Gräben, Hecken oder Mauern umschlossene Gärten und Höfe und ähnliche Localitäten mehr.

8. Die Linie der vorgeschobenen Posten beherrscht die Linie der Hindernisse, welche wir uns zwischen ihr und der Hauptfront denken,

indem sie deren äußern Rand flankirt, die Hauptzugänge der Stellung durch sie deckt und uns festen Fuß auf dem äußern Rande giebt, — ein Vortheil, von dem wir allerdings für den Kampf mit der blanken Waffe keinen Nutzen dürfen ziehen wollen.

Was die Hauptlinie betrifft, so folgt es schon aus demjenigen, was über ihre Wahl gesagt worden ist, daß sie gewöhnlich ein äußerst mannigfaltiges Terrain darbieten werde; dies soll nun in jeder Weise benutzt, durch alle Kunstmittel aber, über welche man disponiren kann, so widerstandsfähig als möglich gemacht werden. Wie das, gemäß den einzelnen Localitäten und ihren Eigenthümlichkeiten geschehen könne, wird in einigen später folgenden Kapiteln erörtert werden. Wir denken uns das Terrain, seiner Front nach, in eine Anzahl von Abschnitten zerlegt, deren jeder seine localen Besonderheiten hat, die ihn dann dadurch stark machen, daß sie richtig erkannt, und die Truppen, welche hier kämpfen sollen, zu ihnen in das zweckgemäßeste Verhältniß gebracht werden, was nicht anders möglich ist, als wenn man ihnen einen gewissen Grad von Selbstständigkeit gewährt.

Wir begriffen diese Abschnitte, wie überhaupt alle Abschnitte eines Gefechtsterrains, welche innerhalb der Grenzen, die der Zweck der Schlacht und die Nothwendigkeit des Zusammenwirkens Aller zum gemeinsamen Ziele steckt, selbständig, doch in taktischer Beziehung zum Ganzen aus diesem herausgehoben werden können, unter dem Namen der taktischen Posten. Unter diesen Begriff würden nun auch die einzelnen, leicht vorstellbaren Abschnitte des Offensivfeldes fallen, aber es ist wohl klar, daß die Einheitlichkeit des Terrains, welche wir für dieses verlangten, der Heraushebung von Besonderheiten weniger günstig ist und sie auch weniger fordert, als die Mannigfaltigkeit des Terrains auf dem Defensivfelde, so daß wir denn auch die taktischen Posten ganz besonders, insoweit sie Theile des Defensivfeldes sind, werden zu betrachten haben.

Wenn wir für das Detail der Anordnung auf dem Defensivfelde so wesentlich auf Späteres zu verweisen haben, sind doch einige allgemeine Bemerkungen hier schon am Platze.

Die Verschanzungen der Hauptlinie des Defensivfeldes zerfallen in feste Punkte, Schanzen, und zwar sowohl vorgefundene als zur Ergänzung von der Kunst geschaffene, insbesondere Erdschanzen, und in Bewegungshindernisse.

Die Schanzen der Hauptlinie stehen in Beziehungen zu denen der vorgeschobenen Posten, zu den Bewegungshindernissen, unter einander und zu den Truppen. Einzelne Schanzen sind vornämlich zur Vertheidigung

des Vorterrains bestimmt, zur Flankirung der vorgeschobenen Posten, sie müssen mit Artillerie besetzt werden und ihre Hauptwirkung ist nach vorwärts; sie werden daher Erdschanzen sein, durch die Form des stumpfen Aussprungs charakterisirt. Ob sie aber geschlossen sein sollen oder nicht, das ist nicht allgemein zu bestimmen; es hängt vielmehr rein davon ab, ob die Punkte, auf denen sie liegen, es werth sind, festgehalten zu werden, selbst nachdem der Feind die Linie der Bewegungshindernisse durchbrochen, und ob sie dann noch festgehalten werden können. Sie müssen festgehalten werden, wenn sie uns einen Standpunkt bieten, von dem aus wir noch fortwährend, auch wenn er sich bereits in unserer Stellung befindet, auf den Feind wirken können, oder wenn der Feind in ihrem Besitze ein taktisches Uebergewicht über uns erlangte; sie können festgehalten werden, wenn der Feind sie nicht zu überhöhen vermag. Daraus folgt denn, daß diese Schanzen geschlossene sein werden, wenn sie auf den höchsten Punkten liegen, offene auf den niedrigen. Man wird sie aber nicht ohne Noth schließen, weil man den Truppen des Defensivfeldes nicht mehr versprechen darf, als man halten will und kann, weil jede Lüge oder Selbsttäuschung sich hier durch Entmuthigung rächt, weil man nicht so viel Geschütz hat, daß man ungestraft verschwenderisch mit ihm umgehen dürfe. Mit dem Verlust einer Schanze ist das Defensivfeld noch nicht verloren, hat man nur mobile Truppen, um den Feind zurückzuwerfen; aber diese Truppen müssen nicht von Geschütz entblößt sein, welches den Muth der Soldaten stets erhöht, wenn sie es bei sich haben. Wollte man alles Geschütz, welches man zur Disposition hat, in geschlossene Schanzen vertheilen, so bliebe nichts für die mobilen Reserven, die man sich aufbewahrt; giebt man dagegen den geschlossenen Schanzen nur einen Theil, so ist es wohl erlaubt, den Rest in den offenen unterzubringen, weil man es aus diesen mit Bequemlichkeit, wenn es Noth thut, herausziehen kann und es auch darf, da man ja nicht versprochen hat, diese Schanzen auch gegen unmittelbaren Angriff zu halten, da schon durch ihre Form von vorn herein bekannt ist, daß man sie aufgeben wolle, wenn der Feind sie unmittelbar angreift. Mit einer geschlossenen Schanze ist es ganz anders. Zieht man aus dieser Geschütz zurück, ehe sie angegriffen ist, so entsteht ganz einfach die berechtigte Frage: Wozu denn die Schanze schließen? Das ganze System der Verschanzungen erscheint dem Soldaten zwecklos und er muß den Muth verlieren. —

Aus diesem Grunde sollte man mit den geschlossenen Erdschanzen nicht zu verschwenderisch umgehen, und es dürfte nicht übel sein, wenn man sich

in Erwägung aller Umstände die Regel machte, geschlossene Erdschanzen auf dem Defensivfelde nicht näher an einander zu legen, als auf dem Offensivfelde die Posten von einander entfernt sind, sie dann aber auch immer mit Geschütz zu besetzen.

Diejenigen Erdschanzen, welche auf das Vorterrain wirken, also namentlich die vorgeschobenen Hauptposten flankiren, sind stets so zu legen, daß sie zugleich die Hauptzugänge zur Stellung vertheidigen, die Hindernißlinie also auf ihren schwächsten Punkten. Da sie nun wesentlich auf die Front wirken, so können sie nicht zugleich eine kräftige Seitenwirkung haben und es müssen daher andere Schanzen vorhanden sein, welche theils ihre Facen, theils die Linien der Hindernisse flankiren; daß diese geschlossen seien, ist stets wünschenswerth, daß sie aber Artillerie aufnehmen und also Erdschanzen seien, ist nur nöthig, wenn noch ein anderer Grund, nämlich die Wichtigkeit des Punktes, an dem sie liegen, für die Behauptung der ganzen Stellung, hinzutritt; andernfalls wird man sich hier mit Vortheil der einzelnen Gehöfte, der Waldstücke, weniger der Dörfer bedienen.

10. Machen wir uns nun nach diesen Erörterungen ein Schema des Defensivfeldes einer Stellung, so dürfte es folgendes sein:

1) eine Linie von vorgeschobenen Posten, wie sie bereits behandelt ist;
2) hinter ihr eine Linie von Bewegungshindernissen,
3) hinter dieser die Hauptlinie, bestehend aus:
   a. einer Reihe geschlossener Erdschanzen, mit Frontalwirkung, höchstens 1500 Schritt von der vorgeschobenen Linie entfernt, mit 2500 Schritt Abstand zwischen je zweien;
   b. vor der Reihe a., etwa 100 bis 200 Schritt von ihr entfernt, eine Linie von Posten zur speciellen Flankirung der Hindernisse und theilweise, wie a., zur Frontalwirkung; sie enthält theils offene Erdschanzen für Artillerie, auf den Intervallen der Schanzen unter a., theils zwischen diese eingestreut einzelne geschlossene oder auch offene Posten;
   c. etwa 100 bis zu 300 Schritt hinter der Linie a., eine Reihe von Posten, welche wesentlich zur Flankirung jener dienen; diese Posten sind entweder geschlossene Erdschanzen mit Artilleriebesatzung, — und dann genügt je eine in dem Intervall der Schanzen unter a.; oder es sind Posten verschiedener Art, Gebäude, Waldstücke, Dörfer, nur mit Infanterie besetzt, und dann müssen zwei bis drei zwischen je zwei

Schanzen der Reihe a. liegen. Die geschlossenen Erdschanzen unter c. eignen sich ganz vornämlich zu Centralwerken des ganzen Defensivfeldes, zu Reduits desselben, und müssen als solche behandelt werden.

d. Die einzelnen geschlossenen Schanzen und sonstigen Posten der Hauptlinie können nun abermals durch Bewegungshindernisse und theilweise Deckungen, wie z. B. Jägergräben, mit einander verbunden sein oder auch nicht, je nachdem man darauf rechnet und rechnen kann, das defensive Element der Schanzen durch das offensive beweglicher Truppenabtheilungen zu ergänzen.

11. Für die Tiefe der Hauptlinie des Defensivfeldes ergeben sich nach dem Vorigen etwa 3—400 Schritt als nothwendig, wenn sie in vollkommen normaler Weise angeordnet wäre; um aber den Reserven hinter den Schanzlinien auch noch Aufstellungsraum und ein Anlaufsfeld zu gewähren, müßte man dieser Tiefe noch 2—500 Schritt hinzufügen, je nach den Waffen, welche man hie oder dort in der Reserve verwendet. Es ist ersichtlich, daß Terrains, welche sich nach der Beschaffenheit ihrer Fronte vortrefflich zu Defensivfeldern taktischer Stellungen eignen, doch ganz wohl diese Tiefe nicht hergeben können; abweichende Anordnungen werden dann gewöhnlich nothwendig, namentlich wird die Zahl der Verschanzungsreihen zu reduciren oder es werden mehrere Reihen in eine einzige zusammenzuziehen sein. Wie aber dies im Einzelnen geschehe, werden wir erst bei Betrachtung der taktischen Posten nach den verschiedenen Oertlichkeiten näher erörtern können.

12. Ohne eine tüchtige Flankenanlehnung, welche allen Bedingungen einer solchen entspricht, zugleich bedeutendes Annäherungshinderniß ist und doch vollkommene Uebersicht gestattet, kann das Defensivfeld niemals vollständig seinen Zweck erfüllen; denn wenn das Terrain uns nicht der Mühe überhebt, die Flanken zu versichern, werden wir ihre Deckung stets nur durch die Aufstellung mobiler Reserven von beträchtlicher Stärke erreichen. Dann aber müßten wir eine starke Truppenmacht für das Defensivfeld disponibel machen und könnten zuletzt die erforderliche für kräftige Stöße auf dem Offensivfeld uns nicht bewahren. Einiges kann man zu mehrerer Sicherheit der freien Flanke dadurch thun, daß man hier theils die Verschanzungen der Hauptlinie verstärkt und ihre festen Punkte näher an einander rückt, theils die Posten der vorgeschobenen Linie dichter an sie herandrückt, als auf den andern Theilen des Defensivfelds.

Leistet das Defensivfeld in Bezug auf Widerstandsfähigkeit, was wir von ihm verlangten, so ist es nun sicherlich am geeignetsten, die Rückzugslinien der Stellung zu decken, und daß es diese Deckung übernehmen solle, forderten wir ja auch mit Rücksicht auf ein zweckgemäßes Eingreifen der Besatzung des Offensivfeldes in die Schlacht. — Hat man sich überzeugt, daß auf dem Offensivfelde nicht durchzudringen sei, während das Defensivfeld sich noch hält, so zieht die Besatzung des ersteren sich hinter jenem ab, und es kommt nun darauf an, eine Stellung rückwärts zu finden, in welcher sie sich setzen und nun ihrerseits den Abzug der Truppen des Defensivfeldes schützen kann; die wesentlichste Anforderung an diese Stellung ist, daß sie eine Linie von Hindernissen bilde, an deren Durchgängen dann ihre festen Posten liegen. Durch diese Combination wird erreicht, was wir früher (Kap. I. §. 3, 2.) für Rückzugsbewegungen verlangten, daß sie den eigenen Truppen bequem seien, dem Feinde aber das Verfolgen so schwierig als immer möglich werde. Zu solchen Posten eignen sich vorzüglich diejenigen Punkte und Oertlichkeiten, welche mit einer großen Widerstandsfähigkeit die Fähigkeit, auf das Zwischen- und Vorterrain zu wirken, verbinden.

## §. 9. Von der Vertheilung der Truppen auf dem Defensivfeld.

1. Rechnet man auf jeden Schritt des Defensivfeldes 3 Mann (jedoch mit Ausschluß der Rückhaltslinie) und davon $^1/_8$ Reiterei und auf je 1000 Mann 4 Geschütze, so würde die Vertheilung der Mannschaft in den Linien etwa folgende sein:

1) in der vorgeschobenen Linie steht $^1/_3$ der Infanterie, $^1/_3$ der Artillerie, von welchen Truppen nach Verlust dieser Linie noch etwa $^2/_3$ bis $^1/_2$ in die Hauptlinie gerettet werden, auf deren Mitwirkung bei Vertheidigung derselben dann zu rechnen ist;
2) der Rest, $^2/_3$ der Infanterie, die Reiterei und $^2/_3$ der Artillerie, bleibt dann für die Hauptlinie, und zwar so: daß
   a. zur Besetzung der geschlossenen Schanzen dauernd bestimmt wird $^3/_{12}$ der Infanterie und $^1/_3$ der Artillerie,
   b. zur Besetzung der offenen Schanzen $^1/_6$ der Artillerie und $^1/_6$ der Infanterie, während
   c. in Reserve $^3/_{12}$ der Infanterie, die ganze Cavallerie und $^1/_6$ der Artillerie zurückgehalten wird.

Diese Reserve wird dann noch verstärkt durch Alles, was aus der vorgeschobenen Linie zurückgezogen werden kann. Soweit es nicht nöthig scheint, die Reiterei etwa hinter der freien Flanke des Defensivfelds zu postiren, behält man die ganze Reserve hinter dem taktischen Schlüssel des Feldes zusammen, oder doch nahe demselben, wenn er sehr weit von der Mitte entfernt liegen sollte; der Ort ihrer Aufstellung ist zugleich der Sammelpunkt für die aus der vorgeschobenen Linie geworfenen Truppen.

2. Die Reserve hat wesentlich die Bestimmung, den durch die Linie der Bewegungshindernisse an einzelnen Stellen durchbrechenden Feind in die Defileen, welche er sich eröffnete, zurückzuwerfen; auch aus diesem Grunde kann es nun sein, daß man sie von vornherein theilt und, mit Rücksicht auf die Terrainbeschaffenheit an jenem oder diesem Punkte des Feldes, die Reiterei hier, die Infanterie dort aufstellt. Was die letztere betrifft, so wird sie auf allen Punkten verwendet werden können; sie noch wieder zu theilen und in mehreren Abtheilungen hinter den verschiedenen Abschnitten aufzustellen, ist kein Grund vorhanden, denn da angenommener Maßen der Feind eine Reihe von Bewegungshindernissen zu überschreiten hat, die von uns übersehen und vertheidigt werden, so müssen wir immer zeitig genug den Angriffspunkt erkennen, um dorthin unsere Kräfte tragen zu können. Wo wir aber mit den Reserven auftreten, dort wollen wir des Erfolgs so sicher als möglich, d. h. auch so stark als möglich sein.

## §. 10. Die Stellung von Caldiero.

1. Die Besprechung eines Beispiels aus der Kriegsgeschichte möge nun dazu dienen, was wir im Vorigen erörterten, näher zu erläutern.

Die Armee, welche die Oesterreicher im Jahre 1805 in Italien unter dem Erzherzog Karl zusammengezogen, sollte Etsch und Mincio gewinnen, Mantua und Peschiera wegnehmen und dann über den Po vordringen, — sie stand am linken Etschufer; ihr gegenüber unter Massena am rechten Ufer eine französische Armee mit dem Auftrage, die Etsch zu halten. Um dies zu können, mußte man sie beherrschen, d. h. auf dem österreichischen Ufer Fuß fassen, — und das bewerkstelligte Massena am 18. October, indem er sich der steinernen Etschbrücke von Verona bemächtigte, die Oesterreicher aus Veronette vertrieb und den Bau eines Brückenkopfs am linken Ufer des Flusses begann.

Indessen erhielt der Erzherzog die Nachricht von den Unfällen der

Oesterreicher in Deutschland. Er mußte sich bereiten, seinen Rückzug hinter den Isonzo anzutreten. Die beste Deckung desselben aber sah er in einer siegreichen Schlacht, die er dem französischen Feldherrn, der unzweifelhaft nun versuchen würde, seine Offensive zu verfolgen, liefern könnte. Um sich des Sieges möglichst zu versichern, wollte er sie in einer verschanzten Stellung oder vor derselben schlagen, und bereitete zum Kampfplatze die Linien von Caldiero.

2. Die Tyroler Alpen senden ihre letzten Ausläufer nach Süden bis an die Straße von Verona nach Vicenza, und zum Theil über diese hinaus, in Gestalt schmaler niedriger Ketten, welche, einander parallel, durch schmale Thäler von einander getrennt werden. Südlich der Veroneser Straße bis an die Etsch hinab ist das Land eben, nächst der Etsch sumpfig, überall aber, wie in ganz Oberitalien, von vielen Gräben durchschnitten und mit Bäumen sowohl an den Gräben entlang, als in einzelnen Gruppen zwischen diesen, bestanden, vielfach mit Ortschaften übersät.

Eine der obenerwähnten Ketten läuft $1\frac{1}{2}$ Meile von Verona, östlich dem in der Ebene südlich der Straße liegenden Dorf Caldiero, fort, und endet erst 1000 Schritt südlich der Straße mit zwei einzelnen Kuppen.

Die Kette sollte dem Erzherzog die Front einer Linie bestimmen, welche noch durch das ebene Land bis an die Etsch hinab verlängert ward.

5000 Schritt nördlich der Straße von Verona trennt eine tief und steil eingeschnittene Schlucht die Kette in zwei Theile, die Bocca die Scaluz, an sie lehnte der Erzherzog den rechten Flügel seiner Linie, welche nun auf dem Rücken der Kette über Colognola, über die Hauptstraße von Verona, die beiden Kuppen südlich derselben, St. Mathia und la Rocca hinweg lief, vor denen das Dorf Caldiero in der Ebene liegt, sich hier in die Ebene hinabsenkte, dann über Ca Goara, Learda, Chiavighette und Chiavica del Christo bis an die Etsch lief; vom Fuße des Berges la Rocca bis an die Etsch sind 5000 Schritt; die ganze Länge der Front von der Etsch bis an die Bocca die Scaluz beträgt über 11,000 Schritt; von Chiavighette bis an die Etsch (2500 Schritt) ist das Terrain theils sumpfig, theils dermaßen von der Cultur mit Gräben durchschnitten, daß hier eine Entfaltung großer Truppenmassen nicht möglich ist, die Böschungen des gegen Verona zugekehrten Hanges der Bergkette sind terrassirt, die einzelnen Absätze zwar kurz aber steil; es breitet sich vor ihr eine weite Ebene aus, aber der Vertheidiger wird, wenn er nicht des Erfolges sicher ist, besser thun, sich hier defensiv zu verhalten, im Gefecht auf der Ebene

besiegt, möchte er auf dem Rückzug in diesen Theil der Position unverhältnißmäßige Verluste erleiden, wenn der Feind kräftig verfolgt; so bliebe denn für die Entfaltung großer Truppenmassen wesentlich nur das Terrain zwischen Chiavighette und la Rocca, und jenes längs der Veroneser Straße, ersteres mit einer Front von 2500, letzteres mit einer solchen von circa 500 Schritt, jenes aber ist gleichfalls durchschnitten, obgleich bei Weitem weniger als das nächst der Etsch, und vielfach bedeckt.

3. Aus diesen Bemerkungen ergiebt sich nun, daß im Wesentlichen das Defensivfeld auf dem rechten Flügel von Scaluz bis zum Südfuß von La Rocca reicht, das Offensivfeld von dort bis Chiavighette, wo sich ihm ein neues Stück Defensivfeld anschließt, das Defensivfeld des rechten Flügels aber nächst dem rechten Flügel des Offensivfelds gleichfalls ein Stück Offensivfeld einschließt, welches sehr vortheilhaft von den Höhen von Colognola rechts und den Höhen von St. Mathia und la Rocca links flankirt ist.

Der Erzherzog konnte in der Stellung beinahe 50,000 Mann, also fast 5 Mann auf den Schritt der Front vereinigen; diese Truppen waren am 29. Oct. folgendermaßen auf der Front vertheilt: 20 Bataillons und 4 Schwadronen unter Simbschen standen auf den Höhen von Colognola, dem Defensivflügel von 5000 Schritt Front, die Cavallerie vor dem rechten Flügel in der Ebene; auf der Linie von der Veroneser Straße bis Chiavighette, dem Offensivfelde, in erster Linie, rechts hinter Caldiero 16 Bataill. 12 Esc. unter Bellegarde, hinter Chiavighette bei Madonna di Stra 14 Bat. und 8 Esc. unter Reuß, hinter dem rechten Flügel des Offensivfeldes eine Reserve von 14 Bat. und 12 Esc. beiderseit der Veroneser Straße. — Das abgerissene Stück Defensivfeld nächst der Etsch hielt als Deckung der linken Flanke Nordmann mit 7 Bat. 8 Esc. — Eine Meile vom Schlachtfelde auf dem äußersten linken Flügel hinter Arcole und der nahen Alponebrücke hatte dann noch Argenteau 8 Bataillone und 8 Escadrons.

Läßt man Nordmann und Argenteau, welche wesentlich die Bestimmung hatten, die Etsch zu bewachen, aus dem Spiel, rechnet das Offensivfeld von Chiavighette bis zur Straße und das Defensivfeld von dort bis zur Bocca die Scaluz, so kommen auf jenem auf jeden Schritt der Front etwa 8 Mann, wovon $^1/_8$ Reiterei, auf diesem aber auf den Schritt der Front etwa $2^1/_2$ Mann, wobei $^1/_{20}$ Reiterei.

4. Die Vertheilung der Truppen war durchaus ihrem Zweck entsprechend, der Erzherzog mußte erwarten, daß sein Gegner versuchen werde,

ihm die Straße von Verona abzugewinnen; abgesehen von einer strategischen Umgehung über die untere Etsch konnte er dann entweder gegen das Offensivfeld zwischen Chiavighette und la Rocca vordringen, hier stieß er aber auf tüchtige Truppenmassen, die der Erzherzog in Zeit von einer Viertelstunde durch die Reserve an der Straße verstärken konnte, mochte er sie nun links la Rocca oder auf der Veroneserstraße selbst vorrücken lassen; oder der Feind konnte sich auf das Defensivfeld werfen, hier fand er aber große Schwierigkeiten des Terrains, die noch durch die Kunst, Verschanzungen, vermehrt waren, und der Erzherzog konnte dann auf der Straße die Offensive, auf den rechten Flügel der feindlichen los, ergreifen. Der Hauptangriff der Franzosen auf die südlichen Ausläufer der Höhen von Colognola, die Höhen dieses Dorfes selbst und diejenigen von St. Pietro, während sie zu gleicher Zeit auf la Rocca und auf der Hauptstraße drängten, war das Wahrscheinlichste, darum standen mit Recht die Reserven auf dem rechten Flügel des Offensivfeldes; unter ihrem Schutze hätte der linke Flügel desselben, wenn er entweder nicht zu einem Offensivstoße kam, oder dieser entschieden abgewiesen ward, sich zurückziehen müssen, unter ihrem Schutze konnten auch die Truppen des äußersten rechten Flügels im Nothfall die Straße nach Vicenza gewinnen, und rückwärts auf dieser und zu ihren Seiten fanden sie bald wieder Positionen zwischen den Bergen und den Gebirgsbächen einerseits, den Sümpfen der Etsch anderseits, welche jede kräftige Verfolgung den Franzosen unmöglich machten, und in denen sie nun selbst den Rückzug ihrer Arriergarde decken, diese aufnehmen konnten.

5. Die Verschanzungen der Stellung, welche der Erzherzog ausführen ließ, bilden im Wesentlichen nur eine Linie, die Front des Offensivfeldes tritt aber gegen diejenige des Defensivfeldes zurück, wie wir es verlangt haben, und zwar um durchschnittlich 500 Schritt. Als vorgeschobene Posten des Defensivfeldes konnten die Dörfer Stra an der Veroneser Straße und Colognola bassa in der Ebene rechts, (Villa di sotto) behandelt werden, die Linie der Hindernisse zwischen ihr und der Hauptlinie gaben die escarpirten westlichen Abhänge der Bergkette ab, die Hauptlinie selbst aber zog auf deren Kamme hin. Der Rücken hat eine mittlere Breite von 2 bis 500 Schritt und erhebt sich von 100 bis 200 Fuß über die Ebene; er ist nicht vollkommen plan, trägt vielmehr noch eine Anzahl höherer, aber mit flachen Böschungen ablaufender Kuppen; die äußersten rechts nächst der Bocca di Scaluz bilden die Monti Nanfari, die äußersten links nächst der Veroneseer Straße der

Zovo, in der Mitte zwischen jenen und diesen liegt dann gleichfalls sich heraushebend Colognola alta. Diese drei Punkte bezeichneten nun zugleich die Kernpunkte der Stellung. Zwei fünfseitige Redouten auf den Monti Nanfari bestrichen den Zugang zur Bocca di Scaluz und den Weg, der von Ca dell' Ara dorthin führte, zugleich einen Theil von dem Rücken der Kette, sie hinderten den Feind, sich auf ihr festzusetzen, wenn er auch die Schwierigkeiten des Bergaufganges überwunden; drei Redouten, eine rechts, die andere links des Orts, vertheidigten die Zugänge zu Colognola alta von Colognola bassa und Ca dell' Ara und bestrichen abermals einen Theil vom Rücken des Plateaus, eine sechste Redoute auf dem Monte Zovo, 1000 Schritt von der Veroneser Straße, bestrich diese kräftig und verhinderte in Gemeinschaft mit der Redoute von St. Mathia den Feind, dort vorzudringen. Alle diese Werke hatten eine tüchtige Frontalwirkung auf das Vorterrain und nach den Punkten, welche sie fassen sollten; zu gegenseitiger Vertheidigung waren sie nur in beschränktem Maße geeignet, wie immer, wo man sich mit einer Linie begnügt und beide Zwecke der Wirkung aufs Vorterrain und der Flankirung der andern Werke vereinigen will in denselben Schanzen. Aber freilich tritt die geringe Breite des Rückens einer Anordnung von Werken zweiter Linie störend in den Weg; die Profile der Schanzen ließen Manches zu wünschen übrig, obgleich sie wenigstens mit Gräben versehen waren; die Entfernung der Punkte Nanfari, rechte Seite von Colognola, linke Seite von Colognola, Zovo, je eines von dem andern betrug etwa 1000 Schritte.

Von den genannten Punkten hatte man eine gute Uebersicht des Vorterrains, konnte indessen nichts für die unmittelbare Vertheidigung der Abhänge thun, für diese aber ward durch mehrere Schanzlinien gesorgt, welche, vor die Kernschanzen hinaus geschoben, den Kreten der Abhänge folgten; wo sich gute Anlehnungen für sie fanden, waren sie als Hochschanzen behandelt, wo dies nicht der Fall war, als bloße Einschnitte, sämmtlich aber waren sie offen, weil, wenn der Feind einmal den Abhang erstiegen, die Hauptschanzen auf dem Rücken, in Verbindung mit den mobilen Reserven in Aktion treten mußten.

Die Höhen von St. Mathia und la Rocca krönten gleichfalls zwei fünfseitige Redouten, sowie ihre Abhänge Einschnitte die Kreten entlang; alle diese vorgeschobenen Feuerlinien lagen tief genug, um das Fernfeuer der hinter ihnen befindlichen Redouten nicht zu behindern.

Das Offensivfeld hielten links la Rocca drei Redouten, die eine

vor Ponterotto nächst la Rocca, die zweite vor Ca Goara, die dritte bei Chiavighette, eine von der andern 11 bis 1200 Schritt entfernt; — auf dem äußersten linken Flügel, dem Stück Defensivfeld nächst der Etsch, sperrte bei Chiavico del Christo eine offene Schanzlinie die Brücke über die Fossa Balhi. Die Größe der einzelnen Redouten war von 200 bis 300 Schritt Feuerlinie, von den offenen Schanzlinien waren aber einige bis zu 800 Schritt lang.

6. Am 29. überschritt Massena die Etsch und drängte von Verona her die österreichischen Vorposten gegen Caldiero zurück, in der Nacht auf den 30. traf er seine Anstalten für die Schlacht; er hatte vor Vago zu beiden Seiten der Veroneser Straße vom rechten nach dem linken Flügel in der folgenden Ordnung die Divisionen Duhesme, Gardanne, Molitor aufgestellt, erstere quer über die Straße von Gambione, die zweite auf der Hauptstraße nach Vicenza, hinter Duhesme stand die leichte Reiterei Mermets, hinter Gardanne die Kürassiere Espagnes und die Grenadiere von Partonneaux; die Vorposten standen von Ca dell'Ara links, bis Ca Rizzi rechts. Im Ganzen waren hier etwas über 30,000 Mann concentrirt. General Verdier mit 8000 Mann Infanterie und den Dragonern von Pully 2000 Mann sollte am rechten Etschufer hinab bei Persacco den Fluß überschreiten, und so dem linken Flügel des Erzherzogs in den Rücken kommen; mit Verdiers Angriff, auf den er wartete, wollte Massena den seinigen auf der Hauptstraße combiniren.

Der Erzherzog hatte für den 30. Morgens eine Bewegung vorwärts mit einem Theil der Armee angeordnet, die Art der Vertheilung der Truppen für diese Bewegung macht ihren Zweck klar. Simbschen mit 10½ Bat. 4 Schw. ward von Colognola aus auf St. Giacomo, Bellegarde mit 18 Bat. 14 Schw. auf der großen Straße, Kottulinski mit 6 Bat. 2 Schw., beide auf Vago, dagegen vom linken Flügel nur Nordmann mit 3 Bat. 4 Schw. auf Sabionara dirigirt. Die Masse der Vorrückung gieng also von dem Defensivfelde aus, sie hatte den Zweck, den Feind auf dies loszuziehen. Nur Simbschen, also der äußerste rechte Flügel, hatte die Bewegung bereits angetreten und war bei Ca dell'Ara mit den französischen Vortruppen in's Gefecht gerathen; da aber ein starker Nebel auf dem Lande lag, stellte der Erzherzog die Bewegung ein und wies auch Simbschen an, in seine Position zurückzugehen.

7. Unterdessen wartete Massena mit Ungeduld auf den Uebergang Verdiers und den Beginn des Gefechts auf dessen Seite. Verdier indessen

hatte unerwartete Schwierigkeiten gefunden. Dawidowich, der die untere Etsch bewachte, hatte bei Bonavigo ans rechte Ufer des Flusses detachirt und drang an diesem stromauf über Porcarrizza vor; der Uebergang bei Persacco war unmöglich, Verdier begann nun bei Zevio näher an Verona einige Bataillons überzusetzen, diese wurden trotz des Nebels von Nordmanns Posten bald entdeckt, er gieng ihnen entgegen, schlug sich mit ihnen herum und hinderte den beabsichtigten Brückenschlag. Massena glaubte, als er das Feuer in seiner Rechten vernahm, daß Verdier bereits übergegangen sei, und da nun, um 11 Uhr, auch der Nebel fiel, gab er alsbald den Befehl zum Vorrücken der Hauptmacht. Molitor, seit einiger Zeit im Gefecht mit Simbschen, und so am Meisten vorwärts, erhielt den Befehl, Simbschen auf Colognola lebhaft zu folgen, Gardanne schloß sich auf und an der Chaussee ihm an, Duhesme war zum Theil mit Nordmann beschäftigt, ebenso Mermet, der die Verbindung zwischen Duhesme und Verdier herstellen sollte.

8. Als nämlich Molitor Simbschens Vortruppen bereits gegen Colognola bassa zurückgetrieben, so daß er (der linke Flügel) am Meisten vorwärts stand, während das Centrum (Gardanne) noch in der Höhe von la Rotta und der rechte Flügel (Duhesme und Mermet) um Sta. Croce standen, detachirte Duhesme in die rechte Flanke Nordmanns, welcher sich bei Sabionara mit Verdiers übergegangenen Bataillons herumschoß. Das Engagement auf dem rechten Flügel (dem Defensivfeld) der Oesterreicher, war nun das Signal für das Eingreifen der Truppen des Offensivflügels in das Gefecht. Gegen 2 Uhr Nachmittags setzte sich Reuß von Chiavighette aus auf Gambione in Bewegung, machte Nordmanns rechte Flanke frei und fiel Duhesme an; so entstand ein heißes Gefecht um la Rotta, Duhesme gewann endlich die Oberhand und drängte Reuß und Nordmann theils auf Calderino, theils auf Chiavighette zurück. Die Offensivbewegung der Oesterreicher war nicht gut combinirt gewesen, zu gleicher Zeit mit Reuß hätte die Colonne vor Ponterotto (ein Theil Bellegardes) links Caldiero auf la Rotta vorgehen müssen. Diese Bewegung ward erst jetzt angeordnet, da Reuß bereits im Weichen war. Bellegarde drang auf der Hauptstraße und links derselben vor, bei la Rotta kam der Kampf zum Stehen. Bellegardes Infanterie ist zu einem großen Theil in Schützen aufgelöst, Massena dringt mit Duhesmes linkem Flügel und Gardanne auf sie ein, umgiebt sie von allen Seiten mit Artillerie und Infanterie, indem er auch Partonneaux Grenadiere vorführt und bringt

Bellegarde zum Weichen, er folgt bis unter das Feuer der österreichischen Retranchements, welches indessen durch die eigenen zurückgehenden Truppen zum großen Theil maskirt ist. In diesem für die Oestreicher gefährlichen Moment führt der Erzherzog die Grenadierreserve vor und der Kampf dreht sich nun um Caldiero und die Hauptstraße. Da jetzt einerseits die Verbindung des Centrums mit dem linken Flügel (Molitor) hergestellt ist, andrerseits Massena einsieht, daß er keine Hoffnung hat, mit dem Angriff auf der großen Straße zu reussiren, wenn er nicht den taktischen Schlüssel der Stellung, die Höhen von Colognola, nimmt oder wenigstens ihr Feuer vom Hauptkampfplatze abzieht, so giebt er Molitor, der sich immer noch am Fuße der Höhen mit Simbschen herumschlägt, Befehl, einen entschiedenen Angriff auf die Höhen zu versuchen.

9. Molitor formirt zwei starke Colonnen, die eine rechts gegen den südlichen, die andere links gegen den nördlichen Eingang von Colognola alta. Die Colonne rechts gegen den Südeingang gewinnt die Höhe, greift die südliche der beiden Redouten an, wird aber von zwei österreichischen Bataillons (äußere Reserve) in der Flanke angefallen und zurückgeworfen; die Colonne links geht unter dem heftigen Feuer der Verschanzungen um die Redoute am Nordeingang von Colognola herum, dringt in den Ort ein und schafft sich in den Straßen Raum; Simbschen gebraucht geschickt seine Reserven, aber er ist zu schwach, um diesen Angriffen zu gleicher Zeit zu widerstehen; es droht Gefahr, daß Colognala alta den Franzosen in die Hände falle. — Als Karl auf der Chaussee, der unter dem Schutz des Kampfs der Grenadiere bei Caldiero Bellegardes geworfene Abtheilung gesammelt, dies vernimmt, sendet er Bellegarde selbst nach Colognola und giebt ihm ein Grenadierbataillon mit, dies wirft sich zwischen die in den Straßen Colognolas getrennt vorrückenden Franzosen und zwingt sie zum Rückzug.

Molitor, nachdem er seine Truppen am Fuße der Höhen wieder gesammelt, macht nun einen concentrirten Angriff in zwei Colonnen auf die beiden Redouten am Südeingang von Colognola, die nördlichste wird von den Franzosen selbst durch die Schießscharten erstiegen, aber Simbschens Reserven nehmen sie wieder und treiben beide Colonnen die Höhen hinab.— Ueber diesem Kampfe war es Abend geworden. Molitor zog seine erschöpften Truppen zusammen und ging auf Ca dell'Ara zurück, verfolgt von den österreichischen Vortruppen, mit denen er sich noch bis in die Nacht herumschoß.

10. Zu gleicher Zeit mit dem Kampf um die Höhen endete auch jener auf der Hauptstraße; die Reserve, welche der Erzherzog hier vorgeführt, drang zuerst über Caldiero hinaus, ward dann aber auf dies zurückgeworfen, und das Gefecht drehte sich nun um das Dorf, welches mehrere Male genommen und verloren ward. Das heftige Kartätschfeuer der nächsten Werke von la Rocca, S. Mathia und dem Zovo machte es indeß den Franzosen unmöglich, hier entscheidende Vortheile zu erringen. Sie zogen sich mit der hereinbrechenden Nacht zurück.

Für den nächsten Tag erwartete der Erzherzog einen neuen allgemeinen Angriff; statt dessen erfolgte am 31. nur ein vereinzelter Angriff auf seinen äußersten linken Flügel von Seiten Duhesmes und Verdiers, welchem letztern es am Morgen dieses Tages gelang, die Etsch zu passiren. Der Kampf drehte sich namentlich nm die Verschanzung von Chiavico del Christo, konnte aber zu keinem Resultate führen.

Auf den 1. November beschloß dann der Erzherzog seinerseits einen Angriff auf Massena, um diesen ans rechte Flußufer zurückzuwerfen und sich so gegen eine Beunruhigung des beschlossenen Rückzugs sicher zu stellen. Massena indessen wartete diesen Angriff nicht ab, zog sich noch in der Nacht vom 31. October zum 1. November ans rechte Ufer zurück und der Erzherzog trat noch an letzterem Tage unter dem Schutz einer schwachen Arriergarde, die er gegen Verona vorschob, seinen Rückzug an.

## §. 11. Bemerkungen über die Stellung Napoleons bei Austerlitz.

1. Lehrreich ist es, Stellungen großer Feldherrn, in denen nicht grade Verschanzungen angelegt wurden, zu studiren, indem man sich fragt, wie sie ihrer Beschaffenheit und ihrer Anordnung gemäß durch Verschanzungen hätten verstärkt werden können. In der Stellung Napoleons vor Austerlitz waren, außer der Batterie auf dem Santon, keine Verschanzungen vorhanden, und doch kann man auch für die Verschanzungskunst weit mehr aus ihr lernen, als aus vielen andern, die mit Verschanzungen gespickt waren. Die 65—70,000 Mann, welche bei Austerlitz den Alliirten entgegenstanden, waren auf einer Front von 14,000 Schritt — 5 Mann auf den Schritt — vertheilt. Das Offensivfeld vom Santon bis Pontonitz, 5000 Schritt, war mit 45,000 Mann — Mürat, Lannes, Bernadotte, einem Theil Soults — besetzt, das Defensivfeld mit 25,000 M., dem Reste Soults und Davoust, — es hatte eine Länge von 9000 Schritt, bis an die Seen von Telnitz

und Menitz von Pontonitz ab. Das Vorterrain war ein welliger Boden, vor der Front des Offensivfeldes war das einzige kaum beachtenswerthe Hinderniß ein kleiner Zufluß des Beziczkerbachs, seine freie linke Flanke lehnte sich an den verschanzten mit einer Batterie versehenen Santon oder Bosenitzer Berg, war außerdem durch leichte Cavallerie gedeckt. Vor dem Defensivfeld liegt der hier tief genug eingeschnittene, an manchen Stellen in mehrere Arme getrennte, auf beiden Ufern von sumpfigen Wiesen begleitete Beziczkerbach; seine mit Buschwerk bewachsenen Ränder, dann die Terrainwellen des rechten Ufers verbargen hinlänglich die Maßregeln der Vertheidigung, — zu demselben Ziele wirkten die Dörfer Kobelnitz, Sokolnitz, Telnitz und Satschan. Kobelnitz, Telnitz und Satschan konnten als vorgeschobene Posten behandelt werden, die Front der Hauptlinie des Defensivfeldes hätte eine Reihe von Erdschanzen am rechten Ufer des Bachs in Verbindung mit den Dörfern Sokolnitz und Menitz abgegeben. Seine freie rechte Flanke hatte eine vortreffliche Anlehnung an den Seen von Satschan und Menitz; den Stoß von Offensivfeld und Defensivfeld bezeichneten und deckten die Teiche von Pontonitz. Hier war das Pivot der Offensive, — von hier aus sollte der entscheidende Offensivstoß geführt werden und er wurde von hier aus geführt. Sein Ziel war klar und bestimmt gegeben: — es waren die Höhen von Pratzen; — er ward geführt, als die Oesterreicher und Russen sich auf dem Defensivfelde verbissen hatten.

2. Zur Verstärkung der Front des Offensivfeldes hätten in Verbindung mit dem Santon und dem Dorfe Girschikowitz noch einige Erdschanzen in der durch jene Punkte und Pontonitz bezeichneten Linie angelegt werden können; durch sie erhielt selbst das kleine Hinderniß jenes Zuflusses des Beziczkerbaches eine Bedeutung, — es war keins für die Offensive Napoleons, wäre nun aber eins geworden für die Alliirten, die ihn etwa zurückschlugen und verfolgten.

Das Defensivfeld erlangte seine Anziehungskraft, welche wir ja von ihm forderten, namentlich durch strategische Beziehungen, hinter ihm fort nach der rechten Flanke hin, ging die Rückzugslinie des Kaisers im Fall der Niederlage. —

Im Rücken hatte die ganze Stellung ein bedeutendes Hinderniß, aber mit zahlreichen Defileen, den Einschnitt der Schwarza; hier konnte die französische Armee, wenn sie geschlagen ward, bald wieder Front machen und der Verfolgung ihre Kraft nehmen. Hinter dem Defensivflügel war aber dieses Verhältniß noch ausgesprochener vorhanden, indem sich

zwischen Schwarza und Bezizkerbach noch der Einschnitt des Raygernschen Bachs, durchschnittlich nur 2000 Schritt von jenem letzteren, eindrängt, zum Theil mit sumpfigen Ufern und mehrere Erweiterungen bildend. Hinter ihm konnte sich schon der Defensivflügel wieder setzen, wenn er seine erste Stellung am Bezizkerbach hätte aufgeben müssen, und so den etwa nöthig werdenden Abzug des geschlagenen Offensivflügels über die Schwarza decken.

Die Stellung von Austerlitz schreibt gewissermaßen die Punkte vor, wo Verschanzungen anzulegen sind, und die Anordnung der Truppen, welche den Sieg in ihr verbürgt; aber man darf nicht vergessen, daß uns gerade die Anordnungen Napoleons ihre Vortheile so klar erscheinen, sie so glänzend hervortreten lassen. Um die Stellung von Austerlitz zu verstehen, muß man vor allen Dingen die Schlacht von Austerlitz studiren. Aber so ist es überall; wer Stellungen verschanzen will, ohne an die Truppen zu denken, die in ihnen kämpfen sollen, wird nie etwas Stichhaltiges zu Wege bringen.

---

# Fünftes Kapitel.

## Von der Besetzung und Vertheidigung der Erdschanzen.

### §. 1. Von der Stärke der Besatzung.

1. In den nächstfolgenden Kapiteln werden wir die Verschanzung der taktischen Posten, Theile von Stellungen, je nach den Oertlichkeiten, welche ihnen ihren Charakter geben, unserer Betrachtung unterwerfen. — Alle taktischen Posten ohne Ausnahme können durch die Anwendung von Erdschanzen eine große Stärke erhalten; diese sind es zumeist, welche ihr Vertheidiger den vorgefundenen Mitteln hinzufügt und in denen er so zu sagen erklärt, in welchem Sinne er die Vertheidigung führen wolle. Die Erdschanzen werden durch ihre Art und Anordnung wesentlich auf den Gebrauch, welchen man von den Truppen zur Vertheidigung der Posten macht, influiren, und es ist daher gerechtfertigt, wenn wir vor der Behandlung der Posten hier einige Bemerkungen über die Besetzung und Vertheidigung jener einschalten.

Wir wissen, daß ein jeder Ort einen großen Grad von Stärke durch die Beschaffenheit seines Terrains erhalte, aber auch, daß diese Stärke eine todte, niemals unbezwingliche sei, und daß ihm erst Truppen, lebendige Streitkräfte, wirkliche Stärke geben. Sollen diese nun an den betreffenden Ort gebunden werden, den Feind auf dem betreffenden Punkte erwarten, so müssen sie eine der Arten, in welcher sie wirksam werden können, die Bewegung, zum Opfer bringen. Während sie also auf der einen Seite durch die örtliche Beschaffenheit des zu behauptenden Punktes gewinnen, verlieren sie auf der andern durch eben dieselbe an Kraft, was nicht gewünscht werden kann; sollen sie aber unbedingt von dem Momente der Bewegung Gebrauch machen können, so würde wieder die örtliche Stärke jenes Punktes ganz in den Hintergrund gedrängt, käme gar nicht mehr in Betracht, — und dies kann eben so wenig gewünscht werden. Es kommt darauf an, von der örtlichen Stärke eines festen Punktes Nutzen zu ziehen, den vollen Nutzen, welchen er gewähren kann, ohne daß darum das Kraftmoment, welches in der Bewegungsfähigkeit der Truppen liegt, geopfert werde. Beiden Forderungen zugleich wird man, wie leicht erhellt, nur genügen können, wenn man die Truppen, welche zur Vertheidigung einer Oertlichkeit bestimmt sind, theilt, dann den einen Theil zur stehenden Vertheidigung abtheilt, dem andern aber das Eingreifen in den Kampf durch das Moment der Bewegung überträgt.

2. Wenden wir dies nun auf die Vertheidigung von Erdschanzen an, so haben wir die zu ihrer Behauptung bestimmte Mannschaft zu zerlegen in 1) eine Besatzung der Schanze, welche sich innerhalb ihrer Brustwehrlinien aufstellt, und 2) eine Reserve, welche außerhalb der Schanze aufgestellt wird. Die zu letzterer abgetheilte Mannschaft wollen wir im Folgenden die äußere Reserve nennen.

Es ist oft gesagt worden, daß Schanzen besser vertheidigt würden durch die Truppen, welche außerhalb ihrer Linien aufgestellt werden, als durch ihre Besatzung selbst. Richtiger möchte man sich ausdrücken, wenn man sagt, daß Schanzen, die nur eine innere Besatzung haben, nicht gehalten werden können, daß mit jener stets eine äußere Reserve zusammenwirken muß. So ist der Satz an sich klar. Es giebt ja keine reine Defensive; je mehr offensives Element man ihr zusetzt, desto stärker wird sie, und ihre größte Stärke besteht darin, daß sie es erlaubt, für die entscheidenden Punkte, d. h. diejenigen Punkte,

auf welchen der Sieg überhaupt errungen werden kann, möglichst viel offensive Kraft disponibel zu machen. —

Von diesem Gesichtspunkte ausgehend kann man nicht darüber in Zweifel bleiben, ob man den Erdschanzen lieber schwache oder lieber starke innere Besatzungen geben solle. Man wird sich für möglichst schwache Besatzungen entscheiden. Wir reden aber hier nur von der Infanterie, denn was die Artillerie betrifft, so haben wir bereits gesehen, daß rücksichtlich ihrer nichts Allgemeines festgesetzt werden könne, und haben in dieser Beziehung schon bestimmt, was überhaupt zu bestimmen war.

Außer dem eben entwickelten Hauptgrund für schwache innere Besatzungen läßt sich noch ein weiterer dafür beibringen, der von Gewicht ist. Bei allen Angriffen auf Schanzen spielt das Artilleriefeuer des Angreifers eine Hauptrolle. Die Infanteriebesatzung einer Schanze kann gegen dieses der Regel nach wenig oder nichts thun; je stärker sie aber ist, desto dichter erfüllt sie auch den Raum des Werks, und leidet namentlich durch das feindliche Wurffeuer in einem mit ihrer Stärke steigenden Verhältniß. Je größer aber die Zahl der Todten und Verwundeten, desto mehr sinkt bei gezwungener Unthätigkeit der Muth der Truppen, sie werden moralisch erschüttert; und kommt es nun wirklich zum letzten Kampf, soll die Infanterie die Brustwehr dem Feinde streitig machen, so kann sie es nicht mehr, weniger deshalb, weil sie an Zahl zu schwach wäre, als vielmehr deshalb, weil der Stahl aus den Leuten heraus, das Vertrauen auf die Haltbarkeit des Werks gesunken ist.

3. Wenn möglichste Schwäche der innern Besatzung gefordert wird, so ist daraus natürlich auf keine Weise zu folgern, daß am besten gar keine vorhanden wäre, was ja ungefähr auf dasselbe hinauslaufen würde, als ob gar keine Schanze vorhanden wäre. Festigkeit ist etwas werth und Beweglichkeit etwas anderes, das Stabile mit dem Mobilen verbunden, giebt die Kraft; damit sie aber mit einander verbunden werden können, müssen sie vorhanden sein.

An die Seite der Forderung möglichster Schwäche der innern Besatzung müssen wir also die zweite Forderung genügender Stärke setzen. Welche Stärke aber die genügende sei, das geht aus dem Zwecke hervor, welchen die Infanterie in einer Schanze überhaupt erfüllen, und der Art, in welcher sie ihn erfüllen soll. Sie soll nun die Schanze halten gegen die Gewaltangriffe des Feindes und zwar durch Feuergefecht und mit der blanken Waffe; das Feuergefecht aber muß sie, um die Deckung der

Brustwehr gehörig zu nützen, in der Form der Schützenlinie führen, und der Gebrauch der blanken Waffe setzt überall, wo nicht die Bewegung als Einleitung hinzutritt, — und hier tritt sie nicht hinzu, — gleichfalls die Form der aufgelösten Linie voraus, der einzelne Mann muß Raum haben.

Wenn hienach die Stärke der Besatzung auf die Forderungen für das Gefecht in aufgelöster Linie basirt ist, so genügt sie einerseits, ist aber auch andererseits möglichst schwach. Man wird annehmen können, daß man das richtige Maß für die Besatzung einer geschlossenen Schanze gefunden habe, wenn man auf je drei Fuß oder höchstens auf je einen Schritt der Feuerlinie einen Mann rechnet.

4. Je schwächer die innere Besatzung, desto stärker kann die äußere Reserve sein, und diese kann nun ganz nach dem Kampfterrain, welches ihr geboten ist, aus Infanterie oder aus Cavallerie bestehen. — Es ist aber klar, daß man, wo von einem System von Schanzen die Rede ist, nicht für jede einzelne eine besondere äußere Reserve zu bestimmen brauche, sondern daß man für mehrere von ihnen an einer genug habe, wenn diese Schanzen nur nicht zu weit von einander entfernt sind. — Von wie vielen Schanzen man die Reserven zusammenziehen könne, wird danach bestimmt, daß sie im Stande sein sollen, jeden Punkt, zu dessen Vertheidigung sie mitwirken sollen, rechtzeitig, das heißt mindestens zugleich mit dem Feinde zu erreichen. Hienach dürfte die äußere Reserve, wenn sie aus Infanterie besteht, niemals weiter von dem entferntesten Punkt, welchen sie noch unterstützen soll, abstehen, als die feindlichen Angriffscolonnen, ehe sie zum Sturme übergehen, d. h. 800 bis höchstens 1000 Schritt. Eine äußere Infanteriereserve, welche zwei Schanzen, deren Entfernung von einander 1000 bis 1200 Schritt beträgt, unterstützen soll, kann 500 bis 600 Schritt hinter deren Linie aufgestellt werden. Hat man nun auf je zwei Schritt der Linie überhaupt drei Mann zur Verfügung und die Schanzen sind zusammen mit 500 Mann besetzt, so kann die äußere Reserve noch 1000 bis 1300 Mann stark gemacht werden. Die Reiterei dürfte in dreimal so großer Entfernung von den äußersten zu unterstützenden Punkten aufgestellt werden, als die Infanterie, wenn blos die Geschwindigkeit der Bewegung in Betracht käme; sie könnte also an einem Punkte concentrirt, dann doch zur Vertheidigung einer Strecke von 5000 Schritt mitwirken, wenn man sie sich auf deren Mitte denkt. Indessen kommt es auch darauf an, daß die äußere Reserve den ihr angewiesenen Kampfplatz

wohl übersehe, um den Moment des Eingreifens richtig abpassen zu können; aus diesem Grunde wird auch Cavallerie als äußere Reserve nicht leicht auf mehr als 1000 Schritt rechts und links von ihrem Standorte ausschlagen können.

## §. 2. Von der Vertheilung der inneren Besatzung.

1. Die oben angegebene Stärke der inneren Besatzung von 1 Mann auf 3 Fuß oder 1 Schritt, vertheilen wir folgendergestalt zur Vertheidigung des Werks: 1) auf je drei Schritt der Brustwehrlinie und Kehlpallisade ein Mann, 2) auf je 6 Schritt der Grabenpallisadirung ein Mann, 3) auf je 3 Fuß des Blockhauses im Innern ein Mann, und 4) ein Drittel der ganzen bisher aufgeführten Mannschaft im Innern des Werkes als innere Reserve.

2. Die Besatzung aller Brustwehrlinien wird unter ein gemeinschaftliches Commando gestellt; der Befehlshaber theilt aber die Mannschaft wieder in Unterabtheilungen, am Besten nach ausspringenden Winkeln oder auch nach Linien, und bestimmt für jede Unterabtheilung einen Führer; er stellt dann die Beobachtungsposten an der Brustwehr auf und instruirt die Leute, giebt ihnen namentlich die Signale oder Commandos an, durch welche er sie auf das Bankett oder die Brustwehrkrone rufen wird, theilt die besten Schützen auf die ausspringenden und demnächst auf die etwa vorhandenen einspringenden Winkel ab, läßt die Leute einige Male die Besetzung des Banketts und der Krone durchmachen und weiset ihnen dann in kleinen Abtheilungen einzeln die Plätze an, an welchen sie am besten, sichergestellt gegen das feindliche Feuer, sein Commando erwarten sollen, diesen nächst den ausspringenden Winkeln, andern hinter Traversen, und dritten, die dort keinen Raum finden, vertheilt auf den Auftritten der Banketts.

3. Die Mannschaft der Kehlpallisade und der Vertheidigungspallisaden im Graben tritt, wenn diese zusammenhängen, gleichfalls unter ein gemeinschaftliches Commando; hängen sie aber nicht zusammen, so muß auch jede dieser Vertheidigungslinien ihren besondern Befehlshaber erhalten. Der des Grabens besetzt zuerst möglichst dicht die vorhandenen Koffer und zwar vorzugsweise mit den guten Schützen, dem Rest der Mannschaft weiset er seine Posten an der Vertheidigungslinie an, zieht sie dann aber gleichfalls bis zum Moment des Kampfes von den einzelnen Linien

an den nächstgelegenen Koffers und sonstigen Flankirungen zusammen; er instruirt sie über ihr Verhalten von dem Augenblicke ab, wo der Feind sich am Rand der Contrescarpe zeigen wird, bis zu demjenigen, wo etwa der Graben geräumt werden muß. Genaue Kenntniß der Rückzugswege und der Art des Verhaltens beim Passiren der Abschlüsse (Barrieren) auf diesen ist eine der Hauptsachen für die Vertheidiger des Grabens. Sie beugt der Aengstlichkeit und Unsicherheit in den gefährlichsten Momenten am besten vor.

Der Befehlshaber der Kehlpallisade theilt die körperlich kräftigsten und sonst zuverlässigsten Leute an die Barrieren ab, sowohl an die des Haupteingangs, als an diejenigen, welche den Rondengang hinter der Grabenpallisade vom Innern des Werks absperren, die gewandtesten aber in den Tambour, welcher etwa zur Deckung einer Brücke jenseits des Grabens angelegt ist.

4. Die Besatzung des Blockhauses wird gleichfalls unter ein Spezialcommando gestellt, sie wird aus den kaltblütigsten Leuten der ganzen Besatzung ausgelesen.

Die innere Reserve bleibt unter dem Befehl des Commandanten der Schanze; sie soll Lücken in der Besatzung der Brustwehrlinie füllen, die Poternen, welche bei völlig geschlossenen Schanzen vom Hofe des Werkes zur Grabenpallisade führen, besetzen, dann aber namentlich dazu verwendet werden, dem Feinde, der an einem oder dem andern Punkte in das Werk eindränge, mit dem Bajonnet auf den Leib zu gehen.

5. Der Befehlshaber der Artillerie hat sich zunächst selbst von den möglichen Zielen zu unterrichten, welche er wird nehmen können, von ihrer Entfernung, von der Beschaffenheit des Terrains zwischen ihnen und der Schanze, dann demgemäß die Geschützführer zu instruiren; das rasche Aufbringen der Geschütze auf die Bänke, der Wechsel der Positionen, das Vorbringen der Geschütze, welche durch Scharten feuern, muß einige Male geübt werden. Ob aber die Geschütze sofort auf die Bänke zu stellen sind, das hängt rein von der Lage der Schanze im Gefechtsfelde ab; wenn sie nicht sofort in Wirksamkeit treten sollen, ist es besser, die Geschütze am Fuße der Bänke zu halten, bis der richtige Moment für ihr Eingreifen gekommen. Protzen und Wagen werden nicht mit in die Schanze genommen, Bespannungen verengen den Raum und sind an jedem andern Ort besser sicher zu stellen, als gerade in der Schanze, sie halten bei der äußeren Reserve; sollte die Schanze verloren gehen und die Geschütze sind überhaupt noch

zu retten, so wird das der Regel nach eher ins Werk zu setzen sein, wenn die Protzen draußen sind, als wenn sie sich in der Schanze befinden. Den Munitionsvorrath, welchen man nicht sofort braucht und der daher nicht in den Handmagazinen untergebracht wird, birgt man am vortheilhaftesten im Blockhause, damit er nicht dem Feinde in die Hände falle, wenn dieser sich auch blos vorübergehend des Werks bemächtigt.

Für alle Geschäfte besonderer Art, wie namentlich für das Zünden der Minen, müssen auch bestimmte Leute abgetheilt und genau über dasjenige unterrichtet werden, was sie zu beobachten haben. Die Verfügung über diese Leute behält sich der Regel nach der Oberbefehlshaber der Schanze vor.

Was übrigens der Besatzung an Zahl abgeht, das sollte die Trefflichkeit der Leute ersetzen, aber diese wird auch in einer Schanze stets nützlicher sein, als jene.

## §. 3. Von der Vertheidigung.

1. Der Angreifer einer Schanze leitet den Sturm auf sie stets durch sein Artilleriefeuer ein. Das schwere Rohrgeschütz sucht er den Linien gegenüber, das leichte in den Verlängerungen, die Haubitzen auf den Capitalen der Aussprünge aufzustellen. Ob ihm nun das gelinge und ob dann sein Feuer ein wirksames sein werde, hängt rein von der Form der Schanze, der Art ihres Vorterrains, ihrer Verbindung mit andern Schanzen und Truppenstellungen ab.

Die angegriffene Schanze wird dies Feuer niemals mit Vortheil erwidern, sie bringt ihre Geschütze nur dann, ehe der Feind den Kampf eröffnet oder sobald er ihn eröffnet, auf die Bänke, wenn sie im Stande ist, die Entwicklung seiner Infanterie- und Cavalleriemassen aus engen Deboucheen namentlich zu stören, den Kampf mit den feindlichen Geschützen aber überläßt sie am besten den Nebenposten. Fahren die feindlichen Geschütze nahe an das Werk heran, man hat gute Schützen und weit tragendes Kleingewehr, so werden diese nun mit Nutzen die Artillerieoffiziere, Unteroffiziere und Fahrer aufs Korn nehmen.

Glaubt der Angreifer durch sein Feuer aus größerer Entfernung die Besatzung genügend erschüttert zu haben, so beginnt er die Infanteriemassen, welche er unterdessen entwickelte, zum Sturme vorzuführen, gewöhnlich in mehreren Colonnen, um das Werk von allen Seiten

zu umgeben. Schützenschwärme gehen den Colonnen vorauf, suchen die Hindernisse zu gewinnen, sich an diesen, gedeckt so gut es gehen will, festzusetzen, und Arbeiterabtheilungen, welche ihnen folgen, beginnen sie fortzuräumen. Jetzt ist für die ganze Besatzung einer der vortheilhaftesten Momente gekommen; die Infanterie richtet ihr ganzes Feuer, indem sie sich auf den Punkten zusammendrängt, von denen sie am besten sehen und treffen kann, auf Schützen und Arbeiter, die Artillerie aber auf die geschlossenen Colonnen, welche in größeren Abständen folgen und deren Deboucheen und Marschrichtungen hinlänglich durch die Punkte bezeichnet sind, auf denen die Arbeiter die Linie der Hindernisse zu durchbrechen suchen. Artillerie, welche mit der feindlichen Schützenkette bis an die Linie der Hindernisse vorgegangen ist und nun aus nächster Entfernung feuert, überläßt die Schanze auch jetzt den Nebenposten, welche nun vielfach im Stande sein werden, sie in die Flanke zu nehmen.

2. Sobald der Feind die Linie der Hindernisse erreicht hat, muß sowohl die innere Reserve Gewehr in die Hand nehmen, als die äußere Reserve sich zum Vorgehen bereit machen und der Schanze näher rücken. Wo es nun immer dem Feinde gelingt, eine Lücke durch die Linie der Hindernisse zu brechen und sich einen Weg zu bahnen, dorthin geht die äußere Reserve ihm entgegen, ganz oder zum Theil und unterstützt von dem Feuer der Schanze, welches sie nicht maskiren wird, wenn sie sich geschickt benimmt, sucht sie ihn durch sein enges Defilee zurückzuwerfen. Es kommt darauf an, daß dieser Angriff mit aller Kraft erfolge. Nur selten werden alle Colonnen des Feindes zugleich den Weg finden, gelingt es, die eine zurückzuwerfen, so hat man nun Zeit für die andere gewonnen. Dennoch wird man nicht gern die ganze Reserve einer gewissen Vertheidigungsstrecke auf einen Punkt entsenden, weil man nicht weiß, ob nicht der Feind alsbald auch auf einem anderen Punkte eine Oeffnung finden werde.

Eine zweckmäßige Vertheilung des Fußvolks und der Reiterei auf der zu unterstützenden Strecke und Umsicht und Energie namentlich des Befehlshabers der letztern läßt es zu, den einzelnen Stößen alle mögliche Kraft zu geben, ohne daß man über dem einen Zeit und Gelegenheit zu den anderen verliere.

Nur wenn der Angreifer mit mehrern Colonnen zu gleicher Zeit den Weg durch die Linie der Hindernisse gewinnt, hat er Aussicht auf einen Erfolg des Sturms der Schanze. Dies setzt aber voraus, daß

die äußere Reserve zurückgeworfen sei und die Schanze sich nun eine Zeitlang selbst überlassen bleibe, bis entweder die äußere Reserve sich von Neuem gesammelt hat oder frische Truppen herangeführt sind. Kann die äußere Reserve den Durchbruch des Feindes nicht aufhalten, sondern muß sie weichen, so soll sie zwar langsam und geordnet, aber ohne ihr Terrain Schritt vor Schritt zu vertheidigen, mit Entschiedenheit und Sicherheit zurückgehen, bis sie eine Position gewonnen hat, wohin der Feind ihr nicht mit Kraft nachdringt und wo sie sich mit Ruhe sammeln kann; eine solche Position wird sie aber bald, gedeckt von dem Feuer der benachbarten Schanzen, finden; dann sammelt sie sich und macht sich so schnell als möglich zu neuem Vorgehen fertig.

Denn der Feind wird nicht lange säumen, wenn er sich einmal Wege geöffnet, nun die Schanze, welcher sein Angriff gilt, anzufallen. Infanterie und Artillerie derselben richten ihr Feuer auf die anrückenden Massen und Schwärme; Ordnung wird nicht viel in ihnen sein, und wenn es gelingt, diesen oder jenen Haufen stutzig zu machen, so wird nun schon ein leichter Stoß genügen, ihn und damit wohl auch den ganzen Angriff zu werfen. Den zu führen, das ist die Sache der äußeren Reserven, den Feind auf den Punkten aufzuhalten, ihn dort stutzig zu machen, wo die äußere Reserve im Augenblick nicht handeln kann, — und sie kann sich nicht auf allen Punkten zugleich zeigen, — das ist die Sache der inneren Besatzung.

3. Die Schützenkette des Feindes gelangt an den Graben; während sie in diesen hinabzusteigen sucht oder sich ihm nähert, empfängt sie das Feuer der Vertheidigung der Brustwehr, mit welchem sich bei der Hinabsteigung selbst das Feuer der Grabenvertheidiger vereiniget. Die Artillerie der Schanze fährt unterdessen fort, die Deboucheen durch das Hinderniß, die hier nachrückenden Reserven mit aller Kraft zu beschießen. Steigt der Feind in den Graben hinab, so versucht er die Pallisaden umzureißen, sich durch diese einen Weg zu bahnen. Um sie dreht sich jetzt der Kampf, geführt von den Vertheidigern des Grabens, von denen jetzt jede Kugel ihren Mann nehmen muß. — Gelingt es dem Feinde, eine Oeffnung in die Grabenpallisade zu brechen, so folgt daraus noch nicht, daß dieselbe verlassen werden müsse; einige Bäume, welche man bereit hält, werden zur Absperrung benutzt, und die Besatzung der Brustwehr an der Stelle, welche der Oeffnung gegenüber liegt, tritt auf die Krone und feuert auf die Eingedrungenen hinab, welche sich hier in engem Raume zusammen-

pressen. Je nachdem der Feind Raum hinter der Grabenpallisade gewinnt, füllt sich die Brustwehr mit Vertheidigern; unter ihrem Feuer werden die Vertheidiger der Pallisade in die Kehlbarrieren oder durch die Poternen in den Hof der Schanze eingelassen.

4. Versucht nun der Feind, die Brustwehr zu erklimmen, so ist offenbar die Krone der vortheilhafteste Platz für die ganze Brustwehrbesatzung. Sie wird in diesem Moment hier wenig von des Feindes rückwärtiger Artillerie zu fürchten haben, wenn dieser sich nicht ganz darüber hinwegsetzt, ob er seine eigenen Reihen lichten helfe oder nicht. Endlich — mit welchen Opfern immer — dringt der Feind, wenn nicht eine Hand von außen dazwischen greift, doch in die Schanze ein; hier aber empfängt ihn das wohlgezielte gedeckte Feuer des Blockhauses, bringt ihn zum Stutzen, und nun fällt ihn der Theil der Reserve, welcher bis dahin noch geschlossen zusammenbehalten werden konnte, mit dem Bajonnet und einer Salve aus nächster Nähe an; der Kampf drängt sich jetzt in den Hof der Schanze zusammen, die Vertheidiger derselben können nichts mehr thun, die nachrückenden Reserven abzuwehren, und obgleich Wunder der Tapferkeit von Seiten der innern Besatzung auch hier noch einen Erfolg erringen können, ist er doch unwahrscheinlich. Sie werden der Regel nach günstigen Falls hinausgeworfen, ungünstigen Falls niedergemacht oder gefangen. Dann steht noch das Blockhaus; man hat immer noch einen Fuß in der Schanze und kann von außen her stets noch einen Versuch machen, das Werk wieder zu gewinnen, wenigstens doch die Geschütze, die man schwerlich je bei einem ersten Sturm wird mit herausnehmen können, zu retten und die Besatzung des Blockhauses zu befreien.

5. Dieser Versuch ist die Sache der äußern Reserve. Aber auch vorher, von dem Momente ab, wo wir sie verließen, nachdem sie vergebens den Feind am Durchbrechen der Hindernisse aufzuhalten gesucht, bis zu dem Augenblick des Verlusts des Werks bieten sich ihr Anhalte genug, in das Schicksal desselben einzugreifen. Sie fällt die Colonnen an, welche sich entweder gegen die Kehle oder gegen die Flanke des Werks werfen, indem sie zu gleicher Zeit durch eine besondere Abtheilung ihre eigne Flanke gegen feindliche Nebencolonnen sicher stellt. Wenn diejenigen, welche in den Graben hinabgestiegen, vor dessen Pallisaden einen ernsten Widerstand finden und nun zugleich die äußere Reserve jeden Nachschub abhält, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie eher an ihre eigene Rettung als an die Bewältigung der Grabenvertheidigung denken werden. Wenn aber der Kampf

sich schon im Hofe des Werks zusammendrängt, so kann die äußere Reserve nicht selten durch eine Abtheilung, die sie durch die Kehle hineinwirft, während sie mit einer andern die nachdrängenden Colonnen beschäftigt, einen günstigen Umschwung herbeiführen.

Jede unmittelbare Unterstützung des Werks durch die äußere Reserve, wie jeder Wiedereroberungsversuch wird natürlich durch eine Pallisadenkehle im Gegensatze zu einer solchen von Erdbrustwehren begünstigt. — Sobald ein Sturm abgeschlagen ist, muß stets der Graben sowohl, als das Innere des Werks von den Todten und Verwundeten gereinigt werden, namentlich aber der erstere, da sie hier für einen zweiten Sturm dem Feinde bald eine willkommene Brücke bilden könnten. Außerdem soll man von Beschädigungen am Werke und seinen einzelnen Vertheidigungsanstalten soviel bessern, als es die Zeit bis zu einem neuen Sturm und die Ruhe, welche man in dieser Pause genießt, irgend gestatten.

Wir wollen nun an einigen kriegsgeschichtlichen Beispielen das Einzelne, worauf es bei Vertheidigung der Schanzen ankommt, noch weiter hervorzuheben suchen.

## §. 4. Vertheidigung der Lünetten III. und IV. vor der Altstadt Dresden am 26. August 1813.

1. Nach dem Waffenstillstand im Sommer 1813 beschloß Napoleon, offensiv zunächst gegen die schlesische Armee vorzugehen, indem er darauf rechnete, daß er vor der großen Armee der Alliirten, die von Böhmen aus operiren sollte, einstweilen noch Ruhe haben werde. Indessen hatte er für alle Fälle den Centralpunkt seiner Operationen, Dresden, gegen einen Handstreich durch Verschanzung gesichert. — Auf dem rechten Elbufer umgab ein vortreffliches verschanztes Lager die Neustadt; auf dem linken Elbufer, vor der Altstadt und Friedrichsstadt waren die Anstalten weniger zu loben; die innerste Linie der Altstadt zwischen der Weisseritz und der Elbe bildeten die in Stand gesetzten alten Fortificationen, namentlich war die Front der Bastionen Jupiter und Merkur wieder hergerichtet. Vor dieser Linie aber dehnten sich, mit ihrer äußersten Grenze 900 bis 1000 Schritt von ihr entfernt, weite Vorstädte aus; die Umfassung derselben bestand zum Theil aus Sandsteinmauern von 7 bis 8 Fuß Höhe und $^5/_4$ Fuß Stärke, die hie und dort mit Strebepfeilern versehen waren, zum andern Theil nur aus Holzzäunen. Diese Umfassungen wurden durch Anbringung

von Auftritten aus Bänken, Krippen u. s. w. vertheidigungsfähig gemacht, einzelne Oeffnungen in ihnen durch Pallisadirungen geschlossen. Die Seevorstadt hat zwischen der Weisseritz im Westen und der Dohnaischen Straße im Osten vier Hauptzugänge: zunächst der Weisseritz den Falkenschlag, diesem folgen dann der Blindeschlag, der Dippoldiswalder und der Dohnaische Schlag. Aus dem Falkenschlage führen zwei Wege nach dem Dorfe Plauen, 2800 Schritt von der Umfassung der Vorstadt, der östlichste dieser beiden Wege heißt der Plauensche Marktweg; am Dohnaschen Wege, gleichfalls 2800 Schritt von der Umfassung der Vorstadt, liegt das Dorf Strehlen; auf der durch Strehlen und Plauen bezeichneten Linie zwischen ihnen liegen dann noch die Dörfer Röcknitz und Zschernitz, dies näher an Strehlen, jenes nach Plauen zu, am Fuße einer Höhenkette, welche einer der letzten Ausläufer des Erzgebirges ist; ihre Abfälle erstrecken sich mit niedrigeren Erhebungen bis meist 1200 Schritt an die Vorstadt heran, nur auf der Westseite, wo sie bis an den Plauenschen Marktweg streifen, gegen den Falkenschlag bis auf 3—400 Schritt von diesem; ihr äußerster Punkt heißt hier der Hahneberg. Westlich des Hahnebergs, zwischen diesem, Plauen und der Weisseritz breitet sich deren niedriger, im Mittel 650 Schritt breiter Thalgrund aus.

Zwischen der Weisseritz und der Dohnaschen Straße lagen nun von den fünf Lünetten, welche die äußerste Vertheidigungslinie vor der Altstadt und Friedrichsstadt bildeten, zwei.

2. Lünette Nr. IV. vor dem Falkenschlag auf dem Hahneberg, (von der Stadt aus) links dem Plauenschen Marktweg, Nr. III. links der Dippoldiswalder Straße, beide 400 Schritt von der Umfassung der Vorstadt und von einander in den Spitzen 1500—1600 Schritt entfernt.

Beide hatten etwas über 8′ hohe, 12′ starke Brustwehren, 2′ breite Bermen, 8′ tiefe und oben 18′ breite Gräben; in diesen lief eine Pallisadirung, 2′ vom Fuße der Escarpe, die sämmtlichen Linien des Werkes entlang, sie stand mit der Kehlpallisadirung in Verbindung; auf Rampen hinter der letzteren gelangte man an den Endprofilen der Erdlinien hinter die Grabenpallisade, auf den Schulterwinkeln war diese mit Vorsprüngen zur Flankirung versehen, die Vorsprünge aber waren nicht bedeckt; die Kehlpallisade war in ihrer Mitte gleichfalls mit einem Vorsprung zur Flankirung versehen, neben welchem sich dann der mit einer Barriere geschlossene Eingang befand. Blockhäuser oder sonstige Reduits waren nicht vorhanden. — Der ganze Umzug der Werke, einschließlich der Kehllinie, betrug für jedes etwa

300 Schritt. Nr. **IV.** (vor dem Falkenschlag) war eine gewöhnliche Lünette, Nr. **III.** hatte aber fünf Erdlinien, nämlich noch einen Ansatz an ihrer linken Flanke gegen Rückenfeuer. Beider Aussprünge hatten nicht mehr als 60°; die Flanken liefen den Capitalen parallel. So waren sämmtliche Linien dem enfilirenden Feinde schwer zu entziehen, was um so mehr ins Gewicht fiel, da das Vorterrain dem Feinde sehr günstige Artilleriestellungen bot. Lünette **III.** war durch Bonnets und Traversen, aber unvollkommen defilirt, Lünette **IV.** hatte nur Schanzkorbbonnets längs den Geschützbänken. Die Aussicht dieser letzteren Schanze war durch Häusergruppen, 4—800 Schritt von ihr, durch ihre Lage, nur wenig entfernt von den Abhängen des Hahnebergs, namentlich von den steilen westlichen, sehr beschränkt; das Feldschlößchen, ein Fachwerksgebäude, nur 400 Schritt von ihr, welches man nicht abgetragen hatte, gab dem Feinde alle Gelegenheit, sich in dieser Nähe einzunisten. Lünette **III.** hatte eine bessere Aussicht, aber nur wenige hundert Schritt vor ihr zog sich einer jener Dämme entlang, welche mittelst kleiner Kanäle auf ihrer Krone das Regenwasser von den Höhen abführen. Dieser Landgrabendamm bot dem Feinde hier gleichfalls eine günstige Position für seinen letzten Anlauf.

Rechts der Lünette **IV.** am Mühlgraben befand sich das massive Gebäude der Papiermühle, welches zur Vertheidigung eingerichtet war, unmittelbar hinter Lünette **III.** aber lag der Hospitalgarten, mit einer tüchtigen Umfassungsmauer versehen, in welcher zwei Oeffnungen zur Erlangung einer Fernsicht angebracht waren, die aber außerhalb durch vorgelegte Gräben gegen einen Angriff gedeckt wurden.

Vor dem Falkenschlag, zwischen diesem und der Lünette **IV.**, war eine Traverse angelegt und in dieser eine Geschützscharte zur Bestreichung des Terrains rechts der genannten Schanze eingeschnitten.

3. Als der Kaiser Napoleon seine Operationen gegen die schlesische Armee begann, ließ er in und um Dresden den Marschall St. Cyr mit einem Armeecorps zur Deckung seiner Operationslinie zurück.

Die getroffenen Anstalten zur Sicherung Dresdens waren nicht überflüssig gewesen. Am 22. August überschritt die große Armee der Alliirten in fünf Colonnen das Erzgebirge, nahm zuerst die Richtung auf Leipzig, wendete sich dann aber direct auf Dresden. Vier Colonnen breiteten sich zwischen dem linken Elb- und rechten Weisseritz-Ufer aus, eine fünfte blieb links der Weisseritz. Die Vortruppen des Marschalls St. Cyr wurden

zurückgetrieben, und er zog nun zur Vertheidigung Dresdens selbst etwa 12,000 bis 15,000 Mann zusammen.

Am 25. August traf der Fürst Schwarzenberg seine Dispositionen für den Angriff am 26sten. Zwischen dem linken Elbufer und dem rechten Weisseritzufer sollte der Angriff in vier Colonnen geschehen, von denen wir es hier aber nur mit dem dritten unter Colloredo, welche von der Gegend von Röcknitz aus zu operiren hatte, und mit der vierten unter Chasteler, die von Plauen vorgehen sollte, zu thun haben.

Napoleon hatte, als er die Nachricht vom Vorgehen der Alliirten erhielt, zuerst die Absicht, mit Allem, was er disponibel machen könnte, über Pirna und Königstein dem Feinde auf seine Rückzugslinie zu fallen; indessen die Besorgniß, daß die Alliirten ihm mit der Wegnahme des wichtigen Dresden zuvorkommen könnten, überwog endlich, — er begnügte sich, nur Vandamme mit 20,000 Mann in den Rücken des Feindes zu werfen, während er selbst nach Dresden aufbrach und dorthin den Rest der Armee in Bewegung setzte. Bis diese in Dresden angekommen war, mußte der Marschall St. Cyr die Stadt gegen die ganze alliirte Armee mit seinem kleinen Häuflein halten, welches noch obenein zum großen Theil aus jungen Conscribirten bestand. Diese schwierige Aufgabe wurde ihm einigermaßen durch die unentschiedenen Dispositionen Schwarzenbergs erleichtert, welche zwischen Angriff und Recognoscirung in der Schwebe waren.

4. Bei der geringen Truppenzahl indessen, welche dem Marschall zu Gebote stand, konnten die Vertheidigungswerke nur äußerst unvollkommen besetzt werden. Die Vertheidigungslinie am linken Elbufer maß mindestens 9000 Schritt, so daß auf 2 Schritt ihrer Länge höchstens 3 Mann kamen. Man wäre also auf die reine Defensive angewiesen gewesen, das ganze Schlachtfeld hätte als Defensivfeld einer Stellung betrachtet werden müssen, aber seine Vertheidigungsanstalten waren darauf keineswegs berechnet; sie trugen wesentlich den Charakter eines befestigten Offensivfeldes; die Umfassungen der Vorstädte können wesentlich nur als Hinderniß zur Deckung des Rückzugs gelten.

Die einzelnen Werke hatten folgende Besatzungen:

1) In der Papiermühle standen 150 Mann Infanterie.

2) Lünette IV. hatte eine innere Besatzung von einer Compagnie, noch nicht 150 Mann, — also nicht die Hälfte dessen, was wir forderten, — und 6 Geschützen: 3 zwölfpfündige, 2 achtpfündige Kanonen, 1 achtpfündige Haubitze.

3) Die äußere Reserve von Lünette IV., ein schwaches Bataillon, kaum 400 Mann, stand hinter der Traverse am Falkenschlag.

4) Hinter derselben Traverse ein Zwölfpfünder.

5) Lünette III. war mit Infanterie besetzt, wie Nr. IV., hatte aber nur 5 Geschütze: 2 zwölfpfündige, 2 achtpfündige Kanonen, 1 achtpfündige Haubitze.

6) Die äußere Reserve von Nr. III. stand nach dem Beginn des Gefechts im Hospitalgarten, zuerst etwas weiter zurück.

7) Zur Vertheidigung dieses Gartens war außerdem noch ein Bataillon Arbeiter in ihm aufgestellt.

8) Zwischen Lünette III. und IV. waren während des Gefechts 6 Feldgeschütze, worunter eine reitende Batterie, thätig, am Dohnaschen Schlage dann noch 4 Feldgeschütze links Lünette III.

9) Auf die Besetzung der Umfassung der Vorstadt war nur 1 Mann auf je 10 Schritt zu rechnen.

10) Eine Kanone stand auf Bastion Merkur, eine Haubitze auf Bastion Jupiter. —

Für die Vertheidigung der ganzen Strecke, mit welcher wir es hier zu thun haben, von 3000 Schritt, waren also kaum 2500 Mann zur Verfügung.

Die Artilleriemunition, an welcher es sehr mangelte, war in den Schanzen in Handmagazinen untergebracht, die Infanteriepatronen befanden sich dort in Patronenwägen.

5. Der Kampf des 26sten ward Morgens zwischen 8 und 9 Uhr auf dem Vorterrain der Lünette IV. von der Colonne Chastellers eröffnet. Die österreichische Infanterie drang längs der Weisseritz vor und bemächtigte sich des Feldschlößchens, feuerte von hier auf die Besatzung der Lünette IV., welche unnützerweise an der Brustwehr gehalten ward; das Geschütz der Lünette IV. versuchte nun das Feldschlößchen niederzuschießen, die Kugeln rissen indessen nur Löcher in die Fachwerkswände des Gebäudes, welche dann von den Oesterreichern als Schießlöcher benutzt wurden. Um sich einigermaßen gegen das gutgezielte Feuer der Oesterreicher zu decken, bildete die Infanterie der Lünette IV. sich Schießscharten aus ihren Tornistern.

Während so das Gefecht eröffnet ward, fuhren zwei österreichische schwere Batterieen auf den Höhen zwischen Röcknitz und Plauen, 2000 Schritt von der Linie der Schanzen auf und richteten ihr Feuer gegen die Lünette IV., den Falkenschlag und die französischen Feldgeschütze links von Lünette IV.

Nachdem diese Batterieen eine Weile gewirkt und namentlich Lünette IV. schon beträchtlich beschädigt hatten, drangen die Oesterreicher vom Feldschlößchen aus gegen die genannte Schanze und die Papiermühle zum Sturme vor; da sie aber hiebei aus der Mulde des Weisseritzthales hervorkommen mußten, wurden sie von dem lebhaften und gut gerichteten Feuer sowohl der Schanze, als auch des Geschützes hinter der Falkenschlagtraverse und auf Bastion Merkur empfangen und mit Verlust zurückgetrieben.

Um 9 Uhr kam Napoleon für seine Person in Dresden an. Er ließ sofort die Umfassung der Vorstädte stärker besetzen, kam um Mittag in die Gegend der Lünette IV. und befahl hier dem Marschall St. Cyr, das Feldschlößchen wieder nehmen zu lassen. Ein Bataillon, welches hierzu von rückwärts herangenommen ward, bemächtigte sich in der That auf einen Augenblick des Gebäudes, ward aber alsbald von den österreichischen Reserven, die von Plauen heranrückten, wieder hinausgeworfen.

6. In den ersten Nachmittagsstunden ruhte das Gefecht; zwischen 2 und 3 Uhr aber nahmen die Oesterreicher vom Feldschlößchen her den Kampf wieder auf, versuchten zu mehreren Malen unter dem Schutz des Hahnebergs gegen Lünette IV. vorzudringen, wurden aber jedesmal durch das Feuer namentlich von Bastion Merkur abgewiesen. Unterdessen zeigten sich auf den Höhen zwischen Plauen und Röcknitz fünf Infanteriecolonnen, acht schwere Batterien an ihrer Spitze, rechts Röcknitz bis zum Dohnaer Wege schlossen sich bald andere Colonnen und Batterieen ihnen an.

Die Batterien eröffneten alsbald ein lebhaftes Feuer gegen die Vorstadt und die Schanzen. Obgleich 2000 Schritt von den letzteren entfernt, erreichten sie doch die Vorstadt und zum Theil die Stadt. Nachdem dies Feuer eine Stunde gedauert, gingen die leichten Batterieen des linken Flügels (zwischen Plauen und Röcknitz) bis auf 800 Schritt an Lünette IV. heran, nahmen dort, indem sie geschickt die Düngerhaufen, welche am Wege hier und dort aufgehäuft waren, als Deckungen benutzten, Position und eröffneten ein lebhaftes Feuer gegen Lünette IV.; zu gleicher Zeit näherten sich die Batterieen des rechten Flügels (rechts von Röcknitz) der Lünette III. Einzelne schwere, namentlich Haubitzbatterieen verharrten in ihrer ersten Position auf den Höhen und bewarfen von hier Stadt und Vorstadt im hohen Bogen.

Die Geschütze in der zweiten Position standen auf dem linken Flügel ungefähr in gleicher Höhe mit den Geschützen der Lünette IV.; sie hatten bald deren Bonnets und zum Theil die Brustwehrkrone abgekämmt, das

Geschütz bis auf eine einzige zwölfpfündige Kanone demontirt; die Besatzung der Schanze war bereits beträchtlich gelichtet, die Träger der Verwundeten kehrten nicht zurück. Der Sturm war also hinlänglich vorbereitet. Die österreichische Infanterie drang vom Feldschlößchen gegen die Schanze vor, um sie fortzunehmen. In diesem Augenblick zertrümmerte eine Granate das Schloß des Pallisadenthors in der Kehle, und die entmuthigte Besatzung benutzte dies, um sie eiligst zu verlassen, — nur vier Offiziere und Unteroffiziere blieben zurück. Einer dieser Offiziere rief die äußere Reserve von der Falkenschlagtraverse heran. Die Oesterreicher waren zu einem Theile bereits im Graben und hieben die Pallisaden um, ein anderer drang eben gegen die Pallisaden in der Kehle heran, als die äußere Reserve herbeieilte, die Oesterreicher zurückjagte und die Schanze von Neuem besetzte; sie blieb bis zu Ende in den Händen der Franzosen; die Katastrophe fiel zwischen 4 und 5 Uhr.

7. Die Geschütze gegen Lünette **III.** standen in der zweiten Position etwa 60 Fuß höher, als diejenigen in der Schanze. Sie enfilirten deren Facen und Flanken und nahmen sie zum Theil in den Rücken. Die Pallisaden und Brustwehrlinien wurden sehr beschädigt, die Reihen der Infanteriebesatzung, welche unnützerweise auf dem Bankett gehalten ward, gelichtet, der Patronenwagen, welcher die Infanteriemunition enthielt, ward zertrümmert, die Munition indessen nicht entzündet; die französischen Feldgeschütze zwischen den Lünetten **III.** und **IV.** wurden zum Theil außer Gefecht gesetzt und zum Zurückgehen genöthigt.

Das Artilleriegefecht hatte nun die Dinge so weit vorbereitet, daß das Vorgehen der großen Infanteriecolonnen von den Röcknitzer Höhen zum Hauptangriffe an der Zeit schien. Es war gegen 5 Uhr, als sie sich in zwei Abtheilungen auseinander zogen, die eine links gegen Plauen, die andere rechts gegen den Landgrabendamm vor Lünette **III.** Die entstehende Lücke füllte Reiterei aus.

Die Abtheilung rechts, 16 Bataillons stark, formirte unter dem Schutz des Landgrabendammes 3 Colonnen (8 Bataillons) in erster Linie und behielt 8 Bataillons in Reserve; die Jäger besetzten den Damm und eröffneten ein lebhaftes Feuer gegen Lünette **III.**, welches von dort nicht wirksam erwidert werden konnte. Es wäre jetzt an der Zeit gewesen, da man auf einen baldigen Sturm gefaßt sein mußte, die Grabenpallisade zu besetzen, indessen die Schwäche der Besatzung verhinderte den Commandanten der Schanze, diese nützliche Maßregel anzuwenden.

Um den allgemeinen Angriff, welcher jetzt beabsichtigt ward, noch wirksamer durch die Artillerie zu unterstützen, als es dieser aus ihrer zweiten Position möglich schien, namentlich auch, um die noch wenig beschädigten Gartenmauern zu öffnen, avancirten nach 5 Uhr die Batterien der Alliirten abermals bis in die Höhe des Feldschlößchens, nur 400 bis 500 Schritt von den Schanzen **III.** und **IV.** Die Batterien des rechten Flügels gewannen indessen hiedurch nichts, sie verloren vielmehr den Vortheil ihrer überhöhenden Stellung gegen Nr. **III.**

8. Sobald die Batterieen sich in ihrer neuen Stellung festgesetzt hatten, gingen die Infanteriecolonnen des rechten Flügels über den Landgrabendamm zum Sturm auf Nr. **III.** vor, rechts von ihnen dirigirte sich eine Abtheilung Jäger gegen die östliche Oeffnung im Hospitalgarten, in welche es aus der Ferne leicht schien, einzudringen. Lünette **III.** verdoppelte jetzt ihr Feuer und es wirkte ganz vortrefflich auf die Sturmcolonnen der Oesterreicher; schon machten die beiden vordersten kehrt und stürzten sich auf die dritte, die sie in ihre Flucht mit fortzureißen drohten, als plötzlich das Geschützfeuer der Schanze verstummte; sie hatte eben ihren letzten Schuß verbraucht. Die Oesterreicher machten nun wieder Front und drangen von allen Seiten auf die Schanze ein, stiegen in den Graben, wuchteten die Pallisaden aus und erkletterten die Brustwehr; die schwache Besatzung konnte dieser Uebermacht keinen ernsten Widerstand entgegenstellen, — sie ward in den Hospitalgarten getrieben und die Oesterreicher nisteten sich in der Schanze ein. Die Jäger aber, welche sich gegen den Hospitalgarten wendeten, wurden hier, als sie eben an dem Graben vor der trügerischen Oeffnung stutzten, von einer Salve der Infanteriebesatzung und einer Kartätschsalve zweier reitenden Geschütze empfangen, welche früher rechts Nr. **III.** aufgestellt gewesen und durch das Feuer der feindlichen Batterieen gezwungen waren, sich in den Garten zu werfen.

9. In der Lünette Nr. **III.** drängten sich indessen die dort eingedrungenen Oesterreicher, denen noch immer Unterstützungen folgten, in dem engen Raum in einem dichten Klumpen zusammen und litten natürlich außerordentlich von dem Feuer, welches die äußere Reserve und die Besatzung des Hospitalgartens von diesem her auf sie unterhielt; alle Versuche der Oesterreicher sich theils direkt von Nr. **III.** aus, theils durch Umgehung rechts des Hospitalgartens zu bemächtigen, wurden entschieden abgewiesen.

Ehe noch die Oesterreicher vor Einnahme von Lünette **III.** einen wiederholten Angriff auf Nr. **IV.** konnten folgen lassen, hatte nun

der Kaiser Napoleon eine genügende Zahl von Truppen herbeigezogen und alle Voranstalten getroffen, um jetzt seinerseits zur Offensive übergehen zu können. Er eröffnete sie vom Falkenschlage aus mit einem Angriffe mehrerer Bataillons der Garde unter Ney auf das Feldschlößchen. Ein erster Sturm mißlang, ein zweiter führte zum Ziele. Die österreichische Artillerie nächst der Weisseritz, gezwungen ihre Position aufzugeben, zog sich unter dem Schutz der vorrückenden Infanterie- und Cavalleriereserven zurück. In einem hitzigen Gefecht mit diesen blieben die Franzosen Sieger; sie demolirten jetzt das Feldschlößchen. Durch die Einnahme dieser Position hatten sie Raum in der linken Flanke der feindlichen Colonnen zwischen Weisseritz und oberer Elbe gewonnen; die Offensive konnte sich ausbreiten. Ein Moment in ihr ist uns hier von besonderem Interesse. Gleichzeitig mit dem Sturm auf das Feldschlößchen debouchirt eine Colonne nächst der Lünette **III.** aus den Gärten, um diese Schanze wieder zu nehmen. Dem Bataillon junger Garde an der Spitze dieser Colonne war es bereits gelungen, das Pallisadenthor der Kehle zu sprengen und in den Hof der Schanze zu dringen, die Oesterreicher aber warfen es wieder hinaus, schlugen das Thor zu und sperrten dabei 50 Franzosen, worunter auch den Tambourmajor des Bataillons, mit ein. Die Leute wurden nun aufgefordert, sich zu ergeben, der Tambourmajor dagegen rief ihnen zu, sich zu wehren, und schlug sogleich selbst mit seinem Stabe den nächsten österreichischen Offizier nieder. Darüber kam es zu einem lebhaften Handgemenge. Unterdessen hatte sich das vorher hinausgeworfene Bataillon junger Garde von Neuem gesammelt, rückte vor, drang unter Begünstigung der Verwirrung im Innern wieder in die Schanze, verjagte theils die Oesterreicher aus ihr und nahm sie anderntheils gefangen. — Die Alliirten gingen jetzt auf allen Punkten zurück.

Haben wir in den Kämpfen um die Lünetten **III.** und **IV.** ein Beispiel dafür, was selbst schlecht angelegte, schwache und schwach besetzte Schanzen vermögen, wenn sie gehörig durch äußere Reserven unterstützt werden, so werden wir nun in dem Folgenden sehen, wie die stärksten Profile und die tapferste Gegenwehr der innern Besatzung ohne das Eingreifen äußerer Reserven, wenig oder nichts auszurichten im Stande sind.

## §. 5. Vertheidigung der Schanzen vor Warschau an der Kalischer Straße am 6. und 7. September 1831.

1. Warschau breitet sich am linken Weichselufer um die Brücke von Praga ungefähr in einem Halbkreis aus. Der nördlichste Punkt seiner Umfassung liegt 2700, der westlichste (Schlag von Wola) 2500, der südlichste 4000 Schritt von dem angenommenen Centrum. Die Umfassung, in runder Zahl 8000 Schritt lang, bestand 1831 in einem Erdwall von 10 Fuß Höhe, nur aus Verwaltungsrücksichten aufgeführt, auf der nördlichen Seite mit schlammigem, schwierigem Graben versehen. Der Thalrand der Weichsel ist auf der nördlichen Seite nur 400, auf der südlichen aber 1500 Schritte vom Flusse entfernt, das Thal sumpfig und Truppenbewegungen nicht günstig. Einem Feinde, der die Umfassung Warschaus angreifen will, bleibt nur ein Raum von noch nicht voll 6000 Schritt, auf welchem er seine Kräfte entfalten kann, zwischen der Lubliner Straße, die aus dem Schlag von Mokotow nach Süden, und der Modliner Straße, die aus dem Schlag von Marymont nach Norden führt. Das Terrain zwischen diesen Straßen ist im Ganzen als eine Ebene zu betrachten, sanfte Wellen des Bodens beschränken die Uebersicht nur wenig, eben so wenig thun es der Anbau, die sparsam vertheilten Dörfer. Auch an Bewegungshindernissen fehlt es; nur an einzelnen Stellen ist der Boden von Gräben und kleinen Teichen durchschnitten. So hat hier die Kunst viel zu thun, wenn sie dies Terrain in ein günstiges Schlachtfeld umwandeln will. —

2. Daß dies geschehen sollte, darüber war man in Polen ziemlich einig, aber über die Art, wie es geschehen solle, durchaus nicht. Während Einige den Hauptwerth auf die unmittelbare Vertheidigung der Stadt legten, wollten Andere, namentlich Chlopicki, nur einige befestigte Punkte auf dem entfernteren Vorterrain, um an diese gestützt, unter vortheilhaften Verhältnissen eine Schlacht zur Deckung der Hauptstadt liefern zu können. Während Einige der Ansicht waren, daß man mit Verschanzungen sparsam sein und nicht in ihrer Zahl, sondern in ihrer Stärke und ihrer Unterstützung durch bewegliche Truppen die Kraft der Vertheidigung suchen soll (Chrzanowski), wollten Andere Alles decken durch todte Mittel, ohne zu bedenken, ob sie auch durch Truppen belebt werden könnten. —

Wie es zu geschehen pflegt, wurde allen diesen Ansprüchen Rechnung zu tragen gesucht, nicht nach einem, sondern nach vielen Planen gearbeitet,

von jedem etwas angenommen und keiner durchgeführt. Ist aber kein festes System der Verschanzung da, wie kann man ein festes, d. h. sicheres, kräftiges System des Vertheidigungskampfes erwarten?

Um die unmittelbare Vertheidigung des Stadtwalls zu kräftigen, legte man demselben von 700 zu 700 Schritt Fleschen vor, welche ihm eine Flankirung geben sollten, zwischen je zwei Fleschen aber Lünetten, die den Dienst der Raveline versehen sollten, 70 bis 80 Schritt vor den Wall hinausgerückt. Auch für eine innere Vertheidigung ward, aber nicht mit rechtem Ernste, gesorgt, — auch machte sie die Bauart Warschaus wenig zulässig. Gleichzeitig begann man noch im Winter auch in Chlopicki's Sinne zu arbeiten. Es waren vier Hauptpunkte, die man zur Befestigung ausersah: das Wäldchen von Marymont an der Modliner Straße, etwa 2000 Schritt von der Umfassung, Krolikarnia an der Lubliner Straße, eben so weit; dazwischen an der Kalischer Straße, die aus dem Wolaer Schlag gegen Westen läuft, die Höhe von Wola, über 2000 Schritt, und an der Krakauer Straße, die vom Jerusalemer Schlag nach Südwesten geht, das Dorf Rakowiec, beinahe 2000 Schritt von der Umfassung. Die Linie, welche diese Punkte bezeichnet, hat einen Umzug von mehr als 11,000 Schritt. Ihrer ursprünglichen Bestimmung zuwider legte man nun zwischen den Hauptpunkten noch Zwischenschanzen an. Zwischen die äußerste Linie aber und die Umfassung des Stadtwalls ward endlich noch eine dritte Linie eingeschoben, welche einzelne wichtige Punkte, namentlich die Ausgänge der Vorstädte deckte, und in der nach und nach die Zahl der Schanzen beträchtlich vermehrt wurde, ohne daß man indessen sagen könnte, die Kraft des Vertheidigungssystems habe dabei gewonnen. Die Zahl sämmtlicher Schanzen war über 80. —

3. Wir wollen nun zunächst diejenigen an der Kalischer Straße, gegen welche der russische Hauptangriff gerichtet ward, näher betrachten.

Die bedeutendste von ihnen war die Wolaer Schanze (Nr. 56). Sie lag hart an der Kalischer Straße, rechts derselben; das Dorf Wola, welches hier gestanden, war niedergebrannt bis auf die feste steinerne Kirche. Die Schanze bildete ein Viereck mit Halbbastions, dessen vier Fronten nach den vier Weltgegenden hinsahen und 340 (Ostseite) bis 400 (Westseite) Schritt Polygonseite hatten; die Facen der Halbbastionen sahen nach Westen und Osten, auf diesen beiden Fronten befanden sich also auch ihre Flanken. Die Südfronte bildete eine gerade Linie ohne alle Flankirung, auf die Mitte

der Nordseite aber war, um diese zu erlangen, ein plattes ganzes Bastion gelegt. In den Raum der eigentlichen Schanze führten zwei Eingänge, einer auf der Mitte der Ost(Stadt)seite, ein zweiter auf der Südseite, nahe der Südostecke. Die Südwestecke war als Reduit behandelt.

Man hatte hier durch eine Linie von Westen nach Osten im Innern einen dreieckigen Raum von 700 Schritt Feuerlinie abgeschnitten, seine Länge von West nach Ost betrug 240, seine Durchschnittsbreite von Nord nach Süd 90 bis 100 Schritt. In ihm lag, und zwar im südwestlichen Halbbastion, die steinerne Kirche als zweiter Abschnitt. Aus dem Erdreduit führte ein Eingang auf der Nordseite in den Hof der Schanze, ein zweiter auf der Westseite feindwärts ins Freie, der letztere aber war weiter durch ein vorgeschobenes volles Bastion gedeckt. — Im Hof der Schanze dehnte sich ein holländischer Garten aus, welcher ihn zum großen Theil ausfüllte. — Das Profil der Schanze war nicht überall gleich, am stärksten auf der Westseite, wo die Höhe der Brustwehr 13′ bei einer Dicke von 15′ betrug, während der Graben über 10′ tief und auf der Sohle eben so breit war; die äußere Brustwehrböschung sowohl als die Escarpe waren überall sehr steil gehalten, mit ungefähr ²/₃ Anlage, wie es der fette schwere Lehmboden zuließ. Pallisaden, aber nicht zur Vertheidigung eingerichtet, befanden sich nur in dem Graben rings um den Abschnitt. Geschützbänke befanden sich 13 in der Schanze, davon 3 in dem Abschnitt und 2 in dem detachirten Bastion, welches dessen Ausgang nach der Südwestecke deckte, dies letztere war mit einer dreifachen Linie von Wolfsgruben ohne Spitzpfähle vor den Facen umgeben. Der Abschnitt überhöhte um Weniges die Brustwehren des Werks, der Umzug sämmtlicher Linien der Schanze steigt bis auf 2300 Schritt.

Aus dieser kurzen Charakteristik wird man sehen, daß hier ein großer Ansatz ohne Ausführung vorliegt, eine Ausdehnung ohne innere Kraft. Die Grabenvertheidigung ist ganz vernachlässigt, und der Abschnitt, gerade auf der feindwärts gekehrten Seite, kann mit dem übrigen Werk zu gleicher Zeit genommen werden; der bastionirten Form hatte man selbst bei diesem ausgedehnten Werk nicht vollkommen Raum geben können, man war bei den Halbbastionen stehen geblieben.

4. Auf einem sanften Rücken, der Wola etwas überhöht, 800 Schritt vor Nr. 56, lag die Schanze Nr. 57, 400 Schritt rechts der Kalischer Straße. Sie hatte die Form einer Lünette mit stumpfem und noch überdies abgestumpftem Aussprung. Der Umfang ihrer Erdlinien betrug 150 Schritt,

ihre beinahe 100 Schritt lange Kehle war mit Pallisaden geschlossen, sie enthielt 4 Geschützbänke und war auf 40 Schritt von der Feuerlinie mit einer dreifachen Reihe von Wolfsgruben umgeben. Ein Reduit hatte sie nicht. Die Höhe ihrer Brustwehr betrug 11, die Stärke 10 Fuß, der Graben war an der Contrescarpe 9 Fuß tief, auf der Sohle über 12 und oben 22 Fuß breit, 3' vom Fuße der Contrescarpe mit einer Pallisadenreihe umschlossen, die mit jener der Kehle in Verbindung stand, aber nicht vertheidigungsfähig war.

Links der Kalischer Straße in gleicher Höhe mit Wola lagen die beiden Schanzen 55 und 54, erstere über 800, letztere etwa 1400 Schritt von Nr. 56 entfernt. Nr. 54 war eine sechsseitige Redoute, nicht so stark im Profil als Nr. 57, aber gleichfalls mit einer Reihe Grabenpallisaden und einer dreifachen Wolfsgrubenlinie versehen; sie hatte fünf Stückbänke und fast 400 Schritt Feuerlinie.

5. Soviel von den Schanzen erster Linie, welche hier in Betracht kommen. In der zweiten Linie, 1100 Schritt hinter Wola, und 800 Schritt vom Stadtwall, sind besonders zwei Werke für uns von Interesse: das eine rechts der Straße, Nr. 23, und das zweite links der Straße vor der Vorstadt Czyste, Nr. 22; jenes bestand in zwei stumpfwinkligen Lünetten von 120 Schritt Kehle mit Pallisadirung daselbst; die Lünette links war auch im Graben pallisadirt, beide aber durch eine nach außen stumpf gebrochene, 200 Schritt lange Curtine zusammengehängt. Nr. 22, eine Lünette von nur 80 Schritt pallisadirter Kehle, war die einzige Schanze, welche mit einem Blockhaus versehn war, das die Kehle zugleich vertheidigte. Grabenpallisaden hatte die Schanze nicht.

6. Nachdem Paskiewitsch in der letzten Hälfte Juli die Weichsel bei Osiek überschritten, dann durch die Manöver gegen ihre linke Flanke die Polen aus ihrer Stellung an der Bzura verdrängt, hatte er sie am 17. u. 18. August gezwungen, sich in die Verschanzungen von Warschau zurückzuziehen; er selbst concentrirte in den letzten Tagen August um Nadarzyn an der Krakauer Straße an 70,000 Mann, worunter 54,000 Infanterie, zum letzten entscheidenden Angriff, bereitete das Material zum Sturme vor, und ließ in der Nähe der Quartiere seiner Armee Schanzen erbauen, an denen er den Angriff einübte.

Die Polen hatten nach der Entsendung Ramorinos mit 20,000 Mann nicht mehr als 27,000 Mann Linientruppen und 5000 bewaffnete Nationalgarden zur Vertheidigung ihrer Hauptstadt übrig. Ob es räthlich sei, die

vorgeschobenen Werke überhaupt zu vertheidigen, konnte bei dieser geringen Macht sehr fraglich sein, indessen entschloß man sich auf Bems Betreiben dazu. Da man überhaupt bei der Vertheidigung nicht von richtigen Principien ausging, so war die Vertheilung der Streitkräfte am Tage des Sturms um so mehr keine zweckmäßige, als man den Angriffspunkt nicht kannte. Uminski war mit mehr als 20,000 Mann die Festhaltung des linken Flügels um die Lubliner und Krakauer Straße übertragen, während Dembinski mit nur 14,000 Mann auf dem rechten Flügel an den Straßen von Kalisch und Modlin stand. Auf dem entscheidenden Punkte hatte dieser General 4 Bataillone in Wola Nr. 56 und 57, ein Bataillon in 22 und 23, 10 Bataillone und 12 Geschütze dahinter in Reserve, die Reiterbrigade Dluski rechts dieser Stellung.

7. Im russischen Hauptquartier war man zuerst im Zweifel über den vortheilhaftesten Angriffspunkt; man entschied sich endlich für das Vorgehen auf der Kalischer Straße. Die Nachricht von der bedeutenden Entsendung unter Ramorino, durch welche die Vertheidigungskraft Warschaus ansehnlich geschwächt war, wurde ein Grund mehr, den Sturm zu beeilen. Er wurde auf den 6. September angesetzt.

In der Nacht vom 5. auf den 6. September nahm die russische Armee folgende Stellungen ein: Pahlen mit 12,000 Mann und 70 Kanonen gegenüber den Werken 56 und 57, quer über der Kalischer Chaussee, rechts von ihm Kreutz mit 72,000 Mann und 72 Stücken gegenüber den Schanzen 54 und 55; rechts diesem Murawiew mit 3000 Mann und 16 Kanonen an der Krakauer Straße; an der Lubliner Straße mit 2000 Mann und 6 Geschützen Strandmann; zwischen Murawiew und Strandmann mit 2000 Pferden und 16 Geschützen Nostiz, links von Pahlen Chilkow mit 3000 Pferden und 10 Stücken; hinter Pahlen Schachoffskoi mit 11,000 Mann Grenadieren, und hinter Kreutz Großfürst Michael mit 16,000 Mann Garde; zwischen den Infanteriereserven die Cavalleriereserve unter Witt, 9000 Pferde; weiter zurück die Artilleriereserve von 200 Stücken.

Die beiden Abtheilungen von Pahlen und Kreutz waren gleichmäßig abgetheilt, jede zerfiel in zwei Sturmcolonnen zu etwa 8 Bataillons oder 4000 bis 5000 Mann (jede von diesen in zwei Treffen), und eine gemeinschaftliche Reserve von 4 Bataillons oder 2000 Mann; jeder Sturmcolonne waren 100 aus den Garderegimentern erlesene Freiwillige beigegeben.

Die beiden Sturmcolonnen Pahlens wurden von den Generalen Lieders und Nabokoff, die von Kreutz von Sulima und Geismar commandirt.

Als allgemeine Vorschrift für den Angriff war durch die Disposition bestimmt, daß zuerst starke Artilleriemassen gegen die Schanzen vorgingen und zwar sofort auf eine Nähe von 800 Schritt, damit die Polen aus dem schweren Caliber des Festungsgeschützes, mit welchem sie zum großen Theil ihre Schanzen armirt hatten, keinen Vortheil ziehen könnten. Die Infanterie sollte sich 500 bis 600 Schritt hinter den Batterieen formiren; wenn das Artilleriefeuer zwei Stunden gewirkt, sollte sie vorgehen, und zwar das erste Treffen, die Garde-Freiwilligen an der Spitze, sogleich durch die Intervallen der Batterieen, ohne einen Schuß zu thun, auf Flanken und Kehlen der Schanzen los; das zweite Treffen sollte in den Intervallen der Batterieen halten, die Reserve dahinter, mit dem ersten Treffen aber die reitende Artillerie auf Kartätschschußweite herangehen. Die Cavallerie war angewiesen, die Flanken dieser Bewegungen gegen etwaige Anfälle polnischer Reserven zu decken.

Die Garde-Freiwilligen waren mit Sturmleitern, Flechtwerk und Hackenstangen versehen. Die russischen Sturmleitern sind 10 bis 12′ lang und so eingerichtet, daß mehrere mit einander der Länge nach verbunden werden können; die Hackenstangen dienen dazu, sie zu stützen, mag man sie nun in schräger Richtung an Wälle anlehnen, um diese zu erklettern, oder auch horizontal, um Gräben mit ihnen zu überbrücken. Zu letzterem Zweck waren mehrere der Leitern bereits mit Strauch durchflochten; außerdem sollten die noch mitgeführten Hurden als Belag verwendet werden. Im Gebrauch dieser Leitern waren die Leute während der letzten Wochen vielfach geübt.

8. Um 4 Uhr Morgens begann die Vorrückung der russischen Colonnen. Die Schanzen 54 und 57 begannen das Feuer. Pahlen brachte 52 Stücke gegen 57 und 56; Kreutz 40 Stücke gegen 54 und 55 in Batterie, welche sofort bis auf 800 Schritt gegen 55, 54 und 57 vorgingen. Den 40 russischen Bataillons und 142 Stücken der Generale Kreutz und Pahlen stellten die Polen zunächst entgegen: 4 Stücke und 200 Mann in 57, 6 Stücke und 300 Mann in 54, 12 Stücke und 2000—2500 Mann in 56, (55 war gar nicht besetzt worden) — im Ganzen also höchstens 3000 Mann und 22 Geschütze.

Nachdem die russischen Batterieen aus ihrer ersten Position etwa eine Stunde lang die Schanzen beschossen, gingen sie zuerst auf 600,

dann auf 400 Schritt heran. So wurde das Feuer über zwei Stunden lang fortgesetzt. Es war etwa 7 Uhr, als die Infanterie den Befehl zum Sturm erhielt. Kreutz eröffnete ihn.

Sulimas Colonne rückte gegen Nr. 54, Geismars gegen 55 vor; die Garde-Freiwilligen von Sulima eilten einige hundert Schritt voran, machten zum Theil die Laufbrücken auf die angegebene Weise fertig, zum Theil sprangen sie in den Graben, rissen die nicht vertheidigten Pallisaden aus und richteten an der Brustwehr die Leitern auf. Unterdessen hatten auch die Colonnen die Contrescarpe erreicht, stürmten über die Laufbrücken fort oder in den Graben hinab und erstiegen Escarpe und Brustwehr, was ihnen um so leichter ward, als die Polen nicht auf die Krone stiegen und von Grabenvertheidigung nicht die Rede war. Bald nach Sulima erstieg auch Geismar, der ein Bataillon in der leer gefundenen Schanze zurückgelassen, auf gleiche Weise von der rechten Seite her Nr. 54. In der Schanze wehrte sich die Besatzung verzweifelt, ihr Raum war bald von Feinden erfüllt, als plötzlich das Pulvermagazin in die Luft flog. Dies machte dem Gefecht ein Ende. Nachdem der Pulverdampf sich verzogen, sahen sich die Russen, freilich nicht ohne Opfer, im Besitz des Werkes. Sie warfen den Eingang auf der Stadtseite alsbald zu und eröffneten einen neuen nach der Feldseite hin. Die vorgefundenen polnischen Kanonen waren theils vernagelt, theils demontirt; der russische Artilleriebefehlshaber, Gortschakoff, ließ daher sofort eine Batterie von 8 Stücken neben der Schanze auffahren.

9. Pahlen war auf seiner Seite nicht so rasch vorgeschritten, als Kreutz. Er hatte es mit den beiden Werken 56 und 57 zugleich zu thun; das erstere vertheidigte wenigstens die linke Seite des letzteren vollkommen. Während man nun 57 möglichst umfaßte, mußte man zugleich die Geschütze von 56 durch Gegenbatterieen beschäftigen. Nachdem die Batterieen gegen 57 eine Zeit lang auf Kartätschschußweite gefeuert und das Geschütz dieser Schanze zum Schweigen gebracht hatten, erhielt die Colonne rechts (Lieders) den Befehl zum Sturm. Die vier Bataillone des ersten Treffens wurden in zwei Abtheilungen gegen die linke Face und die Kehle, das zweite Treffen auf den Aussprung gerichtet. Der Sturm ging im Allgemeinen wie vor Nr. 54 vor sich. Die Abtheilung, welche die Kehle angreifen sollte, fand deren Pallisaden, die man durch das Geschützfeuer zerstört glaubte, unversehrt; sie wendete sich nun sogleich gegen die linke Flanke des Werks, stürzte sich nach kurzem Besinnen, dem aber das Feuer von Nr. 56

bald ein Ende machte, in den Graben und erkletterte die Brustwehr; die Besatzung der Schanze wurde gegen deren rechte Seite gedrängt und dort bis auf 80 Mann niedergemacht. Nun aber eröffnete Nr. 56 ein lebhaftes Feuer auf den innern Raum des verlornen Werks, schmetterte die Pallisaden nieder und zwang die Russen, das Werk zu verlassen; sie zogen sich zurück und formirten sich vor der Schanze unter dem Schutz von deren Brustwehr.

10. Es war jetzt fast 9 Uhr; schon über vier Stunden währte der Kampf und noch war von polnischer Seite nichts geschehen, um durch Eingreifen beweglicher Truppen den Schanzen diejenige Kraft zu verleihen, welche sie in der That, aber nicht ohne jenes Eingreifen zu entwickeln im Stande waren. Die polnischen Führer hielten Anfangs starrsinnig an der Meinung fest, daß bei Wola nur ein Scheinangriff stattfinde, der Hauptangriff vor dem Schlag von Mokotow erfolgen werde; Bem erklärte dies und sandte die Reserven nicht, die man ihn aufforderte zu schicken, Dembinski vor Czyste, der in spätestens einer halben Stunde auf dem Kampfplatz sein konnte, rührte sich nicht; auch, da man nicht mehr in Zweifel sein durfte, wo der Hauptangriff sei, that man nichts, als daß man die innere Besatzung von Nr. 56 durch ein Bataillon verstärkte, d. h. die Zahl der Opfer vermehrte. Ebenso wurden die Schanzen der ersten Linie rechts von Wola besetzt und dadurch abermals die disponible Kraft geschwächt.

11. Pahlen ließ um 9 Uhr seine 52 Stücke auf 300 Schritt an die Schanze 56 herangehen, dazu kamen noch einige seiner reitenden Batterieen, dann 16 schwere Geschütze von Kreutz und eine reitende Batterie gegen die Südwest- und Südseite. Dieser furchtbaren Geschützmenge antworteten außer den 12 Geschützen der Schanze 56 nur aus weiter Entfernung, und darum ziemlich unwirksam, die Geschütze der Werke zweiter Linie vor Czyste.

Um 10 Uhr trafen die Russen ihre Anstalten zum Sturm auf Wola. Es ward dazu zunächst bestimmt die Colonne von Lieders, welche Nr. 57 genommen, dann das erste Treffen der Colonne Nabokoffs unter Martinoff, dann 4 Bataillons (2000 Mann) aus den beiden Reserven von Pahlen und Kreutz unter Berg. Lieders ward auf das Nordwest-, Martinoff auf das detachirte Südwest-, Berg auf das Südost-Bastion gerichtet.

Martinoff hatte zuerst das detachirte Bastion erstiegen, aber innerhalb desselben angekommen, stutzten seine Truppen vor der zweiten Linie.

Lieders erstieg das Nordwest=Bastion mit leichter Mühe, hier war ja nicht einmal eine todte Pallisadirung zu bewältigen, er drang in das Innere vor; hier aber zeigte sich nun, was bewegliche Truppen, die auch den nöthigen Raum zur Bewegung haben, bei der Vertheidigung von Verschanzungen thun können. Die Stürmenden waren natürlich auseinander gekommen; jetzt ins Innere des Werks gelangt, wurden sie dort von den Polen in geschlossener Ordnung wüthend angegriffen. Der Kampf ward äußerst hartnäckig. — Berg drang unter dem Kartätschfeuer der Südseite (des Abschnitts) nach der Ostseite vor, um von dieser das Südost=Bastion zu ersteigen; 6 Kanonen, die er mit sich führte, fuhr er dort vor der Schanze unter dem Schutz von 2 Bataillons gegen die Schanzen der zweiten Linie auf, mit den übrigen beiden Bataillons drang er ins Innere der Schanze; von beiden Seiten zugleich in den Garten im Innern des Werkes vordringend, mußten sich Lieders und Berg auf der Diagonale treffen. — Martinoff, dessen Angriff, wie wir gesehen, stockte, erhielt jetzt Befehl, nur 1 Bataillon in dem genommenen detachirten Bastion zurückzulassen, mit dem Rest seiner Colonne aber Lieders zu unterstützen. Als er mit seinen geschlossenen Bataillonen über das Nordwest=Bollwerk nachrückte, neigte sich der Sieg bald den Russen zu; nach einem wüthenden Kampf in den Gängen des Gartens wurden die Polen theils zum östlichen Eingang hinaus, theils in den Abschnitt gedrängt, zum größten Theil aber an die Nordost=Ecke geworfen, wo sie niedergemacht wurden. Es braucht kaum bemerkt zu werden, wie ganz anders für die Polen die Dinge sich gestellt hätten, wenn dieses Hauptwerk von Wola statt seiner kleinen Bastions lieber eine tüchtige Grabenvertheidigung mit bedeckten Koffers gehabt hätte, wenn dann der Raum des holländischen Gartens in ein tüchtiges Reduit verwandelt war und wenn endlich Dembinski mit auch nur 4 Bataillons und 8 Schwadronen die Colonnen der Russen, welche gegen das Werk andrangen, in der Flanke angefallen hätte. Alle würde er sie nicht am Eindringen verhindert haben, aber wenn auch eine, nach großen Opfern und mit großer Mühe, in das Werk gelangte, so wäre diese fast ohne Zweifel verloren gewesen.

12. Als die Russen sich im Besitz des Hofes von Nr. 56 sahen, erhielten sie plötzlich von dem Abschnitte her ein heftiges Kartätschfeuer. Erst nach einiger Zeit wurden sie gewahr, woher dies käme, und bereiteten sich nun zum Sturm auf den Abschnitt. Ueber dem langen Kampfe im Innern waren indessen die höheren russischen Führer unruhig geworden.

Paskiewitsch sandte 4 Bataillons (Sulimas zweites Treffen) unter Malinowski, Pahlen den Rest von Nabokoff unter diesem zur Unterstützung nach. Diese kamen gerade heran, als Lieders und Berg den Sturm auf den Abschnitt von innen begannen. Nabokoff erstieg das Südwest-Bastion und eilte auf der Brustwehrkrone entlang bis in die Höhe der Kirche; die Soldaten stiegen in das Innere des Abschnitts, überkletterten die Kirchhofsmauer, welche die Kirche nahe umgiebt, wuchteten die Pallisaden des Tambours vor der Kirchthüre aus, stießen die verrammelte Thür der Kirche ein und begannen ein mörderisches Gefecht in deren Innerem gegen die sich verzweifelt wehrenden Polen. Zugleich mit Nabokoff war Malinowski am östlichen Ende des Abschnitts von der Südseite in ihn eingedrungen. Nach fast anderthalbstündigem Kampfe war nach 11 Uhr das Werk im vollständigen Besitz der Russen. Diese hatten hier mindestens 12,000 Mann höchstens 3000 Polen gegenüber im Gefecht gehabt.

13. Schon während des Kampfes im Innern waren 70 russische Geschütze auf die Ostseite der Schanzen 54, 55, 56 gegen die Stadt zu vorgerückt und hatten ein heftiges Feuer gegen die Werke der zweiten Linie eröffnet, jetzt wurde auch Infanterie aus der Grenadierreserve Schachoffskois hiehergezogen; übrigens ward der Kampf einstweilen eingestellt, denn es mußte jedenfalls zweifelhaft scheinen, ob durch seine Fortsetzung heute noch bis zum Ende zu kommen sei. — Nun endlich entschloß man sich von polnischer Seite zu offensiven Bewegungen. Die Schanzen der zweiten Linie wurden noch mit mehrerem Feldgeschütz versehen, 4 Bataillons und einige Schwadronen, von mehreren Batterieen gestützt, rückten auf der Wolaer Straße vor, um Nr. 56 wiederzunehmen. — Dieser Angriff hätte von dem größten Nutzen sein können, wenn er mit der stehenden Vertheidigung von Nr. 56 combinirt ward; jetzt konnte er nichts mehr retten, nur neuen Verlust bringen, zumal er, mit zu schwacher Kraft unternommen, auf die frischen Grenadierreserven der Russen traf. Der größte Aufwand an Tapferkeit ward vergebens gemacht. Ebenso ging es auf dem linken Flügel der Polen, wo Uminski gleichzeitig gegen Strandmann und Murawiew die Offensive ergriff. — Nirgends also concentrirte Kraft auf polnischer Seite, weder in der Zeit noch im Raume vereinigt, weder gleichzeitig mit der Vertheidigung von Wola eine Offensivbewegung zu dessen Unterstützung, noch die Truppen, die Uminski dort und Dembinski hier verwandte, auf einen Punkt concentrirt, wie es hätte geschehen können.

14. Nachdem die Angriffe sowohl des rechten als des linken Flügels

abgeschlagen waren, füllte den Rest des 6. Septembers von den ersten Nachmittagstunden ab nur noch ein immer matter werdender Geschützkampf. Die Polen benutzten die Waffenruhe, die von 5 Uhr Nachmittags ab vollkommen war, um ihre Dispositionen für den 7. zu treffen, namentlich ihre Truppen mehr zu concentriren. Dembinski wurde durch eine Brigade von Uminski verstärkt, der Letztere zog seine Truppen bis auf 8 Bataillone, die noch immer um die Lubliner Straße zurückblieben, vor dem Jerusalemer Schlag zusammen.

Die Russen formirten 7—800 Schritt vor den Werken von Czyste eine Batterie von 90 Stücken, die später nach Beginn des Kampfs bis auf 120 vermehrt ward. Der Disposition zufolge sollte zuerst Kreutz die Werke 21 und 22 links der Kalischer Chaussee (von Warschau aus) angreifen, Pahlen ihm folgen und dann Nr. 23 in den Rücken nehmen.

15. Der Beginn des Gefechts ward bis nach 1 Uhr Mittags durch die angeknüpften Unterhandlungen verzögert. Als diese zu keinem Ende führten, begannen die Russen um 1½ Uhr das Feuer. Die Polen stellten ihnen theils in den Werken, theils außerhalb derselben 112 Geschütze entgegen. Paskiewitsch ward bald nach dem Anfange des Geschützkampfs verwundet und Toll übernahm das Commando. Die Polen hatten den linken Flügel ihrer Geschützlinie gegen den rechten der russischen vorgebogen und wirkten vortrefflich auf diese. Da der vorgebogene Hacken der Polen auf keine andere Weise zu bewältigen schien, gab Toll um 3 Uhr Nachmittag an Murawiew Befehl, auf der Krakauer Straße vorzurücken. So begann hier das Gefecht. — Erst 1½ Stunden später, gegen 5 Uhr, begann auch Kreutz vorzurücken, die Colonne rechts, jetzt unter Liprandi, gegen Nr. 21, die links unter Sulima gegen Nr. 23. Gegen erstere fuhr eine reitende Batterie auf 200 Schritt heran und überschüttete die Besatzung mit einem Kartätschenhagel, daß sie ohne Widerstand die Schanze verließ. Der größte Theil von Liprandis Colonne unterstützte nun Sulima bei dem Angriff auf das starke Werk Nr. 22; von allen Seiten umringt, ward es, zumal bei dem engen Raum, den es darbot, obgleich von einem Bataillon tapfer vertheidigt und trotz seines Blockhauses, bald genommen. Darauf ging Pahlen vor, eine Colonne rechts gegen die Wolaer Vorstadt, in welcher Haus für Haus von den Polen vertheidigt ward, sie deckte die rechte Flanke der Colonne links, welche gerade auf Nr. 23 los ging, diese Schanze fast ohne Widerstand nahm und sich dann gegen 24 und den Kirchhof hinter dieser wendete, welche beide, namentlich der letztere, die Russen viele Opfer kosteten. —

So waren denn auch die Schanzen der zweiten Linie um 6 Uhr in den Händen der Russen. Kräftige Offensivstöße von polnischer Seite, welche so nützlich zur Vertheidigung Wolas hätten wirken können, waren hier nicht mehr möglich; der vielfach mit Gebäuden bedeckte Boden hemmte sie, er ließ nur noch eine hartnäckige Defensive zu. Diese wurde denn auch geleistet, aber den Sieg konnte sie hier um so weniger geben, da der schnelle Verlust der ersten Schanzenlinie den Muth der russischen Truppen, die noch überdies aus der Grenadierreserve für den 7ten verstärkt waren, eben so sehr gehoben, als jenen der Polen niedergeschlagen hatte. — Um 10 Uhr Abends war der größte Theil des Stadtwalles auf der angegriffenen Front zwischen dem Jerusalemer und dem Wolaer Schlage in den Händen der Russen.

---

# Sechstes Kapitel.

# Von der Verschanzung der Höhen.

## §. 1. Von den verschiedenen Höhenformen.

1. Auf dem Offensivfeld einer Stellung forderten wir vor allen Dingen Freiheit der Bewegung für uns selbst, auf dem Defensivfeld Hindernisse der Bewegung für den Feind. Ist der Forderung genügt, so bietet das Offensivfeld stets dieselben und sehr einfache Verhältnisse des Terrains, — aber nicht das Defensivfeld; die Hindernisse auf der Front können sowohl in verschiedenen Stellungen, als in verschiedenen Abschnitten einer und derselben Stellung höchst mannigfaltig sein und dann wieder höchst mannigfaltig combinirt mit dem Aufstellungsterrain, welches sie begrenzen. Nun bietet allerdings auch das Offensivfeld nie eine horizontale kahle Ebene dar, es zeigt, wie das Defensivfeld auf dem Aufstellungsraum eine Anzahl von Localposten mit ausgesprochenem taktischen Charakter; soweit dieselben aber ihre besondern Beziehungen zur Offensive haben, wurde schon über sie gehandelt und gefunden, daß sie die Offensive eben stützen durch ihre defensive Stärke. Aus diesen Gründen wird es gerechtfertigt, wenn wir bei der Betrachtung der taktischen Posten,

der Frontabschnitte einer Stellung oder einer Linie der Stellung wesentlich nur die Verhältnisse des Defensivfeldes im Auge behalten.

2. Wir beginnen mit dem Einflusse der Höhen auf die Verschanzungsanordnung in den Stellungen, da die Höhenverhältnisse, obgleich bald mehr, bald minder ausgesprochen, in jeder Position eine Rolle spielen; halten uns aber dabei einstweilen an die Verhältnisse eines Terrains, auf dem größere Heeresmassen einheitlich handelnd auftreten können, und versparen uns die Erörterung der eigenthümlichen Verhältnisse des Hochgebirgsterrains bis auf einen späteren Ort.

An jeder Höhe muß man wenigstens zwei Abhänge und eine von ihnen eingeschlossene Ebene unterscheiden, welche das sich um den Fuß der Abhänge ausbreitende Gelände überhöht.

Die beiden Abhangslinien, einander im großen Ganzen parallel gedacht, treten bald weiter auseinander, bald nähern sie sich mehr, so daß die von ihnen eingeschlossene überhöhende Ebene im Verhältnisse zur Längenausdehnung bald breiter oder tiefer, bald schmaler erscheint. Treten die Abhänge so nahe an einander, daß die Tiefe der hohen Ebene einer auf ihr aufzustellenden Truppenmasse nicht gestattet, sich mit allen Treffen zu entwickeln und ein Gefecht durchzuführen, ohne stets mit beiden Abhängen dabei in Berührung zu kommen, so wollen wir die Höhe eine Kette nennen, ein Plateau aber dann, wenn eine fechtende Partei bei ihrer Aufstellung und Gefechtsführung immer nur den einen Abhang zu berücksichtigen braucht, während sie sich um den anderen nicht zu bekümmern hat, weil er zu weit entfernt ist.

Der Begriff eines Plateaus sowohl als einer Kette ist also taktisch ein relativer, — durch Zahlen läßt sich seiner Feststellung nicht leicht zu Hülfe kommen, denn es ist einleuchtend, daß einer kleineren Truppenabtheilung, nur aus Fußvolk bestehend und in einem Treffen fechtend, dieselbe Höhe als Plateau gelten kann, welche einer größeren, aus allen Waffen zusammengesetzten, in mehreren Treffen formirten, als Kette erscheinen muß.

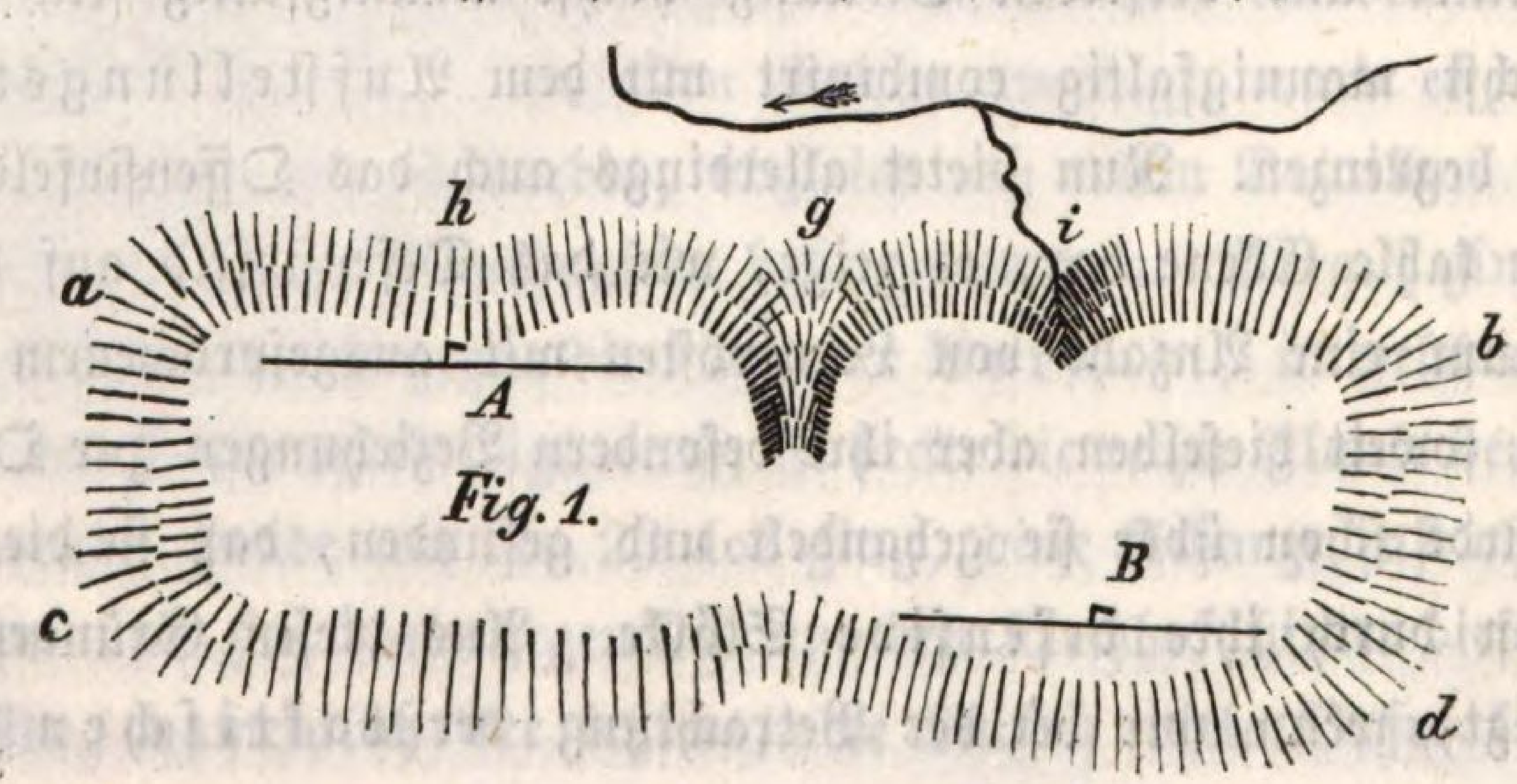


Fig. 1.

Zu den beiden Abhängen ab, cd Fig. 1, welche wir bis jetzt allein betrachteten, treten nun aber immer noch oder können stets als hinzutretend gedacht werden zwei andere, ac, de, welche die ersteren, allgemein genommen, senkrecht durchschneiden und so eine geschlossene geometrische Figur abschließen.

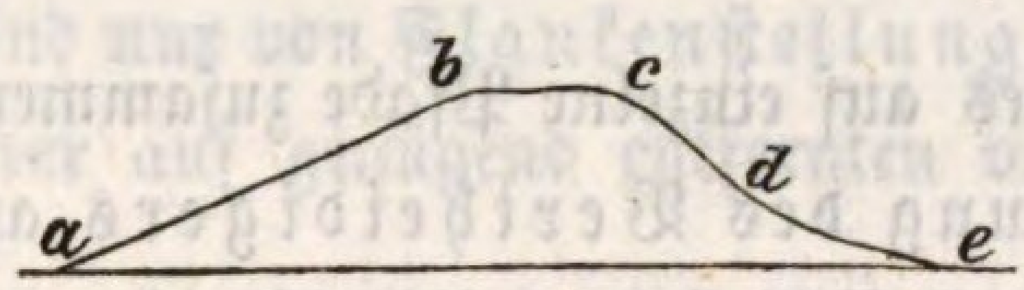
*Fig. 2.*

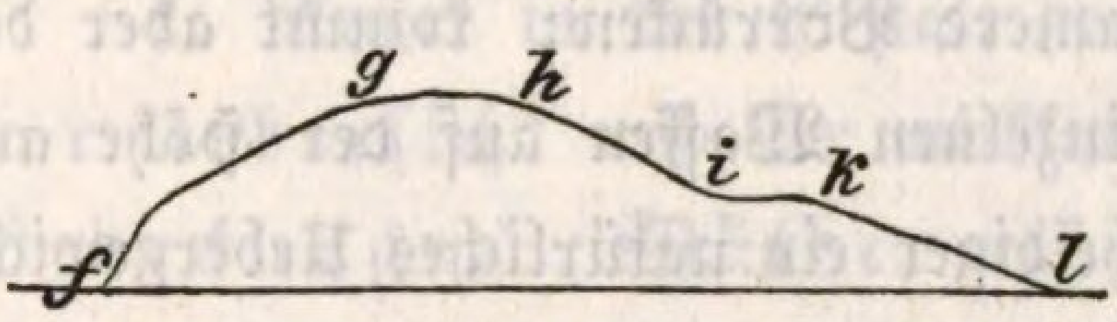


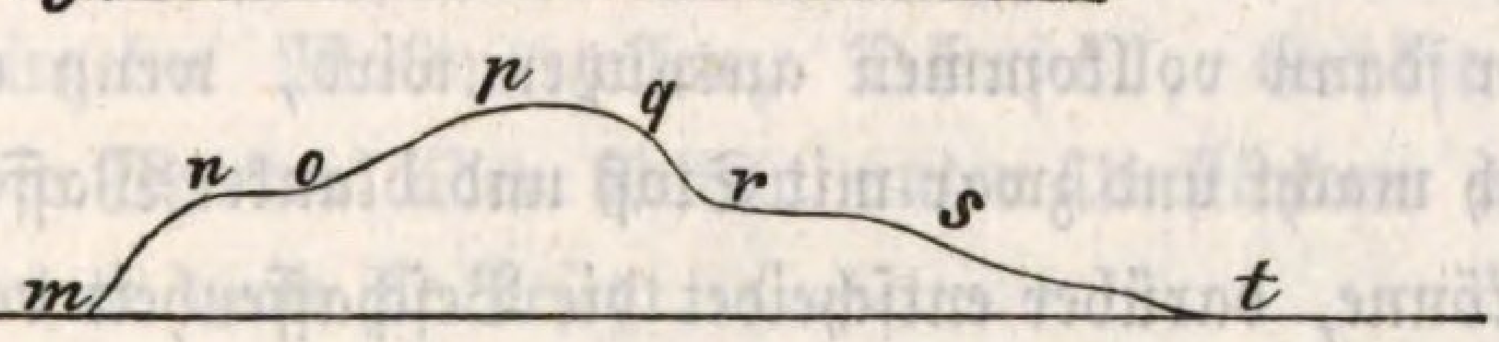
Treten nun diese vier Abhänge so dicht aneinander, wie in Fig. 2, daß eine Truppenaufstellung auf der Höhe nicht blos in ihrer Tiefenausdehnung, sondern auch in der frontalen entschieden beschränkt wird, so nennen wir die Höhe eine isolirte Kuppe.

## §. 2. Von den taktischen Eigenschaften der Abhänge.

1. Die Abhänge sind das allen Höhen Gemeinschaftliche. Um uns über ihre taktischen Eigenschaften Aufklärung zu verschaffen, denken wir uns in eine Aufstellung, welche auf irgend einer Höhe am obern Rande des Abhanges hinläuft, während der Feind sich in dem Tiefland vor der Höhe, mehr oder minder entfernt von ihrem Fuße befindet.




Ihrem Durchschnitte nach sind die Abhänge entweder stätig, ab, oder concav, cde Fig. 3, oder convex fg, oder terrassirt, und zwar entweder stätig terrassirt, hikl Fig. 4, oder convex, mnop, oder concav qrst Fig. 5 terrassirt.

2. Ein stätiger Abhang wird stets dem Feinde ein Hinderniß der Annäherung an unsere Aufstellung sein, in welchem Grade aber, das hängt von dem Maße seiner Steilheit ab, bei gleicher Steilheit aber von seiner Länge und von der Beschaffenheit seines Bodens. — Bei festem Boden chokirt Cavallerie bei 5° Böschung noch vollkommen wirksam aufwärts, bei 10° nur noch auf kurze Strecken und in kleinen Abtheilungen, bei 10° wird selbst Infanterie nur noch auf kurze Strecken in Ordnung aufwärts vorrücken können, die Geschlossenheit derselben vermindert sich dann stets und hört bei 20° vollkommen auf, bei 35° kommen schon Jägerketten mit großer Schwierigkeit vorwärts. Bei allen diesen Annahmen ist stets ein fester Boden vorausgesetzt; tritt aber nun noch stellen=

weise Ansumpfung, wenn auch nur in geringem Grade, oder Beackerung oder Rebcultur hinzu, so mehren sich die Schwierigkeiten der Ersteigung schon bei Abhängen geringerer Böschung bis zu 10° aufwärts — und an diese ist ja wenigstens die Cultur vorherrschend gewiesen — ganz beträchtlich. — Die Schwierigkeiten der nicht stätigen Abhänge lassen sich calculiren, wenn man ihre Böschungen in mehrere stätige verschiedener Gradation zerlegt. Terrassirte Abhänge vermindern immer die Schwierigkeiten der Ersteigung, weil sie in ihren Terrassen von Zeit zu Zeit Ruhe- und Sammlungspunkte darbieten.

Die Wirkung, welche ein ausgesprochener Abhang als Hinderniß der Annäherung auf heraufrückende Truppen äußert, ist im Allgemeinen die, daß die Truppen auseinander kommen und ermüden, daß sie sich, wenn die Schwierigkeiten wachsen, auf die einzelnen Pfade zusammendrängen, welche den Abhang hinaufführen, — daß die Waffen vereinzelt auf der Höhe anlangen, die Infanterie z. B. dieselben eher erreicht, als die Artillerie, wie es bei Ocana (1809) auf dem linken Flügel der Franzosen der Fall war.

3. Müssen sich die Truppen des Feindes auf einzelne Pfade zusammenschieben, so begünstigt das die Feuerwirkung des Vertheidigers auf der Höhe, und eben so wirkt das langsamere Vorrücken; kommt aber der Feind ermüdet, nicht geschlossen, mit einzelnen Waffen auf der Höhe an, so hat nun der ihn dort erwartende Vertheidiger ein natürliches Uebergewicht über ihn, das er freilich nur dann vollkommen ausnutzen wird, wenn er augenblicklich von ihm Gebrauch macht und zwar mit Stoß und blanker Waffe. Ob er dies aber vollständig könne, darüber entscheidet die Beschaffenheit des oberen Raums der Höhe, welcher entweder genügende Tiefe zum Anlauf bietet oder nicht, und von dem es abhängt, von welchen Waffen wir Gebrauch machen können.

Gegen die Feuerwirkung des Feindes deckt eine höhere Aufstellung immer, da der Schuß aus der Tiefe in die Höhe stets unsicher ist, — bei 10° Elevation der Gewehre wird das Feuer der Infanterie schon höchst unwirksam. Bietet die Höhe oben Raum genug, oder ist sie von welliger Beschaffenheit, so kann nun der Vertheidiger seine Leute zurück- und sie dadurch dem feindlichen Blicke entziehen.

Unsere eigenen Feuerwaffen auf der Höhe werden am günstigsten gegen den aufsteigenden Feind wirken, wenn der Abhang mit 3 bis 5° Ab-

dachung gegen den Feind fällt. Eine solche Gradation stellt dem Feinde aber nur geringe Schwierigkeiten in den Weg. Feldgeschütz ist der Regel nach bis zu 10° zu senken, — sollte also ein Abhang nach der Richtung des Wasserlaufs noch von Geschütz bestrichen werden können, so dürfte er nicht mehr als 10° geböscht sein. Indessen lassen sich in der That viel steilere Abhänge bis zu 15 und 20° noch mit Geschütz vertheidigen, denn bei den steileren Abhängen trifft zumeist ein, was wir oben sagten, daß die Truppen des Feindes sich in Colonnen auf die gebahnten Wege zusammendrängen. Gebahnte Wege führen auf steilere Höhen stets schräg über den Wasserstrich und sind selten mehr als 10° geböscht. — Infanterie kann einen Abhang von oben herab noch mit einiger Wirkung nach der Richtung des Wasserstrichs vertheidigen, wenn er mit 15° geböscht ist. — Von den nicht stätigen Abhängen sind die concaven der Vertheidigung von oben im Allgemeinen günstiger, als die converen und terrassirten, von den letzteren aber diejenigen wieder die am wenigsten ungünstigen, deren oberer in unserem Feuer liegender Böschungstheil eine beträchtliche Länge hat. Alle Abhänge, welche eine wirksame Vertheidigung von oben nicht zulassen, sind nur von Flankenstellungen, entweder auf den Terrassen oder am Fuße, oder auf genügend entfernten vorspringenden Höhenpunkten zu flankiren.

4. Außer in der Gestalt der Abhänge selbst liegen Hindernisse der Uebersicht und der wirksamen Vertheidigung in ihren mannigfachen Bedeckungen. Wälder auf den Abhängen benehmen jeden Ueberblick; einzelne Waldparzellen, Dörfer, Gehöfte beschränken ihn wenigstens; die letzteren aber können unter Umständen nützliche Flankirungen abgeben, wenn man sie besetzt.

5. Rücksichtlich unserer eigenen Bewegung kommt die Beschaffenheit der Abhänge mehrfach in Betracht. Wenn wir, wie oben angenommen ward, den ermüdet auf der Höhe ankommenden Feind dort zurückgeworfen, so können wir ihn verfolgen die Höhe hinab, wie die österreichischen Grenadiere bei Prag die geworfene preußische Infanterie von den Höhen von Sterboholy, oder wir können auch den Feind, statt oben auf der Höhe, an ihrem Fuße erwarten, oder wir können endlich einen Abhang in unserm Rücken herabfallend, statt vor der Front haben. Im ersteren Falle werden wir um so mehr selbst ermüden, je schwieriger der Abhang, selbst auseinander kommen und Gefahr laufen, nun von dem Feinde, welcher Front macht, irgendwo zum

Stehen kommt, selbst mit Glück angegriffen zu werden, was namentlich die Engländer in Spanien bewog, niemals einen geworfenen Feind auf dem Abhange selbst zu verfolgen; im zweiten Fall geben wir alle Vortheile des Standes auf der Höhe auf; der dritte ist stets ungünstig, wir können aber in der Lage sein, daß wir uns, so gut es gehen mag, in ihn finden müssen, — immer werden wir dann suchen, die Schwierigkeiten eines solchen Abhanges für unsere Bewegung möglichst fortzuräumen.

6. Verfolgt man einen Abhang seiner Länge nach, so bietet er auf seinem Zuge oft die mannigfachsten Profile dar, außerdem aber fallen uns in ihm gewisse Trennungen ins Auge, die ihn der Front nach in mehrere, bald mehr bald minder ausgesprochene, längere oder kürzere Abschnitte zerlegen. Diese Trennungen sind bald sanfte Buchten, **h** Fig. 1, bald Gründe g, horizontale oder wenig gesenkte Ebenen zwischen zwei mehr oder minder scharfen Wänden, oder Schluchten i, Rinnen gewöhnlich zwischen scharfen Rändern und ohne breite Sohle. Gründe sowohl als Schluchten geben dann häufig Betten für Gewässer, die ersteren bisweilen für Teiche oder kleine Seen, die letzteren nur für Bäche und Flüsse. Die Ausdehnung zwischen je zwei solchen Trennungen, oder auch zwischen dem Zusammenstoß der Höhe mit der Ebene und einer solchen Trennung, kann man dann als einen taktischen Posten, einen Terrainabschnitt ansehen, auf welchem die aufgestellten Truppen mit einer gewissen Selbstständigkeit handeln, und oft, wenn von sehr ausgesprochenen Trennungen die Rede ist, muß man sie so ansehen. Taktisch kommt dann immer nicht blos jeder einzelne der Posten, sondern auch die Art des Zusammenhanges von je zweien an der Trennung in Betracht.

Aus dem Vorigen mag sich nun ergeben, daß Abhänge vor der Front von 10° Böschung aufwärts gewöhnlich als gute Frontlinien von Defensivfeldern zu betrachten sind, weniger steile nur sehr bedingungsweise, nämlich dann, wenn die Gestaltung des Terrains im übrigen eine wirksame Feuervertheidigung von der Seite zuläßt. — Böschungen von 5° oder etwas mehr oder weniger geben dagegen, wenn nicht sonstige Terrainformen hindernd eintreten, gute Frontlinien für Offensivfelder.

## §. 3. Von den Stellungen auf Plateaus im Allgemeinen und den taktischen Posten am feindwärts gekehrten Abhang eines Plateaus insbesondere.

1. Auf einem Plateau kann man zwei wesentlich verschiedene Stellungen einnehmen:

1) nämlich auf dem dem Feinde zugekehrten Rande, so daß man die ganze Tiefe des Plateaus für Gefecht und Entwicklung hinter sich hat. A Fig. 1.

2) auf dem dem Feinde abgekehrten Rande, so daß man den abfallenden Abhang unmittelbar hinter sich, nicht das ganze Plateau, sondern nur einen Theil desselben zur Entwicklung hat und das Gefecht wesentlich auf der von den Abhängen begrenzten Ebene spielt. B Fig. 1.

In beiden Fällen wird unsere Front durch die Trennungen der betreffenden Abschnitte in mehrere natürliche taktische Posten zerlegt, sobald sie eine größere Ausdehnung hat, und wir haben uns mit deren Frontvertheidigung sowohl, als mit ihren Flankenanlehnungen zu beschäftigen.

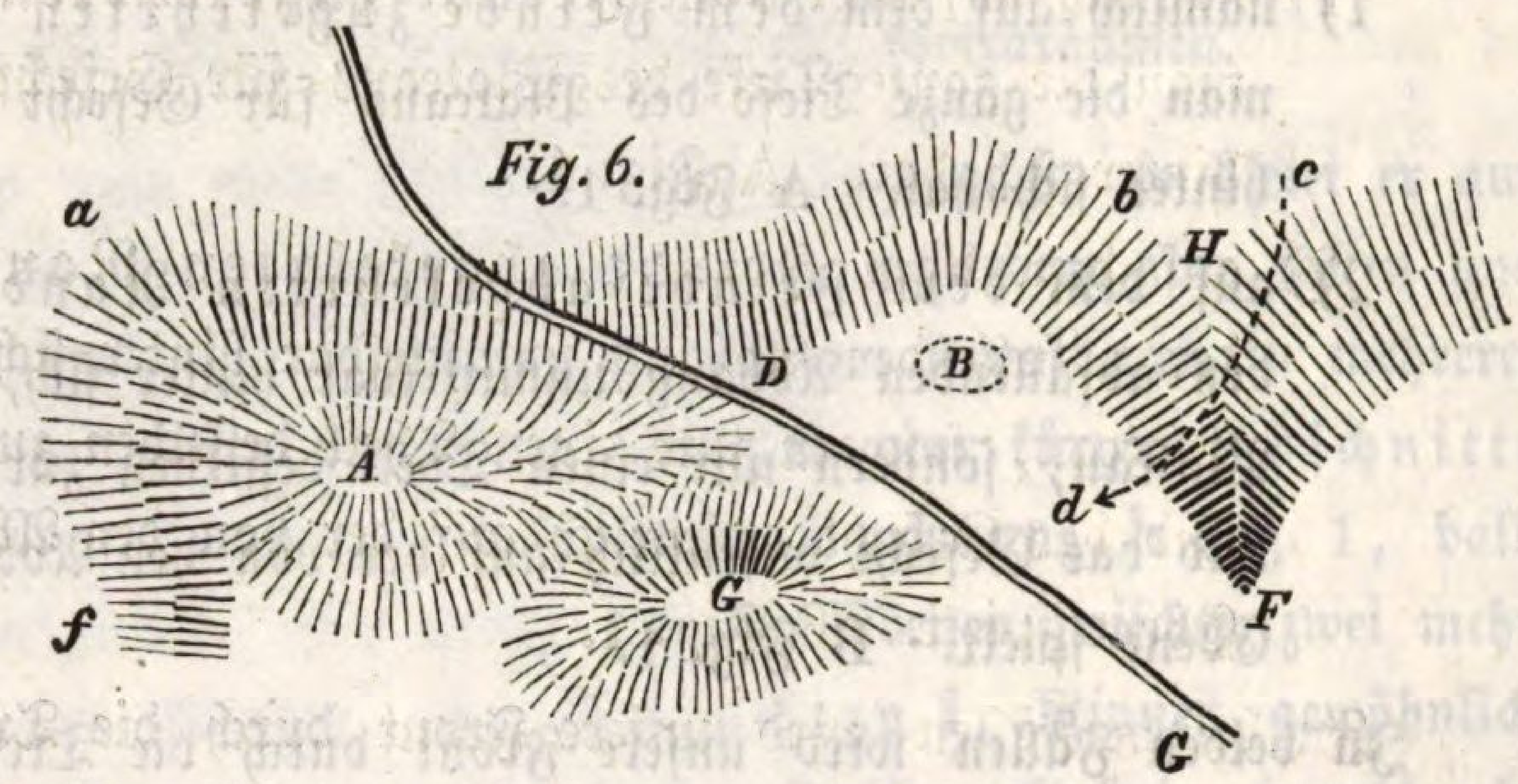
2. Zunächst besprechen wir die Verhältnisse des ersten Falls.

Aus den Betrachtungen über die taktischen Eigenschaften der Abhänge ergiebt sich schon, daß wir unsere Frontlinie nicht an den Fuß des Abhanges, sondern an seinen oberen Rand verlegen werden. Die Höhe des Plateaus dürfen wir nicht als eine absolut horizontale Ebene annehmen; abgesehen von jener Bebauung erheben sich über sie noch einzelne Kuppen, sie mögen geringe Ausdehnung und flache 3 bis höchstens 5° geböschte Abdachungen haben, sie übersehen doch immer die Ebene des Plateaus und die Ebene des Tieflandes am Fuß seiner Abhänge am weitesten.

Dadurch erhalten sie eine große Bedeutung zunächst für das offensive Moment, sie geben dem Posten seinen Werth für die ganze Stellung, von welcher er ein Theil ist, wenn sie sowohl das Vorterrain feindwärts, als dasjenige der Nebenposten beherrschen; sie erlangen aber auch eben so große Bedeutung für das defensive Moment, denn so lange wir sie behaupten, wird der Feind sich ihrer nicht bemächtigen, — wenn er sie aber gewönne, würde er auf ihnen eine natürliche Ueberlegenheit über uns erlangen, nun eben so nachtheilig von ihnen aus auf unsere Frontlinie einwirken, als wir vorher von ihnen vortheilhaft für deren Vertheidigung wirkten; die Behauptung der Front würde uns bald unmöglich sein.

3. Das offensive Moment ist besonders in denjenigen Kuppen repräsentirt, welche nahe der Front, also nahe dem Rande des Abhanges liegen, das defensive in denjenigen, welche entfernter dem Rande weiter in der Tiefe des Plateaus liegen. Die Vertheilung dieser Kuppen auf dem Terrain des Postens giebt ihm im Wesentlichen seine Gestalt.

Die wesentlichen möglichen Combinationen derselben ergeben sich aus Fig. 6. Es ist entweder nur die Kuppe A oder die Kuppe B vorhanden, so daß das Terrain der Front einen ausgesprochenen Fall das erste Mal




von der linken nach der rechten, das zweite Mal von der rechten nach der linken Flanke hat, oder es sind die beiden Kuppen A und B da, so daß die Front von den Flanken nach der Mitte zu fällt, oder es ist nur die Kuppe C vorhanden, so daß eine Erhebung nach der Tiefe des Postens stattfindet, oder es tritt nun diese wieder in Verbindung entweder mit einer der Kuppen A und B oder mit beiden zugleich auf.

Faßt man diese Gestaltungen ins Auge, zieht dann die allgemeine Lage des Postens zur Stellung und dann dasjenige in Betracht, was bereits oben (Viertes Kapitel §. 8.) gesagt worden ist, sowie die Bewegungen und Unternehmungen des Feindes mit Rücksicht auf das Vorterrain, so wird es nicht schwer sein, für jeden gegebenen Fall die Verschanzungen eines Plateaupostens näher zu bestimmen.

## §. 4. Von der Verschanzung der Plateauposten am feindwärts gekehrten Abhange.

1. Auf jedem Punkte des Defensivfeldes wird man sich zunächst zu fragen haben, ob man von dort aus den Feind durch die Wirkung nach vorwärts nicht auf ihn hinziehen könne. Diesen Dienst sollen im Allgemeinen die vorgeschobenen Posten versehen. Das Charakteristische für die vorgeschobenen Posten des Defensivfeldes und ihre Lage ist, daß sie von der Hauptfront durch ein zwischenliegendes Hinderniß getrennt werden. In dem jetzt in Rede stehenden Falle ist aber das Hinderniß der Abhang des Berges,

die vorgeschobenen Posten vor der Linie auf dem Plateau werden also am Fuße des Abhanges, entweder im Thal, in der Tiefe, wie Colognola bassa in der Stellung von Caldiero, oder auch auf isolirten, vom Plateau abgetrennten Kuppen liegen. Man sollte sie so weit als möglich vorschieben, damit ihre Wirkung nach vorwärts so weit als möglich reiche, — man soll aber auch dabei die Möglichkeit des Rückzugs ihrer Besatzung in die Hauptstellung nicht vernachlässigen. Diese wird nun wesentlich durch die Beschaffenheit des Abhanges bedingt, ob er überhaupt schwierig zu ersteigen ist, und welche Maßregeln man hat treffen können, um sich einige sichere Aufgänge zu bewahren, von welchen dann doch der Feind nicht alsbald Gebrauch machen kann. — Liegen die vorgeschobenen Posten unmittelbar am Fuße des Abhanges und dienen etwa gerade als Brückenköpfe für die wenigen bequemen Aufgänge, welche derselbe bietet, so wird ihr Rückzug gewöhnlich sicher zu stellen sein; ist nun aber der Abhang nicht von beträchtlicher Anlage, hat er nur einige hundert Schritt horizontaler Breite, so liegen die Posten der Hauptlinie äußerst nahe und vergrößern nur in geringem Maße die Weite der Wirkungssphäre des Defensivfeldes. Will man sie weiter feindwärts vom Fuße des Abhanges abrücken, so stellt man ihre Rückzugslinien stets blos, und mit Vortheil wird man dies nur dann thun können, wenn sich etwa am Fuße des Abhangs noch andere Hindernisse, z. B. Moore, wie sie das Plateau von Tittel umgaben, ausdehnen, durch welche man nun aber sich mehrere Dämme, künstliche oder natürliche Rückzugslinien schaffen oder erhalten muß. In allen diesen Fällen und je weiter man die Posten von der Hauptlinie entfernt, ohne ihnen vollkommen sichere Rückzugslinien schaffen zu können, desto mehr kommt die Frage in Betracht, ob man die vorgeschobenen Posten mit Artillerie überhaupt und mit wieviel ausrüsten könne. Darf man sich nicht dazu entschließen, ihnen Artillerie zu geben, weil die Wirkung, die diese thun könnte, um den Feind heranzuziehen, in keinem Verhältniß stände zu dem Nachtheile ihres Verlusts, und weil ihr baldiger Verlust sehr wahrscheinlich ist, so wird nun durch die vorgeschobenen Posten die Wirkungssphäre des Defensivfeldes wieder nicht erweitert, die Kanonen der Hauptlinie reichen dann weiter, als das Kleingewehr der vorgeschobenen Posten. Im Allgemeinen darf man annehmen, daß man nur einzelne Hügel in der Ebene vor dem Plateau als vorgeschobene Hauptposten behandeln, d. h. mit Artillerie und wohl auch mit starker Artillerie besetzen dürfe. Diese dominiren weite Strecken, sie haben einige innere Vertheidigungsfähigkeit; wenn

sie der Feind besetzt, so erlangt er eine günstige Position gegen unsere Hauptlinie. Aus diesem letzteren Grunde ist es schon vortheilhaft, sie zu besetzen, und kein unnützes Verlangen, sie stark zu verschanzen; sind sie aber stark verschanzt, so hat man Aussicht, die ihnen gegebene Artillerie eine Zeit lang in Wirksamkeit für sich zu behalten, und da diese Wirksamkeit eine für die ganze Stellung wichtige ist, so wird man die Artillerie hier selbst dann nicht sparen dürfen, wenn man nicht im Stande ist, für eine sichere Rückzugslinie zu sorgen; denn der Verlust, den man erleidet, wird nur im Verhältniß stehen zu dem Zwecke, den man erreichen wollte und erreichte.

2. Aus diesen Erörterungen ist nun so viel klar geworden, daß bei Plateaustellungen am feindwärts gekehrten Rande die Aufgabe, den Feind auf das Defensivfeld zu locken, unter Umständen der Hauptlinie selbst ertheilt werden kann und muß, dann nämlich, wenn man entweder überhaupt keine vorgeschobenen Posten mit Vortheil zu placiren vermag, oder dann, wenn man diese nur unbedeutend von der Hauptlinie entfernen und nicht mit Artillerie armiren darf. — Sind aber auch mit Artillerie armirte vorgeschobene Posten vorhanden, an welchen sich der Feind zunächst verbeißt, so bleibt nun immer noch der Artillerie der Hauptlinie die Aufgabe, indem sie diese vorgeschobenen Posten vertheidigt, den Feind durch ihre Wirkung weiter in das Netz zu locken, um dem Auftreten der zur Offensive bestimmten Truppen vollen Spielraum zu geben, jede Entwicklung des Feindes nach der Flanke hin zu hemmen.

Die Punkte des Plateaus, von welchen aus die Artillerie der Hauptlinie diesen Zwecken entsprechen kann, finden sich leicht aus der Forderung, daß solche Punkte möglichst nahe dem Feinde liegen, daß sie aber auch eine möglichst weite Uebersicht haben sollen. Es sind die Kuppen an der Front, wie **A** und **B**. Auf sie hin gehören diejenigen Schanzen, welche wir oben (Kap. **IV**. §. 8, 10.) unter 3) **a.** aufführten.

Die Gestalt dieser Schanzen bestimmt sich, was den Grundriß betrifft, nach der Lage der Deboucheen auf dem Vorterrain, welche sie bestreichen, der vorgeschobenen Posten, welche sie flankiren sollen, dann aber auch derjenigen rückwärts gelegenen Werke, von welchen sie selbst flankirt werden. Besondere Wichtigkeit erhalten diese Schanzen, wenn sie einem Posten angehören, der entweder auf der äußern Flanke des Defensivfeldes oder an seinem Zusammenstoß mit dem Offensivfelde liegt; im erstern Falle sind sie Hauptstützpunkte der Anlehnung, im letztern müssen sie die nächste Schanze des Offensivfeldes sekundiren,

in beiden werden sie sowohl eine stärkere Geschützarmirung, als auch eine defensivere Form, einen spitzeren Aussprung erhalten.

3. Die bisher erwähnten Anstalten dienen dazu, den Feind auf den Posten hinzuziehen, indem sie ihm seinen Werth für die ganze Stellung geben, ihn, soweit das seine Natur sonst zuläßt, zu einem taktischen Schlüssel derselben machen. Wir gehen nun zu den Anstalten über, durch welche seine Haltbarkeit gegen die wirklich beginnenden Angriffe des Feindes verbürgt wird. Der Feind, welcher einen Posten der in Rede stehenden Art angreift, wird seinen Angriff, wenn irgend thunlich, durch Artilleriefeuer einleiten, und wohl daran thun. In der Schlacht von Ocana führte General Valence die polnische Division ohne Weiteres auf das Plateau östlich der Stadt gegen den rechten Flügel der Spanier; trotz der Vortrefflichkeit seiner Truppen, mit denen die spanischen gar keinen Vergleich aushalten konnten, wurde er geworfen; dagegen gelang der Angriff des General Leval mit der deutschen Division gegen das spanische Centrum, den Sennarmont durch eine Batterie von 30 Geschützen auf den gegenüberliegenden Höhen vorbereitete, sogleich. Es ist daher keineswegs gleichgültig, ob der Feind auf dem Vorterrain im wirksamen Schußbereich günstige Geschützpositionen, namentlich Höhen, findet oder nicht, — sind solche vorhanden, so wird sich die Nothwendigkeit stets aufdringen, sie zu vorgeschobenen Posten umzugestalten. Erhebungen freilich, wie etwa diejenigen von Puschkau und Peterwitz vor dem Bunzelwitzer Lager, welche etwa 2000 bis 3000 Schritt von der Hauptlinie entfernt sind, kann man weder in Betracht ziehen, noch ist es erforderlich. Findet der Feind keine Geschützposition auf dem Vorterrain, die ihn mit uns auf gleiche Höhe stellt oder gar darüber, so wird sein einleitendes Artilleriefeuer stets von geringem Erfolge sein; er formirt nun seine Angriffscolonnen, Schützenschwärme vorauf.

4. Von den vorgeschobenen Posten abgesehen, hat er mit diesen die Hindernisse zu überwinden, welche ihm der Abhang entgegenstellt. Das todte Hinderniß ist an und für sich gewöhnlich zu überwinden, seinen vollen Werth giebt ihm erst die Feuervertheidigung. Sie kann von oben von der Krone des Abhanges ausgehen oder auch, auf dem Abhange selbst placirt, eine frontale oder flankirende sein, durch Artillerie oder Infanterie geführt werden.

Es leuchtet ein, daß die Artillerieschanzen, von denen wir oben redeten (an Punkten wie **A** und **B**), wie günstig immer ihre Wirkung auf das

Vorterrain sei, doch darum noch nicht gerade die beste Lage für die Vertheidigung des Abhanges haben; ja oft wird ihre Fähigkeit, auf den Abhang zu wirken, in demselben Maße vermindert, als ihre Wirksamkeit auf das entferntere Vorterrain zunimmt. Für die Vertheidigung des Abhanges wird man Artilleriestellungen dem obern Rande so nahe als möglich, nicht auf den kleinen Kuppen, die auf dem Plateau aufsitzen, und stets, wenn auch nur wenig, vom obern Rande entfernt sind, verlangen; also z. B. in **D** oder in **B**, wenn dort die Kuppe wegfiele und nur in **A** eine bliebe.

Nach unseren früheren allgemeinen Erörterungen hat man alle Ursache, mit der Artillerie des Defensivfeldes sparsam umzugehen; man muß daher vor allen Dingen von einer frontalen Vertheidigung mittelst ihrer abstrahiren, selbst wenn die Stätigkeit und Flachheit des Abhangs eine günstige Wirkung in dieser Richtung zulässig machte; man flankirt mit der Artillerie nur. Ist der Posten ziemlich ausgedehnt, so legt man deshalb gern Artilleriestellungen zur Vertheidigung des Abhangs auf die Mitte seiner Länge, ist seine Ausdehnung nur geringe, 1000 Schritt oder nicht viel darüber, auf einen Flügel. Vorspringende Theile des Plateaus, wie bei **B** Fig. 6, sind solchen Artilleriestellungen besonders günstig; auf ihnen angebracht, kann eine Batterie unter Umständen nicht blos die Front des eigenen, sondern auch die eines Nebenpostens flankiren. Sind einzelne Wege vorhanden, auf welche der Feind beim Ersteigen der Höhe ausschließlich angewiesen ist, so wird die Artillerie zur Vertheidigung des Abhangs zunächst in deren Verlängerungen zu verweisen sein. Auf den Abhang selbst, weiter abwärts, die Geschütze zu placiren, ist wegen der Schwierigkeit, sie zurückzubringen, und weil sie dort leicht in Gefahr kommen, überhöht, also unwirksam gemacht zu werden, auch wenn sie in geschlossenen Schanzen ständen, nicht rathsam. Sie sollen so lange als möglich zur Erfüllung ihres Zweckes in Wirksamkeit bleiben; ihr Zweck ist nun Vertheidigung des Abhangs, und sie bleiben offenbar so lange als möglich in Wirksamkeit für denselben, wenn sie oben am Abhange stehen. Ist der Feind auf die Höhe des Abhangs gelangt, so thun sie wenig mehr; aus diesem Grunde ist es nicht nöthig, sie in geschlossenen Schanzen unterzubringen. Es ist wahr, daß sie von ihrem Standpunkte aus, wenn sie in solchen ständen und die Vertheidiger des Randes auch bereits gezwungen wären, denselben zu verlassen, nun immer noch dadurch Nutzen brächten, daß sie auf die nachrückenden Treffen des Feindes einwirkten, indessen dies wird

auch von den Schanzen auf den Kuppen geleistet werden können. Gegen die Aufstellung der Geschütze zur Vertheidigung des Abhangs in geschlossenen Schanzen spricht Manches, — namentlich aber stets die Rücksicht auf Sparsamkeit mit Artillerie. Ist die nächste Kuppenschanze genommen, so wird auch stets die Abhangsschanze überhöht, außer Gefecht gesetzt; außerdem, wenn unsere mobilen Truppen zum Zurückgehen vom Rande gezwungen werden und nun rückwärts sich von Neuem aufstellen, mit der Absicht, den Feind von dort aus wieder hinab zu treiben, so wird eine möglichst starke Artillerie für sie von großem Werthe sein. Wären die Abhangsschanzen geschlossen, so wäre es erstens schwierig, die Geschütze im rechten Moment aus ihnen schnell zurückzuziehen, zweitens macht es, worüber wir uns schon früher aussprachen, stets einen schlechten Eindruck auf die Truppen, wenn aus geschlossenen Schanzen Geschütze zurückgezogen werden; ließe man sie aber darin, so müßte man ihre Mitwirkung in der neuen Gefechtsstellung entbehren, und von dem Orte, wo sie sich befänden, würden sie in den wenigsten Fällen etwas Reelles für die Unterstützung des neuen Gefechtsmomentes thun können. Wir fordern daher, daß die Artillerieschanzen zur Flankirung des Abhanges der Regel nach offene sein sollen.

5. Die frontale Vertheidigung des Abhanges bleibt der Infanterie überlassen; bei einem stätigen Abhange von höchstens 15° Steigung ist die normale Aufstellungsform für diese Infanterie eine Jägerkette am oberen Rande.

Bei terrassirten und converen Abhängen kann man sich wohl veranlaßt sehen, diese Vertheidigung weiter vorzuschieben, sie unten auf den Abhang selbst zu legen. Schiebt man sie mehrere hundert Schritt auf demselben vor, so hat man sich wohl zu fragen, ob der obere Theil des Abhanges ein bedeutendes Hinderniß sei, also auch der Rückzug der avancirten Truppen beschwerlich werden könne. Ist das der Fall, so geht man von der Jägerkette ab und sucht sich lieber dafür einige feste Punkte, Gehöfte, Waldstückchen aus, in denen man einzelne Jägerhaufen concentrirt, welche hier zu dem Abhange eine flankirende Stellung einnehmen; mit diesen Punkten kann man nun leicht Communicationen eröffnen, ohne dadurch der Vertheidigungsstärke des Abhanges wesentlich Abbruch zu thun, man kann es außerdem viel leichter vermeiden, daß die Artillerie durch die vorgeschobenen Trupps genirt werde, als wenn man diese in eine Kette auszieht.

Thut man aber das letztere, so wird es nun auch stets am Orte sein,

sie durch einen Jägergraben zu decken, der ein Hinderniß mehr auf dem Abhange selbst giebt; dagegen müssen wir einen solchen Jägergraben am obern Rande des Abhangs für eine dort aufgestellte Kette gänzlich verwerfen. Der Feind gewänne dadurch nur unmittelbar an den Deboucheen des eben überwundenen Hindernisses einen Anhalt und eine Schutzwehr, — und wir wären nun hier, wo es darauf ankommt, das offensive Element beweglicher Truppen aufzuführen, an deren Gebrauch durchaus gehindert. Wir kommen alsbald des Weiteren hierauf zurück.

6. Eine besondere Betrachtung verdient noch der Fall, daß ein Abhang ganz und dicht mit Hochwald bedeckt wäre. Lassen wir die Anordnung der bisher betrachteten Schanzen auf dem Plateau, wie wir sie im Vorigen gefunden, so ist klar, daß die Kuppenschanzen in ihrer Aussicht auf das Vorterrain äußerst beschränkt sein werden, daß auch die Schanzen zur Vertheidigung des Abhangs, welche mit Artillerie besetzt sind (wir wollen sie Abhangsschanzen nennen), wenig oder nichts zu ihrem Zwecke thun könnten. Die ganze Vertheidigung wäre gelähmt. Es blieben nur zwei Wege, ihr wieder freies Feld zu schaffen: der eine, daß man sie an den Fuß des Abhangs verlegt, an den äußersten Saum des Waldes, der andere, daß man den Wald forträumt. Den ersteren zu wählen, müssen wir füglich Bedenken tragen, da wir uns damit aller Vortheile des Abhangs begeben, den letztern aber einzuschlagen, scheint äußerst schwierig. In der That ist er es, aber doch immer noch der beste, und kann man ihn überhaupt wählen, so erhält man damit wesentliche Vortheile. — Schlägt man den Wald am obern Rande des Abhanges bis nur 400 Schritt von den Feuerlinien der Schanzen zu einem Verhau herunter, — man wird dazu freilich auf je 5 Schritt Front circa 60 Bäume zu fällen, also mindestens vier Arbeitstage zu verwenden haben, — so wird der Feind, der sich mit seiner Infanterie an dem nun entstehenden neuen Waldrande festsetzt, uns nur wenig Schaden thun können; um seinen Zweck zu erreichen, muß er durchaus die Kuppe gewinnen; er hat dabei das bedeutende Hinderniß eines breiten Verhaus zu überwinden und kann nur in unserem wirksamsten Feuer vorschreiten. Für die Abhangsschanzen brauchen wir uns keine größere Wirksamkeit zu wünschen, die Kuppenschanzen aber sollen mit ihrem Feuer weiter greifen. Ist der Abhang sehr steil, hat er z. B. eine Generalböschung von 15°, so werden die Kuppenschanzen über die stehenden Waldtheile hinweg schon eine bedeutende Uebersicht über das jenseits gelegene Terrain gewinnen, bei nur 10° Generalböschung ist dieselbe aber fast auf Null reducirt, wenn der Wald

nur auf 400 Schritt von den Schanzen verhauen ward. — Indessen den Kuppenschanzen sind auf dem entferntern Vorterrain häufig sehr bestimmte Ziele, Straßen, die der Feind durchaus einschlagen muß, Brücken über Bäche am Fuße der Höhen in sumpfigen Thälern anzuweisen, und es liegt dann nicht außer den Grenzen der Möglichkeit, auf beschränkte Breiten den Wald noch weiter herunterzuhauen. Ein ausgedehnter und trefflicher Gebrauch vom Verhauen der Bergabhänge ward von Massena in seinem Lager vor Zürich 1799 gemacht, — hier war der Wald die Abhänge des Gais- und Zürichberges hinab an einzelnen Stellen, namentlich den Glattdefileen gegenüber, bis auf 800 Schritt von der Krone nach dem Fuße zu heruntergehauen; der ungeheure Verlust von nahe 4000 Mann, welchen die Oesterreicher beim Versuch des Sturms auf das nur schwach besetzte Lager erlitten, zeugt am besten von den Schwierigkeiten, die ihnen diese Hindernisse machten. — Hätte man die Zeit zu so ausgedehnten Verhauarbeiten, wie wir sie hier im Auge haben, nicht, so würde nichts Anderes übrig bleiben, als den Wald entweder ganz oder streckenweise herunterzubrennen, ja man könnte, was die entfernteren Partien betrifft, dies Abbrennen etwa bis auf die Zeit des Angriffs selbst verschieben und nur durch Aufstapeln trockenen Holzes von Distanz zu Distanz vorbereiten. Mißlich bleibt es freilich immer, auf dieses Mittel gerade zu rechnen, weil es durchaus von der Windrichtung abhängt, ob es uns nicht selbst nachtheilig werden könne. Dies ist immer der Fall, wenn der Wind gerade auf unsere Front zu stehen sollte; treibt er dagegen den Rauch die Front entlang, so schadet das nur, wenn wir über den Angriffspunkt im Unklaren sein sollten, was bei Stellungen, wie wir sie hier im Auge haben, gewiß selten eintritt.

7. Hat der Feind das Hinderniß des Abhangs mit all seinem Zubehör in unserem kräftigen Feuer überwunden, so steigt er nun auf das Plateau; aber, wenn wir unsere Vortheile zu nutzen wußten, stets matt, getrennt, zunächst in geringen Haufen, mit einzelnen Spitzen. Es kann keinen günstigern Moment geben, ihn nun vollends zu erschüttern, zum Aufgeben der bis jetzt nur noch scheinbaren Vortheile zu zwingen, die er errungen zu haben glaubt.

Die Erschütterung kann bewirkt werden durch Feuer, welches sich jetzt plötzlich demaskirt, wie es z. B. von einem Werke auf der Kuppe **C** Fig. 6 ausginge, das, erbaut um den Kuppenschanzen in **A** oder **B** oder in **A** und **B** die erforderliche Flankirung zu geben, nach beiden Seiten hin wirkt,

und auf eine oder auf beide Seiten wird der Feind sich zunächst wenden wollen, um eben diese Kuppenschanzen einzunehmen, welche seinen Weg von Anfang an belästigten und ihm auch jetzt keine Ruhe lassen. Ein solches Werk, wie in C, kann als Centralwerk eines Plateaupostens angesehen werden und trägt als solches stets vorherrschend den Charakter der Defensive. Er muß auch in der Form, dem spitzen Ausprung, ausgesprochen sein. Nur wenige hundert Schritt hinter der Linie des Abhangsrandes gelegen, kann es zugleich den Feind, der gegen dasselbe andringen wollte, wenn auch nur mit ein oder zwei Geschützen der Spitze, mit Kartätschen empfangen. — Alles Feuer indessen, wie wohlgenährt es immer sei, wird bei Weitem nicht einen so lebhaften Eindruck auf den Feind machen, als ein Anfall geschlossener Massen mit blanker Waffe.

8. An den äußern Reserven der Schanzen des Postens, ihren beweglichen Vertheidigern, ist es jetzt, den Feind vollends in Unordnung zu bringen, den Sieg zu erkämpfen, den todte Hindernisse, Gewehr- und Geschützfeuer vorbereitet haben. Das Plateau bietet Raum genug zum Anlauf. Welche Anordnungen jedesmal zu treffen seien, hängt von der Länge der Postenfront, der Stärke der Besatzung, den Waffen, welche sie bilden, ab. Nehmen wir die Front **a b** Fig. 6 zu 2500 Schritt an, die Besatzung zu 5 Bataillons à 700 bis 800 Mann und 18 Geschützen. In **A** liege eine geschlossene Kuppenschanze zu 6, in C eine Centralschanze zu 4 Geschützen, in **B** eine offene Abhangsschanze zu 4 Geschützen, 4 Geschütze bleiben bei der beweglichen Reserve. Die Bataillons sollen sechs Compagnieen haben, das erste Bataillon besetzt mit einer Compagnie Jäger den Abhang rechts zu dessen Frontalvertheidigung, auch zur Deckung der Flanke, giebt eine Compagnie zur Partikularbedeckung für die Artillerie in **B** und bleibt mit 4 Compagnien in Colonne hinter **B**, 200 bis 300 Schritt davon; das zweite Bataillon giebt eine oder zwei Compagnieen zur Besetzung der Schanze C, eine Compagnie zur Vertheidigung des Abhangs im Centrum und bleibt mit dem Rest hinter der Kehle von C in Colonnen; das dritte Bataillon giebt eine Compagnie nach der Schanze **A**, eine zweite zur Frontalvertheidigung des Abhangs links, und bleibt mit dem Rest hinter **A**, wie das erste hinter **B**. Alle detachirten Compagnieen, wenn sie nicht in den geschlossenen Schanzen liegen, sind angewiesen, sich bei ihren Bataillons zu sammeln, wenn sie sich zurückziehen müssen, das vierte Bataillon steht zwischen **A** und C, das fünfte zwischen C und **B**. Das erste und dritte Bataillon haben wesentlich auch die Flanken zu bewachen, für die Anlehnung

zu sorgen. Sobald die an und auf dem Abhang postirten Jäger zurückgehen, deployirt sowohl das vierte als das fünfte Bataillon, dringt der Feind hier oder dort durch, so geht ihm das eine oder das andere oder beide entgegen, giebt ihm auf höchstens 50 Schritt eine Salve und fällt ihn dann mit dem Bajonnet an, um ihn herunterzuwerfen. Wird der Anfall des einen Bataillons abgeschlagen, so greift das andere ein, wird auch dieses abgeschlagen, so ist die Reihe an dem hinter C aufgestellten; unter seinem Schutze sammeln sich das vierte und fünfte und ziehen die Artillerie aus B zurück. Diese und die disponibeln mobilen Geschütze unterstützen den Angriff des zweiten Bataillons, dasselbe geschieht von dem ersten und dritten Bataillon, soweit sie nicht auf den Flanken ganz in Anspruch genommen sind, wenigstens mit einem Theil ihrer Mannschaft.

Vorhandene Cavallerie muß stets mindestens 600 Schritt vom Rande des Abhangs aufgestellt werden, um bis zur Attake alle Gangarten durchmachen zu können, aber auch nie viel weiter; am nützlichsten dürfte man sie auf der Mitte des Postens, also einige hundert Schritt hinter C zusammenhalten und ihr namentlich die Vertheidigung der Flanken mit übertragen.

9. Wir haben oben die Besatzung des Postens nicht sehr stark angenommen, sie könnte indessen noch schwächer sein. In diesem Falle wäre es nicht ganz ungerechtfertigt, den Raum zwischen zweien von den Schanzen, z. B. zwischen C und B, wenn die rechte Flanke eine sehr gute Anlehnung hätte, durch einen Jägergraben, den man mit ein paar Compagnien besetzt, abzusperren, und während nun der Feind von hier aus mit einem wohlgezielten Feuer empfangen wird, ihn mit dem disponibeln Rest der Truppen, die man in dem Raume zwischen A und C zusammenfaßt, mit blanker Waffe in der Flanke anzufallen.

Diese Andeutungen mögen genügen, um auf die verschiedenen Rücksichten aufmerksam zu machen, die bei der Verwendung der mobilen Truppen für die Offensive im vorliegenden Fall zur Sprache kommen können.

10. Der taktische Posten gilt uns nie als ein Ganzes, er ist Theil der Stellung; als solcher kann er ein einfacher Frontposten des Defensivfeldes sein, oder ein Flankenposten, und dann entweder auf der äußern Flanke liegen, oder auf derjenigen Flanke, auf welcher Defensivfeld und Offensivfeld zusammenstoßen. Der einfache Frontposten wird beiderseits durch eine derjenigen Trennungen der Abhänge begrenzt, welche wir oben kennen lernten, etwa einen Grund

oder eine Schlucht, der Flankenposten nur auf einer Seite, auf der andern aber stößt er nun an die Ebene oder eine flachere Höhe des Offensivfeldes, oder an ein gar nicht mehr besetztes Terrain. Uebersichtliche Terrainhindernisse bedeutender Ausdehnung werden wir der Regel nach nur auf den äußern Flanken als verstärkende Anlehnungen finden, aber hier sollten solche (Wasser, Moor u. s. w.) auch stets vorhanden sein. Abgesehen von ihnen erlangt man eine beträchtlichere Sicherheit für die Flankenposten nur durch eine stärkere Besatzung, und die muß auf den äußeren Flankenposten stets gefordert werden; auf denen am Stoße von Offensivfeld und Defensivfeld ist sie aber wegen der auf ersterem concentrirten starken mobilen Truppenmassen nicht erforderlich, die ihnen ja stets nahe genug sind. — Liegt das Offensivfeld durchaus in der Ebene, während das Defensivfeld der Stellung sich anschließend auf einem Plateau ausbreitet, so hat man keine Veranlassung, die Fronte jenes vor die Fronte des letzteren vorspringen zu lassen. Man erlangt vielmehr durch die gegentheilige Anordnung gerade, was man für das Verhältniß von beiden Feldern fordert. Wenn aber das Offensivfeld nicht gerade in der Ebene, sondern nur auf einem flacheren Theile desselben Plateaus liegt, auf welchem sich auch das Defensivfeld befindet, so kann man, wie wir dies schon besprachen, sich gezwungen sehen, die Front des Offensivfeldes vor jene des Defensivfeldes vorspringen zu lassen, um den Schanzen des ersteren eine bessere Uebersicht zu verschaffen. — Die Trennungen der Flankenposten von einfachen Frontposten und dieser unter sich, die Gründe und Schluchten, welche die Flanken der Posten bilden, vertheidigt man in ihren Abhängen, diese Abhänge aber nicht anders, als wir es bereits oben für jene der Front gefunden haben. Die Artilleriestellungen, wenn solche überhaupt nothwendig werden, verweist die Natur der Dinge der Regel nach an die Wurzeln (wie z. B. nach **F** in Fig. 6) der Gründe. Die Batterieen, welche man hier aufführt, sind im Allgemeinen als offene Schanzen zu behandeln, es müßte denn sein, daß der Wurzelpunkt eines Grundes durch seine Höhenlage und seine nicht zu bedeutende Entfernung von dem andern Flügel des Postens geeignet wäre, eine Centralschanze aufzunehmen, so daß also in unserem Falle Figur 6 **F** nicht über 1200 Schritt von **A** entfernt wäre und nun die Stelle von **C** vertreten könnte. Wir haben schon oben bemerkt, daß die Festhaltung der Flanken durch die Offensive mit Stoß und blanker Waffe vorzugsweise vortheilhaft der etwa vorhandenen Reiterei anvertraut würde. In der That

sieht man, daß einige Züge oder Schwadronen mehrere hundert Schritt hinter **F** aufgestellt, in **G** mit großem Vortheile eine feindliche Abtheilung angreifen würden, welche etwa in **c d** den Abhang der Schlucht trotz des Feuers von **F** erstiegen hätte, die Reiterei attakirt hier mit angelehnter Flanke und braucht ihren Chok nicht bis an den Rand des Abhanges fortzusetzen, wie es sein müßte, wenn sie aus einer Stellung rückwärts den in der Front hin aufgedrungenen Feind angreifen sollte.

11. Denken wir uns die Front unseres Postens, statt wie bisher nach **a b**, nach **a f**, so liegt nun der Grund **HF** nicht mehr senkrecht zur Front, sondern parallel derselben, er ist also nicht mehr eine Trennung der Front, sondern eine Scheidung nach der Tiefe, und bietet als solche, wie leicht einleuchtet, gewissermaßen einen Abschnitt, eine zweite Stellung; die Verhältnisse der Vertheidigung dieser zweiten Front, nachdem wir die erste verloren, werden aber dieselben sein, wie dort. Die Hoffnung, aus dieser heraus das Schlachtenglück wieder für uns zu gewinnen, wird keine eitle genannt werden können; das Beispiel des Kunersdorfer Kuhgrundes ist uns Beleg genug hierfür; sie wird aber nur um desto berechtigter sein, je tapferer die erste Linie gehalten, je mehr Kräfte aufzuwenden, hier bereits der Angreifer gezwungen ward. Eine kräftige Vertheidigung der ersten Linie jedoch, wenn man eine solche Trennung im Rücken hat, wird nur dann völlig möglich, wenn diese zweite Linie erstens nicht zu nahe an die erste herantritt, wenn man also Raum genug für den Anlauf der Offensive hat, und wenn zweitens für den sicheren Rückzug aus der ersten Linie in die zweite hinreichend gesorgt ist. Dies geschieht aber vor allen Dingen dadurch, daß man der zweiten Linie von vorn herein eine ständige und zur Deckung des Rückzugs aus der ersten angemessen placirte Besatzung giebt.

12. Kuppen auf der Höhe von Plateaus, welche sich zur Anlage von Centralposten, Hülfsschanzen für die Vertheidigung der Kuppenschanzen eignen (wie C Fig. 6), sind doch gewöhnlich nur dann zu diesem Zwecke recht brauchbar, wenn sie vom Rande des Abhanges nicht zu weit entfernt liegen; bei zu großer Entfernung, über 500 Schritt, werden sie nur ausnahmsweise spezieller Berücksichtigung werth gehalten, namentlich aber dann muß man sie auch in solchem Falle mit Schanzen versehen, wenn sie sich auf dem Terrain von Flankenposten befinden, oder überhaupt auf Punkten, die der Feind mit verhältnißmäßig geringem Kraftaufwand zu gewinnen vermag und die ihm dann entschiedene Vortheile gewähren. Die Ossendorfer Höhe, welche eine so beträchtliche Rolle im Gefecht von Warburg

1759 spielt, ist eben dadurch, daß der französische General sie vernachlässigte, eines der schlagendsten Beispiele für die Bedeutung solcher wenig beträchtlicher unscheinbarer Kuppen geworden. Als Spörken sich in der linken Flanke der Franzosen entwickelte, seine Batterieen jenseits des Offendorfer Grundes placirte, wurde allerdings der Ritter von Muy auf die Bedeutung der Kuppe aufmerksam, aber auch der Führer der Avantgarde des Feindes kannte sie schon im vollen Maße. Da die Artillerie nur mühsam folgte, eilte er mit nur hundert brittischen Grenadieren vorauf, behauptete gegen die Angriffe überlegener französischer Abtheilungen die Kuppe, bis Unterstützung und endlich auch Artillerie ankam, — und so ereignete es sich, daß die Anstrengungen von vier französischen Brigaden den Fehler nicht wieder gut machen konnten, der mit dem Aufwande einiger Bataillone und Kanonen, namentlich wenn diesen die Verschanzungskunst zu Hülfe kam, zu vermeiden gewesen wäre.

## §. 5. Bemerkungen über die Stellung von Kunersdorf.

1. Als das berühmteste Beispiel einer Plateaustellung dringt sich sofort diejenige von Bunzelwitz auf. Theils aber, weil sie an vielen Orten schon weitläuftig behandelt, theils und noch mehr deshalb, weil wir, um sie gehörig zu würdigen, uns, da sie nicht angegriffen ward, Gefechtsverhältnisse, wie sie hätten kommen können, erst construiren müßten, wobei denn nothwendig immer viel Willkürliches mit unterläuft, wollen wir uns mit einigen Bemerkungen über die als Stellung viel weniger berühmte von Kunersdorf begnügen, welche freilich als Plateaustellung mit vollem Rechte auch nur dann betrachtet werden kann, wenn man ihre Front auf der Seite des Mühlbergs und Kunersdorfs annimmt, welche eigentlich ihre linke Flanke war. Da aber hier der Angriff erfolgte, so wird diese Annahme gerechtfertigt sein, wenigstens in spezieller Beziehung auf unseren Zweck.

2. Vom rechten Oderufer Frankfurt gegenüber läuft die Krossener Straße zunächst auf einem Damme, etwa 2500 Schritt weit gegen Osten durch die Niederungen des Flusses; dort zweigt sich von ihr ein Weg ab, welcher nach dem Dorfe Leissow führt, zuerst noch in der Richtung des Dammes, nach einigen hundert Schritten aber biegt er nach Nordost ab und überschreitet dann 5000 Schritt von dieser Ecke das Hühnerfließ, ein kleines Wasser, welches hier von Osten nach Westen der Oder zufließt. Das Hühnerfließ östlich der Leissower Straße, diese Straße und der rechte

Thalrand der Oder, welche nächst Frankfurt dem rechten Ufer ziemlich parallel, 2500 Schritt von ihm entfernt, von Norden nach Süden zieht, begrenzen das Kunersdorfer Plateau, welches sich nach Süden und Osten in die Neuendorfer Forst hin ausdehnt. Dasselbe fällt mit Rändern von 5 bis 15° Böschung gegen die Leissower Straße, das Hühnerfließ und das Oderthal ab. Auf dem Plateau erheben sich noch einzelne Kuppen, die hier in Betracht kommen, die Judenberge, dicht an der obenerwähnten Ecke des Leissower Weges, der Kunersdorfer Spitzberg, über 3000 Schritt vom rechten Thalrand der Oder und 1500 Schritt vom Abfalle der Leissower Straße, dicht an dieser; beinahe 4000 Schritt von der Ecke nach Nordost der Mühlberg, eben so noch 1600 Schritt weiter der jetzt sogenannte Kleistberg. Geht man von der Ecke 3000 Schritt auf der Leissower Straße fort, so gelangt man an die Mündung des sogenannten Kuhgrundes, der fast senkrecht zur Straße steht; er ist 50 Schritt auf der Sohle breit und hat steil geböschte Ränder, die indessen nächst der Leissower Straße nur etwa 15 Fuß hoch sind und immer niedriger werden, je weiter man ihn nach Osten zu hinaufsteigt, und deren Höhe endlich beim Dorfe Kunersdorf, 1300 Schritt vom Leissower Wege, nur noch 6′ beträgt. Von hier ab wird der Grund, der sich nun stellenweise erweitert und nach Süden abbiegt, theils von dem Dorfe Kunersdorf, theils von einer Reihe von Teichen erfüllt, von denen auch einer in Kunersdorf selbst liegt. Alle erwähnten Kuppen haben flache Abhänge und sehr geringe Erhebungen. Dicht am östlichen Rande des Kuhgrundes, etwa 3000 Schritt von der Leissower Straße, tritt zu den erwähnten noch der jetzt sogenannte Seidlitzberg.

3. Die Front des russischen Lagers lief von den Judenbergen, wo sich ihr rechter Flügel befand, über den Kunersdorfer Spitzberg, das westliche Ende von Kunersdorf, welches also vor der Front blieb, nach dem Mühlberg; hier machte sie einen Hacken und die linke Flanke zog über den Mühlberg bis an den Leissower Weg. Der letztere mit dem dortigen Abfall des Plateaus bildete den Rücken der Stellung, deren Tiefe in der Gegend des Juden- und Spitzberges 1500, auf dem linken Flügel am Mühlberg nur etwa 1000 Schritt betrug; die Länge der Front ist wenig über 5000 Schritt. Die Neudorfer Forst tritt namentlich auf dem rechten Flügel ziemlich dicht an die Front heran, ihr dieser zugekehrter Saum war hier verhauen, eben so vor dem linken Flügel des Lagers, wo indessen dieser Saum fast 2000 Schritt von den Verschanzungen des Mühlbergs entfernt blieb.

Die Verschanzungen bestanden in zusammenhängenden Linien mit vorspringenden Redans, alle hinten offen und hatten nur wenige und schmale Ausgänge; auf dem Mühlberg allein lag eine geschlossene Redoute hinter den offenen Linien. Vor dem Mühlberg in der linken Flanke des Lagers war ein Grund, welcher den genannten Berg vom Kleistberg trennte, aber keineswegs so scharfe Ränder hatte, als der Kuhgrund; dieser, der Mühlgrund, war nicht im mindesten von den Verschanzungen eingesehn, eine nothwendige Folge der Anwendung zusammenhängender Linien. Der Kuhgrund theilte die Front in zwei ungleiche Theile, die Verschanzungen des Mühlbergs, den nordöstlichen Theil, auf dessen Front etwa 1000 Schritt kamen, und den längeren südwestlichen, in dem die hervorspringendsten Punkte, der Kunersdorfer Spitzberg, etwa auf der Mitte, und die Judenberge auf dem rechten Flügel, sind. — Zum Kampfe in diesem Lager standen den alliirten Russen und Oesterreichern ungefähr 60,000 Mann zu Gebot, — die Stellung hatte hienach einen Grundfehler, über dessen Vorkommen man sich selten genug zu beklagen hat: — sie war zu eng, um so mehr zu eng, da etwa ein Drittel der alliirten Truppen aus Reiterei bestand. Aber freilich fand dieser Fehler, wenn man einmal bei Frankfurt den Kampf annehmen wollte, seine Entschuldigung darin, daß man bei weiterer Ausdehnung der Verschanzungen sich dem Waldrande, der Neuendorfer Forst, zu sehr genähert haben würde.

4. König Friedrich, der das Terrain nur sehr unvollkommen kannte, wollte die Stellung zugleich in der Front und in der linken Flanke angreifen, ihren Rücken aber bedrohen. Zu letzterm Ende blieb der General Fink mit einem Corps bei Trettin zurück; er hatte zunächst die Aufgabe, durch Scheinmanövers die Bewegungen des Königs zu verbergen. Dieser ging von dem Lager bei Bischoffsee auf einem Umwege über das Hünerfließ und zog sich westlich, den linken Flügel voran, durch den Neuendorfer Forst, um der Front des Feindes gegenüber aufzumarschiren. Die Spitzen seiner Colonnen stießen aber auf diesem Wege bald auf die von Teichen und Sumpf erfüllte Verlängerung des Kunersdorfer Grundes, — sie konnten nicht weiter; der König ließ daher kehrt machen, ging zurück und lehnte nun seinen rechten Flügel in der Nähe des Kleistberges an das Hünerfließ. Diese Bewegungen, welche alle noch im Walde stattfanden, hatten sehr aufgehalten, so daß erst am Mittag das Gefecht eröffnet werden konnte. Es wurden zunächst zwei Batterieen, eine auf dem Kleistberge und eine auf dem Seidlitzberge etablirt, welche ihr Feuer

mit dem einer dritten vereinigten, welche General Fink bei Trettin auf dem Finkberge aufgestellt hatte; alle diese Batterieen waren 2000 Schritt und darüber von den feindlichen Verschanzungen entfernt, und nur diejenige auf dem Kleistberge, welche gerade in der Verlängerung des Lagers stand, konnte von einiger Wirkung sein. Die Russen antworteten mit einigen Schüssen diesen Batterieen, machten aber keine Bewegung, um etwa aus ihren Verschanzungen herauszukommen. Zum ersten Angriff und zwar auf den Mühlberg bestimmte der König acht Bataillons in zwei Treffen, welche aus der Gegend des Kleistberges bald den Mühlgrund gewannen, von dort aus unter dem Schuß der von keiner Seite flankirten Verschanzungen dieselbe erstiegen und die Russen aus ihnen vertrieben. Hätten sie diesen Sieg sofort benutzen können, so war die Schlacht unzweifelhaft gewonnen; indessen das unbehülfliche schwere Geschütz der Preußen konnte nicht sogleich folgen; die Reiterei des rechten Flügels, welche jetzt durch eine Charge in den Rücken der Russen auf dem Leissower Wege die Verwirrung in ihre Reihen tragen konnte, hatte der König bis auf einige wenige Schwadronen wegen der Beschränktheit des Terrains auf den linken Flügel gesendet. Da auf diese Weise der Angriff stockte, gewannen die Russen Zeit, neue Truppen über den Kuhgrund, zum Theil durch das am Tage vor der Schlacht von ihnen abgebrannte Kunersdorf, gegen die Preußen auf dem Mühlberge vorzuziehen. — Unterdessen aber rückte das Haupttreffen des rechten preußischen Flügels den acht vorgeschobenen Bataillons nach und der König griff von Neuem an, indem er gegen den Kuhgrund vordrang. — Hier aber zeigte sich nun die Wirksamkeit des Spitzberges; dieser, mit einer starken Batterie versehen, war, nachdem durch die Angriffsrichtung des Königs die linke Flanke zur Front der Stellung geworden, ein wahrer Centralpunkt derselben, sein Feuer wirkte mörderisch auf die vordringenden Preußen. Trotzdem wurden die Russen über den Kuhgrund zurückgeworfen, ballten sich jenseits bei der geringen Front, die sie einnehmen konnten, in dicke Haufen zusammen, wie einst die persischen Massen in den Alexanderschlachten. General Fink ging jetzt auch über das Hünerfließ; wegen des sumpfigen Terrains westlich der Leissower Straße konnte er es freilich nicht zu einem Rückenangriff auf die Russen bringen, sondern mußte sich begnügen, die rechte Flanke des Königs zu gewinnen; doch zogen sich die Russen rath- und thatlos bis gegen den Spitzberg zurück. Der König würde jetzt mit leichter Mühe den Kuhgrund haben überschreiten können, wenn nicht in demselben Moment Laudon mit den Oesterreichern,

welcher ursprünglich in der Oderniederung gestanden, sich dann aber schon am Vorabend der Schlacht auf die Höhen des Judenbergs gezogen, eingerückt wäre und den westlichen Rand des Grundes besetzt hätte. Vergebens versuchte es nun die preußische Infanterie, die Böschung jenseits zu erklimmen, während die am diesseitigen Rande aufgestellten Linien ein lebhaftes Kleingewehrfeuer unterhielten. Die Oesterreicher stießen Alles, was den obern Rand des Grabens gewann, mit dem Bajonnet zurück, nnd der Spitzberg richtete sein verheerendes Feuer auf die Infanterie auf der Seite des Mühlbergs. Der König, welcher sah, wie wenig sein einfacher Frontangriff Erfolg hatte, wollte ihn durch einen Flankenangriff unterstützen. Er gab der Reiterei des linken Flügels (Seidlitz) Befehl, links (südlich) von Kunersdorf durch den hier nicht besetzten Grund zu gehen, auf die Front des feindlichen Lagers einzubrechen, eine Oeffnung zu suchen und so den Oesterreichern und der Batterie des Spitzbergs in den Rücken zu kommen. Seidlitz ging mit großer Schwierigkeit zwischen den Sümpfen und Teichen durch den Grund, marschirte dann unter dem heftigen Feuer des Spitzberges, der nach dieser Seite ebensowohl wirkte, wie nach der des nördlichen Endes des Kuhgrundes, auf und attakirte; aber schon durch das Feuer des Spitzberges erschüttert, wurden seine Schwadronen nun noch von der russischen Reiterei des rechten Flügels, der aus den Schanzen vorbrach, in der linken Flanke bedroht, über den Grund zurückgeworfen. Nicht besser erging es der preußischen Infanterie des linken Flügels, die nach dem abgeschlagenen Reiterangriff nun ihrerseits den Versuch gegen den Spitzberg wiederholte. Am Kuhgrund war der König unterdessen mit seinem rechten Flügel um nichts weiter gekommen; um noch einen letzten Versuch zu machen, den Sieg zu erringen, rief er vom linken Flügel Reiterei herbei und befahl dieser, an den Abhängen entlang auf der nicht verschanzten Seite der Höhen in den Rücken der Oesterreicher vorzugehen. Allein schon waren die Verluste der Truppen auf allen Seiten ungeheuer, der Muth niedergeschlagen; diese sonst brave Reiterei ließ ihre Führer im Stich und kehrte um. Die Flucht steckte die Infanterie an, und um 6 Uhr Abends war die ganze Armee des Königs, nachdem sie von 40,000 Mann, die sie einschließlich des Finkschen Corps auf den Kampfplatz gebracht, 18,000 todt und verwundet zurückgelassen, in voller Auflösung und Flucht über das Hünerfließ nach der Oder.

5. Die Schlacht von Kunersdorf ist für die Lehre von den verschanzten Stellungen besonders deshalb von äußerstem Interesse, weil doch

auch hier, trotzdem die russischen Verschanzungen möglichst schlecht angelegt waren und möglichst schlecht benutzt wurden, die Grundwahrheiten am Ende durchbrechen. Ein Hinderniß vor der Front, der Kuhgrund, gedecktes Feuer von einzelnen festen Punkten, hier namentlich vom Spitzberg, wirken in Verbindung miteinander, den Feind aufzuhalten und zu beschäftigen; überall aber, wo der Feind, bereits ermüdet durch das todte Hinderniß und erschüttert durch das Feuer, welches das Hinderniß vertheidigte, nun dasselbe durchbricht, da muß die Offensive mit Stoß und blanker Waffe die Erschütterung vollenden. So erscheint hier plötzlich und im rechten Moment Laudon, gewissermaßen die äußere Reserve der Linie des Kuhgrundes, und wirft die Preußen zurück, welche die Böschungen schon erklettern; so bricht die russische Reiterei des rechten Flügels gegen Seidlitz aus den Verschanzungen heraus und wirft ihn zurück. Nirgends zeigt sich Bedürfniß und Hülfe zusammenhängender Schanzlinien, die Schanzen des Mühlbergs halten die Preußen nicht auf, wohl aber sind die zusammenhängenden Linien hinderlich; — wäre der Seidlitzische Angriff eher erfolgt, als die Russen bereits vom Kuhgrund zurückgetrieben, keinen Platz mehr innerhalb der Verschanzungen fanden und ihre Reiterei sich draußen aufstellen mußte, hätte die russische Reiterei zur Zeit des Seidlitzischen Angriffs noch innerhalb der Verschanzungen gehalten, so möchte es schwer gewesen sein, ihm durch die schmalen Oeffnungen der zusammenhängenden Linien mehr, als ein paar Schwadronen höchstens, rechtzeitig entgegenzuwerfen.

## §. 6. Von der Verschanzung der Plateauposten an dem dem Feinde abgekehrten Abhange.

1. Nehmen wir eine Stellung auf dem Plateau, so daß sich dessen Ebene vor uns ausbreitet, wir aber hinter uns unmittelbar den Abhang haben, so kann nun eben der Feind sich auf jener Ebene entwickeln und die Schlacht wird auf ihr spielen. Welche defensiven Maßregeln wir zu treffen haben, um unsere Stellung zu behaupten, das wird jetzt wesentlich durch die Beschaffenheit des Terrains der Ebene und ihren Anbau bedingt; das charakteristische Hinderniß eines Bergabhanges vor der Front geht uns der Annahme nach ab, kann daher auch nicht bestimmend auf unsere Maßregeln einwirken. Dagegen haben wir nun den Bergabhang hinter uns; er ist je nach dem Grade seiner Steilheit ein Hinderniß für unseren

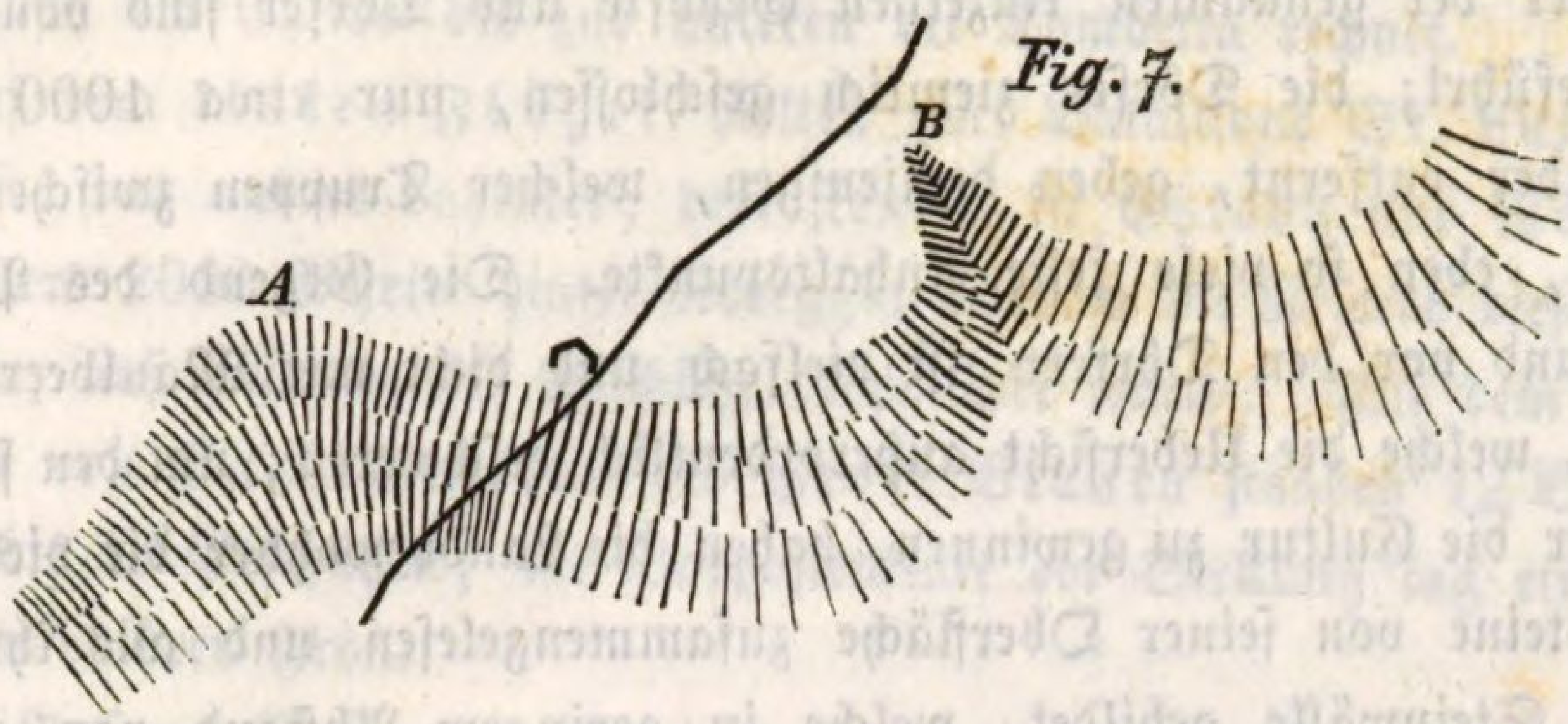
Rückzug, den wir doch nimmer aus den Augen verlieren dürfen; werden wir ferner von ihm heruntergeworfen und der Feind gewinnt den oberen Rand, welchen wir vorher hielten, so befindet er sich nun in einer äußerst günstigen Lage uns gegenüber, kann sein Geschütz auf die vortheilhafteste Weise etabliren, um unsern Rückzug zu belästigen, und jeder Versuch eines offensiven Wiedervorgehens, den wir etwa machen wollten, hätte mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Der einzige Vortheil, den uns der Abhang in unserem Rücken während des Gefechtes selbst verschafft, ist der einer gedeckten Aufstellung der Reserven.

2. Hieraus folgt nun unmittelbar, daß eine solche Aufstellung im Allgemeinen eine ungünstige ist, daß die Beschaffenheit des Terrains der Ebene, Durchschnittenheit, Gräben u. s. w., Bedeckungen mit Wald, einzelne feste hartnäckig zu vertheidigende Punkte, Dörfer von guter Bauart, ihr aber allerdings einige Stärke verleihen können, daß man daher, wenn man gezwungen ist, eine solche Stellung zu nehmen, stets nach dergleichen Punkten suchen und ihre natürliche Stärke durch Anwendung der Verschanzungskunst möglichst erhöhen soll. Man darf ferner niemals seine Front zu nahe an den Abhang herandrücken, muß möglichst weit in die Hochebene vorgreifen, um nicht allaugenblicklich in Gefahr zu gerathen, daß man hier oder dort auf den Abhang und in die Niederung zurückgeworfen werde. Man hat mehr als irgendwo sonst Ursache, mit einer guten und starken Defensive auf einzelnen Theilen, eine kräftige Offensive auf andern Punkten zu verbinden. Endlich muß man auf alle Weise für die Sicherung des Rückzuges sorgen.

3. Die einzelnen Posten werden auch in Stellungen dieser Art wesentlich durch die Trennungen der Abhänge näher bestimmt und begrenzt; wie sie für das Gefecht durch Verschanzungen zu verstärken, ist hier im Allgemeinen nicht zu erörtern, weil dies nicht von den Höhenverhältnissen, sondern, wie schon gesagt, von den Anhaltspunkten abhängt, welche das Terrain der Hochebene darbietet; die Centralschanzen der Stellung aber werden wir vor allen Dingen an den Wurzeln der Gründe und Schluchten zu suchen haben, wie **A B** Fig. 7. Hier bieten sie den einzelnen Posten zugleich vortreffliche Anlehnungen, hindern die Trennung der Linie, und wenn sie, wie es sein muß, geschlossen sind und Feuer nach allen Seiten geben, gestatten sie es dem Feinde nicht, sich in die genannten Trennungen hineinzuwerfen, um von ihnen aus in den Rücken unserer Linien

zu dringen. Außer ihnen werden dann durch die hier zu betrachtende Eigenthümlichkeit der Stellung stets noch andere feste Punkte erfordert, welche die Abhänge unter flankirendem Feuer halten, den Feind hindern,

Fig. 7.




sich an ihrem obern Rande festzusetzen, oder den Abhang zu unserer Verfolgung hinabzusteigen. Diese Punkte, verschanzt, wie es die Natur des Terrains gebietet, werden wesentlich an den Rückzugslinien aus der Stellung zu suchen sein, und in ihrer Nähe finden dann auch die Reserven, sowohl die Hauptreserven, als die der einzelnen Posten, am angemessensten ihre Aufstellung.

## §. 7. Ueber die Stellung auf dem Plateau von St. Lucia.

1. Bei Chievo, 4000 Schritt oberhalb Verona, biegt der rechte Thalrand der Etsch vom Flußufer ab und zieht nun in einem Halbkreise, dessen Radius über 3000 Schritt mißt und dessen Mittelpunkt das Nordbastion der Festung Verona abgiebt, um diese herum; 6000 Schritt vom südlichen Bastion der Festung tritt er dann dicht an deren Werke heran und zieht sich nun bei Tombetta wieder dicht an den Fluß. Dieser Rand bildet den östlichen Abhang des Plateaus von St. Lucia, welches sich, fast eine völlige Ebene, westlich von ihm ausbreitet. Dicht am Rande auf dem Plateau liegen nach der Reihe von Norden nach Süden die Dörfer und Höfe Croce Bianca, St. Massimo, Pellegrino, St. Lucia, deren am weitesten nach Westen geschobene Häuser etwa 1000 Schritt vom obern Rande des Abhangs entfernt bleiben; 1500 Schritt vor Tombetta liegen die am weitesten auf das Plateau hinausgreifenden Häuser von Tomba, auf der Linie zwischen St. Lucia und Tomba aber zwischen diesen Orten, Chioda und Roveggia, von denen aus auf dem geradesten Weg nach Verona gehend, man erst nach 3000 Schritten denjenigen Theil des

Thalrandes erreicht, welcher dicht an die Befestigungen herantritt. Zwischen Verona, dem rechten Etschufer und dem Bogen des Thalrandes breitet sich eine weite Niederung aus, nur von wenigen und flachen Wellen durchschnitten. Die Häuser der genannten einzelnen Gehöfte und Dörfer sind von Stein, fest aufgeführt; die Dörfer ziemlich geschlossen, nur etwa 1000 Schritt von einander entfernt, geben demjenigen, welcher Truppen zwischen ihnen ausbreitet, eben so viele feste Anhaltspunkte. Die Gegend des Plateaus zwischen und vor den Dörfern ist vielfach und dicht mit Maulbeerbäumen bestanden, welche die Uebersicht außerordentlich erschweren; um den steinigen Boden für die Cultur zu gewinnen, haben die Landbewohner die vielen und großen Steine von seiner Oberfläche zusammengelesen und aus ihnen hie und dort Steinwälle gebildet, welche in geringem Abstand von einander hinter und neben einander ziemlich parallel mit dem Thalrande laufen und vortreffliche Deckungen abgeben können.

2. Um die Vortheile des Systems der Festungen Mantua, Legnago, Verona und Peschiera (aus dem freilich Peschiera, von den Piemontesen blockirt, bereits so gut wie ausgeschieden war) für die Vertheidigung Oberitaliens möglichst auszunutzen, mußte Radetzki im Frühjahr 1848 am rechten Ufer der Etsch Stellung behalten, er konnte sich nicht in irgend eine dieser Festungen, welche es auch gewesen wäre, hineinpressen lassen. Die Festung Verona hatte am rechten Ufer keine vorgeschobenen Werke, welche ein Debouchiren zu jeder Zeit und unter allen Umständen gestatteten; Radetzki postirte deshalb seine disponibeln Truppen während des April selbst außerhalb der Wälle, und zwar, wie er nicht anders konnte, auf dem Plateau von St. Lucia. Das günstige Terrain desselben wurde im Laufe des Monats für das Gefecht vorbereitet, man brach Schießscharten in die Gebäude der Dörfer und Gehöfte, bereitete Absperrungen vor, hieb die Maulbeerbäume nieder, wo sie die Aussicht hemmten und bildete aus ihnen in geeigneter Weise Verhaue. Die Anlage von Erdwerken, welche die Stellung noch bedeutend verstärken konnten, hatte man versäumt, eine Vernachlässigung, die freilich, wie die Dinge sich machten, kaum zur Sprache kommt, die sich aber empfindlich rächen konnte, wäre der Angriff der Piemontesen vom 6. Mai mit Kraft und Berechnung geführt worden.

Radetzki konnte für die Vertheidigung der Stellung im Ganzen höchstens 25—30,000 Mann verwenden. Er verlegte den rechten Flügel der Vertheidigungslinie nach Croce Bianca, den linken nach Roveggia. Jenen hatte das zweite, diesen das erste Corps inne, bei Ca Pellegrino

stießen sie aneinander. Die ganze Linie hatte eine Ausdehnung von etwa 7000 Schritt, so daß die Stellung nur mittelmäßig stark besetzt zu nennen ist und gar schwach, wenn man nach den natürlichen Anlehnungen, von der obern Etsch bei Chievo bis zur unteren bei Tombetta rechnet.

Auf dem linken Flügel hielten zwei Bataillone St. Lucia, eins im Dorfe, das andere dahinter; drei standen in Chioda und Roveggia, vier weitere 2000 Schritt hinter Roveggia bildeten die Reserve dieses Theils der Linie, auf welchem 30 Geschütze disponibel waren. Auf dem rechten Flügel von Ca Pellegrino bis Croce Bianca standen 12 Bataillone mit 30 bis 40 Geschützen; die Vorpostenlinie der Stellung lag etwa 3000 Schritt vor ihrer Front.

3. Anfang Mai ward von den Piemontesen eine große Recognoscirung gegen Verona beschlossen, „um dem Feinde eine Schlacht anzubieten", wie es in der Disposition heißt; man rechnete auf Einverständnisse mit der Bevölkerung der Stadt, eine Erhebung derselben. Immerhin mußte man doch, wollte man diese hervorrufen und unterstützen, die möglichst gut auf einen Angriff der Oesterreicher berechneten Dispositionen treffen. Diese waren indessen so schlecht sie nur immer sein konnten. Statt den Angriff auf einen Flügel der Stellung, der beste war der linke, zu concentriren, wodurch man dann zugleich die Nachtheile des Mangels an Uebersicht des Terrains, soweit thunlich, beseitigt hätte, brachen die 48,000 Mann und 60 Geschütze, welche Karl Albert disponibel machen konnte, am 6. Mai Morgens in sechs Colonnen auf und rückten auf der Ebene, zwischen den Straßen von Sona und Villafranca und noch rechts über letztere hinaus, die Kräfte auf der ganzen Front gleichmäßig vertheilt, gegen die Linie von Croce Bianca bis Roveggia vor. Als nächstes Angriffsobject war der Punkt von Massimo bezeichnet; indessen da die Dispositionen sehr spät ausgegeben waren und in Folge dessen mehrere Brigaden nicht zur bestimmten Zeit aufbrachen, kamen die Dinge durchaus anders. Um zehn Uhr langte zuerst die Brigade Aosta vereinzelt vor St. Lucia an. Dies Dorf war vom zehnten Jägerbataillon besetzt, es hatte sich in den Häusern eingenistet, links dem westlichen Zugang einen großen Garten, rechts demselben die Kirche und den Kirchhof und abermals rechts diesem und etwas weiter zurück einen der obenerwähnten Steinwälle, welcher den Kirchhof flankirte, eingenommen; vor dem Dorfe standen 2 Geschütze, hinter ihm ein Grenadierbataillon. General Bava, der sich an der Spitze der Brigade Aosta befand, hielt es nicht für angemessen, das Eintreffen weiterer Truppen abzuwarten, sondern

gab Befehl zum Angriff. Die Piemontesen, von einem vortrefflich gezielten Kleingewehrfeuer empfangen, drangen nur mit Mühe von Haus zu Haus vor, bei dem Kirchhof vorbei. Der Brigade Aosta folgte von der andern Seite die eben herankommende Gardebrigade; beide stießen am jenseitigen Ende des Dorfes auf das österreichische Grenadierbataillon und verrannten sich nebenbei dermaßen in den Gassen, daß sie weder vor- noch rückwärts konnten; obgleich seit 1½ Stunden im Dorfe, hatten sie doch dasselbe um Mittag noch keineswegs in Besitz. Um diese Zeit bemächtigte sich General Bava mit einem Jägerbataillon des Hofes Ca Pellegrina, welcher von den Oesterreichern nur schwach besetzt war, um dadurch die Verbindung mit seinem linken Flügel herzustellen, der gegen 11 Uhr vor St. Massimo und Croce Bianca anlangte, aber zunächst nichts Ernsthaftes unternahm. Erst gegen 12 Uhr waren auch die Brigaden des piemontesischen äußersten rechten Flügels vor Chioda und Roveggia angekommen. Sie griffen diese Gehöfte an und warfen die dort stehenden Oesterreicher 2000 Schritt bis gegen Verona zurück. Um 1 Uhr lösten sich drei Bataillons vom rechten Flügel ab, schwenkten links und fielen St. Lucia in seiner linken Flanke an. Gleichzeitig damit ließ auch General Bava von den im Dorfe befindlichen Truppen eine neue Anstrengung in der Front und rechten Flanke des Dorfes machen, und jetzt endlich gelang es, die beiden österreichischen Bataillone, welche sich bisher hier gehalten, zum Rückzug zu bewegen. Sie nahmen ihn hinter einen Steinwall zwischen St. Lucia und Pellegrino, dicht am Rande des Abhanges. Pellegrino war unterdessen durch zwei vom rechten Flügel entsendete österreichische Bataillone wieder genommen worden. General Bava konnte zunächst nicht an eine Verfolgung seines Sieges von St. Lucia aus denken; er hatte genug zu thun, die hier zusammengedrängten Massen zu entwirren, links und rechts herauszuziehen und den Zugang gegen Verona zu besetzen.

4. Auf dem linken piemontesischen Flügel war nach einem zweistündigen Schützengefecht endlich ein heftiger Angriff auf Croce Bianca und St. Massimo erfolgt, aber blutig wiederholt zurückgewiesen worden. Radetzki beschloß nun um 2 Uhr, mit diesem ganzen Flügel die Offensive zu ergreifen, gleichzeitig aber auch mit seinem linken, den er vorerst durch zwei Bataillone verstärkte. Diese letztern mit den aus Chioda und Roveggia zurückgeworfenen 3 Bataillons greifen um 3 Uhr die genannten Gehöfte an, werden indessen abgeschlagen; die beiden aus St. Lucia vertriebenen Bataillons, welche gleichfalls Befehl zum Wieder-

vorrücken erhalten, kommen nicht dazu und unterlassen es ganz, da sie das Mißlingen des Versuchs auf dem linken Flügel erfahren. Radetzki verstärkt denselben gegen 4 Uhr abermals mit 2 Bataillons, und nun geht der ganze Flügel, jetzt 7 Bataillons, gegen Chioda und Roveggia vor; er findet diese Gehöfte verlassen und nimmt sie in Besitz.

5. Um 3 Uhr nämlich, nachdem er die Nachricht von dem Scheitern der Angriffe seines linken Flügels auf Croce Bianca und St. Massimo erhalten und von St. Lucia aus vergebens auf eine Erhebung in Verona harrend, nach der Stadt hinübergeschaut, hatte Carl Albert den Rückzug angeordnet. Die Brigaden des rechten Flügels wurden aus Chioda und Roveggia zurückgezogen und erhielten Befehl, sich hinter diesen Gehöften aufzustellen, um die Ordre zum Abmarsch zu erwarten; nach St. Lucia wurde eine Reservebrigade hereingezogen, um den Rückzug der dort im Gefecht gewesenen zu decken, eine zweite wurde auf die Straße von Sona placirt, um ebenso den Rückzug des linken Flügels zu sichern.

Als nun der österreichische linke Flügel in Chioda und Roveggia keinen Feind gefunden, drangen zwei Bataillons links von Roveggia vor, um den Piemontesen bei St. Lucia in den Rücken zu gehen, während die übrigen fünf zwischen den beiden Höfen avancirten. Plötzlich stoßen diese auf die Brigaden des rechten piemontesischen Flügels, eröffnen ein lebhaftes Gewehrfeuer auf sie und die beiden Umgehungsbataillone kommen ihnen in Flanken und Rücken. Die Piemontesen, keines Anfalls gewärtig, in Colonnen, die Tirailleurs nur 100 Schritt vorgeschoben, verlieren die Besinnung und ergreifen die Flucht. Es war gegen 5 Uhr. Der panische Schrecken ihres rechten Flügels theilt sich bald der ganzen Armee Karl Alberts mit und bald ist sie auf allen Straßen in eiliger Flucht in die Stellung von Sona und Somma Campagna.

6. Sieht man das Gefecht genauer an und erwägt man den geringen Verlust des Angreifers, 100 Todte und 600 Verwundete, so wird man sich hüten, aus dem Erfolge Radetzkis den Schluß ziehen zu wollen, daß die Stellung vor Verona keiner Verstärkung bedurft hätte, fest genug gewesen sei, um einer Mindermacht gegen eine überlegene unter allen Umständen den Vortheil in die Hand zu geben. In der That haben auch die Oesterreicher diesen Schluß nicht gezogen, denn sie begannen noch im Mai die Anlage einer Reihe von Erdschanzen auf dem Rande des Abhanges, in richtiger Erkenntniß, daß ein durchdachter concentrirter Stoß eines kräftigern und geschicktern Feindes auf einem Punkte sie wohl gezwungen haben

könnte, auch ihrerseits auf einem beschränkten Frontraum der Stellung verhältnißmäßig bedeutende Kräfte zusammenzuziehen, während dann doch die ganze Front von sehr geringen Kräften wenigstens bewacht und überall stark genug sein mußte, um Nebenstößen zu widerstehen, die mit einem richtigen Hauptstoße zusammenwirkend, stets verderblich werden konnten, wenn sie die Niederung zwischen dem Thalrand und Verona gewinnen und den Rückzug nach der Festung bedrohen. Aber allerdings ist diese Festung im Rücken der Stellung eine Hauptstärke derselben. Erleidet derjenige, welcher sich bei St. Lucia schlägt, in der Position eine Niederlage, so wird die Verschanzung Veronas mit seiner abgeflachten Contrescarpe auf der Westseite ihn wenigstens vor der gänzlichen Zerrüttung seines Heeres bewahren, welche unter Umständen aus einer kräftigen und lange fortgesetzten Verfolgung hervorgeht. Doch ist die Stärke der Stellung von St. Lucia, welche sich aus dieser Lage ergiebt, mehr als ein Mangel an Nachtheil, denn als ein positiver Vortheil zu betrachten; sobald man vom Plateau heruntergeworfen ist, hat man die Möglichkeit, von Verona her die Offensive zu ergreifen, gar nicht mehr und wird sie sich immer erst mit großen Opfern wieder erkämpfen müssen.

## §. 8. Von den Stellungen an und auf Höhenketten im Allgemeinen und der Verschanzung der Querposten insbesondere.

1. Eine in Stellung befindliche Armee kann sich zu einer Höhenkette, welche innerhalb derselben liegt, in zwei wesentlich verschiedenen Verhältnissen befinden. Die Front läuft nämlich entweder

1) quer über die Kette hinweg oder

2) mit der Längenrichtung der Kette parallel.

Wir besprechen zunächst den ersten Fall. In diesem befindet sich ein Theil der Armee auf der Kette selbst, während nun der Rest sich entweder beiderseits der Kette oder nur auf einer Seite derselben rechts oder links ausdehnen kann. Das erste Verhältniß ist stets als ein ungünstiges zu betrachten, denn entweder hat die Armee überhaupt nur eine Rückzugslinie, dann muß, wenn sie geschlagen wird und die Rückzugslinie, wie es gemeinhin sein wird, in der Ebene liegt, derjenige Theil, welcher sich auf der entgegengesetzten Seite befindet, zunächst die Höhenkette passiren; oder jeder der beiden Theile hat eine besondere Rückzugslinie, dann sind stets beide durch die Kette getrennt, der Feind kann kräftig auf der einen Seite nach-

drücken, und wenn die Rückzugslinien nicht gleich lang sind und zu dem gleichen Subjecte führen, auch dem zweiten Theil, nachdem er den ersten aufgerieben, noch zuvorkommen, bevor er seinen Rückzugspunkt erreicht. Einer solchen Stellung geht stets die Sicherheit ab, welche eine Hauptbedingung für kräftiges offensives Handeln, namentlich für muthige Verfolgung errungener taktischer Vortheile ist. — So war die Stellung Klapkas an der Theiß im Januar 1849 beschaffen. Der rechte Flügel bei Kereßtur war von dem linken bei Tarczal durch die Tokayer Berge getrennt, der Rückzug ging zu beiden Seiten derselben nach Tokay. Obgleich nun Klapka zu wiederholten Malen im Gefecht die Oesterreicher unter Schlick glücklich zurückwies, ging er doch, ohne taktisch dazu irgendwie gezwungen zu sein, sehr bald auf Tokay und hinter die Theiß zurück. — Viel günstiger ist das Verhältniß, wenn blos der eine Flügel auf der Kette steht, während sich die ganze Armee auf einer Seite der Höhen in der Ebene ausdehnt, zumal dann, wenn nun noch auf der entgegengesetzten Seite eins jener schwierigen und übersichtlichen Hindernisse sich ausdehnt, die wir als gute Anlehnungen bezeichnet haben.

2. Wie nun die Lage immer sei, wird man zunächst fragen müssen, an welchem Punkte der Kette der Posten, dem ihre Vertheidigung aufgetragen ist, am besten aufgestellt werde. Es kommen dabei zwei Rücksichten in Betracht, nämlich diejenige auf den Werth des Postens für die ganze Stellung, dann diejenige auf seine specifische Vertheidigungsstärke.

Aus der ersteren ergiebt sich alsbald die Forderung, daß er vor die Generalfront **AB** der Stellung vorgeschoben werde, also z. B. nach **K** (Fig. 8). Denn so flankiren wir vortheilhaft wenigstens einen Theil unserer Stellung, indem wir ihn übersehen. — Wir suchen also hier nach einer Artillerie-stellung; dasselbe Bedürfniß hat aber auch der Feind. Er wird sich zu gleichem Zwecke der Kette zu

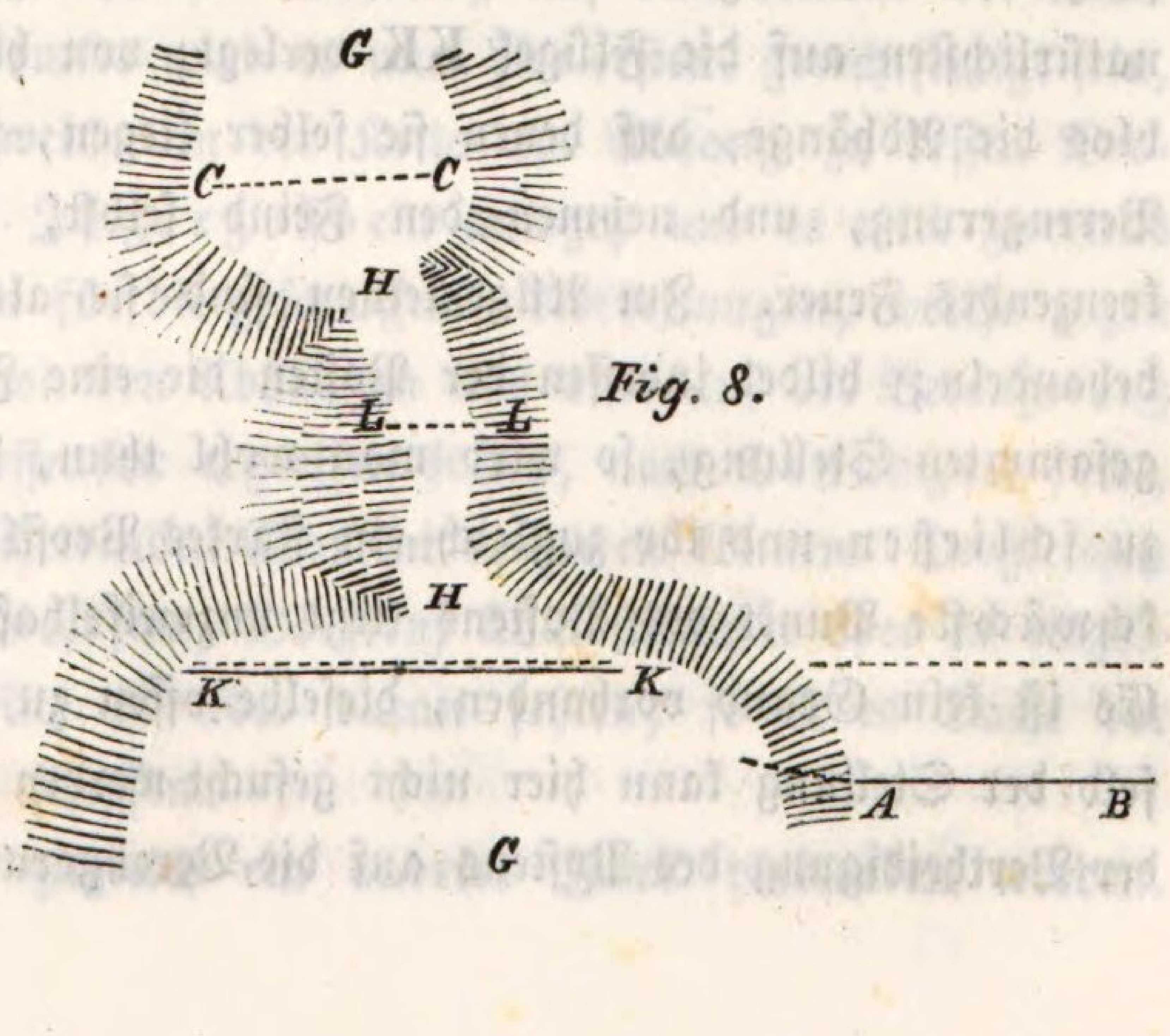


*Fig. 8.*

bemächtigen und so nahe als möglich an unsere Generalfronte heranzuschieben suchen. Je weiter wir nun selbst vorwärts stehen auf der Höhe, desto weniger ist der Feind im Stande, sich unserer Hauptfront hier zu nähern.

3. In Rücksicht auf die defensive Stärke, welche der Posten erlangt, je nachdem er auf diesem oder jenem Punkte eingerichtet wird, ist zu bemerken, daß eine Kette selten in allen Theilen ihrer Länge dieselbe Breite hat, Erweiterungen **GH** wechseln mit Verengerungen **HH.** Ist nun der Abhang bei jeder Höhenstellung das charakteristische Fronthinderniß, so müssen wir, um die defensive Stärke des Postens zu erhöhen, möglichst viel Abhang vor uns zu bekommen suchen, — und dieser Forderung wird offenbar durch eine Aufstellung wie **KK** viel besser genügt, als durch eine solche, wie **CC** oder wie **LL.** Ständen wir in **C**, so würden wir überdies, zurückgedrängt, nun auf die Verengerung **GG** gerathen, und kämen, vom Feinde umfaßt, in eine sehr üble Lage, während wir in **KK** den auf die Verengerung vorrückenden Feind selbst umfassen.

Es ist klar, daß aus den beiden Rücksichten, der allgemeinen und der speciellen, bisweilen einander widersprechende Forderungen hervorgehen können; es wird dann nicht leicht sein, sie zu vermitteln. Eine solche Vermittlung würde in dem Falle, wo die Generalfront der Stellung vor **AB** verlegt werden müßte, etwa darin zu suchen sein, daß man das Gros des Postens nach **KK** verlegte, dann aber weiter vorwärts auf der Verengerung ein vorgeschobenes Detachement placirte und dessen Aufstellung nun durch die Kunst auf alle Weise zu verstärken suchte; dies Detachement stände in unserer Figur etwa in **LL.**

4. Wegen der Verschanzung des Abhanges können wir auf frühere Erörterungen verweisen. Die Abhangsbatterieen werden am natürlichsten auf die Flügel **KK** verlegt; von hier aus bestreichen sie nicht blos die Abhänge, auf denen sie selber liegen, sondern auch diejenigen der Verengerung, und nehmen den Feind selbst, der auf ihr avancirt, in kreuzendes Feuer. Im Allgemeinen sind sie als offene Schanzen zu behandeln; bildet indessen der Posten die eine Flügelanlehnung der gesammten Stellung, so wird man wohl thun, die betreffende Flügelschanze zu schließen und ihr zugleich ein starkes Profil zu geben. Der von Natur schwächste Punkt des Postens liegt unzweifelhaft auf der Verengerung. Es ist kein Grund vorhanden, dieselbe offen zu lassen, denn das Offensivfeld der Stellung kann hier nicht gesucht werden und eine partielle Offensive der Vertheidigung des Postens auf die Verengerung hin verspricht eben auch

keine Vortheile, denn auf ihr vorrückend, könnten die Vertheidiger, statt den Feind selbst zu umfassen, nun leicht ihrerseits vom Feinde umfaßt werden. Nächst der Sperrung, die durch künstliche oder natürliche Hindernißmittel aller Art, durch Jägergräben in Verbindung mit ihnen, erzielt werden kann, wird es nun wichtig, gerade auf der Verengerung dem Feinde eine tüchtige Geschützzahl entgegenzusetzen, die, frontal wirkend, ihn eben so weit als möglich zurückhält. Man verlangt also außer der Sperrung noch eine Batterie in der Verengerung, und diese muß nothwendig in einer geschlossenen Schanze untergebracht werden, weil sie der am meisten exponirte und zugleich derjenige Punkt des Postens ist, welcher diesem seinen Hauptwerth für das Ganze der Stellung giebt. Die Schanze bildet nun selbst einen Theil der Sperrung, liegt in ihrem Zuge. Ihre charakteristische Form ist, da sie durchaus auf Frontalwirkung nach vorwärts berechnet ist, die des stumpfen Aussprungs, welcher sich bis zur geraden Linie verflachen könnte, wenn man nicht zugleich verlangen wollte, — wie man es aber muß, — daß die Abhangsschanzen ihre dem Feinde zugekehrten Seiten flankiren sollten. Die Abhangsschanzen liegen aber in der Regel rückwärts der Schanze auf der Verengerung. Dieser Flankirung zu Liebe darf jedoch der Aussprung nie so angespitzt werden, daß dem Feinde das Enfiliren seiner Schenkel aus umfassenden Stellungen möglich würde.

5. Die Infanterie und unter Umständen die Cavallerie des Postens kann sich der Tiefe nach eben so frei und ungehindert entwickeln, wie sie es könnte, wenn sie den vordern Rand eines Plateaus vertheidigte. Dagegen hat sie nicht die Vortheile der Deckung, welche sie in jenem Falle hatte, denn der Feind kann sich stets mit uns auf gleiche Höhe stellen und, wenn auch mit nicht unbeträchtlichen Opfern, auf dem Rücken der Kette vordringen. Aus diesem Grunde wird es nun hier erstens gerechtfertigt sein, daß man für die Jäger, welche in der Kette am Abhang zu dessen Vertheidigung aufgestellt sind, Jägergräben anlege, und es wird zweitens gefordert werden, daß man für die geschlossenen Abtheilungen, welche gegen den Feind (möge er nun von den Abhängen aus oder auf der Verengerung die Höhe gewinnen) die Offensive ergreifen sollen, nach Deckungen suche, hinter welchen sie den entscheidenden Moment erwarten können. Dergleichen Deckungen mögen sich in Gehöften, Dörfern, Waldstückchen oder in einzelnen Wellen vorfinden, sollte es aber daran fehlen, so ist es Sache der Verschanzungskunst, sie zu schaffen.

6. Es kann damit zugleich ein anderer Zweck verbunden werden.

Aus allem Vorigen ergiebt sich, daß eine möglichst lange, also hartnäckige Behauptung eines Querpostens, wie wir ihn hier betrachten, ihm gemeinhin erst seinen vollen Werth für das Gesammt der Stellung geben wird, und das gilt in noch höherem Maße, wenn er zugleich Flankenposten ist. Die Hartnäckigkeit der Vertheidigung wird nun durch eine zweite Linie fester Punkte hinter der ersten Linie des Abhangs offenbar erhöht. Sind solche feste Punkte nicht auf dem Terrain gegeben, so müssen sie geschaffen werden. Man muß eine zweite Linie von Schanzen anlegen, unter deren Schutz die etwa vom Abhang zurückgetriebenen Vertheidiger sich von Neuem setzen und von wo aus sie es versuchen können, den Angreifer wieder hinabzuwerfen. Diese Schanzen müssen geschlossene sein; sie sind ganz wie jene des Offensivfeldes zu betrachten, besondere Sorgfalt aber ist auf diejenige oder diejenigen des freien Flügels zu verwenden, welche nun zugleich mit der betreffenden Abhangsschanze einen zurückgebogenen Hacken des Postens und der Stellung bilden. Es ist natürlich nicht unsere Meinung, daß die Vertheidiger des Postens in diesen Schanzen aufgestellt werden sollen, die Schanzen werden nur eine verhältnißmäßige Besatzung erhalten, der Haupttheil der Truppen bleibt stets mobil, er findet aber immerhin eine gedeckte Aufstellung in Colonnen hinter den Kehlen der Schanzen. Stets aber wird man sich zu diesem Zweck mit größerem Vortheil natürlicher Deckungen bedienen, weil diese weniger als Schanzen die Aufmerksamkeit und das Feuer des Feindes auf sich ziehen. Von einer solchen zurückgezogenen Schanzenreihe aus möchte nun am besten die Verbindung des Postens mit der Armee in der Ebene den Abhang heruntergeführt werden; man wird suchen, vor diese Verbindung ein Hinderniß, einen Graben, verhauenen Wald oder dergleichen zu bringen, wenn dies aber nicht möglich ist, sich wenigstens einen oder einige feste Punkte, je nach der Breite des Abhanges, auf ihm aufsuchen oder schaffen.

7. Man muß endlich auch an das Aufgeben des Postens, d. h. den Rückzug der ihn haltenden Truppen denken. Während der Rückzug eines Plateaupostens am feindwärts gekehrten Abhange gewöhnlich parallel der Front erfolgt, findet derjenige eines Querpostens auf einer Höhenkette eben so der Regel nach aus der Flanke statt, und das unter den ungünstigsten Umständen, — d. h. wenn gethan ist, was geschehen sollte, nachdem eine bedeutende Kraft aufgewendet ist, um den Posten zu behaupten, — und dann den Abhang links oder rechts herunter, zum Anschluß an die Armee. — Dies Verhältniß muß besonders bei der Anordnung

der zweiten Schanzenreihe auf der Höhe und der Verbindung den Abhang herunter berücksichtigt werden, und namentlich muß die Schanze auf der Höhe an dem Hügel, wohin der Abzug geht, nicht blos auf ein Feuer seitwärts vorwärts, sondern auch rückwärts berechnet sein, so daß sie den obern Rand des Abhangs bestreicht und den Feind verhindert, sich dort mit Artillerie festzusetzen.

## §. 9. Bemerkungen über die Stellung von Craonne.

1. Ganz nach den oben entwickelten Grundsätzen war die Stellung Woronzoffs auf dem sogenannten Plateau von Craonne, welches aber im Grunde eine Kette ist, zwischen den Dörfern Vassogne und Ailles gewählt und besetzt, obgleich keine Verschanzungen in ihr angewendet waren. Diese Stellung war im Grunde das Defensivfeld eines großen Schlachtfeldes, auf welchem das Offensivfeld durch Winzingerode bei Fetieux eingenommen werden sollte. Offensivfeld und Defensivfeld hingen aber nicht taktisch, sondern blos strategisch zusammen, und wie es in solchen Fällen wohl zu geschehen pflegt, glückte die beabsichtigte Combination nicht; die Operation fiel auseinander und es blieb für die Aktion nur das Defensivfeld übrig.

2. Woronzoff formirte seine Infanterie in drei Treffen in Bataillonscolonnen, auf der Erweiterung der Kette mit dem linken Flügel an das Dorf Ailles gelehnt, die Verengerung, auf welcher der Pachthof Heurtebise liegt, vor der Front; die Tiefe der Aufstellung garantirte Hartnäckigkeit der Vertheidigung und zugleich Sicherheit wenigstens der linken Flanke, auf die der Kaiser Napoleon voraussichtlich drücken mußte, da auf ihr die Verbindung mit Laon und Blücher lag. Heurtebise formirte einen vorgeschobenen Posten, 1500 Schritt vor der Front. Es war besetzt und hielt die Franzosen selbst in anständiger Entfernung, wodurch für das weit zurückgezogene Gros Deckung gegen das feindliche Feuer erzielt wurde, welche Gegenstände des Terrains nicht boten, die also anders nur durch Anlage von Verschanzungen hätte erreicht werden können. Eine große Batterie stand vor der Front hinter Heurtebise, zwei andere vor den Flügeln, um die Kehlen von Ouche und Vaucler zu bestreichen und zugleich den Anmarsch der Franzosen auf der Verengerung des Rückens in kreuzendes Feuer zu nehmen; eine vierte Batterie hinter dem linken Flügel des zweiten Treffens bestrich die Schlucht von Ailles und wehrte hier die Umgehung ab.

Die Abhänge waren außerdem mit Jägerketten garnirt. Taktisch war der rechte Flügel der Stellung der schwächste und für seine Sicherstellung war in der That zu wenig gethan; hier hätte die Reiterei Wassiltschikoffs, welche Woronzoff weiter zurückgelassen, während er auf dem rechten Flügel nur sechs Schwadronen aufstellte, ein äußerst günstiges Feld für ihre Thätigkeit gefunden. Dieser Fehler rächte sich nachher.

3. Napoleon eröffnete von Craonne her das Gefecht auf der Höhe mit Artillerie, dann drückte er auf den linken Flügel gegen Ailles. Ney, der zu diesem Manöver bestimmt war, unternahm es zu früh; der Kaiser unterstützte jedoch seinen Angriff nun sofort durch ein gleichzeitiges Vorgehen auf der Höhe in die Front. Durch die letztere Vorrückung wurden die Russen gezwungen, ihren vorgeschobenen Posten Heurtebise aufzugeben. Wäre es eine geschlossene tüchtige Erdschanze gewesen, war das nicht nöthig; sie steckten indessen den Pachthof wenigstens in Brand und hielten dadurch die Franzosen auf, die, als sie dann dennoch vordrangen, nun erst von dem Feuer der russischen Front- und Flankenbatterieen kräftig empfangen wurden, so daß sie nicht weiter konnten und hinter einen Erdhaufen, die Reste einer alten Schanze, zurückgenommen werden mußten. Ney, der rechts vorgegangen war, um die Krete des Abhangs zu gewinnen, wurde eben so von der russischen Artillerie abgewiesen. Als er Anstalten machte, seinen Angriff zu wiederholen, nahm Woronzoff den linken Flügel zurück, um nach allen Seiten, nach der Front und linken Flanke, Raum zum Anlauf zu gewinnen, und warf Ney, der nun wirklich mit aller Anstrengung die Höhe erklommen, durch einen wohlangebrachten Bajonnetangriff, der unter solchen Umständen nie seine Wirkung verfehlen wird, in vollster Unordnung zurück. Die Cavallerie Grouchys vermochte wegen der Schwierigkeit des Terrains von Vaucler aus gegen den russischen linken Flügel gar nichts. Wie wir aber schon bemerkten, war der rechte Flügel vernachlässigt. Hier gewann Nansouty mit 18 Schwadronen aus dem Grunde von Ouche die Höhe, warf die sechs ihm gegenüberstehenden Schwadronen mit leichter Mühe; die Reiterei Wassiltschikoffs konnte nicht im Augenblick herangezogen werden, — so wich denn auch der nun entblößte rechte Flügel der russischen Infanterie. Dadurch gewann eine andere französische Cavallerieabtheilung, die auf dem Rücken selbst vordrang, Raum, und vereinigte sich mit Nansouty. Unter diesen Umständen konnte die Stellung nicht länger behauptet werden. Auch der linke Flügel mußte zurückgenommen werden, und nun drang auch hier Ney, unterstützt von der Division Char-

pentier, die eben links von ihm angekommen war, lebhaft vor, bemächtigte sich Ailles und eilte im Thal der Lette hinab, um den Russen ihre Verbindung mit Laon abzuschneiden. — Die Russen aber bewerkstelligten ihren Rückzug mit großer Ordnung und sehr mäßigem Verlust, zum Theil begünstigt durch die Verbindung auf Soissons, die sie frei hatten, zum Theil durch das Einrücken Wassiltschikoffs in die Linie, zum großen Theil aber auch durch die hartnäckige Vertheidigung, die sie in ihrer Stellung bereits geführt, und welche die Kraft der Franzosen beträchtlich in Anspruch genommen hatte.

## §. 10. Von der Verschanzung der Längenposten auf Höhenketten.

1. Ein oder mehrere Posten, die auf einer Höhenkette aufgestellt sind und deren Front die Längenrichtung der Kette entlang läuft, haben, wie die Posten am feindwärts gekehrten Rande eines Plateaus, das Hinderniß des Abhanges fortlaufend vor ihrer Front; ihre Gefechtsverhältnisse aber unterscheiden sich von denjenigen auf einem Plateau ganz wesentlich dadurch, daß die zur Vertheidigung eines Plateaus bestimmten Truppen eine freie Entwicklung nach der Tiefe haben, welche dagegen für die Vertheidiger der Kette stets mehr oder weniger, je nach der Breite der Kette, eingeschränkt ist. Kann nun Tiefe der Entwicklung für im Ganzen gleichbedeutend mit Sicherheit und Hartnäckigkeit des Gefechts gelten, so ergiebt sich, daß die Hartnäckigkeit der Gefechtsführung auf einer Kette stets geringer ist, als auf einem Plateau. Auf der Kette kann man nicht zum Stoße ausholen, um den Feind, der das Hinderniß des Abhangs überwand, zurückzuwerfen, man kann nicht alle Waffen, namentlich keine Reiterei verwenden, — das Kraftmoment der Bewegung ist mit einem Worte in enge Grenzen gewiesen. Tritt nun dazu noch, wie es der Fall ist, daß geworfen, der Vertheidiger stets in eine ungünstige Lage kommt, indem er selbst in die Tiefe hinab muß, während der Angreifer sich auf der Höhe ausbreitet, wird es also wichtig, gerade den Rücken der Kette möglichst lange und möglichst sicher zu behaupten, so wird es wohl klar sein, daß wir, je eingeschränkter der Gebrauch der mobilen Kraft für die Vertheidigung der Höhenkette ist, desto mehr suchen müssen, die stehende Vertheidigungskraft zu verstärken. Diese aber liegt, wie wir wissen, wesentlich in Verschanzungen und die Verschanzungen sind wieder Schanzen, Hindernisse, Deckungen. Von diesen behalten nun die letzteren im vorliegenden Falle nur einen

geringen Werth, denn es deckt uns schon natürlich unsere ausnahmsweise jene des Feindes überhöhende Stellung, unsere zweiten Treffen aber, im Falle wir diese oder die Reserven nahe an das erste heranziehen wollen, der rückwärts fallende Abhang. — Hindernisse dagegen erlangen im vorliegenden Fall einen außerordentlichen Werth; denn da die mobile Vertheidigung äußerst eingeschränkt ist, so wird auch unsere Infanterie wesentlich nur stehend, d. h. durch ihr Feuer von der Höhe herab wirken können, und je länger der Feind in diesem aufgehalten wird, desto besser. Daher muß es nun bei der Vertheidigung von Ketten noch viel mehr gefordert werden, als bei der von Plateaus, daß man die natürlichen Hindernisse, welche der Abhang an sich schon bietet, auf alle Weise durch die Kunst erhöhe. Die breiten Verhaue der Franzosen vor den schmalen Rücken des Wipkinger- und Geisberges in der Stellung vor Zürich 1799, die Escarpirungen an einzelnen Stellen der Linien von Torresvedras, die Anstauung des Ers vor der Kette der Stellung von Toulouse, welche, wenn sie auch, wie die Dinge kamen, kein unmittelbares Hinderniß abgab, doch die Entwicklung des Angreifers zwischen ihr und dem Fuß der Höhen einengte, sind aus diesem Grunde vollständig gerechtfertigt. — Was nun die Schanzen betrifft, so ist es klar, daß auch sie hier eine große Rolle spielen werden, namentlich aber die geschlossenen; denn da wir überhaupt nicht große Kräfte auf dem Kamme selbst entwickeln können, so ist es stets zu erwarten, daß wir, offen aufgestellt, bald heruntergeworfen werden, und damit hat dann der Feind viel gewonnen. Wollen wir aber den Moment gänzlicher Verdrängung von der Höhe möglichst weit hinausschieben, so giebt es doch dazu keinen andern Weg, als daß wir, so weit es angeht, Truppen in geschlossenen Schanzen aufstellen und diesen tüchtige Profile geben.

2. Diese Schanzen haben nun mannigfache Zwecke zu erfüllen; sie sollen 1) den Abhang und die Hindernisse auf ihm vertheidigen (dazu sind nicht überall geschlossene Schanzen nothwendig, an einzelnen weniger wichtigen Stellen genügen offene), 2) den ganzen Rücken der Kette unter ihrem Feuer haben, um dem Feinde die Festsetzung hier zu verwehren, 3) sich einander vertheidigen, was hier ganz besonders in Betracht kommt, da sie zeitweise völlig ihrem Schicksal überlassen, der Unterstützung durch bewegliche Abtheilungen ganz beraubt sein können, 4) den Abzug der beweglich oder in offenen Schanzen aufgestellten Truppen vom Kamme der Höhe decken, und eben so den Anmarsch

der Reserven das Revers hinauf, welche eine Wiedereroberung des Rückens versuchen sollen.

3. Alle diese Zwecke werden nicht leicht von denselben Schanzen zu erfüllen sein; man wird nach Lage und Form verschiedene anwenden müssen. Eine erste Linie zur Wirkung nach vorwärts auf den anrückenden Feind und zur Bestreichung der Abhänge, jene mit stumpferen, diese mit spitzeren Winkeln; eine zweite Linie möglichst weit zurück, dicht an der Krete des Revers zu dessen Bestreichung, zur Rückzugsdeckung und zur Deckung der Unterstützungsbewegungen, sowie zur Flankirung der ersten Linie, charakterisirt durch die Form des spitzen Winkels. Diese wird überhaupt auf den Ketten vorherrschen, und sie kann noch näher bestimmt werden als die Form der Lünetten; denn Flanken, in denen das Princip der Wirkung nach vorwärts ganz gegen dasjenige der Wirkung nach seitwärts zurücktritt, werden hier durch die Forderung bedingt, daß die Schanzen den Rücken seiner Länge nach unter ihrem Feuer haben sollen.

4. Da das Moment der Bewegung doch einmal nicht volle Geltung erhalten kann, so ist es nun von keinem Nachtheil, wenn die einzelnen geschlossenen Schanzen einander etwas nahe rücken. Es versteht sich aber von selbst, daß wir hier nicht lauter Erdschanzen verlangen. Ist das nahe Zusammenrücken möglich, so wird auch die gegenseitige Vertheidigung durch Kleingewehr möglich; man kann also die Artillerieaufstellungen auf die Hauptpunkte, namentlich auf diejenigen, von denen aus die Wirkung nach vorwärts möglich ist, einschränken. Aber nur Artillerieaufstellungen verlangen Erdschanzen. Für Infanterie werden hier alle Locale, welche eine hartnäckige Vertheidigung zulassen, also namentlich Gehöfte, geschlossene Dörfer von geringem Umfang und solider Bauart, vortreffliche feste Punkte abgeben.

5. Eine vortheilhafte Verwendung beweglicher Reserven zur Behauptung des Kammes durch Hinabwerfung des am Abhang heraufgestiegenen Feindes ist nur dann ganz möglich, wenn das Revers sanfte Böschungen und wohl noch in der Nähe der Höhe breite Terrassen hat. In dieser Beziehung bot die Stellung vor Zürich dem Vertheidiger an vielen Punkten, namentlich am Geis- und Zürichberge sehr günstige Verhältnisse, der östliche Abhang, das Hinderniß für den Feind, war steil, ohne Absätze, bewaldet, so daß hier eben die großartigen Verhaue zur Verstärkung angelegt werden konnten; der westliche Abhang, auf welchem die Reserven in die Stellung rücken mußten, war dagegen flacher, hatte eine breite Terrasse nicht weit unter dem Rücken und war nicht bewaldet, frei und übersichtlich. —

Ist die Sache anders und die Höhe des Rückens nicht allzu bedeutend, so werden die Reserven am besten hinter der Kette in der Ebene placirt. Hat der Feind die Höhe erstiegen und unser erstes Treffen hinabgeworfen, so kann er nun zwei Wege einschlagen: entweder sich zunächst sammeln, um zum Angriff auf die Schanzen vorzugehen — (in diesem Falle gewinnen wir wohl einen Anhalt, ein paar Bataillone unter dem Schutz der Revers-schanzen wieder auf die Höhe zu werfen und ihm in die Flanke zu fallen; ein solcher Angriff wird stets vortrefflich wirken, wenn die Besatzung der Schanzen zugleich ihre Schuldigkeit thut) — oder der Feind denkt vor allen Dingen darauf, die Vortheile, welche er gewonnen, rasch zu verfolgen und zugleich aus dem Feuer der Schanzen zu kommen; er steigt ungeordnet, wenig geschlossen, wie er ist, sogleich am Revers in die Ebene hinab. Dies ist der günstigste Fall, den die Vertheidigung sich wünschen kann, wenn sie hier Reiterei in der Ebene verdeckt aufgestellt hat, die aus ihrem Versteck hervor den Feind sogleich anfällt und auf die Höhe zurücktreibt, wohin ihm nun die Infanterie der Reserve ohne Aufenthalt folgt. Der Feind muß jetzt durch das Feuer der Schanzen zurück, und es ist kein Zweifel, daß er seine Reserven, die ihm etwa nachgerückt sind, um die Schanzen zu attakiren, mit sich fortreißen wird; sein Rückzug den vorher erklommenen Abhang hinab muß aber unter dem Feuer der ersten Schanzenreihe unfehlbar in Flucht ausarten.

## §. 11. Ueber Soults Stellung von Toulouse. 1814.

1. Wir haben bereits ein Beispiel einer Frontalstellung auf Höhenketten bei Gelegenheit der Schlacht von Caldiero kennen gelernt; wir fügen hier ergänzend einige Bemerkungen über die Stellung von Toulouse, die in vieler Hinsicht interessant ist, bei.

Der Hauptheil der Stadt Toulouse liegt am rechten Ufer der Garonne, um einen ausspringenden Bogen des Flusses gelagert; in der Höhlung dieses Bogens breitet sich am linken Ufer die Vorstadt St. Cyprian aus. Die große Stadt umfließt, ziemlich parallel mit der Garonne, 1800 bis 1900 Schritt vom Flußufer entfernt und unterhalb der Stadt in die Garonne mündend, der Kanal beider Meere, dann wieder parallel mit diesem, wieder 3400 bis 3500 Schritt entfernt, ein weiterer Zufluß der Garonne, der Ersbach. Aus dem nördlichen Theil der Stadt führt nordwärts, doch etwas nach Osten abbiegend, die Straße von Alby,

über den Kanal mittelst der Brücke von Matabiau, über den Ers mittelst derjenigen von Croix d'aurade; aus dem südlichen Theil der großen Stadt südwärts, aber gleichfalls nach Osten abbiegend, die Straße von Montaudran, über den Kanal auf dem Pont des Demoiselles, über den Ers auf der Brücke von Montaudran. Die Entfernungen zwischen den vier Brücken von Matabiau, Croix d'aurade, Montaudran, des Demoiselles und Matabiau betragen nach der Reihe 4700, 11,000, 4500 und 4000 Schritt. In der Diagonale des eben bezeichneten Trapezes dehnt sich eine Höhenkette aus, welche mit ihrem nördlichen Ende von der Brücke von Matabiau noch etwa 550 Schritt entfernt bleibt, mit ihrem östlichen Fuße aber dicht an jene von Montaudran herantritt. Von diesem Höhenzuge haben wir noch weiter zu reden.

Sowohl die große Stadt am rechten, als der kleine Theil der alten Stadt am linken Ufer waren mit starken von Thürmen flankirten Mauern umgeben, die Vorstadt St. Cyprian vor letzterem hatte eine gute Ziegelmauer.

2. Die Beschaffenheit ihres Umterrains, ihre Größe, ja die alte Befestigung machte Toulouse zu dem natürlichen Waffenplatz des südwestlichen Frankreichs. Soult zog sich nach den Gefechten am Adour hieher, um von dort aus in Verbindung mit der Armee von Aragonien zu treten, zunächst deren Annäherung sicher abzuwarten. Er verstärkte die Stellung, soweit es Zeit und Mittel erlaubten. Die Hauptvertheidigungslinie legte er am rechten Ufer an den Kanal; die Linie des Ers ward als zu weit aufgegeben, die Brücken des Bachs wurden minirt, um im Nothfall gesprengt zu werden, die Brücken des Kanals aber am rechten Ufer mit Brückenköpfen versehen, zu welchem Behuf man sich namentlich einiger soliden und günstig gelegenen Gebäude bediente, — so an der Brücke von Matabiau, an der Minoritenbrücke unterhalb jener und an der Guillemeriebrücke oberhalb, welche letztere die beiden Häuser Saccarin und Cambon mit ihren Gärten und deren Umfriedigungen deckten. Der Ziegelmauer von St. Cyprian gab man größere Stärke durch einige flankirende Erdwerke und befestigte Häuser in ihrer Nähe. Aehnliche Anstalten wurden vor der Vorstadt St. Michel getroffen, welche sich am rechten Ufer der Garonne, zwischen dieser und dem Kanal auf der Südseite der großen Stadt ausbreitet.

3. Vor der Linie des Kanals gab diejenige des früher erwähnten Höhenzuges einen zu günstigen und zu wichtigen vorgeschobenen Posten ab, als daß man sie hätte unberücksichtigt lassen können. Die

Abhänge der Kette sind concav, oben jedoch nirgends über 20° geböscht und auch das nur an wenigen Stellen auf kurze Strecken, gewöhnlich nicht über 15, unten verlaufen sie sich unter Winkeln von 5° und weniger; sie sind zum Theil mit Weingärten und Baumschulen bedeckt, welche indessen die Aussicht nicht wesentlich beschränken. Der Rücken der Kette hat eine wechselnde Breite von etwas über 100 bis zu 300 Schritt. Von der Brücke Croix d'aurade aufwärts bis zu einem Punkte der 3000 Schritt unterhalb der Brücke von Montaudran liegt, ließ Soult den Ers anstauen; an diesem Punkte, wo die Straße von Caraman aus der großen Stadt in fast westlicher Richtung kommend, nachdem sie den Höhenzug überschritten, über den Ers führt, trat die Anstauung des Baches dicht an den Fuß der Höhe heran, während sich von hier abwärts, gegen Croix d'aurade zu, der Raum zwischen der Anstauung und dem Höhenfuß allmählig bis auf 1600 Schritt erweiterte. Zwischen der Brücke Croix d'aurade und dem nördlichen Fuß der Höhe, dicht an der Straße von Alby, liegt ein unbedeutender Hügel (Mamelon de la Pujade). — Der südliche Theil der Kette von der Straße von Caraman bis an die Brücke von Montaudran schien keiner Verstärkung durch die Kunst zu bedürfen, anders der nördliche, dem Angriff des Feindes zunächst ausgesetzt und nicht durch das nahe Herantreten des Ers und seiner Anstauung gleicher Weise gedeckt. Hier wurden folgende Anstalten getroffen. Auf einer sanften Erhebung des Rückens nächst der Straße von Caraman legte man zwei Redouten an, davon die eine unmittelbar an der genannten Straße. Auf einer ähnlichen Erhebung des nördlichsten Theils der Kette wurde eine besonders starke Schanze, die große Redoute genannt, erbaut. Ungefähr in der Mitte zwischen diesen beiden Erhebungen auf einer Erweiterung des Rückens lagen abermals zwei Redouten um die Gehöfte des Calvinet. Jägergräben und offene Batterieen zur Bestreichung der Abhänge vervollständigten das System, welches indessen nicht ganz vollendet war; einige projektirte Zwischenwerke waren nicht ausgeführt und die Batterieen und Jägergräben gruppirten sich hauptsächlich nur um die große Redoute; auf dem rechten Flügel des Postens um die Redoute der Augustiner, die Redoute Colombier, beide am Calvinet, bis zur Redoute de la Sypiere an der Straße von Caraman fehlten sie ganz. Die einzelnen Redouten lagen bis zu 1400 Schritt von einander entfernt, ihre Profile gaben ihnen wenig Selbstständigkeit. Unter diesen Umständen konnte eine bedeutende Kraft der Vertheidigung auf dem Höhenrücken nicht entwickelt werden, Alles hing von einem geschickten Gebrauch der Reserven ab.

4. Der Herzog von Wellington ließ ein Corps unter General Hill am linken Ufer der Garonne zurück, mit dem Auftrage, gegen die Vorstadt St. Cyprian zu operiren; er selbst mit dem Rest der Armee überschritt am 8. April die Garonne unterhalb der Ersmündung und zog diesen Bach gegen Croix d'aurade zu aufwärts. Die dortige Brücke ward von der englischen leichten Cavallerie am 9. April genommen, ehe sie gesprengt werden konnte, und der Herzog von Wellington traf seine Anstalten, hier überzugehen und am 10ten die Position von Toulouse anzugreifen. Seine Armee war 60,000 Mann stark.

Der Marschall Soult hatte 32,000 Mann dagegen zu stellen, mit denen er eine Linie von mehr als 10,000 Schritt Ausdehnung behaupten sollte. Eine Division stellte er in die Vorstadt St. Cyprian gegen Hill, eine zweite Division vertheidigte den untern Lauf des Kanals von der Mündung bis zur Brücke von Matabiau aufwärts, eine dritte (Villatte) war jenseits des Höhenrückens rechts der Straße von Alby gegen den Ers vorgeschoben und bewachte den Hügel la Pujade. Drei Regimenter standen in der großen Redoute, denen des Calvinet und den Batterieen und Jägergräben an diesem Theile des Abhangs, ein Regiment in den beiden Redouten des äußersten rechten Flügels und in deren Nähe. Zwei Divisionen (Darmagnac und Taupin) waren als Reserve für die Vertheidigung der Höhen zwischen diesen und dem Kanal aufgestellt, die erstere unmittelbar rechts der Straße von Alby, die letztere weiter rechts bei dem verschanzten Hause Cambon; die Cavallerie bewachte die Ebene; die Reserve-Division, lauter junge Conscribirte, stand in der Vorstadt St. Michel.

5. General Hill eröffnete am 10ten Morgens den Kampf mit dem Angriff auf St. Cyprian; bald darauf begann er auch auf dem rechten Garonne-Ufer. Die Vertheidigung des unteren Laufes des Kanals ließ Wellington durch die Brigaden Picton und Alton und deutsche Cavallerie beschäftigen; zum Hauptangriff auf die Höhen bestimmte er das spanische Corps des General Freyre und das englische Beresfords. Das erstere war schon am vorigen Tage über den Ers defilirt, es formirte sich gegen den Hügel la Pujade; unter seinem Schutz rückte auch Beresford bei Croix d'aurade über den Bach und marschirte dann links ab, um sich auf den linken Flügel der Spanier zu setzen; seine Artillerie ließ er wegen der schlechten Wege größtentheils bei Croix d'aurade zurück.

Freyre säuberte mit leichter Mühe die Ebene vom Feinde, besetzte den Hügel Pujade mit einer starken Batterie und schritt unter deren Schutz in zwei Colonnen zum Angriff der Höhen der großen Redoute; die Colonne rechts sollte auf der Straße von Alby die Höhe umgehen, diejenige links sie in der Front angreifen. Beide Colonnen gingen trotz des mörderischen Feuers der Retranchements vor, diejenige rechts wurde aber, bereits über die große Redoute hinausgekommen, in der Ebene gleichzeitig von der Division Darmagnac in der linken Flanke und von einem Bataillon, welches über die Brücke von Matabiau debouchirte, in der Front angefallen, geworfen und kräftig verfolgt. Das Heraneilen der deutschen Cavallerie gegen die linke Flanke der Franzosen machte indessen der Verfolgung ein Ende.

Die Colonne links hatte wirklich, dem Feuer der Einschnitte und Batterieen trotzend, den Abhang erstiegen, wurde nun aber von den Geschützen der großen Redoute empfangen, zum Stutzen gebracht, zugleich von mobilen Truppen angegriffen und mit großem Verluste zurückgetrieben; nur ein Bataillon, welches sich in einen hohlen Weg geworfen, wo es sich unter dem Schuß befand, behauptete sich hier.

6. Gegen Mittag hatte sich Beresford auf dem linken Flügel der Spanier formirt und war in Bereitschaft, die Redouten des Calvinet anzugreifen; da indessen diese den flachen Abhang gut vertheidigten, glaubte er besser als durch einen Frontangriff, durch einen solchen in der Flanke zum Ziele zu kommen; er setzte sich daher nach links gegen die Straße von Montaudran in Bewegung. So richtig im Ganzen diese Ansicht Beresfords war, führte sie doch zu einem Uebelstand, indem nun zwischen ihm und dem spanischen Corps eine Lücke entstand. Soult beschloß, dies zu benutzen. Er gab der Division Taupin, welche bei dem Hause Cambon in Reserve stand, Befehl, sich auf der Straße von Caraman in Bewegung zu setzen. Eine Brigade sollte sich verdeckt rechts der Redoute de la Sypiere aufstellen, die zweite, ihr folgend, links; sobald dann Beresford die Krete des Abhangs gewänne, sollte er in beiden Flanken zugleich angefallen werden, wobei die Colonne rechts noch durch Cavallerie in der Ebene unterstützt werden sollte. Während die beiden Brigaden auf der Straße von Caraman vorrückten, war Beresford vor der Front der Redoute de la Sypiere angekommen; dort, wo ihn das nahe Herantreten der Ueberschwemmung des Ers an den Fuß der Höhen an weiterem Linksziehen hinderte, machte er Halt und ging zum Angriff vor. Die beiden

Brigaden der Division Taupin hatten indessen mit ihren Spitzen den Kamm der Höhen gewonnen; diejenige links hatte sich links der Redoute de la Sypiere aufgestellt, die rechts war bereits über den Kamm der Höhe vorgeprellt, stieg, obgleich sie im Sturmschritt angekommen, sehr in die Länge gezogen und wenig in Gefechtsverfassung war, sogleich mit der Spitze am jenseitigen Abhang herunter, ganz dem ihr gewordenen Befehl zuwider, und maskirte so das Feuer der Redoute sowohl, als der Colonne links. Ein Generalstabsoffizier brachte dem General Taupin den Befehl, zurückzugehen und diese Brigade gleichfalls links der Redoute aufzustellen, um so das Feuer derselben zu demaskiren. Diese rückgängige Bewegung brachte bei dem etwas wilden Zustande, in dem die Colonne sich in Folge ihres schnellen Anmarsches befand, da nun noch einige congreve'sche Raketen in sie einschlugen, welche die Soldaten hier zum ersten Mal sahen, Verwirrung hervor. Hiezu kam, daß der General Taupin fiel, die Redoute, trotzdem sie demaskirt war, nicht feuerte; — kurz die Brigade rechts ergriff die Flucht, riß jene links, sowie die Besatzung der Schanze mit sich fort und überließ den Engländern unbestritten diesen Theil der Höhen. Ein wichtiger Beleg für die Behauptung, daß man sich auf schmalen Ketten nicht allzusehr auf ein lebhaftes Eingreifen der Offensive verlassen dürfe, namentlich auf das Eingreifen von Reserven, welche erst sehr weit hergeholt werden müssen, wie hier die Brigaden Taupins, die über 2000 Schritt zu machen hatten; hier muß man in der That einen großen Werth auf eine stehende Vertheidigung legen. — Ganz anders verhielt es sich mit der Division Darmagnac; diese stand am Zusammenstoß der Höhen mit der Ebene, sie konnte die Linie der Straße von Alby und links derselben stets zu ihrem Offensivfeld machen; hier hätte man in der That die mobilen Truppen, namentlich auch durch Reiterei, welche auf dem rechten Flügel wenig gut angebracht war, zur Abwehr der Deutschen, — dagegen auf den Höhen die passive Vertheidigung verstärken müssen. Wäre die Eintheilung eine solche gewesen, so ist es sehr wahrscheinlich, daß die Spanier, nachdem ihr Angriff auf die Linien der großen Redoute so entschieden abgewiesen war, bis über den Ers zurückgeworfen wurden, und dann hätte Beresford schwerlich gegen den rechten Flügel etwas Entscheidendes gewagt. Beresford, nachdem er die Höhen von la Sypiere genommen, zog, ehe er etwas Weiteres unternahm, zuerst seine Artillerie von Croix d'aurade heran; unterdeß diese herankam, — worüber zwei Stunden vergingen, — erhielt er von Wellington Befehl, die Redouten des Calvinet anzugreifen, zugleich aber

in seiner linken Flanke eine beträchtliche Abtheilung gegen den Pont des Demoiselles vorzuschieben, während dann die Spanier ihren Angriff auf die große Redoute wiederholen sollten.

7. Die Zeit, welche über den Vorbereitungen hiezu verging, benutzte Marschall Soult, um eine neue Vertheidigungslinie einzurichten, durch welche er die Redouten des Calvinet mit dem Pont des Demoiselles verband.

Beresford, nachdem er die Redoute de la Sypiere mit Geschütz armirt und so zur Anlehnung seiner linken Flanke hergerichtet hatte, zog sich nun an dem Ostabhang der Kette, welcher in dieser Gegend durchaus nicht eingesehen und bestrichen war, gedeckt bis in die Höhe der Redouten des Calvinet, und griff dann diese, plötzlich auf den Rücken steigend, von allen Seiten an. Sie wurden hartnäckig vertheidigt, sowohl von ihrer inneren Besatzung, als von den äußeren Reserven, welche hier auf der Erweiterung einen genügenden Raum zum Anlauf hatten. Einige Male gewonnen und wieder verloren, blieben sie endlich im Besitz der Engländer; ihre Vertheidiger zogen sich gegen den Kanal zurück. — Der Angriff des General Freyre dagegen auf die Linien der großen Redoute, die einzigen, welche nach richtigen Grundsätzen angelegt waren, wurde diesmal eben so entschieden abgewiesen, als das erste Mal. Die große Redoute ward von den Franzosen behauptet, — indessen nach dem Verlust der ganzen übrigen Linie konnte dieser Punkt keinen großen Vortheil mehr gewähren. Soult verlegte deshalb nun die Hauptlinie der Vertheidigung hinter den Kanal, behielt aber die befestigten Häuser an dessen rechtem Ufer als vorgeschobene Posten besetzt. In dieser neuen Stellung knüpfte er Unterhandlungen an, über denen der folgende Tag verging. In der Nacht auf den 12. April verließen die Franzosen Toulouse und zogen auf der Straße von Carcassonne ab.

## §. 12. Von der Verschanzung isolirter Kuppen.

1. Einzelne Kuppen von geringem Umfange, die sich aus der Ebene oder einem Terrain mit sanften Wellen erheben, haben hier denselben Werth für die Vertheidigung, als für die Vertheidigung von Plateaus und Ketten, wenn sie sich auf diesen vorfinden; nur wird dieser Werth durch ihre Einsamkeit in der Ebene noch gesteigert. Die Artillerie sucht immer die überhöhenden Punkte, sie wird daher desto größeren Werth auf

isolirte Kuppen legen, je vereinzelter sie dastehen; in der Ebene werden sie vortreffliche Batteriestellungen oft für Flankenanlehnungen abgeben, wie zu diesem Zweck der Bosenitzer Berg in der Schlacht von Austerlitz benutzt wurde. Sie sind natürliche Zielpunkte für die Angriffe des Feindes, der sich ihrer zu bemächtigen sucht, um uns die Vortheile zu nehmen, welche wir aus ihnen ziehen und sie für sich zu erwerben; — außerdem geben sie eine gute Uebersicht über das Schlachtfeld und erleichtern dem Feldherrn die Leitung des Gefechts.

2. Man hat also Veranlassung genug, sich den Besitz vereinzelter Kuppen auf die Dauer zu sichern und zwar so, daß man auch stete Wirksamkeit von ihnen aus behalte und nicht durch das Gefecht um sie beständig und vollständig in Anspruch genommen werde. Ihre geringe Ausdehnung macht eine direkte Vertheidigung durch eine größere Truppenzahl nicht zulässig, auch wenn man eine solche auf sie verwenden wollte; man muß daher, wo es irgend möglich, ihre passive Widerstandsfähigkeit durch todte Mittel, Verschanzungen, erhöhen. Bei der Bestimmung des Grundrisses dieser Schanzen hat man nur ihre Wirksamkeit für das Ganze ins Auge zu fassen; eingeschränkt auf gewisse Formen wird man dabei durch die Gestalt der Kuppen selbst, gar nicht aber in der Regel durch die Rücksicht auf die Flankirung, welche diese Schanzen etwa von nebenliegenden Werken empfangen sollten; denn diese letzteren, der Annahme nach tiefer liegend, würden ja doch wenig in solchem Sinne thun können. Deshalb sucht man die Widerstandsfähigkeit isolirter Kuppenschanzen am besten und hauptsächlich in der Anordnung ihres Profiles, welches man so stark wie möglich macht, und dem man noch größere Kraft durch die Hinzufügung einer guten Grabenvertheidigung verleiht.

Von einer eigentlichen Gefechtsführung auf den Kuppen selbst kann nicht die Rede sein; die äußeren Reserven der auf ihnen angelegten Schanzen sind die seitwärts aufgestellten Truppen. — Man sieht leicht ein, daß die isolirten Kuppen ganz besonders auf den Offensivfeldern der Stellungen eine Rolle spielen werden, und, wenn sie sich hier günstig gelegen vorfinden, die natürlichen Anlagspunkte für deren Verschanzungen sind.

## Siebentes Kapitel.

# Von der Verschanzung der Dörfer, Wälder, Fluß- und Moorufer als taktischer Posten.

### §. 1. Von dem Verhältniß der Dörfer, Wälder, Fluß- und Moorufer als taktischer Posten zu den Höhen.

Das Verhältniß von Höhe und Tiefe dominirt taktisch über alle übrigen Verhältnisse des Terrains, und bestimmt diese selbst zum großen Theil. Bei der Betrachtung der Höhenverschanzungen mußten wir unwillkürlich unsern Gesichtskreis erweitern; wir konnten uns hier nicht an einen einzelnen Posten halten, mußten diesen stets als Theil der Stellung betrachten, zu der er gehört; wir konnten uns auch nicht rein an die Höhe halten, denn mit ihrem Begriff ist zugleich der der Tiefe gegeben. Eben weil wir hier zu dieser Ausdehnung des Gesichtskreises gezwungen waren, mußten wir den Beginn mit der Betrachtung der Höhen machen. Ganz anders stellt sich die Sache bei den Posten, zu welchen wir jetzt gelangen; diese können wir mehr als Theile, die für sich ein Ganzes sind, behandeln, die Räume und die Beziehungen werden enger eingegränzt, bei den einen mehr, bei den andern weniger. — Ein Dorf, ein Waldstück kann selbst wieder einen Theil eines jener Posten bilden, die wir nach ihren Höhenverhältnissen in der Stellung von einander schieden, einen Posten im Posten. Flüsse, Bäche, Moore füllen die Tiefen aus, deren Vorhandensein stets dasjenige verhältnißmäßiger Höhen bedingt. Diese Gegenstände des Terrains kommen taktisch ganz allein als Hindernisse in Betracht; sie können als solche allerdings ganzen Stellungen ihren Charakter geben, ja, wie wir es schon gesehen haben, deren Ort bestimmen, aber sie kommen taktisch keineswegs auf so allgemeine Weise in Betracht, als das Verhältniß von Höhen und Tiefen. Dies ist überall vorhanden, will überall berücksichtigt sein, bedingt stets die großen Eintheilungen einer Stellung. Die Tiefen können nun von Gewässern und Mooren erfüllt sein, aber es ist keineswegs nöthig. So ist es denn sehr wohl denkbar, daß ein Wasser als Annäherungshinderniß die ganze Front einer Stellung decke, welche dann nothwendig eine rein defensive wird, wenn das Gewässer,

von beträchtlicher Breite, nicht gestattet, eine große Anzahl von Verbindungen über dasselbe herzustellen und diese in solcher Weise zu sichern, daß uns ein rascher Uebergang mit größeren Massen und deren schnelle Entfaltung zum Gefecht am feindlichen Ufer in jedem Augenblick möglich wird; es ist aber eben so wohl denkbar, daß das Gewässer nur einen Theil der Stellung, einen Posten derselben oder gar einen Posten im Posten decke. Weil wir auf den Einfluß der Gewässer auf die großen Verhältnisse der Stellungen noch an einem anderen Orte zurückkommen müssen, wollen wir uns in diesem Kapitel nur an die elementarsten taktischen halten.

## §. 2. Von den taktischen Eigenschaften der Dörfer.

1. Dörfer schützen durch ihre Gebäude und ihre Umfriedungen die in ihnen aufgestellten Vertheidiger in hohem Grade gegen Uebersicht und Feuer des Feindes, durch die ersteren nicht blos gegen directes, sondern auch gegen Wurffeuer; ihre Umfriedungen sind für den Feind ein Hinderniß der Annäherung, und ihre Gebäude hindern ihn, wenn er eingedrungen, an der Ausbreitung und an der Verbindung seiner Truppen. Die Menge der Abschnitte, welche wir in einem Dorfe hinter jeder Trennung der einzelnen Gehöfte, in jedem einzelnen Hause vorfinden, macht uns eine äußerst hartnäckige Vertheidigung möglich; durch das Zusammendrängen feindlicher Massen wird das Feuer weniger Gewehre aus dem sicheren Versteck der Häuser höchst wirksam, und bei dem Mangel an Uebersicht kann ein lebhafter Anfall vereinzelter feindlicher Trupps durch geschlossene Abtheilungen oft zur Wiedergewinnung des schon halb verlorenen Dorfes führen. Aber derselbe Mangel an Uebersicht, welcher dem Feinde so nachtheilig ist, ist es auch für uns.

Er tritt beschränkend neben den Nutzen, welchen uns die große Zahl der Abschnitte und Deckungen bietet.

2. Da die Dörfer bei weitem nicht alle von gleicher Form und Bauart sind, so werden auch einzelne von ihnen der Vertheidigung vortheilhafter sein, als andere, und zwar stets um so vortheilhafter, je weniger bei großer Solidität der Bauart und mannigfaltiger Trennung der Mangel an Uebersicht sich geltend macht.

Die Nachtheile der nothwendigen Vereinzelung der Truppen und des Mangels an Uebersicht und daher an Einheit der Leitung verringern sich aber sehr bei Dörfern von geschlossener und gedrängter Form,

mit regelmäßigen Umfriedungen, die es dem Führer leicht machen, die Stellung der Truppen im Kopf zu haben, wenn er sie leiblich auch nicht sieht, mit breiten Straßen, welche hie und dort das Auftreten geschlossener Massen zulassen, beim Zurückgehen so wenig hemmen, als beim Vorbrechen, und dann bei solchen, welche einzelne natürliche Centralpunkte, Reduits, darbieten, auf welche die ganze Vertheidigung dem Raume und der Zeit nach bezogen werden kann.

Die Vortheile mannigfaltiger Deckungen und Abschnitte dagegen verringern sich aufs entschiedenste bei Dörfern von unsolider Bauart, namentlich solchen, deren Häuser leicht in Brand zu schießen, deren Umfriedungen durch ein paar Kanonenschüsse niederzulegen sind.

Hieraus ergiebt sich nun, welche Art Dörfer man gern zu Stützpunkten der Vertheidigung wählt, welche nicht. Man vermeidet die lang gedehnten, die Dörfer mit Strohdächern, mit hölzernen Häusern, ohne ausgesprochene, scharf gezogene Umfassung, ohne tüchtiges Reduit; man sucht diejenigen von beschränktem Umfang, solider Bauart, steinernen Häusern und steinernen oder auch Erd- und Grabenumfassungen, breiten Gassen, tüchtigen Centralpunkten. Daß man dabei die Verhältnisse des Umterrains, der Höhenlage, und zwar ganz wesentlich, in Betracht zu ziehen habe, versteht sich von selbst.

3. Ein Dorf, welches allen Anforderungen, die wir stellten, entspricht, hat fast alle Vortheile einer guten Schanze; an Hartnäckigkeit der Vertheidigung würde es letztere noch übertreffen, wenn nicht in der Schanze stets die Uebersicht viel leichter, daher das Eingreifen der Leitung kräftiger wäre. Zur Aufnahme von Artillerie eignen sich Dörfer selten, wenigstens darf man, wenn man auch einige Geschütze zu ihrer Vertheidigung aufstellt, niemals darauf rechnen, sie zu wirklichen Artillerieposten zu machen. — Dörfer, die den obigen Anforderungen nur sehr unvollkommen entsprechen, brennt man am besten nieder, da sie stets einen großen Aufwand an Truppen zu ihrer bloßen Festhaltung erfordern und doch, wenn sie stehen bleiben, vom Feinde besetzt, in dessen Händen uns sehr unangenehm werden können. Sehr häufig aber findet es sich, daß zwar das Dorf im Ganzen zu Vertheidigungswerken gar nicht geeignet ist, während sich dann doch einzelne Punkte in ihm finden, die uns vortrefflich dienen können, wie z. B. steinerne Kirchen mit massiven Kirchhofsmauern und Schlösser oder Pachthöfe oft genug in Dörfern mit Lehmhäusern und Strohdächern vorkommen. In solchen Fällen läßt man die betreffenden Gehöfte stehen

und brennt den Rest des Dorfes nieder. Betreffs des Zeitpunktes aber, in welchem das Niederbrennen erfolgen soll, gilt dasselbe, was wir oben über das Abbrennen von Wäldern gesagt haben.

4. Durch ihre Fähigkeit, hartnäckig vertheidigt zu werden, eignen sich Dörfer ganz besonders zu Rückenposten, in denen mit einem geringen Aufwand von Truppen der Abzug einer Armee gedeckt werden soll. In den Hauptlinien der Defensivfelder von Stellungen wird man sie im Ganzen ungern sehen, namentlich wenn sie etwa hier mit dem Schlüssel der Stellung zusammenfielen, wie Colognola alta in der Schlacht von Caldiero. Denn wenn wir ein solches Dorf durch eine Ueberraschung oder sonst einen Unfall verlieren, kann der Feind sich nun gleichfalls in ihm festsetzen und die Widerstandsfähigkeit, die es ihm verleiht, kann uns seine Wiedervertreibung sehr erschweren; während er durch die Behauptung des Dorfs uns völlig beschäftigt, kann er nun unter seinem Schutze Nachschubstruppen heranziehen und diese entwickeln. Als vorgeschobene Posten des Defensivfeldes, die den Feind beschäftigen, um den Truppen des Offensivfeldes den Anhaltspunkt zum Handeln zu geben, sind Dörfer vortrefflich, weil die Truppen sich leicht in sie verbeißen und das Hin und Her des Kampfes Zeit genug giebt, zweckmäßige Anstalten für das Eingreifen der Offensive zu treffen. Auf dem Offensivfelde liegen, wie früher bereits erwähnt, Dörfer besser rückwärts, als in der vordersten Linie.

## §. 3. Von der Verschanzung der Dörfer.

1. Derjenige, welcher ein Dorf angreift, wird dessen Vertheidiger mit möglichst geringem Verluste seinerseits aus ihm zu vertreiben suchen, zunächst also durch Bedrohung der Flanken. Ob aber diese wirksam sein könne, ob eine Umgehung in der Seite möglich sei, das hängt von der Anlehnung des Dorfpostens ab, sei diese nun durch todte Hindernisse oder durch Aufstellung mobiler Truppen gegeben. Kann durch Umgehung nichts geschehen, so wird die Brandlegung versucht; hölzerne Häuser und Strohdächer machen sie leicht, — ob aber dadurch der Vertheidiger zum Aufgeben des Postens gezwungen werde, ist noch fraglich; es hängt davon ab, ob die Gassen so eng sind, die Einfassungen so nahe an die brennenden Häuser herantreten, daß bei langem Säumen Gefahr für den Rückzug entstände. Ist dies der Fall, so wird nun, sobald das Dorf brennt, ein plötzlicher Stoß mit mobilen Truppen wohl stets die sofortige Räumung zur Folge haben.

So geschah es bei Lowositz, das die Oesterreicher mit einer völligen Erdumwallung umschlossen hatten, die aber dicht an den Häusern lag und den Truppen nur einen sehr beschränkten Raum bot. Als nun das Dorf brannte und der linke preußische Flügel mit aufgepflanztem Bajonnet auf dasselbe los ging, räumten die Oesterreicher ihre Verschanzungen fast ohne Widerstand.

2. Ist aber weder die Umgehung möglich, noch die Brandlegung möglich oder wirksam, so muß der Angreifer mit Jägerketten, von Artillerie gestützt, von geschlossenen Trupps gefolgt, gegen das Dorf vorgehen, und er wird im Allgemeinen so gegen dasselbe verfahren, wie gegen eine geschlossene Schanze, — mag er mit Geschütz in die Umfriedungen Bresche legen oder durch Arbeitercolonnen. Wo er immer eindringe, kommt es darauf an, ihn von allen Seiten mit Feuer zu umgeben, was durch das Dasein der Häuser möglich wird, und ihn dann mit geschlossenen Abtheilungen anzufallen; sich blos auf diese verlassen soll man nicht, denn dann würde man eben die Vortheile des Dorfes nicht ausnutzen. Das Feuergefecht aus den besetzten Häusern, theilweise auch nach dem Eindringen des Feindes noch an den Umfriedungen fortgesetzt, wird jedenfalls die einzelnen feindlichen Colonnen, welche durchgebrochen sind, aufhalten, und so unseren mobilen Truppen Gelegenheit geben, erst auf die eine, dann auf die andere zu fallen, ehe sie Zeit erhielten, sich zu vereinigen. Triebe uns nun aber der Feind auch aus dem ganzen Dorfe, so haben wir es immer noch nicht definitiv verloren, so lange uns ein tüchtiges Reduit bleibt; mit diesem haben wir noch einen Fuß in seinen Gassen. Artillerie wird in das Dorfgefecht, sobald es in die Straßen gekommen, nie mehr eingreifen; nur im Anfange können einige Geschütze, an den feindwärts gekehrten Ausgängen aufgestellt, versuchen, die herannahenden Colonnen, welche sich gegen die Front und in die Flanken bewegen, zurückzuweisen, und allenfalls ist es dann auch denkbar, daß diese Geschütze, durch die Hauptgassen zurückgehend, sich noch an den feindabwärts gekehrten Ausgängen aufstellen, um von dort die Straßen zu enfiliren.

3. Die erste Vertheidigungslinie eines Dorfes liegt in seiner Einfassung. Will man es also verschanzen, so muß man zunächst diese ihrer Natur nach für das Gefecht einrichten; d. h. sie nach den Umständen erhöhen, um eine genügende Deckungshöhe für die Infanterie herauszubringen, oder auch Einschnitte hinter ihr ausheben, wie z. B. bei Hecken, die auf niedrigen Dämmen stehen, oder Banketts anlegen hinter Erdwällen

und Mauern, welche die erforderliche Deckungshöhe haben, in Mauern kann man auch Scharten einbrechen. Man muß die Einfassung verstärken, wenn man es kann, damit sie dem feindlichen Feuer besser widerstehe, so namentlich Holzzäune und Mauern durch Erdanschüttungen. — Dann sind die etwa vorhandenen Lücken durch Brustwehren oder Pallisadirungen zu schließen; bei deren Anlage kann man zwei Zwecke zugleich erfüllen, indem man mittelst ihrer auch eine Correctur des Grundrisses bewirkt, so daß die langen Linien des Umfangs Flankirungen erhalten. — An dem Umfange breiten sich die Jägerketten aus, welche das Feuergefecht gegen den im Anrücken begriffenen Feind eröffnen; die einzelnen Abtheilungen der Jägerkette müssen nun unter sich sowohl, als mit ihren Unterstützungstrupps die nöthigen Verbindungen haben. Die Unterstützungstrupps sind so viel möglich gedeckt aufzustellen, in einzelnen nächst der Umfassung liegenden Wohngebäuden oder Scheuern. Die einzelnen Abtheilungen der Jägerkette sind von einander durch die Querwände getrennt, welche die einzelnen Gehöfte von einander scheiden. Bestehen diese Wände nur aus unsoliden Zäunen, so macht es keine Schwierigkeit, sie ihrer ganzen Ausdehnung nach fortzureißen, wo man sie nicht absichtlich stehen lassen und verstärken will, um einen Hauptabschnitt zu bilden; bestehen sie aber aus Mauern und Erdwällen mit und ohne Hecken, so muß man wenigstens einige Durchgänge in ihnen erzeugen, zu deren Verschluß dann das nothwendige Material bereit gehalten wird. Das Dorf Ramillies ging besonders deshalb so schnell verloren, weil man diese Vorsicht versäumt hatte, die Vertheidiger der Umfriedungen sich nicht an einander anschließen, auf einander zurückziehen konnten und in dieser Trennung nun Jeder so rasch als möglich sich in Sicherheit zu bringen suchte.

Zur Verbindung der Kette mit den Unterstützungstrupps hat man namentlich in den Gebäuden, in welchen diese aufgestellt sind, die nöthigen Ausgänge zu erhalten. Dies kann auf die mannigfachste Weise geschehen, und die einfachste ist natürlich die beste. In der Schlacht von Waterloo hatten einige französische Grenadiercompagnieen die Ostseite des Dorfes Planchenoit besetzt; die Unterstützungstrupps der an der Umfassungslinie aufgestellten Jägerkette standen in mehrern Scheuern mit großen Doppelthoren; diese ließen sie offen, fuhren aber im Innern große Heuwagen davor, luden diese voll Heu und Holz und legten anderes Material bereit, um damit, wenn diese Jägerkette eingezogen und unter dem Wagen zwischen den Rädern durchgekrochen wäre, diesen Raum zu verbarrikadiren.

4. Die hauptsächlichsten Lücken in der Umfassung sind die Eingänge an den Enden der Straßen. Diese nun deckt man am besten durch Erdschanzen, zumal sich hier der vortheilhafteste Platz für Geschützaufstellungen darbietet, weil man hier die bequemsten Wege für den Rückzug der Geschütze hinter ihnen hat; dieser wäre immer sehr behindert, wo man sie auch an andern Theilen der Umfassung aufstellte. Sind die vorgefundenen Umfriedungen des Dorfes gut oder doch mit leichter Mühe in gute zu verwandeln, so kann man die Schanzen zur Deckung der Eingänge rückwärts an die Umfriedungen anlehnen; sind sie aber schlecht, so wendet man mit größerem Vortheil abgerückte, halbgeschlossene Schanzen an. In jedem Fall muß man den eigentlichen Eingang noch besonders mit einer geraden Linie absperren (Barricade), in der aber ein leicht zu schließendes Thor angebracht wird. Alle Schanzen, welche die Eingänge sperren, müssen von rückwärts von den Umfassungen aus möglichst flankirt sein. Die brauchbaren Häuser nächst den Eingängen verrammelt man gehörig und richtet sie zur Vertheidigung ein, damit man von ihnen aus den eingedrungenen Feind mit kräftigem Kleingewehrfeuer empfangen und hier noch stutzig machen könne. Rückzugsthüren in den unteren Etagen dieser Häuser zu lassen, ist nicht vortheilhaft, besser, daß man die Giebel durchbricht und so eine Verbindung zwischen ihnen und den Dächern der Nebenhäuser herstellt; sind sie aber von diesen um Einiges entfernt, so kann man aus wenigen starken Bohlen eine solide Brücke herstellen. — Auf das Debouchiren aus einem Dorfe wird man sich nur selten einzurichten haben; das Dorf soll eben, hartnäckig vertheidigt, wenn Offensivbewegungen neben ihm überhaupt möglich sind, diesen einen Anhaltspunkt zum Eingreifen gewähren; seine Besatzung soll es lediglich behaupten, nicht aus ihm vorbrechen. Wollte man sich aber diese Möglichkeit bewahren, so mag man es durch Anwendung abgerückter Schanzen vor einzelnen Eingängen thun, denn nur dabei ist es möglich, daß die zum Vorbrechen bestimmten Truppen sich von vorn herein mit breiter Front formiren, wie sie sich für das Gefecht eignet, und nicht erst in nächster Nähe des Feindes, den sie angreifen sollen, die Gefechtsformation annehmen müssen, was dann entweder gar nicht mehr möglich ist, oder doch versäumt wird. Man erinnere sich jener russischen Jägercolonne, welche, um das Dorf Iganie zu unterstützen, in schmaler Sektionsfront den Damm des Muchawiec passirte, dann in derselben Ordnung durch das Dorf vordrang, endlich aber, als Prondzinski mit einigen Bataillonen seines linken Flügels durch die

Hauptstraße von Iganie in ihren Rücken marschirte, nichts besseres zu thun wußte, als immer noch in der lang ausgezogenen Marschordnung kehrt zu machen und an den Damm zurückzueilen, wo sie dann unter den denkbar ungünstigsten Verhältnissen das Gefecht annehmen mußte, um sich den Rückweg zu öffnen.

Wie an den Eingängen, so mag man auch noch an anderen Orten des Dorfes Häuser, welche sich besonders dazu eignen, verrammeln und zur Vertheidigung einrichten, in welche sich einzelne Trupps der Jägerkette, am Umfange durch einen hier oder dort eindringenden Feind unversehens von ihrem Hauptrückzug abgeschnitten, hineinwerfen können, um sich eine Zeit lang zu halten, bis etwa ein offensives Vorgehen rückwärtiger Reserven sie wieder frei macht.

Wie bei jedem festen Punkte, der hartnäckig vertheidigt werden soll, ist es auch bei Dörfern angemessen, die Kehle zu schließen, jedoch in der Weise, daß die Unterstützungen, welche von rückwärts das Gefecht im Dorfe wieder herstellen sollen, nicht am Eindringen behindert sind.

5. Das Reduit soll der festeste Punkt des Dorfes sein, ein Gebäude, durch solide Bauart ausgezeichnet und möglichst isolirt, so daß der Verlust irgend eines andern Punktes den seinigen noch nicht bedinge, außerdem der hartnäckigsten Vertheidigung fähig, daher wo möglich etwas hoch gelegen und so beschaffen, daß es mehrere Feuerlinien bietet, wie z. B. ein Gebäude, das mit einer soliden Umfassungsmauer umgeben ist. Deshalb haben Kirchhöfe mit ihren Kirchen in vielen Dorfgefechten eine so ausgezeichnete Rolle gespielt, wie jener von Ligny, Planchenoit, der von St. Lucia, welchen wir schon bei einer andern Gelegenheit erwähnten, jener von Pered im ungarischen Kriege (1849), oder von Aspern (1809), welcher zwei österreichische Armeecorps zum Stehen brachte, nachdem sie die Franzosen bis dahin zurückgetrieben; erst als die französischen Massen rechts des Dorfes geworfen waren, mußte auch der Kirchhof geräumt werden. Und am zweiten Schlachttage wurde er abermals der Mittelpunkt des Kampfes auf dem linken französischen Flügel; die Oesterreicher, weniger im Postenkampfe geschickt, wurden bald von den Franzosen wieder von ihm vertrieben, und als sie ihn dann mit großen Opfern von Neuem genommen, hielten sie es für das beste, seine Mauer niederzureißen, damit sich die Franzosen ihrer nicht noch einmal bedienen könnten. Der dreistöckige massive Speicher, welcher das Reduit Eßlingens in derselben Schlacht machte, wurde gar nicht genommen und war bis zuletzt der feuerfeste Punkt, unter dessen Schutz

der Kaiser Napoleon seinen Rückzug auf die Lobau bewerkstelligte. Man kann mit Recht sagen, daß ein tüchtiges Reduit der Dorfvertheidigung erst ihre ganze Kraft gebe, und daß es im Stande sei, manche sonstige Mängel der Vertheidigung aufzuheben; deshalb ist es nun auch am Orte, daß man auf die Befestigung des Reduits seine ganze Aufmerksamkeit wende und ihm den höchstmöglichen Grad der Stärke zu geben suche. Da ein Brand desselben seine ganze Vertheidigung lähmen würde, so muß man es vor allen Dingen gegen Brandlegung sichern, daher namentlich das Dach des gewählten Gebäudes abtragen und mit unentzündbarem Material eine neue Decke einrichten, — eine stets sehr mühsame Arbeit, die man daher auch nicht bei jedem Gebäude, das man überhaupt zur Vertheidigung einrichtet, ausführen kann, deren man sich aber, was das Reduit betrifft, nicht überheben sollte.

6. Was wir über die Besetzung geschlossener Schanzen gesagt haben, gilt im vollsten Maße auch von der Besetzung der Dörfer. Sie soll nicht zu stark sein, ja so schwach als möglich. Die Menge der Feuerlinien, welche außer den Umfriedungen noch die Gebäude und sonstigen Abschnitte darbieten, verführt nur zu leicht zu starker Besetzung; aber man muß sich erinnern, einerseits, daß eben die große Vertheidigungsfähigkeit eines Dorfs von guter Beschaffenheit auf jedem einzelnen Punkte der Entschlossenheit weniger tapferer Leute äußerst zu Nutzen kommt, daß andererseits eine starke Besetzung nur zu leicht etwa einreißende Verwirrung erhöht. Mehr als ein Bataillon von 600 bis 800 Mann wird man als innere Besatzung eines Dorfes von 1000 bis 1500 Schritt Länge der Umfassungen niemals gebrauchen, wenn man die richtige Oeconomie der Kräfte übt und, worauf ja Alles ankommt, die entscheidenden Punkte richtig erkennt; von dieser Besatzung kann man dann, nachdem man den Umfang mit einer Jägerkette umzogen, die Unterstützungstrupps für sie aufgestellt und das Reduit besetzt hat, noch immer ein Drittel als innere Reserve zurückbehalten, welche man möglichst im Mittelpunkte, möglichst gedeckt vor dem feindlichen Feuer aufstellt, um sie schnell dorthin tragen zu können, wo der Feind etwa durchgebrochen. Ueber die Aufstellung der Artillerie im Dorfe haben wir schon geredet; bei dem Kampf im Dorfe selbst wird sie wenig thun können, ihr Gesichtsfeld ist hier im Allgemeinen zu sehr eingeengt, und ist Alles, wie es sein soll, so wird das Gefecht in den Gassen beständig Feind und Freund so durcheinander werfen, daß die Artillerie nie sicher ist, den Feind zu treffen, ohne ihren eigenen Leuten zu schaden. Es ist gewiß, daß ein oder ein paar

Geschütze verdeckt, also namentlich in Häusern aufgestellt, welche den Feind unversehens mit einigen Kartätschlagen begrüßen, im höchsten Grade vortheilhaft wirken können. Will man aber Geschütze in Gebäuden aufstellen, so ist es nun desto nothwendiger, daß man sie gegen Brandlegung sichere. Der Regel nach dürfte daher nur das Reduit mit einigen Geschützen ausgerüstet werden, aber auch nur, wenn diese einen nicht allzu beschränkten Gesichtskreis haben. In der Schlacht von Neerwinden besetzte Dumouriez, nachdem er sich des Dorfes gleichen Namens bemächtigt, eine Scheune in demselben, in welche er Scharten einbrechen ließ, mit mehrern Geschützen, welche verheerend auf den östreichischen linken Flügel wirkten und das Dorf zu einem festen Stützpunkt des rechten Flügels der Franzosen machten, — doch da die Scheune nicht gegen Brandlegung gesichert war, setzte sie Clairfayt in Kurzem durch einige Granaten in Flammen, so daß nun die Franzosen sehr bald den Vortheil verloren, den sie aus dem Besitz des Dorfes gezogen hatten.

7. Einem Dorfe auf dem Offensivfelde einer Stellung dienen, wenn der Feind bis zu ihm vordringt, alle zunächst stehenden Truppen aller Waffen als äußere Reserve, und das Dorf bezeichnet dann mehr die Richtung ihrer Wirkung, als daß es einen großen direkten Einfluß auf den Gang des Kampfes im Allgemeinen hätte. — Auf dem Defensivfelde werden Dörfer, wie wir sahen, vornämlich als vorgeschobene Posten gesucht. Als solche sollen sie der Regel nach durch Bewegungshindernisse von der Hauptlinie getrennt sein. Daraus ergiebt sich dann schon, daß das Eingreifen mobiler äußerer Reserven in ihre Vertheidigung ein sehr beschränktes sein wird; hauptsächlich ist es die Artillerie der Hauptfront, welche in die Flanken des Dorfes wirkend, Umgehungen oder Flankenangriffe abwehren soll; Cavallerie wird von der Theilnahme an der Unterstützung des Dorfes gewöhnlich ganz ausgeschlossen sein und die einzige Waffe, welche durch Bewegung mit eingreifen kann, ist dann die Infanterie. Aber auch sie wird darauf angewiesen sein, auf beschränkten Verbindungen vorzugehen und weniger Flankenangriffe und Umgehungen abwehren, als vielmehr, die hinausgeworfene innere Besatzung aufnehmen, mit ihr in das Dorf selbst wieder vordringen und versuchen, das Verlorene wiederzugewinnen, welcher Versuch in demselben Maße Erfolg verspricht, als man sich ein tüchtiges Reduit zu verschaffen wußte und dessen Vertheidigung umsichtigen und entschlossenen Leuten anvertraute.

## §. 4. Von den taktischen Eigenschaften der Wälder.

1. Die Wälder haben für denjenigen, welcher sie besetzt, der Art nach nahezu die gleichen Vor- und Nachtheile, wie die Dörfer; ein wesentlicher Unterschied aber liegt im Maße. Auch die Wälder decken ihre Besatzung gegen des Feindes Uebersicht und sein Feuer, je nach der Dichtigkeit ihres Bestandes und der Stärke der Stämme gegen kleinere oder auch gegen große Geschosse, gegen Wurffeuer nicht. Der Granaten wird sich daher der Angreifer gegen sie immer mit Vortheil bedienen. Der Bewegung des Feindes setzen sie erst Hindernisse in den Weg, wenn der Rand bereits in seiner Gewalt ist und er nun weiter vordringen will, wenn wir also den Saum schon verloren haben; dann aber fehlt auch uns jene Uebersicht über den Feind, die wir vorher hatten, die uns eine tüchtige Wirkung auf ihn gestattete, und der Feind hat außerdem nun auch die Deckung durch die Stämme gewonnen, welche uns vorher allein zukam. Unser eigenes Feuer ist, so lange wir den Waldsaum behaupten, — wenn eben nicht das Vorterrain dem Feinde Deckungen bietet, die ganz unabhängig vom Vorhandensein des Waldes sind, — durch nichts gehindert. Ob wir aber überhaupt Truppen in dem Walde aufstellen können, das hängt einmal von der Dichtigkeit des Bestandes, dann von der Beschaffenheit des Grundes ab. Ein wild verschlungener Urwald würde die Entfaltung von Truppen nicht gestatten; ebenso kann diese unmöglich gemacht werden durch einen sumpfigen Grund, der besonders die Aufstellung von Artillerie verbieten wird, wie etwa jener des Grochower Erlenwaldes. Unsere eigene Bewegung aus dem Walde hervor ist, abgesehen von der Beschaffenheit des Vorterrains, durch nichts gehemmt, aber es kommt wohl in Betracht, daß wir mit ihr alle wesentlichen Vortheile des Waldes aufgeben, und daß, sobald wir aus dem Walde hervorkommen, die Rangirung zu geschlossenen Gefechtsmassen, welche nun im Feuer des Feindes erfolgen muß, stets einige Zeit erfordern wird. Im Walde fehlt es uns selbst an Uebersicht und Bewegungsfreiheit; wenn wir jedoch längere Zeit im Besitz des Waldes sind, können wir diesen Nachtheil durch eine umfassende Orientirung der Truppen, welche ihn besetzen sollen, einigermaßen wegschaffen. Der Brandlegung ist ein Wald weniger ausgesetzt, als ein Dorf; dies hat aber, wenn auch die leibliche Uebersicht in ihm nicht mehr möglich ist, als im Walde, vor letzterem doch den großen Vortheil voraus, daß es immer eine Anzahl hervorspringender ausgezeichneter Sammel- und Centralpunkte bietet, die in dem Einerlei

eines Waldes fortfallen. Hiezu tritt nun noch der große Umfang der Wälder, immer größer, als der von Dörfern, und oft sehr bedeutend.

2. Aus diesem Allen folgt sogleich, daß Wälder als Anlehnungen nicht benutzt werden können, wenn wir nicht im Stande sind, sie ganz zu besetzen, daß sie stets eine verhältnißmäßig große Besatzung erfordern, größer als diejenige der Dörfer auch bei gleichem Umfang, der sich aber nie vorfindet, wegen der durchgehend nothwendigen Vereinzelung der Streitkräfte und des Mangels hervorspringender Anhaltspunkte für den Kampf, daß sie bei nur einigermaßen bedeutender Ausdehnung sich nicht wohl eignen, als Ausgangspunkte für Offensivbewegungen benutzt zu werden, weil das Debouchiren aus ihnen mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. In der That wird man aus einem Walde nicht leicht debouchiren wollen, wenn man nicht muß. In diesen Fall wird aber wesentlich nur der Angreifer kommen, welcher, um zu seinem Operationsobject zu gelangen, seine strategischen Linien durch weite Waldstrecken ziehen muß, und dem sich nun an deren Ausgang der Vertheidiger entgegenstellt, wie es den Russen im polnischen Insurrectionskriege (1831) bei Wawer erging, denen der Austritt aus dem Walde äußerst schwierig geworden wäre, wenn ihnen die Polen statt einer matten und einer frischen Division hier ihre ganze verfügbare Streitmacht entgegengestellt hätten. — Als Defensivfeld einer Stellung kann ein Wald unter Umständen mit Vortheil gebraucht werden, wenn sein feindwärts gekehrter Saum auf eine längere Strecke in die Front einer Stellung fällt. Denn da er eben so entschieden dem Feinde jeden Ueberblick nimmt, so kann sich dieser alles Mögliche hinter ihm vorstellen; er hat nun, wie natürlich, das Bestreben, sich über den versteckten Feind aufzuklären, und daher allein mag es kommen, daß, wie die Kriegsgeschichte es lehrt, der Angreifer sich so leicht gerade an einem Walde verbeißt, obgleich es aus der Natur der Sachen folgt und auch gleichfalls durch die Kriegsgeschichte durchweg bestätigt wird, daß der Angriff in Waldkämpfen nie die Entscheidung findet, sich aber wohl bei ihrer gewöhnlichen Hartnäckigkeit durch sie für die letzte Entscheidung schwächt. Als nach der Schlacht von Wawer die Russen der polnischen Stellung von Grochow gegenüber standen, beschloß der Feldmarschall Diebitsch die Entscheidungsschlacht um Warschau auf den 26. Februar. Die erste Disposition zu ihr war ein Meisterstück, auf eine Rechtsbewegung der Hauptarmee an das Grenadiercorps Schachoffskois, welches über den Bug herankam, berechnet. Dabei wäre der Erlenwald umgangen, der so viel Blut gekostet hat.

Das zu schnelle Vordringen Schachoffskois auf der Straße von Bialolenka veranlaßte die Verlegung der Hauptschlacht auf einen Tag früher, auf den 25. Februar, und zugleich eine Veränderung der Disposition, die nun auf eine Linksbewegung Schachoffskois zum Anschluß an die Hauptarmee berechnet ward; es veranlaßte sie, wie man sagt, — obgleich auch das noch zweifelhaft ist und für wahrscheinlicher gelten muß, daß Diebitsch sich zu wenig von den defensiven Rücksichten losmachen konnte, die ihm geboten, die Chaussee von Bresc Litewski festzuhalten; — es rechtfertigte sie auf keinen Fall. Aber wie dem nun auch sein möge, wenn immer der strategische Gedanke ein anderer ward, konnte man nicht trotzdem sein Princip in den taktischen Verhältnissen festhalten und den Schlag von vornherein gegen die linke polnische Flanke beginnen, indem man das Erlenwäldchen nur mit Artillerie beschäftigte? Doch sehen wir davon nichts; vielmehr wird sogleich die Front des Wäldchens angepackt und man wagt neben ihm nur in dem Maße vorzudringen, als man es selbst von Vertheidigern gereinigt. Und dieser Kampf um das Wäldchen von nur 1500 Schritt Länge und 700 Schritt Tiefe hatte 42 russischen Bataillonen, die in ihm beschäftigt waren, die Kraft gebrochen, trug wesentlich die Schuld daran, daß der russische Feldherr es nicht wagte, seinen auf dem Schlachtfelde — taktisch — erkämpften Sieg, noch an demselben Tage durch die Wegnahme Pragas strategisch zu vollenden.

3. Die gleichen Verhältnisse zeigen uns die Kämpfe um den Wald von Acs während des ungarischen Insurrectionskrieges (1849). Nach der Schlacht von Raab hatten die Oesterreicher Komorn am rechten Donauufer eingeschlossen, durch die Gefechte am 2. Juli hatten sie sich der langen Linie vom Walde von Acs oberhalb der Festung bis nach Almas unterhalb bemächtigt. Görgey, sei es, daß ihn blos sein soldatischer Hochmuth verhinderte, sich den Befehlen der „Stubenhelden" von Pesth zu unterwerfen, sei es, daß er der — im Ganzen richtigen — Ansicht war, sein Abzug von Komorn, ohne einen dort vorher erfochtenen taktischen Sieg, könne wenig helfen, hatte ihn so lange verzögert, daß er nun auf dem rechten Donauufer gar nicht mehr ohne Schlacht möglich und auf dem linken Ufer der Erfolg wenigstens problematisch ward. Am 11. Juli wollte er die Oesterreicher zurückwerfen und sich so Luft machen für seinen Abzug. Die entscheidende Linie, auf welcher er hätte wirken müssen, lag an der obern Donau, — hier lief die Straße nach Raab, die kürzeste Verbindung der Oesterreicher; machte er sie um diese entschieden besorgt, so würden sie

gesucht haben, sich hieher zu concentriren, er kam ihnen aber hier immer zuvor, weil er auf der allerkürzesten denkbaren Linie operirte. Freilich war nun das Terrain zwischen der Donau und dem Walde wenig zum Manövriren geeignet, — das konnte verleiten, den Wald selbst anzugreifen und hier die Entscheidung zu suchen, wie es auch geschah; es blieb das aber stets falsch. Man mußte vielmehr, wenn die linke Flanke des Waldes (nächst der Donau) kein zu rascher Entscheidung günstiges Terrain bot, sie zunächst auf seiner rechten, gegen Pußta Herkaly suchen. Dies war der wichtigste Punkt, es wurde in der That das Pivot der Schlacht. Aber hier thaten die Ungarn gar nichts. Sie hatten hier eine Masse Cavallerie concentrirt, welche doch nun einmal Dörfer und Gehöfte nicht wohl nehmen kann, und gewiß viel zweckmäßiger dem Walde gegenüber, mit Artillerie vereinigt, aufgestellt gewesen wäre, um dort das Debouchiren der Oesterreicher aus dem Walde zu verhindern, wenn sie es überhaupt gewagt hätten, was aber nicht wahrscheinlich war, da sie auf der ganzen etwa 6000 Schritt langen Front des sehr tiefen Waldes nicht mehr als höchstens 16,000 Mann verfügbar hatten. — Die Bewegung Leiningens (des dritten ungarischen Corps) gegen Pußta Csem war viel zu weit ausgreifend, von der Verwendung des ersten Corps gegen Mocsa und der Division Esterhazy gegen O Szöny ganz abgesehen. So war die Aufstellung der Ungarn nach der Vertheilung der Massen mit Rücksicht auf das Terrain, Hinhalten und Suchen der Entscheidung, durchaus falsch; sie machten von den Vortheilen ihres verschanzten Lagers gar keinen Gebrauch und boten dem Feinde die günstigsten Verhältnisse, die er sich wünschen konnte, indem sie seiner zersplitterten, langgezogenen Front unnöthigerweise eine gleich lange entgegensetzten, während der Acser Wald ihnen gewissermaßen die günstigste taktische Form für diesen Fall, die des Durchbrechens — freilich nicht die günstigste strategische, die in der Umgehung der linken österreichischen Flanke lag, — dictirte. Der Erfolg konnte kein anderer sein, als er war: — der Angriff verbiß sich mit der Hauptkraft, die er auf dem Schlachtfelde hatte, unnützerweise in den Wald, in dem keine Entscheidung zu finden war, und der Angriffsstoß, welcher noch zuerst den entscheidenden hätte vorstellen können, — der auf Pußta Csem, — wurde abgewiesen, weil es ihm an Kraft fehlte.

4. Klapka, der am 11. Juli wegen der Krankheit Görgeys commandirte, hatte offenbar seinen Fehler erkannt; wenigstens benahm er sich bei seinem äußerst geschickt eingeleiteten und durchgeführten Ausfall vom

3. August, wo auf beiden Seiten allerdings geringere Truppenmassen, aber in ziemlich denselben gegenseitigen Verhältnissen wie im Juli, kämpften, ganz anders. Die Stellung des Acser Waldes, welche schon im Juli am Saume verhauen und durch einige Erdschanzen von den Oesterreichern verstärkt war, hatte bis zum August eine größere Vollendung erhalten. Klapka griff diesmal, ohne sich mit der Front des Waldes unnütze Noth zu machen, sogleich Pußta Herkaly an, und erst als er das erstürmt hatte, drängte er in der linken Flanke des Waldes nach, an der Donau. Dies Manöver hatte denn auch den glücklichsten Erfolg. Es blieb den Oesterreichern nichts Anderes übrig, als den Wald schleunig zu räumen, und doch trotz aller Schnelle kam ihnen Klapka, wie es sein mußte, auf der Raaber Straße an der Donau zuvor und nahm am Czonczobach unter Anderem eine ganze Compagnie gefangen.

5. Wenn nun eben der Anziehungskraft wegen, welche sie so oft geäußert haben, Wälder sehr wohl Defensivfelder für Stellungen abgeben können, wie z. B. jener von Wilbel in der Stellung Broglios bei Bergen als solches gute Dienste that, so haben sie doch einen Nachtheil, der ihre Brauchbarkeit als solche beschränkt und auch schon hervorgehoben ward. Wie nämlich der Angreifer sich sehr leicht verleiten läßt, große Truppenmassen zu ihrer Bewältigung aufzuwenden, wird dann auch der Vertheidiger, da Wälder kein absolutes Bewegungshinderniß bieten und wegen ihrer geringen Uebersichtlichkeit gezwungen, große Truppenmassen zu ihrer Festhaltung in sie hineinzuwerfen. Dies widerspricht aber durchaus den Forderungen, welche wir an ein Defensivfeld stellen: es soll eben unsere Stellung verlängern, ohne daß wir dadurch an mobilen Truppen für die Offensive unverhältnißmäßig verlieren. Diesem Mangel der Wälder ist nun auf keine andere Weise abzuhelfen, als durch Anwendung todter Vertheidigungsmittel zur Vertheidigung, — und für diese bietet allerdings der Wald das Material.

## §. 5. Von der Verschanzung der Wälder.

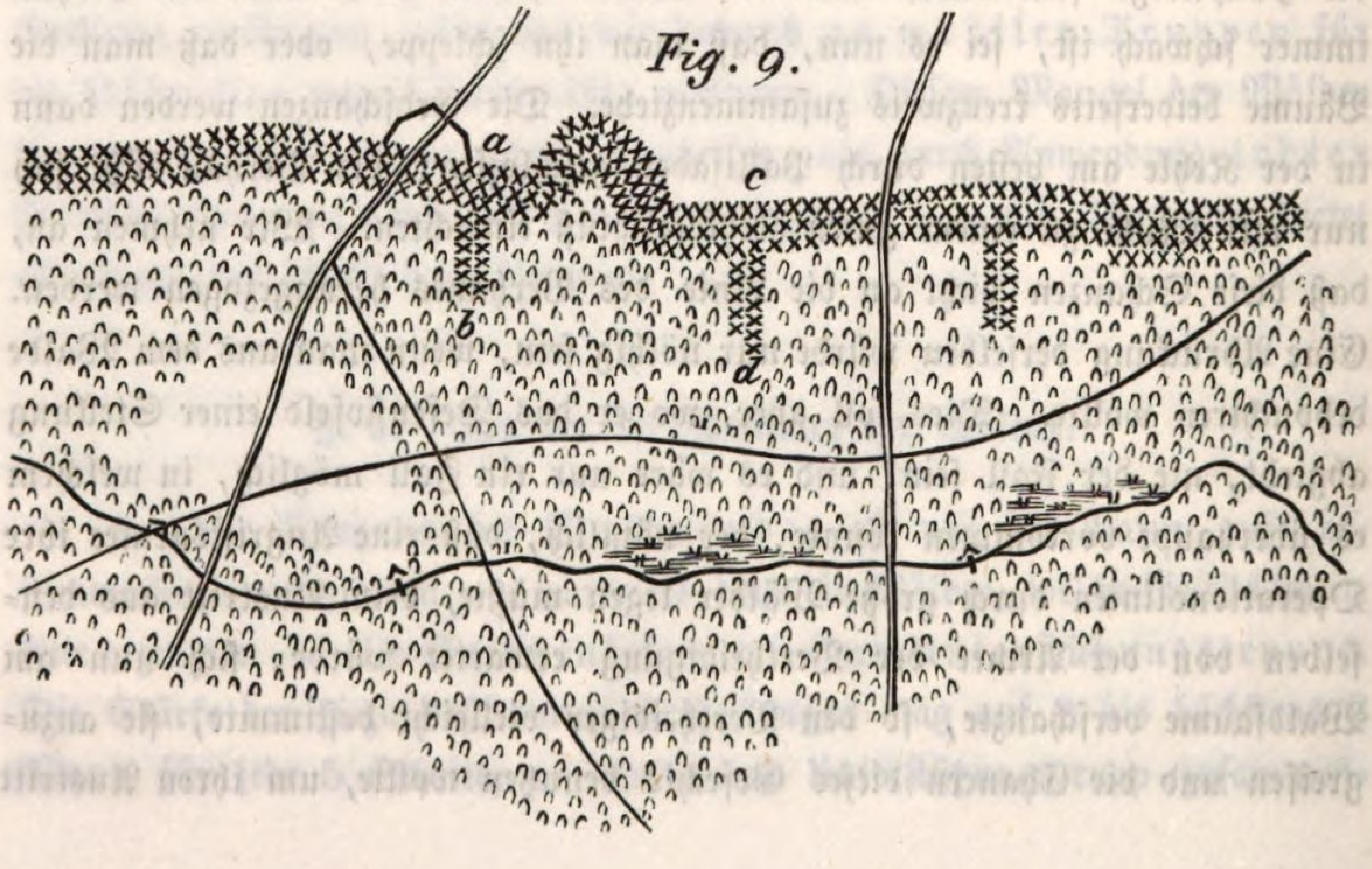
1. Die Besetzung des Waldrandes ist von der Natur aufs bestimmteste vorgeschrieben, — waren es doch die Wälder, welche die Schützenkette erzeugten —, also Schützenketten mit ihren Unterstützungstrupps. Die Stärke der hiezu bestimmten Abtheilungen mag auf 2 bis höchstens 3 Mann für jede 5 Schritt, — Kette und Unterstützungstrupp zusammen-

gerechnet, — bestimmt werden. Je dichter der Wald, desto dichter die Kette, denn desto mehr Einzeldeckungen findet sie, wie sie dieselben fordert, und desto weniger ist die Bewegung geschlossener, wenn auch nur kleiner, Trupps möglich. — Hindert nichts als das Feuer der Schützen den Feind, sich dem vertheidigten Saume zu nahen, so ist dieser Schutz der Vertheidiger stets nur ein sehr relativer. Ganz anders stellt sich die Sache, wenn der Waldrand verhauen wird. Dann wird der nahende Feind, abgesehen davon, daß er sich mit der Wegräumung des Hindernisses abmühen muß, auch noch längere Zeit im wirksamen Feuer aufgehalten. Daher wird man in Stellungen, die man längere Zeit in Besitz hat, es selten versäumen, sich den Vortheil der Verhaue zu schaffen. Je breiter sie sind, desto besser; unter drei Reihen, welche eine Breite von 30 bis 40 Schritt geben, sollte man nicht leicht gehen; jede Reihe mehr fügt der Breite durchschnittlich 5 Schritt hinzu, so daß man eine solche von 100 Schritt freilich erst mit 12 Reihen erhielte; 200 Arbeitstage wären nöthig, um in der Art einen Waldsaum von 1000 Schritt Länge zu verhauen. Die nächst dem Verhau stehen bleibenden Bäume bezeichnen nun die Feuerlinie der Schützenkette. Es ist einleuchtend, daß man den langen Linien des Verhaues stets Flankirungen verschaffen kann; theils bietet wohl der Waldrand hervorspringende Theile, theils, wenn dies nicht der Fall ist, braucht man nur den Verhau an einzelnen Stellen breiter zu machen, als an anderen, um sie zu erhalten; an besonders wichtigen Punkten legt man auch wohl Erdschanzen vor. Dies letztere würde namentlich dort zweckmäßig sein, wo die Hauptwege feindwärts aus dem Walde heraustreten und der Verhau immer schwach ist, sei es nun, daß man ihn schleppe, oder daß man die Bäume beiderseits kreuzweis zusammenziehe. Die Erdschanzen werden dann in der Kehle am besten durch Pallisaden geschlossen; der Verhau läßt sich nur mit Mühe zu einem guten Kehlverschluß einrichten. Wir nehmen an, daß diese Schanzen dicht an die Linie des Verhaues herangezogen werden. Eine Abrückung derselben würde nur nöthig sein, wenn man aus dem Walde debouchiren wollte. Dies soll aber, wo er das Defensivfeld einer Stellung abgiebt, nie der Fall sein, und es wäre nur ein Fall möglich, in welchem es überhaupt vorkommen könnte, der nämlich, daß eine Angriffsarmee ihre Operationslinien durch große Wälder legen müßte, beim Austritt aus denselben von der Armee der Vertheidigung erwartet würde, sich nun am Waldsaume verschanzte, so den Vertheidiger vielleicht bestimmte, sie anzugreifen und die Chancen dieses Gefechts benutzen wollte, um ihren Austritt

auf die möglichst vortheilhafte Weise zu bewerkstelligen. Wir erwähnten oben schon das Gefecht von Wawer am 19. Februar 1831. Fanden hier die Russen die ganze polnische Armee vor sich und wurden in die Wälder zurückgeworfen, so konnten sie nun wohl auf den Gedanken kommen, den wir eben andeuteten, sich auf den Dombrower Höhen zu verschanzen. Freilich hätten sie das nicht thun können, ohne von den Polen gehindert zu sein, und die Polen unterließen ja eben die Verschanzung des Erlenwäldchens wegen der großen Nähe der Russen, während sie hinter demselben Batterieen aufwarfen und auch das Wäldchen rechts der Warschauer Chaussee gegen die Weichsel hin verhauten und verschanzten; aber die Russen befanden sich auch durch ihre Stellung auf den sanften Höhen am Waldrande in dieser Hinsicht in beträchtlichem Vortheil gegen die Polen.

2. Die Unterstützungstrupps müssen mit ihren Jägerketten in guter Verbindung sein; zu dem Ende ist es am besten, daß man sie nicht zu weit vom Waldrande zurückzieht. Nützlich wird es aber auch stets sein, wenn man ihnen einen oder einige Durchschläge nach der Kette hin öffnet, wenn diese selbst in weiter nichts bestehen, als in einer Spurbezeichnung durch Wegräumen des Unterholzes auf ein paar schmalen Strichen. Nicht minder nützlich ist es, wenn man einer Abtheilung der Jägerkette, die zu einem Unterstützungstrupp gehört, die Frontbreite, welche sie einnehmen soll, genau bezeichnen kann, damit sie sich nicht beim Zurückgehen mit andern Trupps verwirre und kreuze, wie das wohl sonst oft genug vorkommt und dann dazu führt, daß auf einzelnen Räumen die Truppen

*Fig. 9.*



sich häufen, während andere ganz von ihnen entblößt werden. Eine Maßregel, welche zu diesem Zwecke dienen könnte, bestände z. B. darin, daß man senkrecht auf die Verhaulinie einige schmale (wie **ab**, **cd** Figur 9.) von Distanz zu Distanz eine Strecke von 50 bis 100 Schritt in den Wald hinein führte, an denen die Jägerketten sich leicht mit Bequemlichkeit sammeln und sich entlang leiten könnten; an den innern Enden dieser senkrechten Linien möchten dann die Unterstützungstrupps stehen. Man gewönne dadurch zugleich den Vortheil, daß der irgendwo den Verhau in der Front überwältigende Feind, verwirrt und getrennt, mit desto leichterer Mühe des eben erzwungenen Vortheils beraubt werden könnte. — Beständen die einzelnen Abtheilungen der Jägerkette, ihre Unterstützungstrupps eingerechnet, aus je einer Compagnie von 200 Mann, so würde man diese Schläge von etwa 500 zu 500 Schritt wiederholen.

3. Die Vertheidigung des Waldrandes ist wesentlich eine stehende; sie erhält einen Zusatz an offensiver Kraft durch geschlossene stärkere mobile Trupps. Wenn es auf jedem Terrain von einiger Uebersichtlichkeit und nicht zu großer Ausdehnung Hauptregel ist, seine Reserven möglichst auf einen Punkt zu concentriren, so macht das Terrain des Waldes eine Ausnahme; es schreibt eine Vereinzelung der Reserven vor, die man sich allerdings hüten sollte, zu weit zu treiben. Das Terrain des Waldes ist im Allgemeinen als ein sehr einheitliches zu betrachten und taktisch ist ein Punkt seiner Front so wichtig als der andere; nun ist es freilich wahr, daß die Austrittspunkte der Wege den Feind besonders anlocken und daß er hierhin wesentlich seine geschlossenen Massen dirigiren wird; indessen auch die Zahl dieser Punkte kann eine verhältnißmäßig sehr große sein, und zwischen ihnen besteht dann gar kein Unterschied mehr. Dazu tritt, daß der Bestand des Waldes die Bewegung unserer in ihm aufgestellten größeren Trupps stets verzögert, daß sie von einem der möglichen Durchbruchspunkte zu weit entfernt, leicht zu spät kommen könnten, um den Feind noch abzuweisen. — Andererseits wird nun aber auch im Walde die Trennung der Reserven minder gefährlich, als irgendwo anders, denn schon eine kleinere Truppenmasse, die geschlossen, kräftig, mit voller Kenntniß des Terrains, dem vergebens nach Orientirung suchenden Feinde entgegentritt, wird hier im Stande sein, ihn zu verwirren und zurückzuweisen. — Aus allen diesen Gründen sind im Walde mehrere kleine Reserven einer großen vorzuziehen, — mit einziger Ausnahme des Falles, wo sich innerhalb des Waldes Lichtungen von großer Ausdehnung finden.

Aber auch die mehreren kleinen Reserven sollen, wenngleich nicht unter einander, doch mit der Oberleitung in möglichst guter Verbindung sein.

4. Ob man Artillerie überhaupt zur Vertheidigung eines Waldes mit benutzen könne, und in welchem Maße, hängt von der Beschaffenheit seines Grundes, seiner Dichtigkeit, seiner Wegsamkeit ab. Mag der Wald aber sein, welcher Art er wolle, die besten Aufstellungsorte für Artillerie am Waldsaume geben stets die Austrittspunkte der Wege gegen den Feind zu, weil man hier für die Artillerie die besten Rückzugslinien hat und am meisten vor dem Fehler bewahrt bleibt, sie zu früh zurückzuziehen. Ist die Front des Waldes nicht sehr groß, nicht über 1500 Schritt, so ist es nicht nöthig, daß man in ihm selbst Artillerie aufstelle, sie steht dann eben so nützlich auf den Flanken, und was ihre Sicherheit betrifft, steht sie dort besser. So hatten die Polen in der Grochower Schlacht ihre Batterieen zu beiden Seiten des Erlenwäldchens aufgestellt und vertheidigten mit ihnen aufs beste seine ganze Front.

5. Da die ganze Tendenz eines Waldterrains auf Vereinzelung seiner Vertheidiger hingeht, so kommt es hier mehr als irgend wo anders darauf an, daß man die wenigen Central- und Kernpunkte, welche man etwa vorfindet, erkenne und benutze, als z. B. lichte Stellen, in denen man den vordringenden Feind mit einem kräftigen Anfall empfangen kann, einzelne Häuser oder Gehöfte in diesen Lichtungen, die man besetzt und deren Vertheidiger die seitwärts vorbeigehenden feindlichen Colonnen flankiren, stutzig machen, unsern zurückgehenden Truppen Gelegenheit geben, sich zu sammeln und etwa zum Angriff umzukehren. Von besonderem Nutzen aber werden dergleichen Punkte dann sein, wenn sie sich vor einer zweiten Linie, einem Abschnitt im Walde befinden, hinter dem die Vertheidigung sich von Neuem setzen kann.

6. Ist der Waldrand an irgend einer Stelle vom Feinde durchbrochen und gelingt es nun nicht einer heranrückenden Reserve, diesen schnell wieder zurückzutreiben, so kommt in der Regel unsere ganze Linie bald ins Weichen. Das Gefecht stellt sich dann unter Umständen wieder; eine große Lichtung, ein solcher Anhaltspunkt, wie wir sie eben erwähnten, ja ein bloßer Weg oder eine Wildbahn, welche den Wald parallel der Front durchschneidet, kann die Veranlassung dazu werden, weil der zurückweichende Vertheidiger, nachdem er ihn überschritten, einen Abstand vom nachfolgenden Feinde gewonnen und dieser die Deckung hinter den letzten Bäumen diesseits gern benutzt.

Aber im Vortheil ist der Vertheidiger, kommt das Gefecht auf solche Weise wieder zum Stehen, doch nur dann, wenn die Linie, welche das veranlaßt, ein vertheidigungsfähiger Abschnitt ist. Solche Abschnitte geben im Walde, von der Natur oder auch der Cultur bereits vorbereitet, Ravins, Gräben, — oder sie können von der Kunst erzeugt werden. Ist man auf letzteres angewiesen, so wird man zunächst auf das den Wäldern eigenthümliche Bewegungshinderniß der Verhaue verfallen. In der That aber, wie vortheilhaft diese am Waldsaume sein mögen, wo man sich rein an die stehende Vertheidigung hält, verlieren sie viel von ihren Vorzügen im Innern der Wälder zur Gewinnung von Abschnitten angelegt, weil es sehr schwer ist, sie zu tüchtig durchgreifenden Hindernissen zu machen, ohne daß dabei zugleich der eigene Rückzug aufgehalten und schwierig werde. Dies liegt namentlich in der großen Breite, die man ihnen geben muß, wenn sie recht nützlich sein sollen.

Außerdem hat die Anlage von Verhauen im Innern der Wälder stets mit viel mehr technischen Schwierigkeiten zu kämpfen, als am Saume. Daher sind ihnen Ravins oder Gräben, namentlich mit Wasser gefüllte, als Abschnitte bei weitem vorzuziehen. Der unbedeutende Graben, welcher den Grochower Erlenwald in seiner Mitte der Länge nach durchschnitt, hielt mehrere Male die bis hieher vorgedrungenen Russen auf; dort wurde der Kampf erst recht mörderisch. Wieviel wirksamer würde der Widerstand hier erst gewesen sein, hätten die Russen schon am Saume bedeutende Hindernisse, z. B. einen breiten Verhau zu überwinden gehabt. Es kommt nicht blos auf die materiellen Opfer an, welche der Waldsaum kostet. Je mehr Schwierigkeiten man hier fand, desto mehr glaubt man errungen zu haben, wenn sie überwunden sind, und stößt nun der Angreifer auf ein zweites in die Augen springendes Hinderniß, so lähmt nicht blos die Erinnerung an den Aufwand des ersten Kampfes, sondern auch die Enttäuschung über die Hoffnung, als sei schon Alles abgethan gewesen, seine Kraft.

7. Ein Abschnitt muß, wenn er seinen Zweck vollständig erfüllen soll, stets von vorn herein seine eigene Besatzung haben, welche nicht in den Kampf um die erste Linie mit hineingezogen wird. Wie schwach sie immer sei, sie wird genügen, den Feind aufzuhalten, bis die Truppen der ersten Linie hinter dem Abschnitt in Sicherheit sind, sich von Neuem gesammelt haben. Für deren Abzug aus der vorderen Stellung erhält der Abschnitt Durchgänge, ist er ein Graben, Brücken und vor diesen

Abzugsdeckungen. Es könnte auf den ersten Blick scheinen, als lägen diese Durch- und Uebergänge am besten auf den Hauptwegen, weil auf und nächst ihnen auch stets die größte Masse unserer Truppen, namentlich die Reserve concentrirt, ihr Abzug dann also am leichtesten und bequemsten zu bewerkstelligen ist. Erwägt man indessen, daß auf den Hauptwegen auch der Feind mit Massen vordringt, daß er sich, nicht orientirt, stets auf ihnen zusammenballt, so scheint es zweckmäßiger, daß man sich die Hauptwege für die Wirkung einer in dem Abschnitt aufgestellten Artillerie aufspare, und damit diese den feindlichen Massen so verderblich als möglich werden könne, dafür sorge, daß sie von unsern zurückgehenden Truppen möglichst schnell demaskirt werde. Dazu dient es nun, wenn man die Eingänge in die zweite Linie seitwärts der Hauptwege anlegt, dann aber von letzteren aus zu den Eingängen Seitenwege eröffnet, auf die sich unsere zurückgehenden Truppen alsbald werfen können. Auf große Bequemlichkeit derselben darf kein Anspruch erhoben werden, je unscheinbarer sie sind, desto weniger wird der Feind heftig auf ihnen folgen. Wir können uns aber mit weniger bequemen und ins Auge fallenden Straßen begnügen, weil wir, der Annahme nach, den Vortheil der Orientirung in unserer Stellung vor dem Feinde voraus haben.

8. Auf einen hartnäckigen Kampf in der zweiten Stellung wird man bei unserer gegenwärtigen Grundvoraussetzung, daß der Wald ganz oder zum großen Theil das Defensivfeld einer Stellung ausmache, also nur schwach, nur mit einer Treffentiefe oder wenig mehr, besetzt sei, nicht leicht rechnen dürfen. Der Kampf am Saume, wenn er mit Geschick und Ausdauer geführt wird, ist im Stande, die Kräfte eines Treffens zu absorbiren, wie geschickt und in welcher Ausdehnung auch die todten Hindernisse angewendet sein mögen, es zu unterstützen. Es ist aber auch, wenn Alles war, wie es sein sollte, nicht nöthig, hier noch auf ein hartnäckiges Gefecht Rechnung zu machen. Denn schon während des Gefechts am Saume müssen die Massen des Offensivfeldes volle Gelegenheit gefunden haben, in die Schlacht einzugreifen und dann haben sie den Sieg, wenn auch noch nicht durchgefochten, doch aufgeschlossen, — oder die Niederlage steht schon in nächster Aussicht und scheint bei längerem Zögern nicht mehr abzuwenden. Es kommt im letzteren Fall nun wesentlich darauf an, daß die Vertheidiger des Waldes in der zweiten Stellung die ersten Schritte des Rückzugs decken helfen und Gelegenheit geben, im Rücken des Waldes eine hinreichende Anzahl namentlich von Cavallerie und Artillerie gegen die Hauptausgänge

zu concentriren, um unsere zurückgehenden Truppen aufzunehmen und dem Feinde den Austritt aus dem Walde in die Ebene zu verwehren. Da unsere Artillerie sehr gut über die Richtung und Lage der durch den Wald führenden Wege orientirt sein kann, auf denen der Feind sich vorschieben muß, so kann ihr Feuer aus dieser rückwärtigen Aufstellung mörderisch sein und ganz geeignet, den Feind wenigstens von dem Nachdringen durch den Wald abzuhalten. Hebt sich das Terrain der rückwärtigen Stellung feindabwärts, so daß unsere Artillerie eine erhöhte Stellung gewinnt, so ist es sogar sehr wohl möglich, ihr schon vorgängig durch an die nächsten Baumgipfel gebundene Flaggen die Lage der vornehmsten Wege zu markiren.

9. Wie kleinere Waldstücke oft mit Vortheil theils zu festen Stützpunkten auf dem Offensivfelde, theils zur Erlangung von Flankirungen für andere Localitäten, an die sie sich lehnen, Dörfer, Abhänge u. s. w. benutzt werden können, darauf hatten wir schon mehrfache Gelegenheit hinzuweisen. Einzelne solcher Wäldchen haben eine gewisse Berühmtheit erlangt. So jenes von Radowesnitz in der Schlacht von Collin, das von den Oesterreichern mit Kroaten und Artillerie besetzt, Ziethens Cavallerie mit einem heftigen Feuer in die Flanke nahm, als sie Nadasti aus seiner Hackenstellung geworfen und ihn nun über Krzeczor hinaus verfolgte. — So hatten in der Schlacht von Pered die Ungarn ein Wäldchen auf dem linken Flügel des Dorfes besetzt. Als nun, während Panutine das Dorf in der Front angriff, zu gleicher Zeit zur Deckung seiner rechten Flanke General Herzinger mit einigen Bataillons von Kiralyrev herbeikam, wurden die letzteren aus jenem Wäldchen plötzlich durch eine Salve überrascht und stutzig. Die Geistesgegenwart eines der russischen Führer wehrte zwar jeden schädlichen Einfluß dieses Vorfalls auf den Gang des Gefechtes ab, indem er seine Truppen, ohne ihnen Zeit zum Besinnen zu lassen, sogleich zum Angriff auf das Gehölz vorführte. Wäre indessen, wie es nicht der Fall war, dasselbe verhauen oder sonst verschanzt gewesen, so hätte es als Flankenanlehnung der Truppen im Dorfe länger behauptet, leicht der ganzen Schlacht eine günstigere Wendung für die Ungarn geben können. — Bei Grochow nahm das Wäldchen auf dem rechten Flügel der Polen, rechts der Chaussee, welches verhauen und mit einer Erdbatterie verstärkt war, eine ähnliche Stelle ein; es war der letzte Punkt der ersten Stellung der Polen, welcher von ihnen behauptet ward, was um so mehr eine Erwähnung verdient, als der rechte polnische Flügel gegen das Ende des

Kampfes im höchsten Grade geschwächt war; es stand hier eigentlich nur noch eine Brigade der Division Szembeck.

## §. 6. Von der Verschanzung taktischer Uferposten.

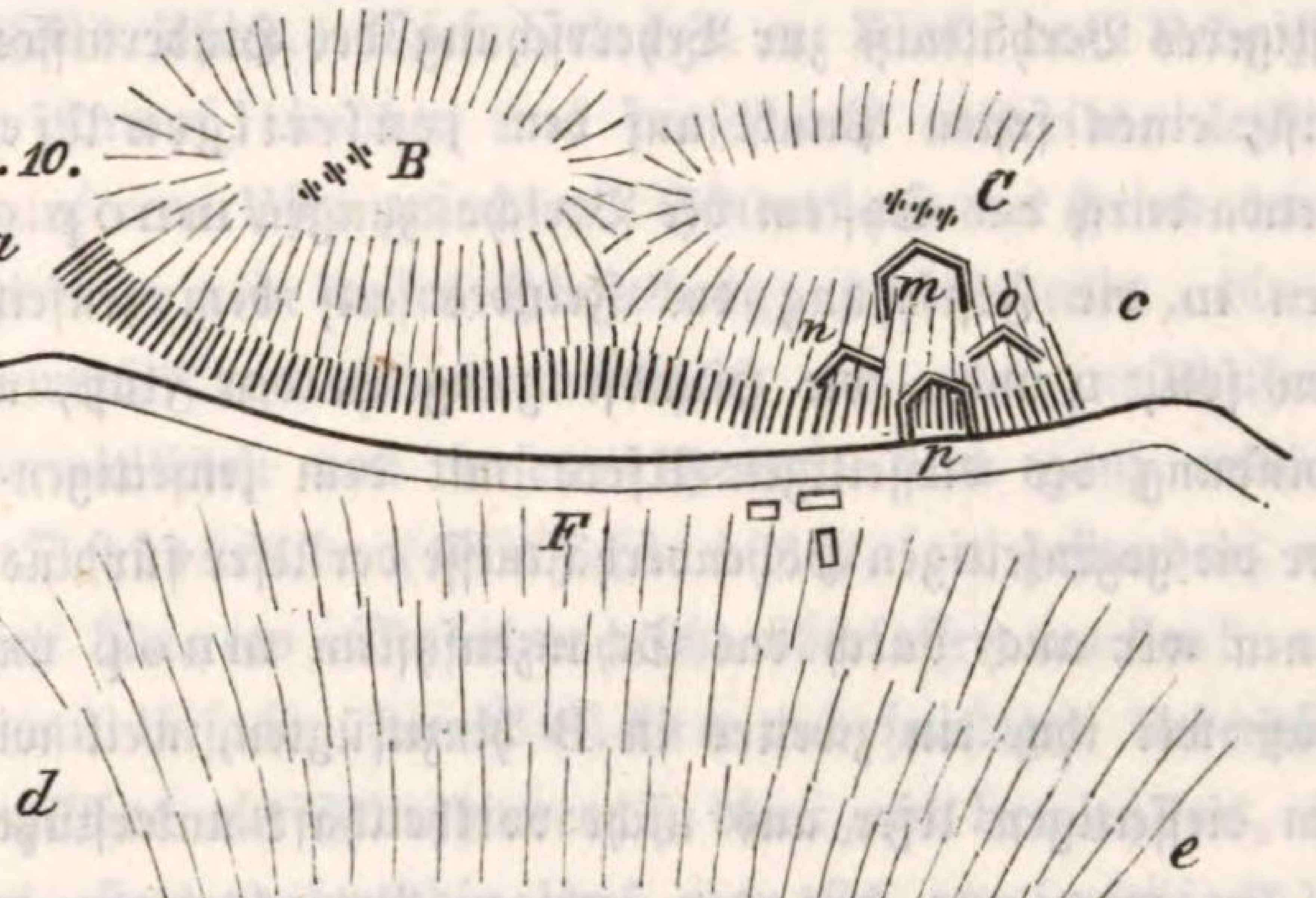
1. Man kann sich einen taktischen Posten wesentlich in zwiefacher Beziehung zu einem Flusse oder Bache denken. Dieses Gewässer läuft nämlich entweder vor der Front des Postens in der Art, wie der Rußbach vor der Front des linken österreichischen Flügels in der Schlacht von Wagram, oder es giebt einem Flügel des Postens eine Anlehnung, — letzterer Fall ist besonders dann von praktischer Bedeutung, wenn der betreffende Posten zugleich Flankenposten der Stellung ist, wie der von Chiavico del Christo die Stellung von Caldiero an die Etsch stützte. Läuft das Gewässer vor der Front des Postens, so dient es diesem als Annäherungshinderniß, bald schon allein durch seine Tiefe, wenn es nicht durchwatbar ist, bald durch seine Wassertiefe und die Beschaffenheit seines Thaleinschnittes. — Durchwatbar seiner ganzen Ausdehnung nach, ist es stets nur ein unvollkommenes Hinderniß und muß seine eigentliche Stärke erst aus der Feuervertheidigung ziehen, die von den dahinter aufgestellten Truppen ausgeht. Frontalfeuer kann dann selten für ausreichend erkannt werden, es muß mit flankirendem verbunden sein. Um aber ein Gewässer der Art zu flankiren, muß man sich der Regel nach dicht an seinem Uferrande aufstellen können, und es kommt dann immer noch darauf an, ob die Biegungen des Uferrands gestatten, größere Längenstrecken von einem Punkte aus günstig zu fassen. Man kann sich aber niemals mit Vortheil unmittelbar am Uferrande aufstellen, wenn unser Ufer von dem feindlichen in großer Nähe überhöht wird. Daher ist die Zahl der Fälle, in denen durchwatbare Gewässer einem Posten einen merklichen Zuwachs an Vertheidigungsfähigkeit geben, im Ganzen sehr beschränkt.

2. Ist das Wasser nicht durchwatbar, so können nun doch noch zwei Fälle unterschieden werden: nämlich es ist entweder an keiner Stelle, sei es durch natürliche Uebergänge (Furthen), sei es mittelst künstlicher (Brücken und Dämme), die man vorfindet, zu überschreiten, sondern, wenn es der Feind passiren will, muß er sich diese erst schaffen, — oder es sind allerdings an einer oder an mehreren Stellen des hier in Betracht kommenden Laufs solche Uebergänge vorhanden. — Im ersteren Falle kommt es darauf an, daß man den Feind an der Herstellung von Uebergängen

verhindern könne, was man theils dadurch ausführt, daß man ihm in möglichst weiter Ausdehnung das Material dazu entzieht, theils dadurch, daß man sich darauf vorbereitet, seine Waffen vortheilhaft für die Vertheidigung benutzen zu können.

Auch auf kürzeren Strecken eines Fluß= oder Bachlaufes, wie wir sie hier im Auge haben, finden sich Unterschiede der Uferverhältnisse, so daß der eine Punkt dem Uebergange des Feindes günstiger ist, als der andere. Einem Punkte gegenüber, an dem hienach der Uebergangsversuch des Feindes wahrscheinlich ist, würde man mit Recht Anstalten zur stehenden Abwehr treffen, also auch Verschanzungen, verschanzte Batterieen, anlegen. Doch ist es natürlich, daß gerade diejenigen Punkte, welche dem Uebergang des Feindes günstig, unserer Vertheidigung nicht günstig sind, und insbesondere sind es solche Punkte, an denen unser Ufer das concave und zugleich das überhöhte ist; es wird uns daher ersichtlicher Weise schwer, einmal mit unsern etwa anzulegenden Batterieen die Uebergangslinie des Feindes zu flankiren, dann unsere Batterieen selbst gegen ein wirksames Feuer des Feindes sicher zu stellen.

Fig. 10.




In dem Falle Fig. 10, wo das feindliche Ufer sich rasch erhebt ac, während das unsrige, de, nur sanft ansteigt, würde jede gewöhnliche Erdschanze, die wir, wie F, dicht an das Ufer rücken wollten, um die wahrscheinliche Uebergangsstelle in nächster Nähe zu fassen, die ungeheuerlichsten Arbeiten fordern, wollten wir sie nur einigermaßen gegen die Einsicht und gegen die Enfilade des Feindes decken. Es würde uns hier nichts Anderes übrig bleiben, als mit unserem Geschütz und den Uferschanzen, durch welche

wir es decken wollten, möglichst weit auf die Höhe des Uferrandes hinaufzugehen, so weit nämlich, daß unsere Geschütze gerade noch auf die Uebergangsstelle wirken können. Insofern uns nun nicht Bedeckungen, wie Buschwerk nahe am Ufer oder einige Häuser, zu Hülfe kommen, die wir mit unsern Schützen besetzen können, wären wir vornämlich auf die Wirkung der mobilen Truppen reducirt. Diese hätten die Bestimmung, sobald der Feind, trotz unserer Gegenbemühungen, mit seiner Brücke zu Stande gekommen ist, ihm entgegenzugehen, zu versuchen, ob sie die schon herübergelangten Truppen zurückwerfen und dann zugleich seine Brücke zerstören könnten. Die stabil aufgestellte Artillerie aber müßte vereint mit den nahe dem Ufer aufgestellten Schützen den Brückenbau auf jede Weise zu hindern suchen; dann, wenn sie das nicht vermocht, hätte sie namentlich das Feuer der feindlichen Batterieen in **B** und **C** von unsern vorrückenden beweglichen Truppen abzuwehren, jene zu beschäftigen. Daß sie aber im vorliegenden Fall gar wohl außer Stande sein könnte, den Brückenbau zu hindern, namentlich, wenn sie im Verhältniß zu jener des Feindes schwach ist und sich wegen der ungünstigen Terrainlage von der Uebergangsstelle fern halten muß, liegt auf der Hand. — In der That kommen wir in ein viel günstigeres Verhältniß zur Beherrschung des Hindernisses, wenn es uns möglich ist, einen festen Punkt auf dem jenseitigen Ufer einzunehmen, wie das etwa durch das System der Verschanzungen **mnop** geschehen könnte, von denen **m** die Festsetzung des Feindes auf dem jenseitigen Uferrande verhindern soll, **n** und **o** die Hinabsteigung an den Fluß, während dann **p** die Verbindung des diesseitigen Ufers mit dem jenseitigen Ufer deckt. — Sind aber die gegenseitigen Höhenverhältnisse der Ufer für uns sehr ungünstig, so gewinnen wir auch durch das Schanzensystem **mnop** und selbst dadurch nichts, daß wir ihm ein zweites in **B** hinzufügten, weil wir diese Systeme dann vom diesseitigen Ufer aus nicht vortheilhaft unterstützen können.

3. So mag nun aus den vorigen Betrachtungen der Schluß hergeleitet werden, daß eine Lage der Dinge, wie sie Fig. 10 darstellt, wenn wir uns auf dem Ufer **de** befinden, uns im Grunde keine Verstärkung gewährt, sondern uns nur zu Anstrengungen verleiten kann, denen durchaus kein verhältnißmäßiger Erfolg entspricht, daß dagegen umgekehrt, wenn sich unser Posten auf dem Ufer **ac** befände, er aus dem Hindernisse des Wassers vor seiner Front die höchsten denkbaren Vortheile ziehen würde. Wir haben dann durchaus keine Veranlassung, uns auch am andern Ufer des Flusses festzusetzen und dadurch unsere Kraft zu zersplittern.

4. Hat aber das Wasser vor unserer Front ausgesprochene Uebergangspunkte, Brücken, Dämme, Furthen, so müssen wir diese dem Gebrauch des Feindes entziehen, indem wir sie entweder verderben und zerstören, oder indem wir sie durch eine Festsetzung am andern Ufer decken. Es ist immer eine falsche Speculation, dem Feinde dergleichen Uebergangspunkte zu überlassen, mit der Absicht, ihm zu gestatten, daß er erst einen Theil seiner Truppen übersetze, und dann diese, die der Annahme nach nicht in genügendem Maße und mit gehöriger Schnelligkeit unterstützt werden können, am diesseitigen Ufer zu erdrücken. Diese Speculation kommt auch in der Wirklichkeit eigentlich nicht vor, aber wohl giebt man vor, sie gehabt zu haben, wenn man aus Saumsal und Nachlässigkeit dem Feinde bequeme Uebergangspunkte überließ, die er nun benutzt, mag man übrigens ihn wirklich zurückgetrieben haben oder mag er Sieger geblieben sein; — im ersteren Fall rühmt man sich dann seines Fehlers, im letzteren entschuldigt man mit ihm die Niederlage.

Ein Fehler ist jedoch immer begangen und zwar gegen jenen obersten Grundsatz: man dürfe dem Feind nichts ohne einen möglichst großen Aufwand von Kraft seinerseits gewinnen lassen. Was er will, das ist: sichere Besitznahme unseres Ufers. Diese erlangt er durch den Uebergang und dann durch den Kampf, welcher uns entschieden vertreibt; letzterer wird immer erst an unserem Ufer gefochten. Findet nun der Feind den Uebergang, so erspart er rein dessen Herstellung, die Arbeiten, die er kostet, die Munition, welche er aufwenden müßte, um uns zurückzuhalten, die Todten und Verwundeten von unserem Feuer. Wie ganz anders hätten die Sachen bei Ostrolenka (1831) für die Polen gestanden, wenn den Russen die beiden Narew-Brücken nicht überlassen wurden!

5. Hat man Ursache, die Brücken und sonstigen Uebergänge über ein Gewässer, welches als Fronthinderniß dient, zu bewahren, so ist es, um sie zu decken, stets nothwendig, daß man sich am jenseitigen Ufer festsetze. Die Ursachen, aus denen man die Uebergänge erhalten will, können verschiedene sein. War das deckende Wasser nur von geringer Tiefe und Breite, und staute man es an, um das Hinderniß zu verstärken, so mußte man sich dazu der Dämme bedienen, welche nun auch, abgesehen davon, ob wir sie zugleich als Uebergänge benutzen wollen oder nicht, doch vom Feinde als solche gebraucht werden können. Es genügt dann nicht, daß man ihren feindwärts gekehrten Kopf nur durch todte Hindernisse und durch das Feuer von unserem Ufer vertheidige, denn diese Dinge werden

den Feind niemals absolut abhalten. Man muß vielmehr Truppen auf das jenseitige Ufer senden, und da deren Zahl in den Fällen, welche wir hier vor Augen haben, weder groß sein kann, noch ihr Rückzug ein sehr bequemer ist, so folgt, daß man sie verschanzen müsse. Dergleichen Brückenköpfe treten in die Reihe der vorgeschobenen Posten. Gemeinhin wird es daher nach demjenigen, was wir früher gesagt haben, nicht in unserer Absicht liegen, aus ihnen vorzubrechen, die Offensive zu ergreifen, sie gehören der Natur des Terrains nach dem Defensivfelde an; man hat daher auch nicht nöthig, diese Brückenköpfe mit Ausgängen zu versehen, sondern kann sie hart an das rückwärtige Hinderniß anschließen.

6. Eher wird man in den Fall kommen, für Oeffnungen zum Offensivgebrauche Vorkehrungen treffen zu müssen, wenn das Gewässer die Flankenanlehnung unseres Postens und dann auch der ganzen Stellung bildet, zu welcher er gehört. Liegen in diesem Falle Brücken hinter unserer Front, so müssen wir sie entweder abbrechen, damit der Feind, im Fall er uns zurückdrängt, sich ihrer nicht bemächtigen, eine Anzahl Artillerie an das andere Ufer werfen und von dort aus, stets uns zur Seite und im Rücken, unsern Rückzug entscheiden und nachher auf sehr unbequeme Weise belästigen könne, — oder wir müssen sie auf beiden Ufern durch Brückenköpfe decken. Die Mannschaft, welche diese besetzt, kann dann, wenn wir zum Rückzug gezwungen werden, unter ihrem Schutz die Brücke abbrechen und sich auf dem jenseitigen Ufer zurückziehen, um sich an uns anzuschließen. So lange aber die Brücke in unserem ungestörten Besitz ist, können wir zu jeder Zeit über sie Artillerie hinüberwerfen, welche nun am Ufer entlang rückend, die Angriffe des Feindes auf unseren Posten in die Flanke nimmt und ihn nöthigt, auch gegen sie Front zu machen. So flankirte der Marschall St. Cyr in der Schlacht von Dresden (1813) die Angriffe der Alliirten nächst dem linken Elbufer durch eine Batterie von 12 Stücken, welche er am rechten Elbufer oberhalb der Stadt aufgestellt hatte. Will man aber dergleichen Anordnungen treffen, so müssen in den betreffenden Brückenköpfen bequeme Ausgänge angebracht und mit tüchtigen Verschlüssen versehen sein.

7. Wie wenig man sich darauf verlassen dürfe, durch die lebendigen Leiber einer verhältnißmäßig geringen Zahl Truppen allein eine Brücke decken zu wollen, welche von allen Seiten zugänglich ist und zugleich, wie wesentlich Verschanzungen oder eine vorher vorhandene Beschaffenheit des Terrains, welche deren Stelle vertritt, die Deckung der Brücke begünstige, das Beides lehrt die Schlacht von Ostrolenka. — Die Polen, welche es versäumt

hatten, die Brücken rechtzeitig abzubrechen, hatten das Corps Lubienskis auf dem linken Narewufer zu vorläufiger Behauptung der Stadt zurückgelassen, aber nichts gethan, um dieselbe einigermaßen in Vertheidigungsstand zu setzen. Da nun die Stadt nach allen Seiten offen ist und viele Zugänge hat, so mußte es den Russen stets leicht werden, indem sie einen der polnischen Haufen auf einer der Straßen zurückdrängten, allen übrigen in den Rücken und an der Brücke zuvorzukommen, wie es denn auch geschah. Als aber die Russen nun selbst die Brücke überschritten, setzten sie sich alsbald hinter dem Chausseedamm fest, welcher sich über das Terrain des Uferrandes rechts um Brusthöhe bis Mannshöhe erhebt, wenige hundert Schritt von der Jochbrücke über den Narew, nachdem er so weit in ihrer Richtung gelaufen, südwärts abbiegt und so einigermaßen für die Jochbrücke, vollständig aber für die Floßbrücke einen Brückenkopf bildet. Und in dieser improvisirten Verschanzung hielten acht russische Bataillons, unterstützt nur von dem Feuer ihrer Batterieen am linken Ufer, länger als drei Stunden den Andrang der ganzen polnischen Armee aus und brachen nach und nach deren beste Kraft.

8. Man soll aber, wo man sich der Brückenköpfe bedient, ihnen stets möglichste Stärke des Durchschnittes geben, damit sie selbst als todte Hindernisse im Stande sind, den Andrang des Feindes aufzuhalten, da sie von Wenigen gehalten werden müssen, wenn auch nur eine sehr kurze Zeit, doch so lange, als, nachdem alle Vorbereitungen getroffen sind, hinreicht, um den Uebergang dem Gebrauch des Feindes durch Verderben oder Zerstörung zu entziehen, und man darf einen Brückenkopf niemals, auch wenn man ganz vom Ergreifen der Offensive am feindlichen Ufer absieht, durch bloße Absperrung am diesseitigen Ufer und Bewachung von dort aus ersetzen wollen. Das hatten die Portugiesen versucht, indem sie die Tamegabrücke bei Amarante nächst dem von ihnen besetzten rechten Ufer minirten und dicht davor eine Pallisade quer über die Brücke zogen, hinter welcher beständig zwei Posten standen. Trotz dieser Posten aber gelang es den Franzosen, an der Pallisade vier Pulverfässer zu placiren, eine Leitung von dort nach dem linken Ufer zu führen, und indem sie unversehens die Pallisade in die Luft sprengten und sogleich mit Truppen hinüberdrangen, sich der Brücke völlig unversehrt zu bemächtigen.

# Achtes Kapitel.

## Von der Verschanzung der einfachen strategischen Posten und derjenigen strategischen Posten, welche zugleich als taktische Stellungen dienen sollen.

### §. 1. Von den einfachen strategischen Posten im Allgemeinen.

1. Von den einfachen strategischen Posten ist bereits gesagt worden, daß sie von sehr verschiedener Größe und Bedeutung sein können, jeder größere aber dürfe mit Bezug auf das Gefecht als eine taktische Stellung betrachtet werden, und zerfalle dann, wie diese, je nach den Abschnitten seines Terrains in eine Anzahl taktischer Posten. Jede taktische Stellung theilten wir ab in ein Offensivfeld und ein Defensivfeld, indem wir von ihr verlangten, daß sie den Uebergang aus der Defensive in die Offensive während des Gefechts nicht verhindere, ja ihn begünstige. Es war aber dann stets auch eine entsprechende Truppenzahl zur Besetzung der Stellung nöthig, deren Stärke von uns näher bestimmt wurde. Strategische Posten nun erhalten der Natur der Dinge nach stets nur geringe Besatzungen, wie dies aus unsern früheren Betrachtungen (s. Drittes Kapitel, §. 5. flg.) zur Genüge hervorgeht. Es wird schon danach zweifelhaft, ob der Kampf in ihnen unmittelbar, taktisch, stets aus der Defensive in die Offensive führen könne. Dies ist in der That nicht der Fall und es ist auch nicht ihre Bestimmung. Wir theilten sie in strategische Posten des Angriffs und in strategische Posten der Vertheidigung. Der ersteren Zweck ist: den Uebergang aus der Offensive in die nothwendig werdende Defensive zu vermitteln und zu sichern; der letzteren Zweck ist allerdings unter Umständen jener: den Uebergang aus der Defensive in die Offensive zu vermitteln und zu sichern, aber erstens ist dieser Zweck nicht der einzige: die strategischen Posten der Vertheidigung können auch nur dazu benutzt werden, den Uebergang aus einer Defensivlage in die andere sicher zu stellen, und zweitens sollen sie nie unmittelbar taktisch den Uebergang herbeiführen, sondern ihn nur mittelbar strategisch möglich machen, indem sie uns die Wege dazu offen halten. Es kann nun auch wohl ein Gefecht in ihnen mit dem Momente des Uebergangs aus der Defensive in die Offensive zusammenfallen,

aber dies ist dann nicht nothwendig, sondern zufällig. Aus allem diesem folgt, daß man von einem strategischen Posten, insofern man ihn, wie das zulässig ist, als taktische Stellung betrachtet, sagen dürfe: das Offensivfeld könne in ihm wegfallen, oder es werde doch sehr zur Nebensache und das Defensivfeld werde die Hauptsache. Ist nun dies möglich und zulässig, so ergiebt sich auch, daß es zulässig sei, strategische Posten mit verhältnißmäßig schwachen Besatzungen zu versehen, und daß diese den Zweck erfüllen können, welcher in strategischen Posten überhaupt erfüllt werden soll.

2. Dem Terrain nach fanden wir die Orte aller strategischen Posten im Allgemeinen in Städten und an Defileen; die hauptsächlichsten der Defileen sind aber im niederen und Hügelland die Brücken und Dämme, welche über Gewässer, Moore und dergleichen führen, im Gebirgslande die Pässe, sowohl die in den Thälern, als jene über die Höhen.

Auf den Gebirgskrieg einzugehen, hatten wir bei Betrachtung der taktischen Stellungen keine Veranlassung, daher und weil sich in ihm die Verhältnisse von Angriff und Vertheidigung viel weniger scharf scheiden, als im Kriege in der Ebene und im Hügelland, handeln wir hier zuerst von den strategischen Posten im Gebirge und nachher von jenen in der Ebene und im Hügellande.

## §. 2. Von den strategischen Posten im Gebirge.

1. Im Hochgebirge und denjenigen Theilen des Mittelgebirges, welche ihrer Natur nach diesem näher stehen, als dem Hügellande, ist auch die Defensive ganz vorherrschend auf die Activität, die Bewegung angewiesen, und findet nur in dieser ihr Heil. Immer verlangt und bedingt der Krieg im Hochgebirge Trennung der Kräfte; — es ist aber stets viel leichter, getrennte Kräfte in der Hand zu behalten und sie geistig zu vereinigen, wo sie es leiblich nicht sein können, wenn man den einzelnen Theilen ein gemeinsames Ziel steckt, welches sie thätig erreichen sollen, und das sie dann, erreicht, am Ende auch körperlich vereint, — als wenn man sie auf die stehende Abwehr anweist, die an und für sich schon viel mannigfaltiger ist, als der Angriff und noch verwickelter wird, wenn die Combination der verschiedenen Thätigkeiten verschiedener getrennter Abtheilungen in Betracht gezogen werden muß. Es wirkt ferner nirgend im ebenen Land so sehr als im Gebirg die Ueberraschung, weil es dort niemals so wie

hier an aller Uebersicht über größere Terraintheile fehlt, und nirgend dort ist die Ueberraschung mit geringen Kräften so wirksam und doch sicher zu bewerkstelligen, als hier, weil einmal das Erscheinen selbst kleiner Abtheilungen auf überhöhenden Punkten stets einen übeln Eindruck auf den Feind macht, und weil dann diese kleinen Abtheilungen bei der großen localen Vertheidigungsfähigkeit des Gebirgs, von der Ueberlegenheit angegriffen, stets, wenn sie das Land kennen, Rückzug oder einen vertheidigungsfähigen Ort finden, an dem sie sich setzen können. Die Ueberraschung des Feindes ist aber in der Regel nicht durch Stehenbleiben, sondern nur durch Bewegung und zwar in der Form der Umgehung zu erzielen. — Sie wirkt aber auch nie allein und am wenigsten dann allein, wenn sie nicht kräftig ist, sondern immer nur in Verbindung mit Kraft. Kräftig kann nun die Umgehung im Gebirge gewöhnlich nicht sein, denn der Natur der Sache nach ist sie auf die Wahl des am wenigsten übersichtlichen, d. h. auch immer des am wenigsten für größere Massen wegsamen Terrains angewiesen. Daher muß die Kraft, welche das Moment der Ueberraschung ergänzt, auf anderen Linien gesucht werden, als auf denen, welche die Umgehung wählt. Diese Linien sind die natürlichen Operationsrichtungen für die größeren Abtheilungen, welche die Hauptthäler bezeichnen, dem Angriff und der Vertheidigung gemeinschaftlich. Die Kraft der Vertheidigung aber, welche auf ihnen die Umgehung ergänzt und es nur thun kann, indem sie eben so wie die Umgehung sich bewegt, das sind eben die größeren Abtheilungen, welche die Vertheidigung auf diesen Linien zusammenhält und auf ihnen vereinigen kann.

Aus diesen Betrachtungen folgt nun mit genügender Sicherheit, daß die Vertheidigung sowohl, wie der Angriff, im Gebirgskrieg das Princip der Bewegung zu seinem Hauptsiegesmittel machen müsse, und zwar nicht blos abtheilungsweise, sondern im Ganzen, will sie nicht dem Angriff den Hauptvortheil, der im Gebirgskrieg überhaupt zu benutzen ist, den der Ueberraschung, zu seinem alleinigen Gebrauch überlassen und nichts als den Nachtheil von ihm behalten.

2. Die Art, in welcher die Vertheidigung den Gebirgskrieg führt, ist hienach folgende. Sie concentrirt sich in einem Hauptthale, besetzt und bewacht verschiedene Nebenthäler, sowie die begrenzenden Rücken und erwartet die Maßregeln des Angreifers. Rückt dieser in mehreren Colonnen vor, so geht sie der einen von ihnen entgegen, und zwar derjenigen, welche ihr am nächsten ist, wenn sie Aussicht hat, dieselbe zu schlagen; die Haupt-

masse des Vertheidigers muß im Thale bleiben, Umgehungstruppen ziehen an den Abhängen und unter Umständen auf den Rücken entlang, welche das Thal einschließen, um in dieses niedersteigend dem Feinde in Flanken und Rücken zu kommen. Schlägt der Vertheidiger die eine Colonne des Feindes, so wird er nun auch die zweite aufsuchen und so fort; die zweite Colonne ist aber gleichfalls in einem Thale vorgerückt, und um sie aufzusuchen, muß er dies Thal aus demjenigen, in welchem er operirte, gewinnen. Es fragt sich nun, ob er dies von dem Orte des Gefechts aus, sei es durch ein Seitenthal (Querthal) und dann über den Rücken der trennenden Berge, sei es nur über diesen, könne, oder ob er zurückgehen müsse, entweder nur ein Stück oder auch völlig bis zu der Centralstellung, in welcher er überhaupt den Feind erwartete und die der Annahme nach so gewählt ist, daß man aus ihr mit verhältnißmäßiger Leichtigkeit in die verschiedenen Thäler gelangen könne, welche überhaupt in Betracht kommen. Angriff und Vertheidigung können sich im Gebirgskriege in zwei von einander wesentlich verschiedenen Verhältnissen befinden; die Vertheidigung steht nämlich entweder an dem niederen Lauf der Flüsse, während der Angriff von oben her die Thäler hinabsteigt, oder sie befindet sich am oberen Lauf der Flüsse, während der Angriff von unten her die Thäler hinaufsteigt. Der erstere Fall ist der günstigere für sie; sie nimmt ihre Centralstellung natürlich an den Confluenzpunkten der Flüsse, von denen aus sie stets mehrere Thäler beherrscht, in welchen sie sich auf gleich bequeme Weise vorbewegen kann; im letzteren Falle müßte sie ihre Centralstellung eigentlich auf den höchsten Rücken, den Quellen mehrerer Flüsse gleich nahe nehmen, in deren Thäler sie nun hinabsteigen könnte. Indessen Mangel an Anbau, Wetterverhältnisse, große Schwierigkeit der Verpflegung verbieten ihr dies, und sie ist darauf angewiesen, sich weiter unten in einem der mehr oder minder parallelen Thäler festzusetzen; sie wird dann immer einer der feindlichen Colonnen näher sein, als der anderen, und es kommt also darauf an, daß sie das Thal, in welchem sie sich festsetzt, mit richtiger Erkenntniß der Umstände wähle, dasjenige, in welchem die Hauptentscheidung liegt, dem andern vorziehe, in welchem es sich nur um Nebendinge handeln kann. Hat sie nun eine Colonne des Feindes geschlagen und sie will hineilen, um auch die andere zu schlagen, so muß sie, wie schon gesagt, in Querthälern und über Rückenpässe das Gebirge überschreiten; sie wünscht dabei ungehindert in das Thal zu gelangen, in welchem sie das Gefecht zu liefern gedenkt. Wäre aber die zweite Colonne des Angriffs, unterdessen die erste

geschlagen ward, ungehindert weiter vorgerückt, so könnte sie bereits eine Position gewonnen haben, in welcher sie das freie Debouchiren dem Vertheidiger unmöglich machte, oder doch eine solche, in welcher sie in entschiedenem taktischen Vortheil über die Vertheidigung ist. Man wird dem entgegenarbeiten, einmal, indem man vorwärts der Deboucheen, die man sich aufbehalten will, sowohl das Thal, in welches man zu debouchiren gedenkt, als auch die Rückenpässe besetzt, welche man überschreiten will. — Der Gebirgskrieg ist der Regel nach nur eine Nebenthätigkeit des großen Krieges, der in den Ebenen und im Vorlande der Berge spielt; daher kommen hier nicht leicht große Truppenmassen ins Spiel und namentlich werden Länder, welche neben Ebenen lange Gebirgsgrenzen haben, zu deren Vertheidigung immer nur unbeträchtliche Abtheilungen je von einigen tausend Mann, die selbstständig auftretend, nur in geringer Verbindung mit einander bleiben, verwenden können. Sollen nun diese Abtheilungen noch durch Besetzung mannigfacher Posten geschwächt werden, so verliert ihre Hauptmasse leicht die Kraft. Ist es aber vortheilhaft, die von uns erwähnten Posten zu behaupten, so wird doch gewünscht, daß ihre Besatzung möglichst schwach sein könne. Möglichste Schwäche an mobilen Truppen setzt aber stets möglichste passive Stärke des Terrains voraus, und diese wird stets erhöht durch Verschanzungen. Verschanzte Posten können, wie sich hieraus schon ergiebt, im Gebirgskriege eine bedeutende Rolle spielen. Sie treten aber in zwei Hauptformen auf, als Thalsperren und als Posten auf den Rückenpässen.

3. Außer dem schon erwähnten Nutzen gewähren sie immer noch weiteren. Während wir nämlich in einem Thale vorgehen, um den Feind aufzusuchen und zugleich Entsendungen über den Rücken machen, um den Feind zu umgehen, thut der Feind ein Gleiches; und so wie unsere Umgehung zu seinem, kann seine Umgehung zu unserem Nachtheil ausschlagen. Wir haben also ein Interesse daran, das Gleichgewicht zu unserem Nutzen zu stören, und das thun wir sicherlich, wenn wir seinen Umgehungen Schwierigkeiten in den Weg legen. Durch Verderben der Straßen kann das geschehen, also durch Hindernisse. Wir wissen aber, daß alle Hindernisse zu bewältigen sind, die nicht vertheidigt werden, deshalb kommen wir auch hier auf Verschanzung zurück.

Werden wir aber vom Feinde geschlagen, so ist es nun keineswegs gleichgültig, ob wir in unserem Rücken bald eine für uns zwar passirbare, für den Feind aber nicht passirbare Linie finden oder nicht. Finden wir sie,

so wird der Feind aufgehalten und uns Zeit gegeben, uns zu sammeln, womit dann immer viel gewonnen ist; wir können unsere ferneren Entschlüsse in einiger Ruhe fassen, sei sie auch nur kurz. Finden wir sie aber nicht, so gehen wir, vom Feinde lebhaft gedrängt, sicherer Vernichtung entgegen, die um so gewisser ist, wenn es nun noch einer zweiten Colonne des Angriffs gelungen sein sollte, was ihr gelingen kann, wenn sie keine Hindernisse findet, aus einem Nebenthale über die Berge in unseren Rücken zu gelangen.

4. Die Belege für diese Entwickelungen giebt die Geschichte aller Gebirgskriege, namentlich lehrreich aber ist in dieser Beziehung das gegenseitige Verhalten der Oesterreicher und Franzosen im Kriege von 1799 in Graubündten. Es ist aber jetzt noch klarer geworden, wie im Wesentlichen im Gebirgskriege der Angreifer sich theils mit Vortheil des nämlichen Verfahrens bedienen kann, wie die Vertheidigung, theils zu ihm gezwungen ist. Ein erheblicher Unterschied findet sich indessen und zwar zu Gunsten einer Vertheidigung, die daraus den rechten Nutzen zu ziehen versteht. Sie kann von der Unterstützung der Landesbewaffnung Gebrauch machen. Der Vortheil, der aus dem Heranziehen derselben folgt, liegt nicht blos in einer Vermehrung der Truppenzahl, die es uns möglich macht, an regulirten Truppen zu sparen und somit das Hauptheer in der Ebene in achtunggebietender Stärke zu erhalten, ja nicht einmal hauptsächlich hierin, sondern vornämlich darin, daß man die Zahl der zum Gebirgskrieg bestimmten regulirten Truppen durch Leute vermehrt, welche das Terrain kennen. Genaue Kenntniß des Terrains wiegt aber im Gebirgskriege militairische Uebung auf, wie nirgendwo sonst.

5. Die Landesbewaffnung kann nun auf zweierlei Weise nutzbar gemacht werden, und uns scheint es zweckmäßig, daß man von beiden Gebrauch mache. Man bildet nämlich einmal aus ledigen und jungen Leuten besondere Compagnieen, welche sich den mobilen Truppen anschließen, mit ihnen operiren, und, während man die Linie wesentlich im Thale zusammenbehält zu den Hauptstößen, von ihrer Terrainkenntniß außerordentlich begünstigt, vornämlich zu den Umgehungen und zum Theil zum Vorpostendienst benutzt werden. Aber die Stärke dieser Mannschaft kann nie bedeutend sein, schon im Interesse des Krieges; in einem Lande, welches gänzlich und permanent von männlicher Bevölkerung entblößt wäre, würden auch die Operationen der Vertheidigung überall gelähmt sein, überall Hinder-

nisse finden. Es bleibt also stets noch ein beträchtlicher Theil der männlichen Bevölkerung an Hof und Heerd zurück; diesen kann man nicht zu permanentem Dienst heranziehen, aber sehr wohl zu zeitweisem, und in diesem wird er, wenn er gut versteckte Waffen zu Haus hat, von dem allergrößesten Nutzen sein können. Wir wollen hier von dem Kundschaftsdienst ganz absehen, den die Männer des nicht mobilen Landsturms sicherlich am besten thun.

6. Soll man ihn nun aber zu jedem zeitweisen Dienst besonders aufbieten? — jedenfalls würde dann die beste Zeit verrinnen, ehe er zusammen käme. Soll er sich hie und da den Bewegungen der regulairen Truppen und des sie begleitenden mobilen Landsturms anschließen? — er soll ja eben Haus und Hof nicht lange verlassen; jenen Truppen angeschlossen, müßte er auch mit ihnen zugleich verpflegt werden und würde so große Unbequemlichkeiten bereiten. Aber ganz anders stellt sich die Sache, wenn wir ihm von vornherein gewisse örtliche Anhaltspunkte für seine Wirksamkeit geben, verschiedene je nach den Gemeinden und Bezirken und deren Lage, in denen nun auch die Zeit seines Eingreifens immer mit gegeben ist. Diese örtlichen Anhaltspunkte sehen wir ganz besonders in den Verschanzungen jener Posten, von denen wir handelten. Denken wir uns eine solche Verschanzung, z. B. eine Sperre in einem Thale, mit geringen Kräften an regulären Truppen und mobilem Landsturm besetzt, während wir mit unserer Hauptmacht in einem Nebenthale operiren. Eine feindliche Colonne dringt aber auch gegen die Thalsperre vor. Sie findet hier einigen Widerstand von der Besatzung der Schanzen, würde diesen aber in wenigen Stunden überwinden, da die Besatzung sehr schwach ist. Doch nun werden im Thale rückwärts, und soweit es nur möglich ist auch vorwärts, die Sturmglocken geläutet; die Mannschaften des nicht mobilen Landsturms sammeln sich in den Gemeinden in jene Abtheilungen, in welche sie sich schon vorher schaarten, und rücken theils zur Verstärkung der Thalsperre hinter diese, auf die seitwärtigen Höhen, theils an Thalengen im Rücken des Feindes, um dort zur Abweisung desselben mitzuwirken, hier aber den abgewiesenen auf seinem Rückzuge zu empfangen. Auf diese Weise kann man in der That aus dem nicht mobilen Theile des Landsturmes einen großen Vortheil ziehen, und es darf gesagt werden, daß, wie er erst zweckmäßig verwendbar wird in Verbindung mit den Verschanzungen, so diese einen höheren Werth erlangen, indem sie mit der Wirkung des Landsturmes in Verbindung gebracht werden.

Nach diesen Vorbemerkungen können wir nun an die Betrachtung der strategischen Posten für den Gebirgskrieg, insbesondere mit Rücksicht auf ihre Verschanzung gehen; wir haben dabei aber zu behandeln:

1) die Thalsperren, und
2) Posten auf den Rückenpässen, welche wir der Kürze halber Paßposten nennen.

## §. 3. Von der Verschanzung der Thalsperren.

1. Ein Flußthal im Gebirge bietet im Allgemeinen die Gestalt einer bald mehr bald minder breiten, ebenen oder wenig geneigten Sohle, zu deren beiden Seiten sich nun die Abhänge der Gebirge gewöhnlich in mehreren über einander liegenden Terrassen erheben. Die Flanken einer Linie, welche das Thal sperren soll, liegen demnach stets höher, als ihr Centrum. Die Sperre hat einen vorherrschend defensiven Zweck; es soll indessen doch auch möglich sein, daß größere Truppenabtheilungen aus ihr zur Offensive vorgehen. Gewöhnlich wird dies geschehen, während der Feind sich nicht unmittelbar vor der Sperrlinie befindet, so daß diese es nur, indem sie gehalten wurde und den Feind fern hielt, während jene größeren Abtheilungen auf einem andern Schauplatze beschäftigt waren, also die Communication bewahrte, möglich macht. Indessen ist auch der Fall denkbar, daß das offensive Vorbrechen der größeren Abtheilungen während des Gefechts, also taktisch stattfinden müsse. Soll das Centrum der Linie, in welchem die Bewegung von Massen überhaupt nur möglich ist, den Forderungen der Defensive entsprechen, so bietet es für das Debouchiren stets nur enge Oeffnungen, und es entsteht dann die Forderung, daß vor der Linie seiner Hindernisse sich ein Raum befinde, auf welchem die durch jene Oeffnungen herausgezogenen Abtheilungen sich sicher zum Gefecht entfalten können. Diesen Raum gewinnt man, indem man die Flanken der Stellung vorwärts biegt; die höheren Theile der Linie also dem Feinde nähert, das Centrum von ihm entfernt. So kann man sagen, werde für alle Falle der schwächere überhöhte Theil der Linien von den stärkeren überhöhenden vertheidigt. Es erhält dann die Linie die Form des einspringenden Winkels, von welcher wir gesagt haben, daß sie eine taktisch durchaus unselbstständige sei. Wie sie sich aber nun hier als nothwendig ergiebt, so folgt sogleich, daß man durch die Form der ausspringenden Winkel im Einzelnen die mangelhafte allgemeine Form corrigiren müsse,

und das geschieht, indem man die Verschanzungen dem Kerne nach aus einzelnen von einander getrennten geschlossenen Schanzen zusammensetzt, — zusammenhängende Schanzlinien werden also auch hier vollkommen ausgeschlossen. Die Anlehnung der Flanken ist bei den Thalsperren stets eine mangelhafte; wie hoch man ihre Flügel auch auf die beidseitigen Abhänge hinauf nehmen wollte, so wären doch immer noch Steige denkbar, welche der Feind einschlagen könnte, um sie seinerseits zu überhöhen und zu umgehen. Man kann aber auch die Linie nicht willkürlich ausdehnen, sondern muß der Schwäche der Besatzung Rechnung tragen. Es wird nun namentlich darauf ankommen, daß man seine Flanken an steile Bergabhänge namentlich einzelner solcher Gräte, welche der Bewegung gar keinen Raum bieten, anzulehnen suche, und daß man dann die Wege, welche außerhalb dieses Bezirkes noch über die seitwärtigen Höhen führen, durch selbstständige Posten abschließe, und wenn man sie nicht selbst gebrauchen will, gänzlich, oder wenn man in den Fall kommen kann, sie brauchen zu müssen, so weit verderbe, daß sie, sobald man nicht durch Feuer am Wegräumen der Hindernisse gestört wird, mit nicht zu großer Mühe wieder passirbar gemacht werden können. Auf diese Weise wird man sich gegen nahe Umgehung vollkommen, dagegen nicht wider Ueberhöhung von weiter feindwärts gelegenen Punkten sichern können.

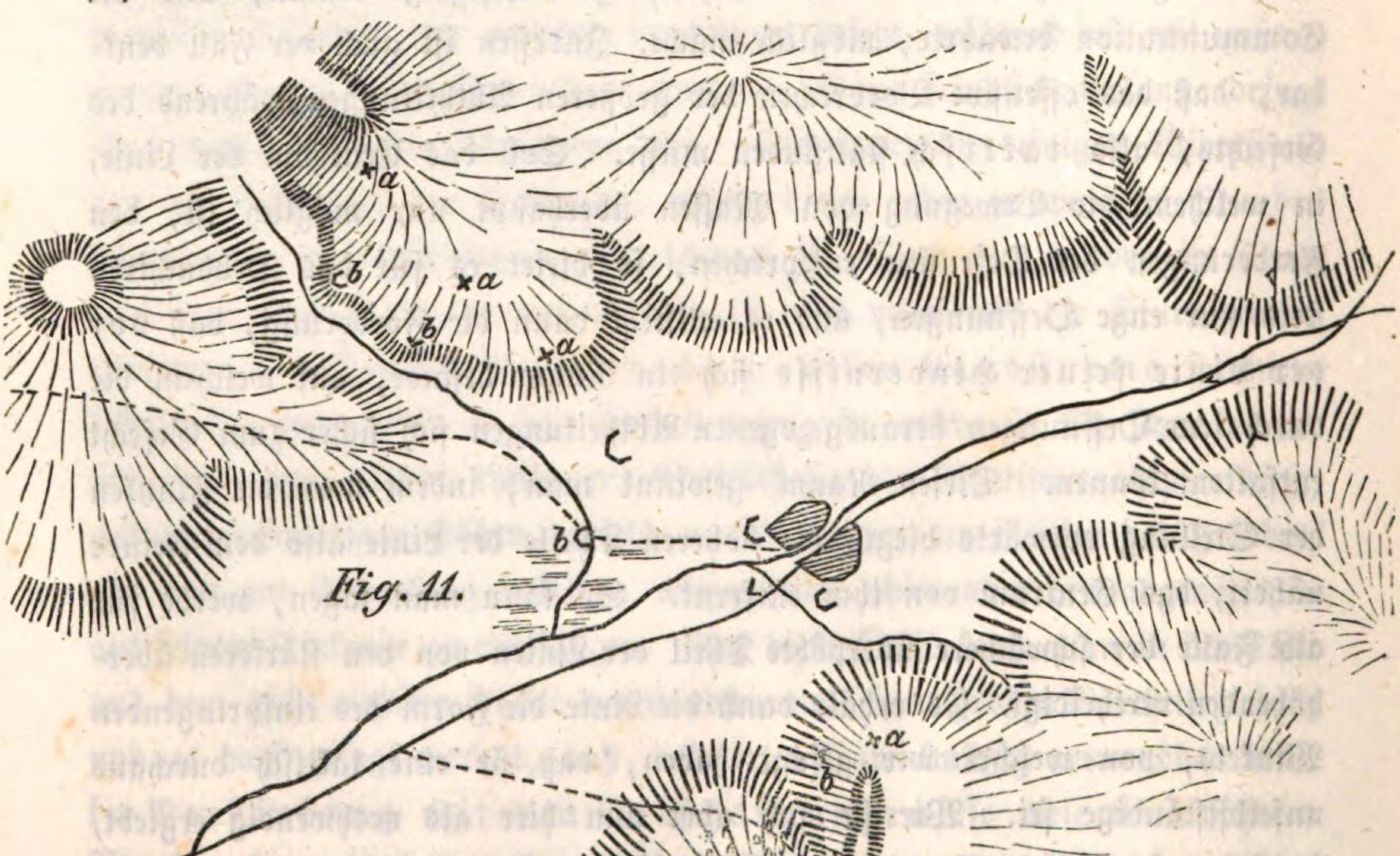



Fig. 11.

2. Aus diesem Grunde ist es der Regel nach zu rathen, daß man die am meisten vorgeschobenen Punkte der Stellung, also die Flanken, mit bedeckten Schanzen (Blockhäusern) a Fig. 11. versehe, soweit sich nicht geeignet gelegene steinerne Gebäude, z. B. Schlösser oder bisweilen die Kirchen der Gebirgsdörfer, die mit weniger Arbeit vertheidigungsfähig eingerichtet werden können, zu diesem Behufe darbieten. Das Material zu Blockhäusern wird sich im Gebirge oft leichter herbeischaffen lassen, als dasjenige zu Erdschanzen. — Im Thale, namentlich wenn es eine größere Breite hat, kommt man ohne die Anlage von Erdschanzen nicht davon; man bedient sich dann aber auch hier der vorgefundenen massiven Häuser, theils um jenen die nothwendigen Reduits zu schaffen, theils um den augenblicklich nicht im Gefecht befindlichen Truppen eine sichere und bequeme Unterkunft zu gewähren. Die geschlossenen, und so weit sie den Flanken angehören, wo möglich bedeckten Schanzen, welche die Hauptlinie ausmachen, müssen mit Rücksicht auf die gehörige Vertheidigung der zwischen ihnen liegenden Räume und namentlich auch aller der Straßen, Wege und Steige, welche von der feindlichen Seite her zu unserer Linie und seitwärts derselben fortführen, angeordnet und gestaltet sein. Was nun die Vertheidigung der Zwischenräume betrifft, so wird diese durch zwei Dinge wesentlich beschränkt und verhindert; zuerst nämlich dadurch, daß man im Gebirg der Regel nach nur auf Kleingewehrfeuer rechnen darf, und dann durch die mangelhafte Uebersicht über das Terrain. Beide Umstände verlangen ein näheres Zusammenrücken der einzelnen Schanzen, als wir es sonst gewöhnlich selbst auf den Defensivfeldern der Stellungen angenommen haben. Wendet man indessen bedeckte Schanzen an, so erspart man immerhin wegen der geringen Maße, deren man sich zu ihnen bedienen kann, noch ein Bedeutendes an Besatzung im Verhältniß zu anderen Lagen, und die Ersparniß wird dann ihrerseits gerechtfertigt, wenn man die bedeckten Schanzen durchweg mit tüchtigen Schützen besetzt, die überdies mit weittragenden Gewehren bewaffnet sind, so daß sie bei gehöriger Einschränkung der Länge der Linie und insoweit nicht das Terrain störend in den Weg tritt, noch von den äußersten Flügeln bis vor die Front des Centrums reichen. Außerdem ist es aber auch in neuerer Zeit, seit die Kriegsraketen bedeutend vervollkommnet sind, in vielen Fällen anzunehmen, daß man diejenigen Schanzen der Flanken, welche eine gute Einsicht in das Thal haben oder weithin auf einzelne Wege wirken können, mit einem oder einigen Raketengestellen aus-

rüste. Die Blockhäuser müssen dann nur in den betreffenden Richtungen die nöthige Breite haben, daß man für die Ruthe der Raketen Raum gewinne.

3. Vor den Kernschanzen, die wir bis jetzt behandelt, verlangen wir nun, da die Thalsperre, wie oben bemerkt ward und wie jeder strategische Posten, wesentlich defensiven Zwecken dienen soll, auf der ganzen Front eine Linie von Bewegungshindernissen. Sie werden auf den Abhängen, also vor den Flanken, theils in tief eingeschnittenen Schluchten, Querthälern, die dem Hauptthal zulaufen, theils in verhauenen Wäldern gefunden; in der Ebene, im Centrum, in einzelnen kleinen Bächen, welche aus jenen Schluchten herunterfließen, in Umfriedigungen einzelner Höfe, Steindämmen und dergleichen. Hier wird die Kunst oft einschreiten müssen, um die Brauchbarkeit der vorgefundenen Hindernißlinien zu ihrem Zweck zu erhöhen oder Lücken auszufüllen, oder um jene Durchgänge zu öffnen, welche für das Herausbrechen von Truppen aus der Linie erforderlich sind und die dann ihrerseits durch Verschanzungen, eine Art von Brückenköpfen, dem Feinde entzogen werden müssen.

Wie stets zur Vertheidigung der Hindernißlinien, so verlangen wir auch hier besondere Schanzanlagen, b, namentlich zu ihrer Flankirung, zur Frontalvertheidigung höchstens an einigen lückenhaften Stellen. Die Kernschanzen haben andere Zwecke zu erfüllen und man darf von ihnen nicht zugleich die Vertheidigung der Hindernißlinien fordern.

Für den letzteren Zweck kann man bedeckte Schanzen nicht verlangen, es müßte sich denn sehr bequeme Gelegenheit zu ihrer Anlage finden; — offene Schanzen sind aber hier um so mehr leicht eingesehen, als sie z. B. zur Bestreichung von Schluchten in den Feuerlinien sehr tief gehalten werden müssen. Schon aus diesem Grunde muß man sich hier mit Einschnitten, Jägergräben von geringem Querprofil begnügen, oder dieselben, wenn es an Erdmaterial gebricht, durch Blocklinien ersetzen, außerdem gegen die Enfilade und Ueberhöhung von den Seiten her die erforderlichen Traversen anordnen. Auf ein völliges Defilement, sowie auf die Anlage geschlossener Schanzen muß man verzichten, die letzteren werden aber auch nach unsern früheren Erörterungen zur Vertheidigung der Hindernisse nicht gefordert.

4. Wenn es, um an Mannschaft zu ihrer Besetzung zu sparen, wünschenswerth wäre, die Front der Thalsperren möglichst einzuschränken und sie deshalb an die schmaleren Stellen der Thäler zu verlegen, so bedingt doch einer der Hauptzwecke der Thalsperren, der nämlich, daß man

sich durch sie das Debouchiren im Thale frei halte, gerade häufig die entgegengesetzte Wahl. Indessen wird man bei der Kleinheit der im Ganzen hier anwendbaren Schanzen, und wenn man auf die kräftige Mitwirkung des nicht mobilen Landsturms rechnen darf, die Besatzung an regulairen Truppen immer geringe genug halten können, um die Hauptmasse, mit welcher man operirt, nicht zu sehr zu schwächen. Ein Mann regulairer Truppen auf jeden Schritt der Front scheint dann vollkommen ausreichend, so daß man mit 1000 Mann bereits eine Sperre von 1000 Schritt Breite vollständig sichern könnte, und wenn das Terrain besonders günstig ist, wird man selbst unter dieses Maß noch hinabgehen dürfen. Aus dem Wechsel der Thalbreiten folgt, daß hinter den offenen Stellen stets schmalere und bisweilen sehr schmale Thalkehlen liegen. Diese sind nun immer nicht außer Acht zu lassende Schwächen der Posten, weil, wenn dem Feinde eine Umgehung gelingt und er sich an ihnen festsetzt, er hier mit geringer Macht den Rückzug unmöglich machen und die völlige Vernichtung der Besatzung oder gar einer größeren Abtheilung, welche schon hinter der Sperre gesammelt war, um aus ihr zu debouchiren, herbeiführen kann. Man muß daher diese Kehle stets hinreichend besetzen, daß der Feind sich ihrer nicht bemächtigen könne und die Besatzung durch ein Blockhaus oder eine kleine Erd- oder Blockschanze verstärken.

## §. 4. Bemerkungen über die Posten von Taufers und Feldkirch.

1. Das Thal der südlichen Etschquelle (des Rambach) wird auf dem linken (nördlichen) Ufer von den Abfällen des Scharljoches, auf dem rechten (südlichen) von denen des Ortler begrenzt. Bei Taufers breitet es sich links in terrassenförmigen gangbaren Hebungen bis zu 1300 bis 1400 Schritt aus, während rechts die Bergabfälle dicht an das rechte Ufer des Rambach treten; 1500 Schritt unterhalb Münster zwischen diesem und Taufers fließt der Vallarolabach vom Scharljoch her unter einem spitzen Winkel in tief eingeschnittenem Bette dem Rambach zu, — etwa 400 Schritt unterhalb des Vallarola zieht ihm dicht vor Taufers vorbei ein zweiter linker Zufluß des Rambach ziemlich parallel, ein dritter zwischen Münster und dem Vallarola fällt bei Bundweil in den Rambach. 1000 Schritt unterhalb Taufers bei Ravail und Rofair treten die Bergabfälle von beiden Ufern näher zusammen und bilden hier eine schmale Thalkehle. Alle erwähnten Orte, mit Ausnahme von Rofair liegen in der Thalweitung des linken Ufers.

2. Gegen Ende März 1799 dachten die Oesterreicher daran, sich des ihnen von den Franzosen entrissenen Graubündtens wieder zu bemächtigen. Die verschanzte Thalsperre von Taufers öffnete ihnen das Debouchee des Münsterthals. Die Verschanzungen, welche die Thalsperre bildeten, befanden sich sämmtlich am linken Ufer des Rambach. Die erste Linie von 1000 Schritt Länge lief dicht hinter dem Vallarolabach (an dessen linkem Ufer) entlang, drei in der Kehle pallisadirte Redouten, eine auf jedem Flügel, eine in der Mitte an dem Wege von Münster nach Taufers, flankirten diese zusammenhängende Linie. Die Redoute des linken Flügels lehnte sich dicht an das Ufer des Rambach; vor jener der Mitte, am Wege, lag eine Flesche hinter der Brücke des Vallarola, welche die Verbindung der gegen Münster hinausgeschobenen Vorposten mit den Linien vermittelte. Die Redoute des rechten Flügels hatte keine natürliche Anlehnung, aber ungefähr 300 Schritt hinter ihr befand sich der linke Flügel einer zweiten zusammenhängenden Linie, welcher als Fronthinderniß der Bach von Taufers diente, die bei 400 Schritt Länge mit zwei Redouten, einer auf jedem Flügel, versehen war, und rechts in den steilen Abfällen des Scharljoches, welche hier beginnen, eine natürliche gute Anlehnung fand. — Im Rücken des Postens lag Taufers und noch weiter rückwärts die Thalkehle von Ravail. Keine der Schanzen und Schanzlinien sahen die als Fronthindernisse und Anlehnungen dienenden, im März fast wasserlosen Bäche ein, wie es nicht anders kommen kann, wenn man mit einer einzigen Linie Alles erzwingen will. Die verschiedenen Redouten hatten jede etwa 250 Schritt Feuerlinie.

Die Oesterreicher hatten bei den sehr weitläuftigen, zeitraubenden Verabredungen die Offensive zur Wiedereroberung Graubündtens am 2. April beginnen wollen. Im Münsterthal besetzte Laudon den Posten von Taufers mit 6200 Mann und 16 Geschützen, also sehr reichlich; eine Reserve, aber zu entfernt, um ihn zu unterstützen, hatte er außerdem im Vintschgau. Seine Vorposten schob er nur 1500 Schritt bis gegen Münster vor die Front, — im Gebirge viel zu wenig; die Abfälle des Thales waren gut von einigen Compagnien Linie und Tyroler Landesschützen bewacht; Ravail war nicht besetzt.

3. Von den Franzosen stand im Münsterthale seit dem 18. März General Dessolles bei St. Maria mit 4500 Mann Laudon gegenüber. Le Courbe verabredete mit ihm das Ergreifen der Offensive auf den 25. März. Die Franzosen kamen also den Oesterreichern zuvor. Dessolles ging in der Nacht auf den 25sten mit 4500 Mann und 2 Geschützen durch Münster,

drückte mit Tagesanbruch die Vorposten auf die Stellung zurück, und während er mit 3 Bataillons die Front der Verschanzung am Vallarola angriff, warfen sich die übrigen 3 Bataillons in die Bundweiler Schlucht, zogen sich unbemerkt, gedeckt vom linken Uferrand des wasserlosen Rambachs, in diesem bis in den Rücken der Verschanzungen hinab, gewannen dann von hier aus das Ufer, nahmen theils die Redonte des linken Flügels und warfen sich anderntheils, zwei Bataillons, nach Taufers und Ravail, an welchem letzteren Orte sie die Thalkehle besetzten. Damit war den Oesterreichern der einzige bequeme Rückzugsweg abgeschnitten, so daß auch nur wenige hundert Mann mit dem General Laudon an den Abfällen des Scharljoches entkamen. — Die Beschaffenheit der Front kam, wie man sieht, bei diesem Gefechte gar nicht in Betracht. Sie war nichts desto weniger schlecht, weil man, statt sich mit einigen geschlossenen Werken in der Hauptlinie zu begnügen und dann offene Schanzlinien an geeigneten Stellen näher an den Uferrand des Vallarola, an solchen Orten, wo man seine Sohle einsehen konnte, vorzuschieben, an der zusammenhängenden Linie, für welche sich dort unten freilich kein Terrain fand, kleben geblieben war; weil man ferner die Flesche zur Deckung der Brücke des Vallarola, statt sie auf das rechte Ufer des Baches zu setzen, am linken angelegt hatte. Die Anlehnung des rechten Flügels war die stärkste Seite der Stellung, obgleich auch hier Manches zu wünschen blieb, namentlich der Steig, welcher von Taufers die Abhänge hinaufführt, durchaus nicht gehörig vertheidigt war. Hier würde Dessolles angegriffen haben, wenn man dem linken Flügel diejenige starke Anlehnung gegeben hätte, die er wohl erhalten konnte. Es ist gegenwärtig nicht zu beurtheilen, ob der Rambach wirklich so wenig Wasser hatte, daß man ihn nicht hätte aufstauen können, aber wahrscheinlich ist das nicht. Hatte er nur überhaupt einiges Wasser, so konnte man dies bei dem starken Fall der Sohle in wenigen Tagen durch einen Damm zu einer genügenden Tiefe ansammeln, und dann erhielt der linke Flügel des Postens eine sehr starke Anlehnung. Die unverantwortlichste Versäumniß, welche hier von den Oesterreichern begangen war, lag aber darin, daß man die Besatzung der Thalkehle von Ravail unterlassen hatte.

4. Der Posten von Feldkirch sperrt einmal die Straße von Chur nach Bregenz, — das Rheinthal am rechten Ufer, — dann die Verbindungsstraße zwischen dem Rhein- und Innthal, — das Illthal. Er erlangte dadurch 1799 eine große Wichtigkeit für die Oesterreicher, die ihn stets mit einem ansehnlichen Corps besetzt hielten und stark verschanzten. Die

Stadt Feldkirch selbst liegt am rechten Illufer. Von ihr aus führt die Straße nach Chur seitwärts etwas nach Westen abbiegend, parallel mit der Straße fließt östlich von ihr die Samina der Ill zu; zwischen die Straße und die Samina lagern sich die Höhen des Prophezeikopfes und des Rojaberges ein, dessen nördliche Abfälle dicht an das linke Illufer herantreten und der sich auf dem rechten in dem Herrenberge fortsetzt. Westlich lagert sich der so bezeichneten Kette eine viel schmalere und niedrigere vor, welche auf dem linken Illufer der Blasenberg, auf dem rechten der Artzenberg genannt wird, dort nur durch das schmale Thal des Eschbaches, welches sich abwärts bald zu der weiten Sumpfstrecke des großen Riedes erweitert, von den Abfällen des Rojaberges getrennt. Der Eschbach bleibt westlich der Straße von Chur. Noch weiter westlich des Blasenbergs, durch einen Zweig des großen Ried von ihm geschieden, ziehen sich die Höhen des Schellenbergs bis nahe an den Rhein.

5. Die Oesterreicher hatten diese von Natur schon äußerst starke Stellung auf der Seite nach Chur noch folgendermaßen verstärkt. 1500 Schritt südlich des linken Illufers lief quer über die Straße, senkrecht von ihr durchschnitten, die innerste Linie der Verschanzungen. Der rechte Flügel dieser Linie krönte die Höhen des Blasenbergs vor St. Anton, mit einer zusammenhängenden Verschanzung im ausspringenden Winkel; der rechte Schenkel dieses Winkels lief als rechte Flanke noch 1000 Schritt am Westabhang des Blasenberges fort nach der Ill zu, dann folgte eine Unterbrechung; am Nordende des Blasenbergs aber vertheidigten wieder die Linien des Margarethenkopfs die dortigen Abhänge. Dem linken Schenkel des rechten Flügels schloß sich das Centrum, eine kurze gerade Curtine an, welche die Abfälle des Blasenbergs von denen des Rojaberges trennte und das Ried durchschnitt, an sie weiter links der linke Flügel, und zwar vom Ried bis an die Straße, die hier auf den untersten Abfällen des Rojabergs läuft, in zusammenhängender Linie. Von hier ab, wo der Rojaberg beginnt, sich in einzelnen Terrassen mit steileren Absätzen zu erheben, bis zu den steilsten Abfällen, welche hinter dem Dorfe Gallmist anfangen, waren die verschiedenen Terrassen mit einzelnen von einander getrennten, aber in der Kehle nicht geschlossenen Werken gekrönt, deren äußerstes das Dorf Gallmist deckte. Die beiden Werke von St. Anton und Gallmist kann man als die Bastions dieser Linie ansehen, deren Front 1800 Schritt Länge hat. — Die vorgeschobenen Werke des Postens bestehen aus zwei Hauptabtheilungen, denen des linken

und denen des rechten Flügels. Die ersteren waren in sehr großer Zahl angelegt, um die einzelnen niedrigen Abfälle des Rojaberges gegen die Straße zu zweckmäßig zu besetzen und letztere möglichst vollkommen zu beherrschen. Zunächst umgaben das Bastion von Gallmist vier einzelne Werke; vor deren ausspringender Mitte beginnt dann der linke Flügel einer neuen Linie, welche gleichfalls einen ausspringenden Bogen bildet und sich mit ihrem rechten Flügel an das Dorf Disis rechts der Straße zurückbiegt. Dieser Bogen liegt 500 Schritt vor den Werken von Gallmist; vorwärts des Bogens tritt die Straße von den Abfällen des Roja, deren Grenze sie nun bildet, ganz herab und läuft nun in der Ebene weiter nach Süden, — an der Nendler Mühle passirt sie den Nendler Bach. Bis an diesen war nun noch ein System von einigen offenen und abgesonderten Schanzen auf den niederen Abfällen des Rojaberges links der Straße vorgeschoben. Vom Nendler Bache hinter diesen Werken bis zu dem linken Flügel des Bastions von Gallmist, auf eine Länge von 2300 Schritt, waren die bewaldeten steileren Abfälle des Rojaberges in einer wechselnden Breite von 150 bis 400 Schritt verhauen, so daß dieser Verhau einen vorgebogenen Hacken der Stellung im großartigsten Maßstabe bildete. Vor dem rechten Flügel (St. Anton) war nur die äußerste Südspitze des Blasenbergs (St. Michael) mit einer Linie zur Vertheidigung des Abhanges versehen, und diese mit einer rechten zum größten Theil pallisadirten Flanke von 500 Schritt Länge an die äußersten Spitzen von St. Anton zurückgebogen.

Auf dem rechten Illufer vertheidigte unterhalb Feldkirch bei Nöfels eine Schanze den dortigen Uebergang, und mehrere andere bei Altenstädt deckten die Churer Straße gegen Bregenz hin.

Alle Werke, mit Ausnahme einer Redoute vor Disis, waren offen, ein Mangel, der sich bei der außerordentlichen natürlichen Stärke der Stellung allerdings hier nicht durch den Erfolg der Vertheidigung bemerkbar machte, indessen keineswegs Nachahmung verdient.

6. Schon am 14. März hatte Massena einen verunglückten Versuch auf Feldkirch gemacht. Als nun der rechte Flügel Jourdans am nördlichen Ufer des Bodensees vorrückte und Hotze am 19ten von Feldkirch aus ihm entgegen ging, hier aber nur den General Jellachich mit 5 Bataillons und einigen Compagnieen Landesschützen, sowie 13 Geschützen zurückließ, erneuerte Massena am 23sten seinen Versuch. Während die Division Oudinot in zwei Colonnen theils vom Schellenberg aus die westlichen Ränder des Blasenbergs durch das impracticable Ried zu stürmen, theils

über Nöfels und die Ill in den Rücken der Stellung zu kommen versuchte, aber an beiden Orten scheiterte, rückte die Division Menard auf der Churer Straße gegen die Front vor. Ueberall von dem umfassenden vereinten Feuer der Geschütze (welche theils auf Bänken, theils hinter Scharten standen) und den gut zielenden Landesschützen hinter dem den Angriff flankirenden Verhau empfangen, mußte aber auch sie mit großem Verluste weichen und nach der Nendler Mühle zurückgenommen werden. Jellachich hatte bei diesem Angriff bereits alle seine Truppen bis auf 4 regulaire und 2 Compagnieen Landesschützen ins Gefecht gebracht. Massena, auf seinem linken Flügel und in der Fronte abgewiesen, versuchte nun die linke Flanke seines Gegners zu gewinnen, und entsendete zu diesem Zweck einige Bataillons rechts die steilen Abhänge des Rojabergs hinter den Verhauen entlang. Diese drangen auch wirklich bis nahe an Gallmist vor. Nun aber nahm Jellachich seine letzte Reserve, die obenerwähnten sechs Compagnieen zusammen, ging damit dem Feinde entgegen und warf ihn glücklich zurück. Auch hier wieder eins der vielen Beispiele, was der richtige Gebrauch der Reserven vermag und wie Verschanzungen eben dadurch so nützlich werden, daß sie uns gestatten, möglichst große Reserven zu bewahren. Daß aber geschlossene Schanzen in dieser Beziehung mehr leisten, als lange zusammenhängende offene Linien, ist keinem Zweifel unterworfen. — Massena fand nach diesem Versuch seine Kräfte so geschwächt und die Hoffnung des Erfolges so geringe, daß er zurückging. — Es sei hier nur noch bemerkt, daß die Truppen Jellachichs, 5000 bis höchstens 6000 Mann, selbst wenn die Besatzung des Defilees von Nöfels besonders in Rechnung gestellt wird, für ausreichend zur Vertheidigung des Postens erachtet werden konnten, der eine Front von 1800 Schritt hatte, so daß auf den Schritt drei Mann oder nahezu so viel kamen.

## §. 5. Von der Verschanzung der Paßposten.

1. Während die Thalsperren stets eine breitere Front, gemäß der Breite des Thales, welches sie verriegeln, erhalten, sind die Paßposten immer nur zum Verschluß einer einzigen Straße, und meist noch von äußerst beschränkter Breite, bestimmt. Der vollständige Verschluß ist um so leichter zu erzielen, je mehr Schwierigkeiten an und für sich schon das Terrain der Bewegung des Feindes bietet. Diese Rücksicht verweist die Paßposten häufig an die höchsten Stellen der Gebirge und dorthin, wo sich neben

der Straße nur sehr beschränkte Räumlichkeiten vorfinden. Es besteht nun ein jeder Paßposten aus zwei integrirenden Theilen, dem Straßenverschluß im engeren Sinne, der Barricade, welche den Weg quer durchschneidet, und den Aufstellungen seitwärts oder dahinter, welche die Barricade vertheidigen sollen. Auf die Aufstellungen hinter der Barricade ist immer nur beiläufig zu rechnen, die Seitenaufstellungen aber können bald auf beiden Flügeln jener möglich sein, bald nur auf einem, je nachdem sich die Räume zu ihnen vorfinden. — Enge sind dieselben stets und einen kräftigen Bewegungskampf, eine offensive Vertheidigung gestatten sie nie; man ist also auf die stehende Vertheidigung angewiesen und kann auch für diese nur verhältnißmäßig geringe Truppenabtheilungen verwenden. Schon daraus folgt, daß man dieselben durch Verschanzung ihrer Aufstellungen verstärken müsse. —

2. Wir gelangen somit zur allgemeinen Form der Verschanzung von Paßposten: eine Barricade über den Weg, zu einer Seite oder zu beiden Seiten Schanzen. Die Barricade wird ein absoluteres Hinderniß sein können, wenn man selbst auf den Gebrauch der Straße gänzlich verzichtet; kann man dies aber nicht, wie gewöhnlich der Fall ist, so muß man sie der Art einrichten, daß sie, sobald man nicht gehindert ist, rasch weggeräumt werden kann. Eigentliche Thorverschlüsse, die am leichtesten nach Belieben zu öffnen wären, sind jedoch nicht zu empfehlen. Barricaden aus großen Steinblöcken machen nicht zu viel Mühe, wenn man nur das nöthige Werkzeug, namentlich einige starke Hebebäume und dann geschickte Leute zur Hand und seine Anstalten so getroffen hat, daß man sie an einer Seite der Straße aufschichten kann; besser aber sind noch in Ständergerüste eingelegte starke Holzstämme. Geschleppte Verhaue haben stets geringen Werth.

3. Die Schanzen, welche die Barricade vertheidigen sollen, müssen sich derselben anschließen. Die Barricade und der Weg ihr zunächst muß nicht blos im Bereich des Gewehrschusses, sondern im Bereich des Steinwurfes der Schanzen liegen. Wenn diese sich auf steilen Höhen neben der tief eingeschnittenen Straße befinden, so muß man von ihnen aus doch große Blöcke auf die letztere herabrollen, den Feind, der den Versuch macht, zu passiren, auf alle Weise schädigen können. Die Feste Bard auf der Höhe verhinderte im Jahr 1800 die Franzosen nicht, bei nächtlicher Weile ihren ganzen Artilleriepark auf dem niederen Wege durch den Flecken Bard zu schaffen, wie viele Mühe die Besatzung sich auch gab und obgleich einige Munitionswagen dabei aufflogen.

4. Nun werden die Schanzen niemals gegen Umgehung völlig sicher zu stellen sein. Gegen die allernächste Umgehung mag man sie durch richtige Wahl des Terrains, durch Verhauen bewaldeter Abhänge, so daß die Verhaue sich den Schanzen anschließen und die Front verlängern, schützen, — aber wenn sie einen kleinen Umweg nicht scheut, wird die Umgehung stets zum Ziele kommen. Man darf daraus nicht schließen, daß nun die ganze Paßverschanzung unnütz werde. Die Umgehungen, von denen wir hier reden, sind kleine, bestehen nur aus Infanteriedetachements; sie wollen nicht unbehindert von der Paßverschanzung die Straße hinter ihr gewinnen, sondern wollen nur deren Wegnahme erleichtern. Ehe die Paßverschanzung nicht genommen ist, können die großen Colonnen, können die Parks u. s. w. nicht durchkommen, denn es ist, wenn nicht unmöglich, doch höchst unwahrscheinlich, daß sie über die ungangbaren Steige klettern. Einzelne Ausnahmen, wie die Züge Hannibals, Napoleons, Suwaroffs über die Alpen, bei denen einige kurze Partieen dieser Art vorkamen, bestätigen die Regel. Aus der Möglichkeit der Umgehung der Postenverschanzung durch Detachements folgt weiter nichts, als daß die Schanzen des Passes geschlossene sein sollen.

Und da wir nun wissen, daß sie nicht groß sein können, da sie zugleich stets dauernde Besatzungen erhalten und an unwirthbaren Orten liegen, wo sich menschliche Wohnstätten meist gar nicht vorfinden, die Kälte empfindlich, Lebensbedarf nicht aufgespeichert ist, da man hier also mehr als wo anders unmittelbar für die Erhaltung der Truppen sorgen muß, so werden die Schanzen nicht blos geschlossene, sondern auch bedeckte, Blockhäuser, sein müssen, mit Heiz- und Kochvorrichtungen, sowie mit Magazinräumen versehen. Da man doch meistens auf den Holzbau angewiesen ist und es an Erdboden mangelt, so darf man hierin keinen Nachtheil erblicken. Die Gestalt der Blockhäuser läßt nicht viele Variationen zu, das Rechteck ist die Grundform. Es kommt also nicht darauf an, bestimmte beste Formen zu ermitteln, sondern vielmehr nur darauf, daß man den Blockhäusern die möglichst beste Lage gemäß dem Zwecke, welchen sie erfüllen sollen, gebe.

5. Ihr nächster Zweck ist Vertheidigung der Barricade durch ihr Feuer, woraus denn hervorgeht, daß eine oder einige ihrer Seiten mit der Barricade eingehende Winkel bilden; schließen sich ihnen auf den äußeren Seiten noch Linien von Bewegungshindernissen an, so ist es wünschenswerth, daß auch diese der Länge nach von ihnen bestrichen werden können; endlich sollen sie

den anrückenden Feind auf möglichst weite Entfernung hin schädigen können. Dazu ist es nun nöthig, daß sie ihn fernhin sehen, was freilich in den wenigsten Fällen möglich ist; dann aber, wenn sie ihn sehen, wird ihre Besatzung den Feind immer nur nach Maßgabe der Waffen treffen, mit welchen sie ausgerüstet ist. Wo daher eine Uebersicht auf eine lange Strecke des Weges möglich ist, dort soll man auch für eine entsprechende Bewaffnung der Blockhäuser sorgen. Ihre Hauptwaffe ist freilich das Kleingewehr, aber abgesehen davon, daß mit dem Kleingewehr der neuern Constructionen gute Schützen ein sehr weites Wirkungsfeld haben, kann man ihm nun auch noch Raketen hinzufügen. Je mehr sich dann der Feind auf der einen engen Straße zusammendrängen muß, je weniger er selbst mit einzelnen Schützen sich seitwärts ausdehnen kann, desto besser. Er wird das aber nicht können, wenn beiderseits des Weges sich tiefe Schluchten hinabsenken oder steile Wände erheben. Kann man ihn nun noch durch Annäherungshindernisse im wirksamsten Feuer der Blockhäuser aufhalten, so gewinnen diese abermals um ein Bedeutendes an Kraft. Die Verstärkung wichtiger Päſſe wird sich stets verlohnen, weil man an ihnen immer im Stande ist, beträchtliche Uebermacht mit ganz geringen Truppenkräften eine Zeit lang aufzuhalten. Aber die Zeit gilt ja im Kriege so viel! Seit man durch Anwendung des galvanischen Stromes in den Stand gesetzt ist, Kriegsminen auf weite Entfernungen zu zünden, hat dieses Kriegsmittel, welches von seinem früheren Schauplatze fast ganz verschwunden scheint, auf einem anderen Felde neuen Raum gewonnen. Es läßt sich am besten an einzelnen bestimmten Fällen zeigen, wie man von ihm Gebrauch machen könnte. So hier. Zöge sich die Straße in größerer Entfernung von dem Paßposten durch einen Hohlweg, man wollte sie an diesem nicht geradezu verderben, weil man sich ihrer selbst bedienen will und doch den Feind aufhalten, so würde dies auf folgende Weise geschehen. Man treibt Trichter von beträchtlicher Größe in die Felswände, bringt in diesen Ladungen an, den Raum über ihnen aber füllt man mit großen Steinen, führt endlich Leitungen von diesen Steinminen nach dem Blockhause, mehrere, um die Minen nicht alle auf einmal sprengen zu müssen. In der Gegend dieser Minen hält man den Feind durch ein leichtes Hinderniß, einen geschleppten Verhau oder einfach ein paar Baumstämme auf. Posten aber an Punkten, die vom Blockhaus sichtbar sind, geben Kunde von seiner Annäherung. Welcher Schrecken würde nun nicht den Feind ergreifen, wenn er plötzlich von einem Steinhagel empfangen wird! Und noch größer möchte

vielleicht der Schrecken sein, wenn man seine Spitze vorbeiließe und nun erst gegen die Mitte seiner längeren Colonne wirkte. Man kann aber den Feind sogar zwingen, daß er seine Annäherung selbst verrathe, wenn man die Enden der Leitungen im Blockhause mit einem Galvanometer in Verbindung bringt, nahe der Ladung eine Nebenleitung von der Hauptleitung abzweigt, an deren Ende ein einfaches schwaches galvanisches Element eingräbt, dessen einer Pol mit dem einen Ende der Nebenleitung zusammenhängt, während über dem andern Pol das andere Ende der Leitung so angebracht ist, daß durch einen Tritt auf diese Stelle des Weges die Verbindung hergestellt wird, worauf dann die Nadel des Galvanometers im Blockhause spielt und des Feindes Annäherung meldet.

Als äußere Reserve für Paßposten dient der nicht mobile Landsturm der Gegend, dessen Männer theils die Besatzung direct verstärken, wenn sie angegriffen wird, theils namentlich die zur Umgehung des Postens bestimmten Detachements des Feindes nun von unserer Seite wieder umgehen.

6. Ein sehr lehrreiches Beispiel, aber freilich in sehr großem Maßstabe, bietet für die Paßverschanzung jene des Postens auf dem Predil, welcher die Straße von Görz nach Villach sperrte (1809). Links der Straße (Gesicht nach dem Feinde zu) erhebt sich zwischen den Dörfern Predil und Ober-Breth der Landspitzberg; rechts derselben ist nur wenig Raum vorhanden, ein jäher Abfall zum Predilbache giebt hier die vortrefflichste Anlehnung des rechten Flügels. Auf dem Landspitzberg links der Straße hatten nun die Oesterreicher ein zweistöckiges Blockhaus auf einem Sockel von wilder Mauer von 7 Fuß Höhe, von 60 Fuß Seitenlänge und 36 Fuß ganzer Erhebung erbaut. Seine äußere Umfassung bestand aus fußdicken Schränkbalken, die innern Wände, 5 Fuß von jener entfernt, aus schwächerem Holze; der Zwischenraum war mit Boden fest ausgestampft, Scharten für Infanterie und Geschütz hatte man in entsprechenden Zwischenräumen ausgespart. Eine feste Erddecke mit einer Brustwehr und Machicoulis zur Vertheidigung des Fußes und namentlich der Eingänge versehen, gab Sicherheit gegen Wurffeuer. Rechts der Straße, an den Absturz zum Predilbache gelehnt, lag eine kleine Blockredoute, unbedeckt, von 36 Fuß Seite, also 60 Schritt Feuerlinie. Beide Werke waren durch eine Pallisadirung verbunden, welche die Straße sperrte. Einige vorgeschobene kleine Schanzlinien dienten zur bessern Bestreichung von Stellen, die aus der Hauptverschanzung nicht einzusehen waren. Nach dem Rückzuge der Armee von Innerösterreich war dieser Posten mit 4 dreipfündigen, 2 sechspfündigen Kanonen, 4 Doppel-

hacken und ungefähr 250 Mann unter dem Erbauer der Verschanzungen, Ingenieurhauptmann Herrmann besetzt.

Am 15. Mai erschienen von der Seite von Italien her die ersten französischen Truppen vor dem Blockhause. Ein lebhaftes Schützengefecht, unter dessen Schutze die Franzosen recognoscirten, das aber fast kein Resultat hatte, entspann sich sogleich.

An demselben Tage hatte ein französisches linkes Seitendetachement aus dem Recolanothal auf beschwerlichen Fußpfaden das Dorf Raibl im Rücken des Predilpostens gewonnen. Am 16ten ward nun dieser von allen Seiten angegriffen. Das Gefecht dieses Tages führte gleichfalls zu keinem Resultat, weder die französischen Schützen konnten sich auch nur den vorgeschobenen Linien nähern, noch konnte das Geschütz aufgestellt werden; die wohlgezielten Schüsse der Scharfschützen der Besatzung machten es unmöglich. Indessen hatten die Bewegungen der französischen Colonnen an diesem Tage den Posten völlig isolirt, so daß er auf einen Entsatz durchaus nicht rechnen durfte. Am 17ten erneuerte sich der Kampf noch vor Tagesanbruch, die Franzosen griffen mit großer Entschlossenheit und Kraft an, und nöthigten die Oesterreicher, sich in das Blockhaus und die Blockschanze rechts zurückzuziehen. Als sie dies erreicht, konnten sie auch 5 Geschütze in wirksamer Schußweite aufstellen, welche das Blockhaus bald sehr beschädigten und namentlich die Schießscharten so zurichteten, daß ihr Zustand einen kräftigen Gebrauch der Feuerwaffen nicht mehr zuließ. Am 18ten setzten die Franzosen erfolgreich den am vorigen Tage begonnenen Geschützkampf fort. Um 8 Uhr, als sie die Verschanzungen vollkommen vertheidigungsunfähig gemacht zu haben glaubten, sendeten sie einen Parlamentair, den dritten seit dem 15ten, der indessen wie die früheren von dem Befehlshaber abgewiesen ward; ebenso ein vierter, der am Nachmittag des 18ten erschien. Darauf verdoppelte sich das Feuer des Angreifers, der nun auf verschiedenen Seiten im Ganzen 5000 bis 6000 Mann in Sturmcolonnen in mehreren Treffen, Sapeurs an der Spitze, formirte. Entschlossen drangen diese vor, aber ein kräftiges Feuer empfing sie aus dem Blockhaus; das erste Treffen ward abgewiesen, das zweite rückte an seine Stelle, und in dieser Weise, mit stets erneuten Ablösungen, wurde der Kampf mehrere Stunden fortgesetzt, ohne ein entscheidendes Resultat zu liefern, bis es endlich den Franzosen gelang, das Blockhaus in Brand zu stecken. Rauch und Flammen machten nun bald die fernere Vertheidigung unmöglich. Aber die tapfere Besatzung war noch ungebeugt. Unter ihrem

heldenmüthigen Befehlshaber machte sie einen verzweifelten Ausfall und starb hier im Kampfe Mann gegen Mann bis auf Wenige, die schwer verwundet in Gefangenschaft geriethen, den Heldentod. —

Vier Tage lang hatten auf diese Weise 250 tapfere Männer die ganze Division Serras, d. h. die mindestens zwanzigfache Uebermacht und die ganze französische Artillerie, welche nur auf der großen Straße vorwärts konnte, aufgehalten. Wie viel aber unter Umständen mit einem solchen Aufenthalte gewonnen werden kann, darüber ist es überflüssig, noch Weiteres zu sagen.

## §.6. Von den strategischen Posten des Angriffs im ebenen Lande; von der Verschanzung der Zwischenobjecte insbesondere.

1. Die vornehmsten strategischen Posten des Angriffs im ebenen Lande sind die Zwischenposten, Stationspunkte zur Sicherung seines Unterhalts und seiner Nachschübe, dann die Brückenposten zur Sicherung seines Rückzuges.

Zweck der Zwischenpunkte ist Beherrschung der Straßen; ihre Orte sind Städte ohne weitere Bestimmung ihrer Lage, als diejenige, daß sie sich an den Hauptcommunicationen befinden. Große Städte werden am meisten den Forderungen entsprechen, welche wir für die Zwischenobjekte stellten, wenn man nur ihre Wirksamkeit für die Sicherung des Unterhalts der Armee ins Auge faßt. Indessen nun müssen sie auch selbst gehalten und beherrscht werden, und in dieser Hinsicht entstehen große Schwierigkeiten, da, wie wir sahen, immer nur verhältnißmäßig geringe Besatzungen dazu verwendet werden können. Allerdings sollen diese Städte nicht gegen Armeen behauptet werden, sondern nur gegen Streifparteien, und es soll auch in den Gefechten zu ihrer Vertheidigung keine andere Entscheidung herbeigeführt werden, als die, daß der angreifende Feind abzieht, so daß es unter Umständen wohl möglich ist, daß selbst eine geringe Garnison eine ausgedehnte Stadt in dieser Weise halte, wenn nur deren Umfang nicht von allen Seiten zugänglich ist. Indessen muß dabei immer vorausgesetzt werden, daß die Bevölkerung, wenn auch nicht gerade der Besatzung freundlich gestimmt, sich wenigstens passiv verhalte, eine Voraussetzung, die indessen im feindlichen Lande nicht ohne Weiteres gemacht werden kann. Und betheiligt sich nun bei dem Angriff eines Streifcorps auf die Stadt deren Bevölkerung zu Gunsten jenes, so reicht selbst eine nicht schwache

Besatzung zur Behauptung des Punktes nicht mehr aus; er kann dann in der That von leichten Reitern weggenommen werden, wie 1813 Kassel von Tschernitscheffs Husaren und Kosacken. — Kann man daher auf die Passivität der Bevölkerung einer größeren Stadt, welche man zum Zwischenobject wählen möchte, nicht zählen, so ist es immer am besten, seitwärts derselben, aber nicht außer Kanonenschußweite, einen geeigneten Ort zu suchen, der die Stadt überhöht und beherrscht, hinlängliche solide Räumlichkeiten für Magazine und Unterkünfte darbietet, wie sich ja Orte der Art leicht in Klöstern, Schlössern u. s. w. finden, und diesen zu verschanzen; man wirkt dann von ihm auf die Stadt, und indem man diese bedroht und beherrscht, äußert man immer zugleich einen Einfluß auf die Umgegend.

2. Kleinere Städte, die sich zu Zwischenobjecten eignen, kann man dagegen selbst besetzen und verschanzen. Es kommt bei allen diesen Anlagen durchaus nicht auf die Erfüllung offensiver Zwecke an, niemals darauf, daß man, während eines Angriffs von außen, selbst offensiv nach außen hervorbreche. Es kommt auch nicht darauf an, daß man Vorkehrungen für die Sicherung des Rückzugs treffe, denn der Ort soll behauptet werden, und seine Besatzung ist nur so lange etwas werth, als sie ihn behauptet; geht uns aber der Ort verloren mit seinen Magazinen, so ist es gleichgültig, was aus der Besatzung werde. Diese kann allerdings die Bestimmung haben, von ihrem gesicherten Kernpunkte aus Streifereien in die Umgegend zu unternehmen, um den angeordneten Verwaltungsmaßregeln Nachdruck zu geben, indessen wenn gerade ein Feind vor den Thoren steht, verbieten sich dergleichen Ausflüge von selbst. Maßregeln für den freien Austritt der Besatzung Angesichts eines feindlichen Angriffs sind daher auf alle Weise überflüssig.

3. Hält man diese Gesichtspunkte fest, aus denen das Endresultat folgt, daß man sich hier auf die strikteste Defensive einschränken könne, so wird die Aufgabe, eine Stadt zu erwähntem Zwecke zu verschanzen, um Vieles erleichtert. Freilich fragt sich immer, inwiefern die vorgefundene Beschaffenheit des Orts und seines Umterrains uns zu Hülfe kommt, ob jener solide Umfassungen, alte hohe und starke Mauern mit festen Thoren, von Thürmen flankirt, durch Gräben gedeckt, habe, ob das Vorterrain Annäherungshindernisse von beträchtlicher Ausdehnung und günstiger Lage zu den Mauern darbiete, oder ob diese Dinge alle fehlen. Ist nichts davon vorhanden, ist die Stadt unsolid gebaut, das Vorterrain offen und frei ohne alle Hülfen, so werden allerdings die Schwierigkeiten enorm, wie überall, wo die Kunst

Alles neu schaffen muß, nichts vorfindet, an das sie sich halten kann; — dann aber wird man in der Regel keine Veranlassung haben, die Festhaltung eines solchen Punktes zu wünschen.

4. Da die Städte seit ihrer Entstehung sich oft beträchtlich erweitert haben, so ist es eine sehr gewöhnliche Erscheinung, daß man um den Ring der Mauern, welche die alte Kernstadt einschließen, noch einen weiteren Kreis offener Vorstädte findet. Diese beschränken nun stets die Vertheidigungsfähigkeit der inneren Stadt, auf welche man doch am Ende mit seiner geringen Truppenzahl angewiesen ist, bald zwar in höherem, bald in minderem Maße. Am günstigsten stellt sich dann noch das Verhältniß, wenn entweder ein weiterer Raum, von Gräben, Straßen, Promenaden eingenommen, wie es häufig vorkommt, die Kernstadt von den Vorstädten trennt, oder wenn man sich einen solchen Raum leicht schaffen kann; — bisweilen liegt auch wohl die innere Stadt auf einer Insel. Immer sind die Vorstädte störend. Sie wenigstens auf einzelnen Strichen niederzubrennen, ist das Nützlichste; indessen halten davon nur zu oft Rücksichten auf die Bevölkerung ab, die man sich nicht allzu entschieden verfeinden will. Muß man nun diese störenden Vorstädte, in denen der Feind sich vor unseren Augen einnisten kann, stehen lassen, so darf man sich doch nicht verleiten lassen, sie besetzen und vertheidigen zu wollen, wodurch man seine Kräfte ohne alles Resultat und zum größten Nachtheile zersplitterte; dagegen sucht man sie zu bedrohen und also zu beherrschen, wozu theils einzelne hochliegende Orte und Gebäude in der Stadt Gelegenheit bieten, theils Schanzen, die vor den Hindernissen zwischen Kernstadt und Vorstadt angelegt, in das Gebiet der letzteren hinausgreifen.

5. Die Maßregeln nun, welche man zur Verstärkung der Stadt zu treffen hat, sind vornämlich: Einrichtung des Umfanges, Einrichtung der innern Vertheidigung, insbesondere des Reduits, Eröffnung der nothwendigen Communicationen theils zwischen den Abschnitten des Umfangs, theils von dem Reduit und dem Mittelpunkte der Stadt nach dem Umfange hin. —

Es ist hier nicht wie bei den Dörfern auf dem Schlachtfelde, wo ein gutes Reduit, das uns erlaubt, festen Fuß im Dorf zu behalten, obgleich unsere Hauptkräfte hinausgeworfen sind, mehr wiegt, als eine starke Umfriedung. Dort haben wir Reserven, hier nicht, dort ist das Dorf an sich nichts werth, nur ein Anhaltspunkt für das Gefecht; hier kommt Alles auf die Behauptung der Stadt an, und es ist uns am liebsten, wenn

wir gar nicht gezwungen sind, noch um sie kämpfen zu müssen. Wenn auch nur eine Streifpartei auf eine Stunde in die Stadt eindringt und es gelingt ihr in dieser Zeit, unsere Magazine in Brand zu stecken oder deren Inhalt auf irgend eine andere Weise unbrauchbar zu machen, so haben wir schon verloren, was wir nicht verlieren wollten, und wenn wir nun auch den Feind wieder hinauswerfen, er hat immerhin zum großen Theile seinen Zweck erfüllt. Es kommt daher Alles auf eine starke Befestigung des Umfanges gegen einen Handstreich an.

6. Dazu gehört, daß alle Lücken in den Stadtmauern durch soliden Ersatz, Erdwälle oder Holzwände, gesichert, dann mit Banketten aus Holz auf Holzgerüsten vertheidigungsfähig gemacht werden, daß man den Fuß der Mauern mit Annäherungshindernissen versieht, wenn deren nicht vorhanden sind, aus den Gartenbäumen Verhaue schleppt, Gräben zieht u. s. w., oder daß man die vorhandenen Annäherungshindernisse verstärkt, sei es, daß man die Contrescarpen alter Gräben regulirt oder steiler absticht, unter Umständen auch mit Bekleidungen, namentlich Holzbekleidungen versieht, sei es, daß man trockene Gräben mit Wasser anläßt, oder wenn kleine Bäche hier und dort den Mauerfuß umziehen, diese anstaut, oder Wiesen, die sich vor ihm ausbreiten und durch Gräben trocken gelegt und der Cultur gewonnen sind, durch Zuschütten der Gräben wieder ansumpft. — Ferner sind die Thore, bis auf diejenigen, welche man zum eigenen Gebrauche nöthig hat, durchaus zu verrammeln und ganz so zu behandeln, als ob sie gewöhnliche Mauerlücken wären; denn je mehr Thore, desto mehr wird die Wachsamkeit getheilt. Die Zahl der nothwendigen Thore beschränkt sich der Regel nach auf zwei, dasjenige, durch welches die Etappenstraße, an der die Stadt ein Stationspunkt ist, hineinführt, und das andere, durch welches sie wieder hinausführt. Diese müssen nun auf geeignete Weise versichert werden, namentlich dadurch, daß man den alten Sperrvorrichtungen und den Vortheilen der zur Vertheidigung bestimmten Thürme gehörig nachforscht und diese Dinge wieder in den gehörigen Stand setzt. Außerdem aber hat man nun für die Flankirung der Stadtmauer zu sorgen. Da die alten Thürme wegen ihres geringen Vorsprungs diesem Zwecke nur sehr schlecht dienen, so sieht man sich auf die Anlage von vorgeschobenen Werken aus Erde angewiesen. Ist die Mauer ohne Graben, so legt man sie unmittelbar an dieselbe an und eröffnet in der Mauer einen Durchgang zu ihnen, hat die Stadt aber einen Graben vor der Mauer, so werden die flankirenden Erdschanzen an dessen Contrescarpe angelegt.

In diesem Falle ist von der Mauer zu ihnen stets ein beiderseits mit Vertheidigungspallisaden eingefaßter Gang zu führen, wo möglich aber eine Gallerie, welche außer dem Zweck der Verbindung zugleich den der Grabenvertheidigung erfüllt. — Die Orte für diese flankirenden Werke bestimmen sich ihrem Hauptzwecke gemäß wesentlich nach dem Umfang der Stadt; von diesem hängt es ab, wie weit man sie auseinander rücken könne, daß sie einmal die zwischenliegenden Mauerstrecken der ganzen Länge nach bestreichen und dann auch sich selbst einander vertheidigen können, ohne daß sie dabei zu spitze Winkel erhalten müßten. Je größer der Umfang der Stadt und unter je weniger Winkeln er gebrochen, desto weniger bedarf man der Werke. Im Allgemeinen ist anzunehmen, daß man dieselben immer mindestens zwei Drittel soweit von einander entfernen könne, als der Halbmesser der Stadt beträgt. Bei einer Stadt von 1000 Fuß Durchmesser würde hienach noch eine völlige gegenseitige Vertheidigung mittelst Kleingewehr möglich sein. Bei Städten von größerem Umfang soll man auf diesen Vortheil verzichten, wenn man nur eine einigermaßen genügende Geschützzahl zu seiner Disposition hat, und dagegen von dem Vortheile Nutzen ziehen, daß hier die Werke weiter auseinander gerückt werden können; denn überall muß man dies als Hauptgrundsatz anerkennen und dieser Regel folgen, daß nicht in der Zahl, sondern in der Stärke der einzelnen Werke die Kraft der Vertheidigung liege, und daß man selbst den Werken desto mehr Stärke geben könne, je mehr man sich betreffs der Zahl vernünftig einschränkt. — Außer dem Hauptzwecke der Flankirung bestimmen noch Nebenrücksichten über die Lage und damit mittelbar auch über die Zahl der anzuordnenden Werke, nämlich die Rücksichten auf die Lage der Hauptanrückungsstraßen des Feindes, welche man gern ihrer Länge nach so weit als möglich, d. h. mit Artillerie faßt, — (Artillerie wird aber der Regel nach nur in Erdwerken mit Vortheil aufzustellen sein, obgleich es auch wohl unter Umständen möglich ist, sie durch Mauerscharten feuern zu lassen; namentlich mag man verrammelte Thore, die man mit wildem Mauerwerk verschlossen hat, in welchem Scharten ausgespart wurden, ganz gut als bedeckte Batterieen benutzen), — dann die Rücksicht auf die Deckung der Thore, die man sich offen behalten mußte. Die Werke, welche vor ihnen angelegt werden, sind stets von den Mauern abzurücken, damit man den Austritt frei behalte, die Ausgänge aber in tüchtigen Pallisadirungen anzulegen, welche die Erdwerke an die Mauern anschließen.

7. Die Form der Erdschanzen ist, ihren Zwecken gemäß,

jene der Lünetten. Ihre Größe muß entsprechend der Zahl und dann der Stärke der gesammten Vertheidigungstruppe beschränkt werden, man kann hier gezwungen sein, auf die äußersten Minima zurückzugehen, so daß dann feindliche Granaten ihrer Besatzung stets sehr schädlich werden. Deshalb und zugleich um die Durchgänge in den Mauern, welche aus dem Innern der Stadt zu ihnen führen, gehörig zu decken, ist es rathsam, wenn möglich, kleine Blockhäuser in ihnen anzulegen. Uebrigens wird man allen diesen Schanzen diejenige Stärke des Profiles geben, welche Zeit und Arbeitskraft nur immer zulassen.

Zur weiteren Verstärkung des Umfanges dient eine Absperrung der Stadtmauern und des Zwingers hinter ihnen vom Innern des Ortes und namentlich eine Vermauerung derjenigen Hausausgänge, welche nach dem Zwinger führen, und eine Verbarricadirung derjenigen Straßen, welche radienförmig den Umfang mit dem Mittelpunkt der Stadt verbinden, an ihrem dortigen Ende. Einzelne dieser Straßen aber, die uns selbst als Verbindungen dienen sollen, müssen in den Barricaden wohl verschließbare feste Thore erhalten. Einzelne solide Gebäude, welche innen unmittelbar an die Mauern stoßen, sind zur Flankirung des Raums zwischen jenen und den Häusern, sowie als Abschnitte einzurichten. Auf diese Weise sichert man sich gegen das ungehemmte weitere Vordringen des Feindes in der Stadt, wenn er, sei es durch Ueberfall, sei es mit offenem Angriff, sich wirklich eines Theils des Mauerumfanges bemächtigt hätte.

Sind die Umfassungen der Stadt sehr mangelhaft oder überhaupt keine vorhanden, so braucht man doch noch nicht jedesmal auf ihre Einrichtung zur Vertheidigung zu verzichten. Denn bietet das Terrain nur auf vielen Stellen tüchtige Annäherungshindernisse, so ist es immerhin möglich, eine genügende Erdumwallung herzustellen, die an jenen Orten, wo die Annäherungshindernisse sich vorfinden, in schwächeren, da, wo sie fehlen, in den möglichst starken Profilen ausgeführt, außerdem wohl noch mit einer auf der Krone stehenden Pallisadirung versehen wird, dort nämlich, wo ein nahes Heranfahren von Geschütz nicht zu fürchten ist, während eine Ueberrumpelung durch wenige Leute in der Möglichkeit liegt.

8. Natürlich hängt, in welcher Ausdehnung man die eben besprochenen Arbeiten ausführen könne, stets von der Zeit und den Arbeitskräften ab, über welche man gebietet. Die Zeit wird in seltenen Fällen fehlen, aber wohl macht die Herbeischaffung der Arbeitskräfte, des Materials und Handwerkszeuges im feindlichen Lande Schwierigkeiten. Diese zu überwinden,

giebt es in der Regel nur ein Mittel, das Geld, durch welches man sich eine Partei, sei es auch nur die Partei der Kaufleute, zu schaffen sucht. Der Vertheidiger im eigenen Lande ist in viel günstigerem Verhältnisse, er wird in den Städten, die er festhalten will oder muß, Alles das ausführen können, was hier vorgeschrieben ward, und da wir nun auch bald auf die Fälle kommen, in denen die Vertheidigung Städte verschanzt, so ward die Verstärkung ihres Umfanges hier sogleich vollständig abgehandelt.

9. Das Reduit einer als Zwischenobject des Angriffs verschanzten Stadt hat die Hauptbestimmung, die Bewohnerschaft im Zaum zu halten, und namentlich auch, wenn dies irgendwie damit zu verbinden ist, die Magazine zu decken. Es soll daher möglichst in deren Nähe und zugleich so gewählt sein, daß es die Hauptstraßen und Plätze beherrscht. Rücksichtlich seiner Verstärkung wird im Ganzen wenig zu thun sein, man wird sich mehr als dadurch durch eine völlig durchgeführte Entwaffnung der Einwohner und deren sorgfältige Ueberwachung sicherstellen. Ueber den Vorsichtsdienst, den politischen Theil des Dienstes im Belagerungszustande, den wir wohl mit jenem Namen belegen dürfen, können wir noch viel von den Alten, namentlich Aeneas, dem Taktiker, lernen. Wie sehr auch die Theorie des Belagerungszustandes in neuester Zeit entwickelt sei, so ist sie doch noch lange nicht auf der richtigen Fährte.

Als Communicationen zwischen dem Reduit und dem Umfange der Stadt bedient man sich, soweit dies irgend möglich, der vorhandenen Straßen. Um aber diese völlig sicher in Besitz zu haben, muß man einige besonders geeignete und günstig gelegene Häuser in ihnen vertheidigungsfähig einrichten und beständig besetzt halten.

Die Hauptsache für die Besatzung einer solchen Stadt ist nun, daß sie sich gegen einen feindlichen Ueberfall sicher stelle; dies wird aber nächst Verbindungen, welche sie außerhalb der Stadt auf dem Lande anzuknüpfen sucht und mittelst deren sie schleunigst von jeder Bewegung sich etwa dort umhertreibender Streifparteien Kenntniß erhält, mehr als durch stehende Posten durch fleißiges und sorgsames Patrouilliren erreicht.

Ist die Localität einigermaßen günstig und hat man für ihre Verstärkung gethan, was die Mittel erlaubten, so wird man eine Stadt binnen 14 Tagen gewiß in solchen Stand setzen können, daß nun eine Besatzung von höchstens 1 Mann auf den Schritt des Umfanges überreichlich genug ist, um sie zu behaupten, daß also für eine Stadt von 5—10,000 Einwohnern durchschnittlich eine Besatzung von 2—3000 Mann hinreicht.

## §. 7. Von der Verschanzung der Brückenköpfe des Angriffs.

1. Bei den Brückenköpfen, welche der Angreifer auf seinen Rückzugslinien anlegt, kommt zweierlei in Betracht, nämlich einmal die Sicherung der Brücke gegen feindliche Streifparteien, und zweitens die Sicherstellung des Uebergangs der zurückgeschlagenen, vom Feinde gedrängten Armee. Für beide Nothwendigkeiten werden besondere Anstalten gefordert.

Feindliche Streifparteien können auf beiden Ufern des Stromes oder Flusses sich bewegen. Ist daher von Brücken auf stehenden Unterlagen die Rede, welche man nicht schleunig nach Bedarf abbrechen und wieder aufführen kann, so müssen beide Köpfe der Brücke gedeckt werden; handelt es sich aber um den Schutz einer Brücke auf schwimmenden Unterlagen oder auch allenfalls nur einer leicht wieder herzurichtenden Equipagebrücke anderer Art, so kann man diese an das eine Ufer heranziehen, und dann ist auch nur hier die Anlage eines Brückenkopfes nöthig. Der erstere Fall wird, wie leicht begreiflich, viel häufiger vorkommen, als der letztere, obwohl doch auch dieser nicht ganz zu vernachlässigen ist, da man möglicherweise wohl eine Brücke auf Flößen oder Flußkähnen gebraucht haben kann, die man sich nun aufbewahren will für den Fall ungünstiger Verhältnisse, ohne doch das Material auf dem Vormarsch mitschleppen zu können.

2. Die Verschanzungslinien eines Brückenkopfes, welche nur zur Deckung der Brücke gegen feindliche Streifparteien dienen sollen, erhalten die Grundform zweier durch den Fluß getrennten Halbzirkel, eines auf jedem Ufer, die sich ihre hohlen Seiten zukehren, sich mit ihren Flügeln an die Ufer anlehnen und einander gleich sein werden, so lange nicht besondere bedingende Umstände hinzutreten. Sie sollen es unmöglich machen, daß der Feind sich durch Ueberrumpelung der Brücke bemächtige, und sollen von geringer Mannschaft behauptet werden können. Um jener Forderung zu genügen, bedürfen sie keines großen Umzuges; derselbe kann hier sehr beschränkt sein, und je kleiner ihr Umzug, desto weniger Truppen bedürfen sie zu ihrer Besetzung. Es wird nun weiter von ihnen verlangt, sie sollen den Feind auch so fern halten, daß er durch Geschützfeuer nicht die Brücke zerstören könne. Wollte man dies durch die Größe des Brückenkopfs erzwingen, so würde jene sehr bedeutend sein müssen, bedeutender als man es wünschen kann. Man muß also darauf verzichten und die Fernhaltung des Feindes vielmehr durch eine Ausrüstung der Schanze mit Geschützen

möglichst schweren Kalibers zu erzielen suchen; günstig gelegene Bewegungshindernisse von einiger Ausdehnung und in unserem Feuerbereich gewähren dann immer große Unterstützung. Ein Umstand zwingt aber doch häufig zu einer größeren Ausdehnung des Brückenkopfs, als an und für sich nöthig wäre, nämlich die Lage der Brücke innerhalb einer Stadt. Man muß dann deren Umfang, wie oben behandelt, verschanzen und ihn als Brückenkopf ansehen. Aus demselben Grunde indessen, aus welchem man große Städte nicht als Zwischenobjecte verschanzte, wenn man sie auch als solche betrachtete, wird man sie nicht als Brückenköpfe behandeln, sondern sich dann seine Uebergangspunkte neben ihnen wählen, wozu ja der Angriff immer freie Hand hat und es nun dem Zufall überlassen, ob die Brücken in der Stadt vom Feinde zerstört werden oder nicht, d. h. ob man bei einem erzwungenen Rückzuge sich ihrer nicht mit bedienen kann oder doch.

3. Wir haben die Grundform jeder Seite eines Brückenkopfes als Halbzirkel charakterisirt; diese Bestimmung ist sehr allgemein und es bleibt noch übrig, die Formen näher zu erörtern, welche man wählt, insofern man freie Hand hat, also nicht z. B. eine Stadt schon bestimmt vorschreibt, was man thun soll. Ist nun die Bestimmung frei, so werden die einzelnen Linien des Werkes (innerhalb der Grundform des Halbkreises) so angeordnet, daß sie 1) die Annäherungswege des Feindes der Länge nach bestreichen, 2) daß sie durch ihre Lage dem Feinde nicht Gelegenheit geben, mit ihnen zugleich die Brücke zu enfiliren oder in kreuzendes Feuer zu nehmen, 3) daß sie die in ihnen angebrachten Ausgänge gehörig decken, es dem Feinde nicht leicht machen, diese zu forciren, 4) daß sie eine große specifische Widerstandsfähigkeit haben.

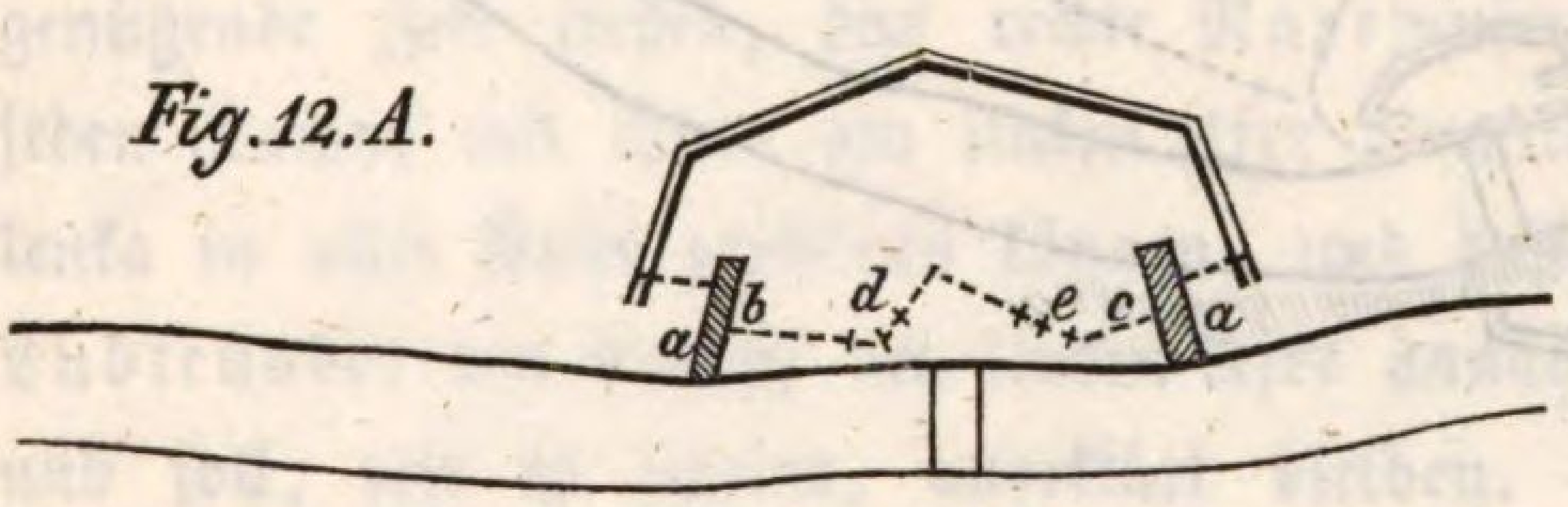
4. Mit Linien, die unter aus- und einspringenden Winkeln gebrochen sind, würde man den ersten beiden Forderungen nicht leicht genügen können; um also die vierte zu erfüllen, muß man den Linien der Brückenschanze ein tüchtiges Profil und dann namentlich eine starke frontale und flankirende Grabenvertheidigung geben. Unter Umständen, nämlich dann, wenn der Brückenkopf des einen Ufers größer ist, weiter ausgreift, als der des andern, kann man diesen von jenem aus flankiren lassen. Das ist indessen immer nur zufällig und es bleibt stets zweifelhaft, ob eine gezwungene Anordnung der Art wirklich von Vortheil sei. Ein sehr günstiges Verhältniß ist es dagegen immer, wenn der Strom mehrere Arme hat, welche verschiedene Inseln einschließen, auf denen man nun geschlossene Schanzen

erbauen kann, welche die Brückenköpfe beider Ufer flankiren. Man hält dann auch das Geschütz des Feindes in gehöriger Entfernung von der Brücke.

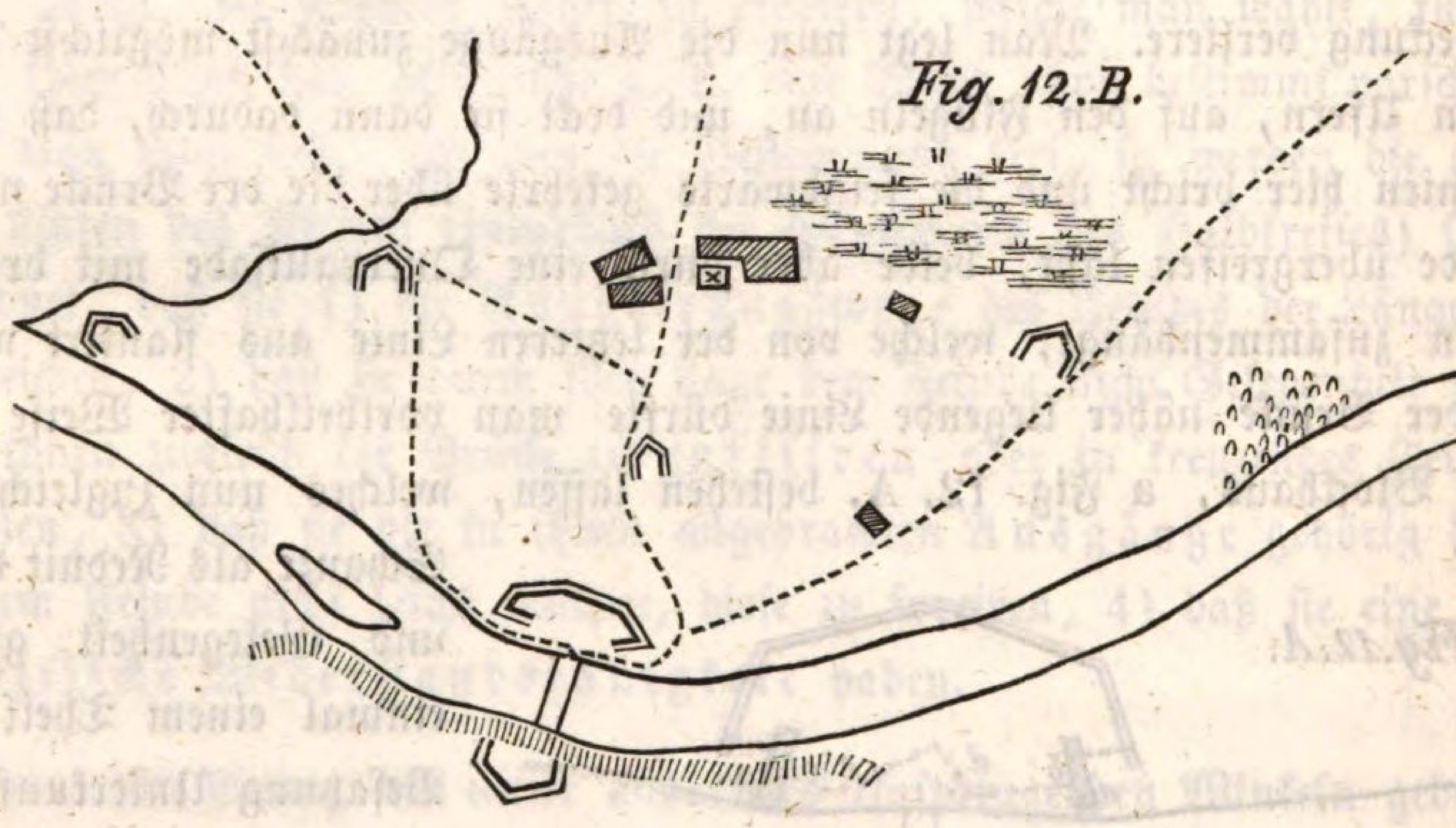
Ist es nun möglich, sei es nur den einen Theil des Brückenkopfes, sei es beide zu flankiren, weil entweder die Brücke in einer Stadt liegt, deren eine Hälfte an diesem Ufer größer ist, als die andere an jenem, oder weil sich Inseln, wie wir sie erwähnten, seitwärts der Brücke im Flusse vorfinden, so macht sich dann noch die Anforderung geltend, daß man die Linien der Schanzen mit Rücksicht auf diese mögliche Flankirung anordne, was im Allgemeinen stets dahin führt, daß der dem Feinde zugekehrte Ausprung mehr zugespitzt wird, als es ohne dies geschehen wäre.

5. Die **Ausgänge** aus der Brückenschanze sind ein sehr wesentlicher Theil derselben und ihre Anordnung erfordert die größte Aufmerksamkeit. Die Brücke ist zum Uebergang großer Truppenmassen bestimmt; die ihr auf beiden Seiten vorgelegten Schanzlinien vermindern offenbar die Bequemlichkeit der Passage, es kommt daher darauf an, sie so zu ordnen, daß dies im kleinstmöglichen Maße der Fall sei, ohne daß dabei die Brücke an Deckung verliere. Man legt nun die Ausgänge zunächst möglichst dicht an den Ufern, auf den Flügeln an, und deckt sie dann dadurch, daß man die Linien hier bricht und die feindwärts gekehrte über die der Brücke näher liegende übergreifen läßt, beide aber durch eine Querpallisade mit breiten Thoren zusammenhängt, welche von der letzteren Linie aus flankirt wird. Die der Brücke näher liegende Linie dürfte man vortheilhafter Weise aus einem Blockhaus, **a** Fig. 12. **A.** bestehen lassen, welches nun zugleich der Schanze als Reduit dient und Gelegenheit giebt, einmal einem Theil der Besatzung Unterkunft zu gewähren, was bei Werken dieser Art, die länger besetzt bleiben, nicht vernachlässigt werden darf, und dann, die Brücke noch durch eine innere Linie, **b c**, abzusperren, was stets vortheilhaft ist, damit, wenn auch eine feindliche Streifpartei in die Schanze eindringen sollte, sie darum doch noch nicht bis zur Brücke gelangt. Diese Absperrung muß indessen entweder mehrere breite verschließbare Thore haben, **d.e**, oder sie muß, wenn der Uebergang großer Truppenmassen stattfinden soll, ganz weggeräumt werden; sie wird auch dann erforderlich, wenn man sich einer verschanzten Stadt als Brückenkopf bedient.

*Fig. 12. A.*



6. Läuft der Fluß an der Brückenstelle nicht in gerader Linie, sondern macht einen Bogen, so wirkt dies stets auf die Gestalt der beiden Brückenköpfe ein und zwar in der Art, daß die Flanken der Schanzen in der Concavität weiter ausgreifen, die an der converen Seite dagegen zusammengezogen werden, dort also die Grundform der stumpfere, hier der spitzere Aussprung wird, weil nur auf diese Weise die Schanzen die Uferränder und den Fluß beherrschen, den Feind von der Brücke abhalten. Die concave Seite ist nun immer diejenige, nach welcher unsere Armee hin abmarschirte, als sie den Fluß passirt, die convere diejenige, von welcher her sie kam, um ihn zu passiren. Diese wird daher, wenn überhaupt eine Höhenverschiedenheit der Ufer stattfindet und die Brückenstelle richtig gewählt ist, stets jene überhöhen, und es tritt nun der Fall ein, daß, obgleich ihren Grundrißformen nach die Schanze der concaven Seite geeignet wäre, jener der converen eine Flankirung zu gewähren, doch das Höhenverhältniß diese Flankirung leicht ganz unmöglich oder doch sehr illusorisch macht. Fig. 12. B.




7. Alle Anstalten, welche bisher besprochen wurden, beziehen sich lediglich auf die Deckung der Brücke gegen feindliche Streifparteien. Nun aber müssen wir bei der Anlage unseres Brückenkopfes auch noch weitere Rücksichten nehmen. Unsere Armee trifft im Vormarsch auf den Feind, wird geschlagen, geht auf ihrer natürlichen Rückzugslinie auf den Brückenkopf zurück, wird aber lebhaft gedrängt.

Sie will das Ufer, von welchem sie gekommen, wieder gewinnen, dann die Brücke zerstören, um nun abzuwarten, was der Feind weiter beginnt, entweder den Vorsprung, den sie dadurch erlangt, daß der Feind sich erst

wieder eine Passage suchen und schaffen muß, zu weiterem ungestörtem Zurückgehen benutzen, oder auch den Feind an der Herstellung eines Ueberganges zu hindern suchen. Ihr Uebergang über eine oder einige Brücken kostet aber Zeit, und kann er nicht in Ruhe stattfinden, wird er gestört, so kann gerade hier, nahe dem Ziel, die größte Verwirrung im Heere entstehen, der Rückzug in Flucht ausarten. Dies will der Feind erreichen, er will den Uebergang auf alle erdenkliche Weise stören, deshalb drängt er lebhaft nach; er wird versuchen, die Arriergarde über den Haufen zu werfen, sie auf das Gros zu stürzen, die Brücke zu zerstören. Um nun diese Dinge zu vermeiden und den Feind am Gelingen seiner Pläne zu hindern, ist das einzige Mittel: daß man mit einem Theile seiner Truppen in gehöriger Entfernung von der Brücke eine Stellung nehme, in der man dem Feinde Widerstand leistet; daß man unter dem Schutze dieser Stellung und des Kampfes in ihr das Gros übergehen lasse, es am jenseitigen Ufer so ordne, daß es nun seinerseits den Abzug des bisher kämpfenden Theiles schützen könne, dann die Stellung nach und nach räume, endlich die Brücke zerstöre. In diesen Fall, sich vor der Brücke mit einem Theil der verfolgenden feindlichen Armee schlagen zu müssen, konnte Skrzynecki 1831 kommen, als er durch den Uebergang Diebitschs über den Bug zum Rückzug von Tykoczyn auf Ostrolenka bestimmt ward, wenn Diebitsch lebhaft in seiner ursprünglichen Richtung auf den Rücken der polnischen Armee los geblieben wäre und nicht an seine Vereinigung mit den Garden mehr, als an Vernichtung des Feindes gedacht hätte. Da aber die Russen ihm genügende Zeit ließen, das rechte Narewufer zu gewinnen, so hätte er jeden Kampf mit ihnen am linken Ufer vermeiden, die Brücken von Ostrolenka in aller Ruhe zerstören können, und daß er trotzdem mit dem Corps Lubienskis den Kampf am linken Ufer annahm, ist bis jetzt nicht erklärt, und soll, wie es scheint, unerklärt bleiben. — In eine sehr üble Lage konnte auch York 1813 im Februar kommen, als er nach der Schlacht von Montmirail auf Chateauthierry zurückging, wo er seine Brücken hatte. Die dortige steinerne Brücke war von Marschall Marmont auf seinem Rückzuge zerstört. York hatte den gesprengten Bogen mit frischem zähem Holz überbrücken lassen, die weite Spannung in der Mitte durch ein auf einen Kahn gestelltes Joch gestützt. Die Franzosen drängten lebhaft nach, Yorks Arriergarde konnte sie an dem Umfang des nicht verschanzten, auf keine Weise befestigten Stadttheils am linken Ufer nicht lange aufhalten, und kaum war sein Corps hinüber, als der letzte Kampf auch schon un-

mittelbar an das Ende der Brücke versetzt ward. Bei der nothwendig entstehenden Verwirrung verloren die Leute natürlich den Kopf und ergriffen ganz falsche Mittel zur Zerstörung der Brücke, die doch auf alle Fälle der Benutzung der Franzosen entzogen werden mußte. Sie hieben zuerst ein Loch in den Kahn, welcher das Joch trug, und meinten, wenn er nun sinke, würden die Brückenbalken brechen; aber das Wasser war nicht tief, deshalb sank der Kahn nicht viel, und die Balken waren viel zu zäh, um so leicht zu brechen. Nun versuchten sie, den Kahn sammt dem Joche unter den Balken seitwärts herauszuziehen; aber obgleich das vorher wohl gegangen wäre, da er noch nicht auf dem Grunde aufsaß, so wollte es doch jetzt nicht mehr glücken. Endlich gingen sie daran, Brennmaterial auf der Brücke aufzuhäufen, um sie in Brand zu stecken; aber theils hinderte in diesem Geschäfte das lebhafte und nahe Kleingewehrfeuer der Franzosen, theils, als es nun vollendet war, wollte lange das grüne Holz der Balken nicht in Brand gerathen, und die Preußen konnten in der That von Glück sagen, daß die Sache am Ende doch gelang und das Corps einen Vorsprung von 17 Stunden gewann. — Hier war nur von einem Armeecorps die Rede, wie viel schwieriger aber werden die Verhältnisse noch, wenn es sich um den Rückzug einer ganzen Armee handelt!

8. Was die Armee aufhält bei ihrem Rückzuge, das ist das Defilee der Brücke, so wie die Defileen der Brückenschanze. Diese soll von einer geringen Besatzung gegen feindliche Streifparteien gesichert werden, kann also keinen großen Umfang haben und weder eine große Armee in ihrem innern Raume aufnehmen, noch vor allen Dingen, wegen der wenigen und beschränkten Passagen, welche sie darbietet, die Armee schnell aufnehmen. Daraus folgt, daß die Stellung, in welcher man das Arriergardegefecht mit dem Feinde zum Schutz des Uebergangs der Armee aufnehmen will, vor der Brückenschanze liegen muß, so daß diese ihr Reduit bildet. Will man aber eine solche Stellung vorbereiten, so ist das ersichtlicher Weise nur auf einem Ufer nöthig, auf demjenigen nämlich, auf welches man den Angriff übertragen hatte und welches man nun beim Rückzuge aufgiebt.

9. Da der Angreifer bei Eröffnung seiner Operationen in ziemlich weiten Grenzen freie Hand hat, so kann er auch seine Uebergangspunkte mit Rücksicht auf alle Verhältnisse ziemlich frei wählen und daher zweckmäßig. Die allgemeinsten Bestimmungen für die Wahl der Arriergardestellung ergeben sich nun folgendermaßen:

1) soll der Raum zwischen ihr und der Brückenschanze, dem Brückenkopf im engeren Sinne, hinlänglich sein, daß sich das ganze Gros der Armee bequem auf ihm entwickeln könne;

2) soll auch die Front der Arriergardestellung demjenigen Theil der Armee entsprechen, welcher sich in ihr schlagen soll, und der Art, wie er sich in ihr schlagen soll;

3) soll die Entfernung der Arriergardestellung von der Brückenschanze groß genug sein, daß der ersteren Feuer den Feind hinlänglich von der Brücke und dem übergehenden Gros abhalte, aber auch nicht so groß, daß der Abzug ihrer Besatzung über die Brücke vom Feinde mit Glück gestört werden könnte.

10. Der Kampf, den man in der Arriergardestellung zu bestehen haben wird, muß zunächst mit der feindlichen Avantgarde geführt werden. Will man einigen Erfolg für die Deckung des Rückzugs in Aussicht haben, so muß man dem Feinde etwa gleiche Kräfte entgegensetzen, besser aber überlegene, als geringere. Denn wenn man ihm überlegene Kräfte entgegenstellt, so kann man mit defensivem Verhalten auf einzelnen Punkten ein offensives auf anderen Punkten verbinden, man kann den Feind dann aus dem Terrain, welches er bereits gewonnen, vertreiben und gewinnt offenbar Zeit für den Uebergang des Gros. Das Terrain der Stellung muß aber, soll solche Kampfweise möglich sein, ein Defensivfeld und ein Offensivfeld einschließen, und wir wissen, daß dann auf jedem Schritt der Front durchschnittlich fünf Mann mit Vortheil kämpfen können. Haben wir es nun mit dem Rückzuge einer Armee von 100,000 Mann zu thun, welche in der Arriergardestellung einstweilen 25,000 Mann unterbringt, so würde deren Front hier 5000 Schritt halten dürfen; ist sie dann etwa 1500 Schritt von der Brückenschanze entfernt, was ganz entsprechend in allen Beziehungen erscheint, so schließt sie mit dem Ufer einen Raum ein, der hinlänglich ist, um 75,000 Mann am diesseitigen Ufer eine freie Entwickelung zu gestatten. Der Raum vergrößert sich aber und wird immer bequemer in dem Maße, als der Feind sich vor unserer Stellung verstärkt, denn in demselben Maße ziehen auch Truppen von uns nach dem jenseitigen Ufer ab.

11. Der Gang der Dinge bei einem Rückzuge, wie wir ihn hier im Auge haben, ist etwa dieser: Die ersten Truppen, welche an die Arriergardestellung gelangen, besetzen sie; ist sie völlig, wie sie sein soll, besetzt, so ziehen sich nun die zunächst ankommenden Truppen nach der Brücke und in möglichster Schleunigkeit und Ordnung über die Brücke. Ueber die Brücke

aber werden in gleicher Zeit viel weniger passiren, wie auf den verschiedenen Straßen, die zu ihr führen, hinter die Arriergardestellung gelangen (und je mehr Straßen sich an der Brücke vereinigen, desto besser, denn in desto größerer Front konnten wir in ihrer Nähe zurückgehen). Alles, was nicht sofort übergehen kann, sammelt und ordnet sich so, daß die Wege nächst der Brücke möglichst frei bleiben und nur diejenigen Abtheilungen, welche zunächst übergehen sollen, sich auf ihnen befinden. Endlich kommt auch die Arriergarde, zurückgehend, nach unserer Annahme von der feindlichen Avantgarde lebhaft gedrängt, in den Schußbereich unserer — schon vorweg besetzten — Arriergardestellung. Nun nimmt die Besatzung der letzteren das Gefecht mit der feindlichen Avantgarde auf und begünstigt das Zurückgehen unserer ermüdeten, schon lange im Kampf befindlichen Arriergarde, die ihrerseits das Gefecht so kurz wie möglich abbricht. Dies wird vornämlich durch geschicktes offensives Vorprellen aus der Stellung geschehen müssen. Jetzt kommt der Kampf an unserer Arriergardeposition zum Stehen, unser Gros geht unter seinem Schutze an das andere Ufer. Ist sein Uebergang aber vollendet, so muß nun auch die Besatzung der Arriergardeposition aus derselben zurückgezogen werden; da sie aber nur theilweise in der Brückenschanze (Brückenkopf im engern Sinne) Platz findet, auch nicht mit einem Male übergehen kann, so darf sie nur stückweise zurückgezogen werden. Hat sie das Gefecht bis in die Nacht hinziehen können, so kann dies ohne Schwierigkeit geschehen; muß aber der Rückzug ausgeführt werden, ohne daß der Kampf vom Feinde eingestellt sei, so werden für ihn Pausen benutzt, die durch ein partielles siegreiches Vordringen unsrerseits herbeigeführt wurden. Es gehen dann zuerst diejenigen Truppen zurück, welche die weitesten Rückzugslinien haben. Wo die Fronten gelichtet werden, behält man doch immer noch einzelne feste Punkte besetzt; man nimmt ferner dergleichen Punkte zwischen der Brückenschanze und der Front der Arriergardeposition ein, um von hier aus den Abzug der letzten Truppen aus jener zu schützen; zu demselben Ende stellt sich die Artillerie des Gros am jenseitigen Ufer zweckmäßig auf. Sind endlich die letzten Truppen bis auf eine noch in der Brückenschanze verbleibende Besatzung zurückgezogen, so zerstört man unter deren Schutz die Brücke und zieht nun auch sie auf Fahrzeugen ans jenseitige Ufer hinüber.

12. Was die Wahl des Terrains für die Arriergardeposition betrifft, so gilt hierüber im Allgemeinen Alles, was oben von taktischen Stellungen gesagt worden ist; eben so würde von ihrer Verschanzung das Gleiche gelten,

wenn nicht einige Beschränkungen aus der Lage der Dinge hervorgingen. Verschanzt man nämlich die Arriergardeposition nach den dort gegebenen Vorschriften, so muß man die angelegten Schanzen nun auch wieder gegen die Angriffe von Streifparteien sicher stellen; man muß sie dann besetzen, und die Besatzung, welche an der Brücke zurückgelassen werden müßte, würde stärker werden, als es für die bloße Deckung der Brücke erforderlich ist. Jedenfalls wünscht man aber, die zurückzulassende Besatzung so schwach wie möglich zu machen, — und daraus folgt nun, daß man die Stärke der Arriergardeposition vorherrschend in demjenigen suchen werde, was das vorhandene Terrain darbietet, daß man namentlich künstliche Hindernisse entweder gar nicht schafft oder doch erst auszuführen beginnt, wenn die Hauptarmee bereits gezwungen ist, auf den Rückzug zu denken, daß man auch Erdschanzen nur wenige anlegt, vornämlich an den Hauptstraßen, diesen aber eine möglichst große Selbstständigkeit und defensive Stärke giebt, daß man sich außer ihnen derjenigen vorhandenen Localitäten als fester Punkte bedient, welche eine große Hartnäckigkeit der Vertheidigung zulassen, der massiven Gebäude und Dörfer. Solche eignen sich auch gut für die Zwischenposten zwischen der Arriergardeposition und der Brückenschanze, welche, wie leicht ersichtlich, durchaus den Charakter der Rückhaltsposten erhalten müssen.

Wird nun verlangt, daß das Terrain der Arriergardeposition einmal viele natürliche Hindernisse enthalte, dann aber auch von möglichst vielen Straßen durchschnitten sei, welche sich an der Brücke vereinigen, so folgt, daß es dann schwerlich ein zusammenhängendes Offensivfeld neben einem zusammenhängenden Defensivfelde bieten werde, die eins von dem andern in aller Reinheit getrennt sind. Man wird vielmehr der Regel nach in der Position mehrere Stücke Offensivfeld, und zwar nächst den Straßen, unterbrochen durch andere Stücke Defensivfeld, erkennen. Das ist aber in der That hier kein Nachtheil. Man kämpft nicht mit seiner ganzen Macht und kann nicht daran denken, einen Sieg, den die Offensive der Arriergardeposition gewönne, ernstlich verfolgen zu wollen. Obgleich in dieser zufällig eine so große Truppenmasse kämpft, daß sie die taktische Offensive gegen eine feindliche Avantgarde nicht zu scheuen braucht, so bleibt doch die Offensive der Defensive durchaus untergeordnet; jene ist hier nur Mittel dieser, während es in jeder einzelnen Schlacht, die man mit ganzer Macht liefert, sei es, daß man sie angeboten oder angenommen, umgekehrt sein soll. So wird

die Offensive in der Arriergardeposition einmal vereinzelt auftreten dürfen, und sie wird dann auch gerade auf den Punkten, wo sie wirken kann, nämlich auf und nächst den Straßen, am vortheilhaftesten wirken, weil hier der Feind unter den gegebenen Verhältnissen am kräftigsten nachdrückt; sie wird auch in der Vereinzelung genügen, weil der Feind selbst vereinzelt ist, weil es in der Natur der Verfolgung liegt, daß er überall, wo wir uns befinden, auch prüfend nachdrückt, daß eine andere Disposition für das Gefecht, welche auf Wirkung gegen unsere Verbindungen, Concentration auf einen Punkt berechnet wäre, mangelt. Aber freilich gielt dies nur für die erste Zeit, in welcher das Gefecht vor der Arriergardeposition zum Stehen kommt; es darf nicht darauf gerechnet werden, daß dies Verfahren des Feindes dauernd sei, denn hinter der Avantgarde entwickelt er seine Massen, und für diese wird er den entscheidenden Angriffspunkt sehr bald zu finden suchen. Daher darf sich eine zurückgehende Angriffsarmee nicht auf zu langen Schutz von ihrer Arriergardeposition verlassen, sondern muß mit möglichster Beschleunigung ihren nächst vorliegenden Zweck, Uebergang auf das jenseitige Ufer, zu erreichen suchen. Fig. 12. B.

## §. 8. Von den einfachen strategischen Posten der Vertheidigung in der Ebene und ihrer Verschanzung.

1. Die strategischen Posten der Vertheidigung im ebenen und Hügellande sind wieder vorherrschend Brückenköpfe, zugleich aber meistentheils Städte, sowohl die Repliposten der Grenzbewachung, als jene, welche die Uferwechsel der Hauptarmee der Defensive in ihrer Centralstellung ermöglichen sollen.

Die Repliposten der Grenzbewachung haben den doppelten Zweck, diejenigen Abtheilungen des strategischen Vorpostensystems, welche sich der Hauptarmee nicht anschließen können, aufzunehmen und dem Feinde die Uebergänge vorzuenthalten, welche sie decken. Auf einen Entsatz durch Eingreifen der Hauptarmee dürfen sie der Regel nach nicht rechnen, dagegen wohl darauf, daß der Feind sie von allen Seiten einschließe, um sie wegzunehmen, wenn auch auf der einen Seite nur mit schwachen Detachements, in denen nicht alle Waffen vertreten sind. Ein gewaltsames Herausbrechen der Besatzung darf wegen deren Schwäche nicht angenommen und nicht gefordert werden, daher sind auch auf dem Vorterrain keine Anstalten dafür nöthig; ein Durchschleichen der eingeschlossenen Besatzung kann natürlich

unter Umständen sowohl verlangt werden, als auch möglich sein. Im Wesentlichen wird nun auf die Verschanzung dieser Posten dasjenige anzuwenden sein, was wir über diejenige der Zwischenobjecte und dann der Brückenköpfe des Angriffs gesagt haben. Die Verschanzung muß, wie sich von selbst versteht, beide Köpfe der Brücke decken, also an beiden Ufern stattfinden. Während aber die Zwischenobjecte des Angriffs nur einzelnen feindlichen Streifparteien widerstehen sollen, kann ein Grenzposten der Vertheidigung den Stoß großer feindlicher Corps aller Waffen, ja den einer ganzen feindlichen Armee, aushalten müssen. Dies erschwert die Aufgabe der Verschanzungskunst in einem bemerklichen Grade. Es steht von vorn herein fest, daß nicht jede Stadt, in der eine Brücke einen Fluß überschreitet, in einigen Wochen oder auch Monaten so wird eingerichtet werden können, daß sie dieser Forderung genüge. Man muß also wählen, — wie man aber wählen müsse, ergiebt sich aus früheren Erörterungen. (s. §. 6.)

2. Hat man es mit einer Stadt zu thun, die unseren Forderungen entspricht, die Verschanzung beträchtlich begünstigt, so ist nun in deren Ausführung und Vertheidigung der Vertheidiger im eigenen Lande vor dem Angreifer im allerentschiedensten Vortheil, weil ihm alle Arbeitskraft, alle sonstigen Hülfsmittel zu Gebote stehen, und weil er auch der Regel nach mehr Zeit für sich hat, als jener; weil endlich die regulairen Truppen sich durch die Bevölkerung für die Vertheidigung verstärken können. Wie im Gebirge der nicht mobilisirte Landsturm in Bezug auf die stehenden Posten vorzugsweise vortheilhaft das Princip der Bewegung vertritt, so möchte derselbe nun im ebenen Lande gerade für die stehende Vertheidigung und namentlich jene der Städte zu verwenden sein. Man führt sehr häufig gegen die Betheiligung der nicht in Reih' und Glied rangirten Landesbevölkerung am Kampfe an, daß dieser dadurch zu einem äußerst blutigen werde, der feindliche Soldat, herausgefordert von Leuten, die seiner Meinung nach ihm nicht offen und ehrlich entgegentreten, weil sie sich, besiegt, für wehrlos auszugeben pflegen, nun, wenn er siegt, ohne Unterschied gegen Bewaffnete und Unbewaffnete, gegen die Männer nicht mehr als gegen Weiber und Kinder wüthe. Das ist richtig; aber wer den Krieg für nothwendig hält, muß auch die Folgen mit in den Kauf nehmen, und wer meint, daß die Kriege um der Völker willen geführt werden, der kann nichts dagegen haben, daß sich ihre Massen daran betheiligen; wer aber Kabinetskriege haben will und die allein, der hat kein Recht, den Krieg für nothwendig zu halten.

3. Wird nun auf eine Betheiligung der Bevölkerung am Kampf um die Grenzposten gerechnet, so wird die Vertheidigung sich viel weniger selbst vor großen Städten zu scheuen haben, als der Angriff, im Gegentheil, da der Umfang der Städte in viel geringerem Verhältniß wächst, als ihre Bevölkerung, so wird man die großen eher den kleinen vorziehen, als umgekehrt. Wo aber nicht auf eine energische Betheiligung der Bevölkerung gerechnet werden kann oder soll, oder auch, wo man einer Stadt nicht durch eine im größten Maßstab durchgeführte Verschanzung, welche sie gewissermaßen zur Festung macht, einen Anhalt für kräftige Vertheidigung geben kann, da tritt die Vertheidigungsarmee nahezu in das Verhältniß zu den großen Städten, in welchem sich der Angriff auch befindet. Sie muß dieselben scheuen und sich nach beschränkteren Localitäten umsehen. Denn um eines ohnmächtigen und nichts sagenden Widerstandes willen, der höchstens einige Stunden oder einen Tag durchgeführt werden kann, die blühenden Städte der Plünderung und Wuth der feindlichen Soldaten Preis zu geben, das freilich läßt sich nicht rechtfertigen. Ist aber die Bevölkerung einer Stadt überhaupt fähig, den Gedanken einer hartnäckigen Vertheidigung zu fassen, und ist auch die materielle Möglichkeit der Vorbereitung einer solchen vorhanden, so soll sie hier in der Defensive im eigenen Lande nicht an der äußern Umwallung stehen bleiben, ja der Kampf an dieser soll nicht einmal als die Hauptsache angesehen werden. Man muß vielmehr dann auch im Innern der Stadt Anstalten zur Fortführung der Vertheidigung, auch wenn die Umfassung ganz oder zum Theil verloren ist, treffen, — die massiven freistehenden Häuser zur Gegenwehr einrichten, Sperrungen der Straßen vorbereiten und was weiter dahin gehört. Ein hartnäckiger Kampf um die Stadt wird freilich immer bei überlegenen feindlichen Massen nach einigen Tagen mit völliger Bewältigung enden, indessen einige Tage, durch welche dem Feinde ein wichtiger Hauptweg vorenthalten wird, sind viel werth, und wenn die Umstände es sonst zulässig machen, kann eine ausdauernd fortgesetzte Gegenwehr einer Stadt selbst der Hauptarmee der Vertheidigung Gelegenheit zu einem entscheidenden und glücklichen Auftreten geben. Je länger die Umfassung gehalten werden kann, je später man gezwungen wird, auf den Straßenkampf zurückzugehen, desto besser ist es freilich. Es gehört stets eine bedeutende Persönlichkeit dazu, um die gegenwärtigen Menschen zu einem verzweifelten Kampf am eigenen Heerde aufzuregen und sie dann doch in der Hand zu behalten; daß es möglich sei, beweist Saragossa. Auch in der neuesten Zeit möchten wir hin und wieder

einen Kampf in den Straßen großer Städte aufzuzeichnen haben, wenn nicht die Leiter zumeist vor einem solchen zurückgeschrocken wären. In Warschau sowohl (1831) als in Rom (1849) wurden die Anstalten zum Straßenkampfe nur lau betrieben, die Bewohnerschaft wurde nirgend zur Zeit an den Gedanken gewöhnt, und das ist allerdings nöthig, nicht um den Kampf beginnen, aber wohl um ihn fortführen zu können.

4. Alles, was wir nun hier von den Grenzposten gesagt haben, gilt auch von denjenigen Posten, welche die Uferwechsel der Vertheidigungsarmee in ihrer Centralstellung decken sollen. Es bleibt dann aber in Bezug auf ihren Spezialzweck noch Einiges hinzuzufügen. Wie die Brückenköpfe des Angriffs, die er auf seinen Verbindungen anlegt, ihm den Rücktritt auf das Flußufer, von welchem er gekommen, möglich machen sollen, so sollen die Brückenköpfe der Centralstellung der Vertheidigungsarmee gleichfalls einen Rücktritt möglich machen. Da aber die Defensive, so lange sie vorherrschend defensiv bleibt, sich nimmer weit von der Centralstellung entfernt, und wenn sie auch ein partielles Gefecht wagt, es doch stets in großer Nähe der Brückenköpfe liefert, so daß sie es ohne Besorgniß abbrechen kann, und in rechter Zeit, weil sie nicht darauf angewiesen ist, nothwendig einen Erfolg erringen zu müssen, so wird sie nicht leicht in eine solche Verfassung kommen, wie es wohl bei einer Angriffsarmee eintreten kann, die weit von ihrer nächsten Sicherheit eine Niederlage erlitten hat und andauernd verfolgt wird, während sie noch auf ihrem Rückzuge in dem schwieriger und kühner gewordenen Geiste des Volks eine Masse von Hindernissen findet. Daher ist es auch nicht erforderlich, daß die Brückenköpfe der Centralstellung auf ihrem Vorterrain förmliche Arriergardepositionen erhalten, wie wir sie bei den Brückenköpfen des Angriffs kennen lernten.

5. Dagegen ist es allerdings von Wichtigkeit, daß der Feind sich der Stadt, welche den Brückenkopf bildet, nicht ungestört beliebig nähern könne, damit es ihm nicht leicht sei, mit verhältnißmäßig schwachen Abtheilungen die Thore gewissermaßen zu verlegen. Man wird den Feind ferne halten durch eine Linie von Hindernissen im Schußbereiche der Stadt, und um diese herzustellen, so weit es das Local nur irgend zuläßt, wird man nichts versäumen. In dieser Linie müssen aber wieder Durchgänge aufgespart sein; sie brauchen weder an Zahl so viele noch so bequem zu sein, als jene der Arriergardeposition des Angriffs, weil sich die Defensive nie in großer Entfernung von ihren Brückenköpfen auf ernstliche Ent-

scheidungen einläßt, d. h. ihre Rückzugsdispositionen mit Ruhe treffen kann. Immerhin müssen diese Durchgänge vertheidigt werden können; sie bilden dann mit der Linie der Hindernisse ein System, das seinerseits mit dem Brückenkopfe und dem Flußufer hinreichenden Raum für die Truppenmassen einschließt, die in Ruhe auf das jenseitige Ufer übergehen sollen. Die Durchgänge in der Linie des Fronthindernisses werden wie einzelne Pässe zu behandeln und als solche zu verschanzen sein; daß ihre Verschanzungen dann einzelne Strecken des Fronthindernisses zu gleicher Zeit flankirend vertheidigen, versteht sich von selbst. Der Raum, welchen sie hinter sich haben und decken, ist für die Operationen unter Umständen von großer Bedeutung. Ist das Land mit Eisenbahnen versehen und durchschneiden solche auch die Centralstellung, so bedient man sich ihrer, so weit man sie in Besitz halten kann, zur Beschleunigung der Truppenbewegungen. Die Brückenköpfe werden dann Angesichts des Feindes die einzigen Stationspunkte, die Bahnhöfe aber, welche sich nur selten in den Städten, die man zu Brückenköpfen bestimmte, selbst befinden, liegen doch immer so nahe diesen Städten, daß sie durch die einzelnen vorgeschobenen Posten gedeckt werden können. Hier concentrirt man den ganzen Betriebsbedarf an Locomotiven, Wagen ꝛc., um ihn dem Feinde zu entziehen, und so lange man es kann, selbst zu benutzen. — Nicht selten macht noch die Beschaffenheit des Vorterrains der Brückenköpfe die Anlage vorgeschobener Posten geradezu nothwendig, dann nämlich, wenn die Stadt in ein tieferes Thal eingelagert ist, seitwärts dessen sich die Ränder schnell zu einer beträchtlichen Höhe erheben, auf welcher der Feind eine günstige Position einnehmen und die Stadt durch ein verheerendes wirksames Feuer bald zur Uebergabe zwingen könnte. Durch die Schanzen an den Pässen verwehrt man ihm die Festsetzung auf diesen vortheilhaften Punkten. — Es versteht sich nach unsern frühern Betrachtungen von selbst, daß die Befestigung der Brückenposten dieser Art auf beiden Ufern die gleiche sein wird, also auf jedem Ufer ein umwallter Stadttheil oder die Stadt an einem Ufer, am andern eine Brückenschanze; im Kreise um sie herum auf 1000 bis auf 1500 Schritt Entfernung von dieser inneren Befestigung eine Linie, die möglichst viele Bewegungshindernisse, am besten natürliche, die dann die Kunst verstärkt, enthält; in dieser Linie einige bequeme Durchpässe, vertheidigt von hinlänglichen Verschanzungen.

6. Es liegt in der Natur der Dinge, daß wo man auf einem Raum von höchstens 25 Quadratmeilen 3 bis 4 Brückenköpfe gruppirt, man nicht lauter große Städte zu ihnen wählen kann. Ihre Vertheidigung muß

daher wesentlich regulairen Truppen anvertraut werden und um die operirende Armee nicht zu schwächen, darf deren Zahl nicht groß sein; es soll ferner auch die operirende Vertheidigungsarmee nicht durch jeden Angriff, den der Feind auf einen solchen Brückenkopf macht, gezwungen sein, direct einzugreifen, und doch ist die Behauptung der Brückenköpfe von großer Bedeutung, weil auf denselben das ganze Vertheidigungssystem beruht. Deshalb muß man für diese Punkte die höchstmögliche Stärke ihrer todten Mittel, der Werke, verlangen, und es ist dann allerdings sehr wünschenswerth, daß sie sturmfrei, wirkliche Festungen seien. Hat man aber diese nicht, so darf doch das kein Grund werden, sich der Vortheile jener Punkte und des Systems, welches auf ihnen beruht, ganz zu begeben. Man muß mit der Verschanzungskunst zu leisten suchen, was sie überhaupt zu leisten im Stande ist. Das Terrain und die vorhandenen Localitäten müssen freilich immer die Entfaltung der Kunstmittel begünstigen, wenn diese erfolgreich sein soll. Die Enceinten der Städte müssen wenigstens gegen einen Sturm aus freier Faust gesichert sein; daß der Feind Geschütz in ihre größte Nähe führe, wird schon durch die vorgeschobenen Werke hinreichend gehindert werden können. Es scheint nun für die Verschanzung einer Stadt, die mit keiner soliden Mauer umgeben ist, der man aber durch die erwähnten vorgeschobenen Posten bereits einige Sicherheit gegen den brüsken Anfall gegeben, im vorliegenden Falle ganz geeignet, daß man sie mit einem Erdwalle von möglichster Höhe, nach einfachen ausspringenden Winkeln gebrochen, umgebe, die Gräben vor je einem ausspringenden Winkel um den andern mit hölzernen Koffern versehe, welche die ringsum laufenden Grabenpallisadirungen flankiren, die Koffer ihrerseits durch detachirte Bastions decke, die fortlaufende engere Enceinte aber auf ihrer Krone noch mit einer durchgehenden Pallisadenlinie verstärke, welche ein ganz vortreffliches Mittel gegen einen Handstreich abgiebt. Die Herstellung einer solchen Enceinte für eine Stadt von 2000 Schritt Umfang würde bei 140 Quadratfuß des Erdprofiles einschließlich der Holzarbeiten etwa 7000 bis höchstens 8000 Tagewerke erfordern, daher in 14 Tagen hergestellt werden können, wenn täglich nur 600 Menschen beschäftigt wären. Nimmt man aber auch nur an, daß die Bevölkerung von 6 Quadratmeilen, die Meile zu 3000 Einwohnern, für einen solchen Brückenkopf herangezogen werden könne, so kommt auf jeden Tag bei unserer Annahme nur $^1/_{30}$ der Bevölkerung. Dehnt man den Requisitionsrayon auf die doppelte Zahl von Quadratmeilen aus, wie es sehr wohl zulässig ist, so gewinnt man die erforderlichen Arbeiter,

um in derselben Zeit auch noch die vorgeschobene Linie der Hindernisse mit ihren Paßschanzen herzurichten. Dabei ist noch gar nicht in Anschlag gebracht, daß man jedenfalls auf einigen Strecken der Enceinte natürliche Hindernisse vorfinden wird, die gestatten, sowohl die Holz- als die Erdarbeiten einzuschränken. Wo man aber dieselbe in voller Ausdehnung eintreten lassen mußte, dort wird der Feind bei dem Versuch einer Ersteigung der Linie, von der Grabensohle bis zur Spitze der Pallisaden auf der Krone gerechnet, eine Höhe von 25 Fuß zu erklettern haben.

Die Paßschanzen müssen stets volle Selbstständigkeit durch ein tüchtiges Profil, gute Grabenvertheidigung und bedeckten Holzbau im Innern erhalten; sie aber sowohl als die Enceinte der Stadt wird man mit einer möglichst zahlreichen Artillerie der schwersten Kaliber, die man besitzt, und zwar vornämlich derjenigen, welche dem Bewegungskriege nicht folgen können, ausrüsten, und auf diese Weise den Mangel an Infanterie, die man nie sehr zahlreich auf diese Punkte werfen kann, zu ersetzen suchen.

## §. 9. Von den strategischen Posten der Vertheidigung, welche zugleich als taktische Stellungen dienen sollen, und ihrer Verschanzung.

1. Unter den strategischen Posten der Vertheidigung, die wir eben zuletzt betrachteten, welche eine Centralstellung bezeichnen und uns die Beherrschung eines Flußsystems sicher stellen, soll, wie früher gesagt ward, einer auserlesen werden, in welchem wir, wenn wir glauben aus der Defensive in die Offensive übertreten zu können, dem Feinde die Schlacht anbieten. Wir sehen schon, daß in der Regel die größeste der Städte, welche zu den Brückenköpfen bestimmt wurden, zu diesem Zwecke ausersehen werden wird. Verlieren wir die Schlacht, so haben wir uns eben in unsern Voraussetzungen geirrt, und die Beschaffenheit des Postens soll uns nun den Rücktritt auf das jenseitige Ufer, eine Fortsetzung des Ausweichens, gestatten. Gewinnen wir aber die Schlacht, so soll es uns möglich sein, vom Schlachtfelde aus unsere Vortheile zu verfolgen. Das Schlachtfeld soll uns zugleich möglichst verstärken und die Wahrscheinlichkeit des Gewinnes äußerst erhöhen. Da wir in dem System einer Centralstellung, wie sie hier vorausgesetzt wird, die Disposition über die Wahl des Schlachtfeldes in früher erörterten Grenzen haben, so ist klar, daß wir nur an dem einen Ufer des strategischen Postens, der zugleich als taktische Stellung genützt werden soll, eine solche vorzubereiten haben; —

der Posten wird demnach auf dem andern Ufer ganz so zu behandeln sein, wie die Brückenposten, von denen im vorigen Paragraph geredet wurde. Auf dem Ufer des Schlachtfeldes aber werden andere Maßregeln nöthig. Die Stellung, welche wir uns hier vorbereiten wollen, muß, so weit es nur irgend möglich, alle Eigenschaften erhalten, die von einer taktischen (Kapitel IV.) verlangt wurden. Sie soll sich also von der Arriergardeposition vor den Brückenschanzen des Angriffs wesentlich dadurch unterscheiden, daß sie ein möglichst geschlossenes Offensivfeld hat, auf dem eine kräftige Massenentwickelung, Bewegung, möglich ist; denn während dort die Offensive nur ein Hülfsmittel für Erfüllung eines defensiven Zwecks, Abwehr der Niederlage war, soll hier, wo wir den positiven Sieg aufsuchen, den stets nur die Offensive geben kann, die Defensive, gerade wie dies bei den taktischen Stellungen besprochen ward, ein Hülfsmittel zur Erfüllung eines offensiven Zweckes sein. — Wir wissen, daß eine Stellung mit Vortheil von einer Armee, deren letzter Schlachtzweck ein offensiver ist, eingenommen werden kann, wenn auf jeden Schritt mindestens 5 Mann kommen. Wir fügen noch hinzu, daß allenfalls 10 Mann auf den Schritt noch mit Bequemlichkeit verwendet werden können, namentlich dann, wenn es darauf ankommt, wie hier, sich eine frische Reserve aufzubewahren, welche vom Schlachtfelde weg den errungenen Sieg sogleich verfolgen kann. Wird nun vor einem Brückenposten einer Centralstellung der Defensive eine taktische Stellung von 10,000 Schritt Frontentwicklung vorbereitet, in welcher 50,000 Mann mit Vortheil kämpfen und 100,000 noch bequem verwendet werden können, so soll doch diese Stellung zugleich die Eigenschaft haben, daß sie mit geringer Mannschaft behauptet werden könne. Denn hätte sie diese Eigenschaft nicht, so würde ja die Defensivarmee gezwungen sein, stets so oft der Feind sie etwa angreift, mit beträchtlicher Kraft herbeizueilen, um sie zu retten, also eine Schlacht zu rein defensivem Zwecke zu schlagen, was durchaus nicht in ihrem Vortheil liegt, daher auch nicht ihr Wille sein kann. Und hierin liegt nun die große Schwierigkeit, die Stellung so einzurichten, daß sie alle Vortheile einer taktischen biete und doch dem Punkte nicht die Eigenschaft eines strategischen Postens nehme, welche eben darin besteht, daß er die Unabhängigkeit der operirenden Armee erhöht, nicht sie vermindert. — Ist die Stadt hinter der taktischen Stellung eine Festung, völlig sturmfrei, so wird die Gefahr einer Wegnahme der vorliegenden taktischen Stellung bei weitem geringer, als wenn sie das nicht ist; denn ein Attentat auf die Stellung ist dann immer der erste Schritt

zu einer förmlichen Belagerung, die in den seltensten Fällen im wohlverstandenen Interesse des Angriffs liegen wird. Ist die Stadt aber keine Festung, sondern nur durch die Verschanzungskunst in der von uns angegebenen Weise sturmfrei gemacht, so wird die Wegnahme der taktischen Stellung für uns sehr gefährlich, weil nun auch die Stadt meistentheils in Gefahr ist, die für uns eine doppelte Wichtigkeit hat. Aus diesem Grunde hat man auch bisher es eigentlich nie gewagt, vor einer Stadt, die man als strategischen Posten behandeln wollte, eine taktische Stellung vorzubereiten, wenn diese nicht eine Festung war. Die Stellung von Torres-vedras war eine rein taktische, Lissabon kein strategischer Posten. Mit einigen tausend Mann hätte Wellington nicht etwa die Linie von Torres-vedras halten können, um dann mit dem Rest seiner Armee sie zu verlassen und den Schauplatz der Entscheidung anderswohin zu verlegen. Er mußte sie mit seiner ganzen Macht behaupten, um seinen Rückzug, das Meer, zu behalten, oder die Franzosen in ihr schlagen, ehe er eine neue Operation beginnen konnte, so lange sich diese vor der Stellung aufhielten. Die Stellung von Bunzelwitz war gleichfalls eine rein taktische; Friedrich hatte sie rein in der Absicht gewählt, um sich unter den günstigsten möglichen Umständen zu schlagen; einen strategischen Werth für ihn hatte sie gar nicht. Verona war im Anfang Mai 1848 nur ein strategischer Posten, und um zugleich eine taktische Stellung vor ihm zu haben, mußte sie Radetzki eben besetzt halten. Dagegen war im ungarischen Kriege 1849 Komorn mit seinem verschanzten Lager strategischer Posten und taktische Stellung, und hat in beider Eigenschaft vortreffliche Dienste geleistet. Zürich konnte 1799 für die Franzosen beides sein, wäre die taktische Stellung vor der Stadt dem Bedürfniß gemäß eingerichtet gewesen. Peterwardein hätte bei den Operationen auf dem südlichen Kriegsschauplatz in Ungarn (1849) ebenso benutzt werden können, und einige Ansätze dazu kamen auch vor; Szegedin war ein ganz unglücklicher Versuch, von dem man nur sagen kann, daß die Ungarn sich dabei rein gar Nichts gedacht haben müssen.

2. Für uns handelt es sich nun wesentlich um die Frage: ob nicht auch vor einer Stadt, welche keine Festung ist, und in der hier vorliegenden Weise als strategischer Posten der Vertheidigung dient, eine taktische Stellung angelegt werden könne, ohne daß dadurch die Unabhängigkeit der Operationsarmee vermindert werde. Wir bejahen diese Frage unter der Bedingung: 1) daß die Verschanzungskunst Alles leistet, was sie überhaupt leisten kann, um die Enceinte der Stadt sturmfrei zu machen, daß man dann

2) die Front der Stellung so wenig wie möglich ausdehnt, und daß man 3) ihren Werken die größtmögliche Vertheidigungsfähigkeit giebt, während man ihre Zahl auf ein Minimum beschränkt.

Der letzten Forderung wird man nun genügen können, wenn man sich wesentlich auf die Anlage von Erdwerken und zwar geschlossenen einschränkt, höchstens noch einige einzelne Gebäude, die sich durch ihre taktischen Eigenschaften vorzugsweise auszeichnen, zu Hülfe nimmt, den geschlossenen Erdwerken die größtmögliche Selbstständigkeit durch die oft aufgeführten Mittel giebt, sie auf dem Defensivfelde so einrichtet, daß sie zugleich, so weit es angeht, die Hindernißmittel, auf welche hier ganz besonderer Fleiß zu verwenden ist, vertheidigen und flankiren, sie stark mit Artillerie schwersten Kalibers versieht, die in bedeckten Räumen (bedeckten Geschützständen) aufgestellt wird und nun gestattet, die Schanzen weiter auseinander zu rücken. Auf dem offenen Terrain des Offensivfeldes sind die Schanzen mit wo möglich noch größerer Sorgfalt auszuführen, und hier mag es nun gestattet sein, daß sie näher zusammengerückt werden, als es für die einfachen taktischen Stellungen für nützlich erklärt ward, damit sie den Raum zwischen ihnen, welcher der Hülfe der Bewegungshindernisse entbehrt, auf die wirksamste Weise durch ihr Feuer vertheidigen. — Die Zahl der vorgeschobenen Werke muß auf alle Weise eingeschränkt werden, man darf nur die durchaus nothwendigen anlegen, — welche das aber sind, ergiebt sich aus unsern Betrachtungen über taktische Stellungen. (Kap. IV.) Wenn es angänglich ist, sollen die Schanzen der Hauptlinie vom Geschütz der Wälle der Stadt, die jener als Reduit dient, flankirt werden; doch darf dies nicht zur Grundbedingung gemacht werden, man muß die Hauptlinie auch weiter von den Wällen entfernen können, je nachdem es die Vortheile des Terrains, welche man hier oder dort vorfindet und die Rücksichten auf die Entfaltung der Truppen verlangen, welche möglicher Weise in der Stellung kämpfen sollen. Kein Theil der Hauptlinie soll jedoch auffallend weiter von den Rückzugspunkten (Brücken) entfernt liegen, als die anderen. Schreibt das Terrain auf einem Flügel ein weiteres Ausgreifen vor, als auf dem anderen, so muß man sich durch vorgeschobene Werke zu helfen suchen. Offene Schanzen und Batterieen und Einschnitte werden entweder gar nicht angelegt, oder doch nur an solchen Punkten, wo eine feindliche Festsetzung in ihnen den geschlossenen Werken auf keine Weise nachtheilig werden kann. Rückt dann die Armee ein, um dem Feinde in der Stellung eine Schlacht zu liefern, so kann sie, wenn sie auch nur eine Nacht zur

Disposition hat, in dieser an den geeigneten Punkten immer noch die erforderlich scheinenden Einschnitte anlegen. Hält man sich an diese Vorschriften, so ist es wohl möglich, unter einigermaßen günstigen Verhältnissen in drei bis vier Wochen einen strategischen Posten mit taktischer Stellung, in welcher bis zu 100,000 Mann verwendet werden können, zu schaffen, zu dessen Behauptung doch nicht mehr als 10,000 Mann höchstens erfordert werden, wobei natürlich nicht vorausgesetzt wird, daß diese 10,000 Mann mehrere Wochen ohne alle Unterstützung bleiben, was auch in unserem Falle gar nicht vorausgesetzt zu werden braucht, wo wir annehmen, daß die operirende Armee sich niemals mehr als höchstens zwei Tagemärsche vom Posten entfernt. Wir wollen nun einige der aufgestellten Ansichten noch an Massenas Stellung vor Zürich des Näheren zu erläutern suchen.

### §. 10. Ueber Massenas Stellung vor Zürich.

1. Nach seinen erfolglosen Bemühungen, Hotze und den Erzherzog einzeln zu schlagen, zog sich Massena Ende Mai 1799 in das verschanzte Lager vor Zürich zurück, an welchem seit dem Anfang April gearbeitet wurde, und das bis auf einige unbedeutende Werke vollendet war.

Die Stadt Zürich breitet sich zu beiden Seiten der Limmat an deren Austritt aus dem See aus. Zwischen dem Zürcher-See und der Limmat im Westen, dem Greifensee und seinem Ausfluß, der Glatt, im Osten erstreckt sich ein Höhenzug, der südlich zwischen Wytikon und dem Tobelhof den Namen des Adlischberges, von da bis Schwamendingen den des Zürichberges führt und sich bis zu 800 Fuß über den Spiegel des Sees erhebt. Der nördlichste höchste Theil des Zürichberges, der Geisberg, ist von dem Adlischberge durch eine etwa 1200 Schritt breite Einsattlung, auf welcher das Klösterli liegt, getrennt. Der westliche Abhang, angebaut, namentlich mit Weinbergen bedeckt, fällt gegen die Limmat in mehreren sanften Terrassen ab, welche durch steilere kürzere Böschungen von 5 bis zu 15$^{0}$ Steigung, selten darüber, getrennt werden. Man unterscheidet am Zürichberg drei Hauptterrassen, diejenige des Schlößli, der Oberstraß und der Unterstraß. Der östliche Abhang ist nicht steiler, aber stätiger, jedoch auch vom Thale der Glatt durch eine Anzahl niedriger, unregelmäßiger Vorhügel getrennt; zwischen ihrem Fuße und der 1200 Schritt davon entfernten Glatt breitet sich deren sumpfiges Thal aus; — der östliche Abhang ist dicht mit Wald bestanden. Die nördliche Fortsetzung

des Zürichberges bildet, durch eine 1700—1800 Schritt breite, sehr niedrige und sanft nach beiden Seiten (nach den Limmatterrassen sowohl als der Glatt) abfallende Einsattlung von jenem getrennt, der Wipkingerberg, in den Steigungsverhältnissen und der Gestaltung seiner Abhänge dem Zürichberge ähnlich. Am östlichen Fuß dieser Höhen liegen von Süden nach Norden die Ortschaften Fällanden, nahe dem Austritt der Glatt aus dem Greifensee, Stepbach vor der Einsattlung zwischen Adlischberg und Geisberg, Schwamendingen am Nordende des Geisbergs, Oerlikon ungefähr auf der Mitte der Einsattlung zwischen Geisberg und Wipkingerberg, Affoltern nördlich davon am Wipkingerberg, Seebach zwischen diesen beiden an einem Vorhügel des Wipkingerbergs; — dann nahe dem rechten Ufer der Glatt, gegenüber Fällanden, Schwerzenbach; 1000 Schritt vom rechten Glattufer, gegenüber Schwamendingen, Wallisellen am westlichen Fuße der Höhen von Kloten; zwischen Schwerzenbach und Wallisellen in der Mitte, dicht am linken Glattufer, Dübendorf; unterhalb Wallisellen in der Höhe von Seebach, am linken Glattufer, Glattbruck. Auf der Höhe des Adlischberges haben wir zu bemerken das Dorf Wytikon, dann auf einer tieferen Terrasse, gegen den Zürcher See zu, Hirslanden, und in derselben Richtung noch tiefer herunter dicht bei einander Riesbach, Kreuz und Hottingen; nördlich von Hottingen, am westlichen Fuß der Einsattlung des Zürichberges, liegt Fluntern, und am westlichen Fuße des Wipkingerberges, auf der Terrasse zunächst der Limmat, dehnen sich Wipkingen und Höngg aus.

Von den einigermaßen passirbaren Straßen dieses Terrains liefen damals drei über die Einsattlung zwischen Geisberg und Wipkingerberg, davon die südlichste von Wallisellen über Schwamendingen um die Nordecke des Geisbergs herum nach Zürich, die zweite in der Mitte der Einsattlung von Glattbruck, bei Seebach vorbei, über Oerlikon näher der Limmat, — die dritte, von Affoltern um die Südecke des Wipkingerberges, vereinigt sich mit der vorigen. Quer über den Adlischberg lief ein Weg von Schwerzenbach über Fällanden, Pfaffhausen, Wytikon, Hirslanden und Kreuz nach Zürich. Zwischen diesem Wege und dem von Schwamendingen befanden sich noch einige Steige, welche zwar am westlichen Abhange ziemlich passirbar, dagegen am östlichen äußerst beschwerlich waren; so derjenige von Schwamendingen über die Ziegelei auf die Einsattlung am Klösterli, und ein anderer von Dübendorf über den Tobelhof gleichfalls dorthin. Zwischen beiden ist die tiefe und steile Schlucht eingeschnitten, in welcher die Wasser-

rinne des Stepbach läuft. Zwei Wege blieben am westlichen Fuß der Höhen, der eine von Zürich nach Rapperschwyl gegen Süden auf der Terrasse von Hirslanden, der andere von Zürich nach Baden gegen Norden auf der Terrasse von Höngg, nächst der Limmat. Am östlichen Fuße verband ein Wegezug Fällanden mit Dübendorf, Schwamendingen, Oerlikon und Affoltern, ein anderer Schwerzenbach mit Dübendorf und Wallisellen. Viele Wasserrinnen und Schluchten trennen sowohl den westlichen als den östlichen Abhang. An jenem haben wir noch des Riesbach zu erwähnen, der von Wytikon her über Riesbach dem See zufließt, dann einer steil eingeschnittenen Schlucht, der Lätzine, der alten Zürcher Landwehr, welche parallel dem Riesbach vom Nordende des Geisberges sämmtliche Terrassen bis zur Limmat hinab durchschneidet. — Die Stadt Zürich, mit sturmfreien Wällen umgeben, eine Festung, war doch von den Höhen aus, sobald sich diese im Besitz des Feindes fanden, völlig eingesehen. In ihr verbanden drei Brücken die Ufer der Limmat, von denen jedoch nur eine fahrbar war.

2. Sehen wir nun, wie die Franzosen das Terrain verstärkt hatten. Zuerst die Ausdehnung der Stellung. Der linke Flügel derselben erstreckte sich bis Höngg und war 5000 Schritt von der Stadt, dem Rückzugspunkte, entfernt. Von hier aus lief die Linie den Abhang des Wipkingerberges hinauf, auf dessen Rücken entlang, dann mit einem concaven Bogen über die Einsattlung von Oerlikon hinweg, den Rücken des Geisberges entlang, über die Einsattlung vom Klösterli, zog sich von dort gegen Hirslanden zurückbiegend den westlichen Abhang entlang bis gegen den Riesbach, der die rechte Flanke bildete, und diesen entlang bis zum See; auf der rechten Flanke hatte sie jedoch einige vorgeschobene Posten, so daß der äußerste rechte Flügel 3000 Schritt von Zürich entfernt war, das Centrum aber 2500. Die ganze Länge der Stellung betrug 13,000 Schritt.

In der rechten Flanke vertheidigten zwei Batterien die Uebergänge des Riesbaches, die eine an der Straße von Meilen, auf dem gegenwärtigen Neumünsterkirchhof, die zweite oberhalb Hirslanden, an dem Straßenknoten von Wytikon und Grüningen, beide am rechten Ufer des Baches; — am linken aber befand sich als vorgeschobenes Werk eine Schanze auf dem Abfalle des Burgberges, und das Burghölzli auf diesem war verhauen; der Wald auf dem Adlischberg in der Front gegen Wytikon, sowie am Ostabhange des Zürich- und Geisberges war gleichfalls verhauen und vermehrte so noch die Schwierigkeiten, welche die steilen, unwegsamen, von Schluchten durchschnittenen Böschungen schon an sich boten, beträchtlich.

Es war hiedurch zugleich die Aussicht von den Höhen in das Glatthal geöffnet. Zur Bestreichung der Verhaue waren nahe an denselben mehrere offene Einschnitte von nicht beträchtlichen Profilen angelegt; quer über den Sattel am Klösterli lief eine zusammenhängende Schanzlinie, auf dem Revers des Geisberges am obersten Kamme war ein in der Kehle pallisadirtes Reduit angelegt. Einige Schanzen senkten sich nun am Abhange des Nordendes vom Geisberge in die Einsattlung von Oerlikon hinab, welche durch neun zum größten Theil geschlossene Schanzen gesperrt ward. Der obere östliche Rand des Wipkingerberges war mit zusammenhängenden Linien und vor denselben liegenden Verhauen gekrönt; auf dem äußersten linken Flügel aber, an dem Abhange nach Höngg, befanden sich drei Fleschen, welche indessen, als der Angriff erfolgte, noch nicht ganz vollendet waren.

3. In dieser Stellung concentrirte Massena in den letzten Maitagen etwa 22,000 bis höchstens 24,000 Mann, nämlich die Divisionen Soult, Oudinot, die sehr geschmolzene Schweizerdivision und 8 Schwadronen Reservecavallerie; außerdem kam noch die Division Tharreau in Betracht, konnte wenigstens von den Oesterreichern nicht ganz unbeachtet gelassen werden. Sie stand unterhalb Zürich zwischen Glatt und Limmat.

Der Erzherzog concentrirte gegen die Stellung der Franzosen 53,000 Mann Infanterie und 10,000 Mann Cavallerie, trat also mit etwa dreifacher Uebermacht auf. Rechnet man jedoch, daß die Cavallerie in dem Terrain hier gar nicht zu gebrauchen war und daß Tharreaus Stellung an der untern Glatt jedenfalls ihren Einfluß auf den Erzherzog in Verwendung seiner Streitkräfte üben würde, so kann man die österreichische verwendbare Macht nur noch auf das Doppelte der französischen anschlagen. Dieser bot nun ihre Stellung beträchtliche Vortheile. Wie man leicht erkennt, war dieselbe auf eine bestimmte Angriffsrichtung berechnet, ihr rechter Flügel, taktisch am schwächsten, war auch durch die Kunst am wenigsten verstärkt, desto mehr war auf dem natürlich schon starken Centrum und linken Flügel geschehen. Diese Punkte aber griff der Erzherzog an, indem er sich strategisch auf Schaffhausen, taktisch auf die Glattlinie von Glattbruck bis Fällanden basirte.

Bei dieser Angriffsrichtung hatten die Franzosen zunächst den Vortheil einer defensiv auch durch todte Mittel äußerst starken Front, einer vollkommenen Uebersicht von den Höhen über alle Bewegungen der Oesterreicher im Glatthale, die Möglichkeit, Truppen, die sie an den östlichen Fuß der

Höhen vorschoben, sei es nun, um die Oesterreicher aus größerer Nähe bei ihrem Anrücken wirksamer zu belästigen, sei es, um Offensivstöße zu machen, in der Einsattlung von Oerlikon bequem zurückziehen zu können, wenn sie zu exponirt schienen. Die Oesterreicher dagegen konnten die Vertheilung der Franzosen nicht im mindesten beurtheilen und ihr Geschütz zur Vorbereitung des Angriffs so gut wie gar nicht verwenden.

4. Die vorbereitenden Bewegungen der Oesterreicher zu ihrem Angriffe begannen am 2. Juni. In der Nacht auf den dritten disponirte Massena seine Truppen zur Vertheidigung der Stellung. Oudinot erhielt das Centrum und den linken Flügel, Soult wurde der rechte Flügel zugewiesen, alle Grenadiercompagnieen waren aus ihren Bataillons zusammengezogen und als Reserve auf der Einsattlung am Klösterli und den Terrassen am Revers des Geisberges aufgestellt. Die Werke waren mit 28 schweren Geschützen aus dem Zürcher Zeughause armirt, den größten Theil seiner Feldartillerie hatte aber Massena bereits ans linke Limmatufer entsendet. Am 3ten drang General Bey über Wytikon gegen Hirslanden vor; Jellachich, früher vom Erzherzog gegen etwaige Diversionen in seine linke Flanke von Seiten der Franzosen an der Linth entsendet, rückte auf der Meilener Straße an, fand auf seiner Seite wenig Widerstand, und überschritt den Riesbach. Unterdessen aber hatte Soult den General Bey über Wytikon zurückgeworfen, wodurch sich auch Jellachich veranlaßt sah, bis Zollikon zurückzugehen. Das Gefecht mit Bey war sehr hartnäckig gewesen, wie überall, wo es beiden Theilen an Uebersicht fehlt, — und diese fehlte auf den Höhen des rechten Flügels auch den Franzosen.

5. Für den 4. Juni disponirte der Erzherzog seine Truppen in fünf Colonnen zum Angriff. Die erste unter Jellachich sollte auf der Meilener Straße gegen Zürich, die zweite unter Bey über Hirslanden auf Hottingen, die dritte unter Lothringen über den Tobelhof auf den Zürichberg, die vierte unter Hotze (und unter diesem Petrasch) vor Wallisellen auf Schwamendingen, die fünfte unter Reuß über Glattbruck gegen den Sattel von Oerlikon vorgehen. Die Reserve sollte sich am rechten Glattufer bei Kloten und Opfikon aufstellen, der ganze rechte Flügel aber unter Naundorf bei Oberglatt gegen Tharreau stehen bleiben, so daß zum Angriff auf die Stellung nur 38,000 Mann und etwa 8000 Mann Cavallerie einschließlich der Reserve verwendbar blieben.

Jellachich und Bey eröffneten den Kampf. Jener drang über den Riesbach bis zum Kreuz vor, dieser nahm die Schanze von Hirslanden.

Um Mittag aber hatte Soult seine Reserven gesammelt und griff damit die beiden Colonnen an. Er trieb beide über den Riesbach zurück. Bey zog sich auf Wytikon, Jellachich nach dem Burgberge zurück. Lothringen fand den Steig über Dübendorf nach dem Tobelhof so unwegsam, daß er einen Umweg über Fällanden machte und von hier in zwei Abtheilungen rechts gegen den Tobelhof und Adlischbergerhof vordrang. Hier stieß er bald auf die dichten und breiten Verhaue der Franzosen, die ihn von der Einsattlung am Klösterli her mit heftigem Geschütz- und Kleingewehrfeuer empfingen. Mit großer Mühe hatte er 2 Kanonen auf die Höhe geschleppt, indessen diese, für welche kaum eine Aufstellung zu finden war, wurden bald demontirt. Da es unmöglich schien, die Schwierigkeiten der Verhaue und Schluchten zu überwinden, ging Lothringen um Mittag aus dem Feuer zurück. — Hotze, der von Wallisellen auf Schwamendingen vorgehen sollte, fand die Glattbrücke zwischen beiden Ortschaften zerstört. Von letzterem Dorfe aus hinderten die Franzosen durch lebhaftes Artilleriefeuer die Herstellung einer Brücke. Hotze ließ daher ein Detachement dort an der Brückenstelle zurück und beauftragte dessen Befehlshaber, Oberst Plunket, durch beständige Uebergangsdemonstrationen die Franzosen bei Schwamendingen festzuhalten, er aber wandte sich mit dem Gros seiner Colonne über Dübendorf gegen ihre rechte Flanke. Er nahm Stepbach und drang von da gegen Schwamendingen vor, — verwundet, gab er indessen das Commando der vierten Colonne an Petrasch ab. Die Franzosen bei Schwamendingen machten gegen diesen Front. Das benutzte Plunket, überschritt die Glatt und combinirte seinen Angriff mit dem von Petrasch; die Franzosen wurden geworfen und zum Rückzug in ihre Verschanzungen um die Nordecke des Geisbergs gezwungen. Petrasch machte nun mehrere Versuche, den Geisberg zu nehmen, vermochte aber nicht, den Verhau zu durchdringen. Gegen 1 Uhr Mittags nahm er seine Truppen zurück, um erst noch Verstärkungen abzuwarten.

Reuß hatte am Morgen bei Glattbruck die Glatt passirt, Seebach und Oerlikon fortgenommen und sich um Seebach aufgestellt. Petrasch war über Oerlikon mit ihm in Verbindung getreten. Oudinot zog, was er irgend in den Verschanzungen entbehren konnte, drei Halbbrigaden und zwei Cavallerieregimenter, um die Südecke des Wipkingerbergs nach Affoltern zusammen, um von dort aus einen Offensivstoß gegen die rechte Flanke von Reuß zu führen. Um Mittag drang er gegen Seebach vor; indessen hatte diese Offensivbewegung, mit unzureichenden Kräften unternommen,

was freilich nicht Oudinots Schuld war, kein Resultat. Gegen Abend mußte Oudinot zurückgehen.

6. Nach der Wegnahme von Schwamendingen hatte der Erzherzog bei Wallisellen zwei Laufbrücken über die Glatt werfen lassen; um 2 Uhr Nachmittag zog er den Feldzeugmeister Wallis mit 5 Bataillonen von Opfikon heran, um einen neuen Angriff auf den Geisberg, den Petrasch versuchen sollte, zu unterstützen. Wallis ließ ein Bataillon an den Brücken, mit den vier übrigen stellte er sich auf dem linken Flügel von Petrasch zwischen Stepbach und der Ziegelei auf. Bis zum Zürichbergerhof drang er in der Richtung auf das Plateau am Klösterli ziemlich ungehindert vor, von hier ab aber machten die steilen Abhänge und der dichte Wald bei der gänzlichen Unbekanntschaft mit dem Terrain viel zu schaffen, die Truppen mußten ein Mann hinter dem andern vorgehen. So gelangten sie endlich am Beginn der Verhaue auf eine kleine Wiese, auf welcher man zwei Grenadiercolonnen formiren konnte. Diese gingen, General Wallis an der Spitze, auf den Verhau los. Ein mörderisches Kartätschfeuer der Franzosen zwang sie alsbald zur Umkehr, die Generale Wallis und Hiller wurden verwundet. Sebottendorf, der das Commando übernahm, führte indessen den Rest der vier Bataillons heran, nahm die beiden geworfenen Compagnieen auf, drang mit der Spitze durch den Verhau und bis in die Schanze auf dem Plateau zunächst dem Verhau. Von der rückwärtigen Hauptverschanzung indessen stark mit Kartätschen beschossen und von den herbeieilenden französischen Grenadieren, die völlig frisch waren, angefallen, wenig in der Verfassung, geordneten Widerstand zu leisten, abgemattet vom Ersteigen des Abhangs und dem Vordringen durch den Verhau, wurden die Oesterreicher geworfen. Ob zwar nach hartnäckigem Kampfe mußten sie sich doch, dem französischen Artilleriefeuer ausgesetzt, während sie gar keine Artillerie mit sich führten, zurückziehen. Sie gingen nach der Ziegelei zurück, ließen indessen ihre Vorposten am Rande des Verhaues stehen. — Gleichzeitig mit dem Angriff Sebottendorfs hatte auch der Prinz von Lothringen weiter links die Brigade Oreilly über den Adlischbergerhof gegen die rechte Flanke des Plateaus am Klösterli, welches Sebottendorf in der linken angriff, vorgehen lassen, konnte indessen gegen das Artilleriefeuer nicht aufkommen und mußte sich gleichfalls gegen Wytikon zurückziehen, als Sebottendorf zurückging. Ueber diesen letzten Gefechten brach der Abend herein und machte dem Kampfe ein Ende.

7. Massena hatte sich also in seiner Stellung behauptet, trotz der schwachen Besatzung (noch nicht 2 Mann auf den Schritt seiner ausgedehnten Linie), die er in ihr entfaltet. Die Stellung hatte ihre Stärke glänzend bewährt. Trotzdem räumte sie der französische Feldherr am 5ten und ging an das linke Limmatufer zurück, so daß die Oesterreicher am 6ten Morgens, als sie ihren Angriff wiederholen wollten, die Stellung leer fanden. Nach Allem zu schließen, war es von vornherein Massenas Absicht nicht gewesen, eine Schlacht, deren etwaige Vortheile er sofort benutzen wollte, im Lager von Zürich zu schlagen; er war auch in der That zu schwach dazu, um eine kräftige Offensive zu ergreifen, wenn er vor Zürich siegte; obgleich er noch einige Brigaden heranzuziehen vermochte, hätte ihm dies immer noch nicht die genügende Stärke gegeben. So lieferte er vor Zürich ein Rückzugsgefecht, um die Oesterreicher stutzig zu machen. Auf ein Wiedervorgehen hatte er nicht gerechnet, dafür spricht am besten die frühzeitige Zurücksendung der Artillerie über die Limmat. Eine zweite Schlacht zu liefern, konnte in der That nichts nützen, wenn man den in ihr erfochtenen Sieg nicht augenblicklich verfolgen konnte; dazu hätte aber Massena 60,000 Mann gebraucht, er hätte sie schon gebraucht, um eine Schlacht mit ausgesprochen offensiver Tendenz in der Zürcher Stellung überhaupt siegreich zu schlagen. Und woher sollte er diese Stärke nehmen? Es ist daher wohl irrig, wenn man annimmt, daß Massena die Stellung verlassen habe, weil er sich von ihren Fehlern überzeugt, unter denen als die bedeutendsten die große Ausdehnung, die weite Entfernung des linken Flügels vom Rückzugspunkt, der Mangel an Uebergängen über die Limmat in Zürich aufgeführt werden. Was diesen letzteren Fehler betrifft, so reducirt sich wenigstens seine Bedeutung sehr dadurch, daß Zürich sturmfrei, der Stadttheil am rechten Ufer groß genug war, um eine beträchtliche Truppenmasse in seinen Wällen aufzunehmen, und daß man ein Bombardement der Stadt bei der politischen Stellung der Oesterreicher zur Schweiz nicht so leicht zu fürchten hatte. Der Uebergang der Franzosen über die Limmat würde trotz der geringen Zahl von Brücken und deren Mangelhaftigkeit wahrscheinlich ziemlich unbelästigt geblieben sein. — Der Hauptgrund des Rückzugs Massenas war gewiß die Ueberlegung, wozu man noch eine zweite Schlacht mit rein defensiver Tendenz vor Zürich liefern solle? — und eine andere konnte Massena nicht schlagen, ehe er nicht stärker und zwar **beträchtlich stärker** war, als gegenwärtig. —

Betrachtet man übrigens die Anordnungen zur Verstärkung der Stellung, so wird man billig zweifelhaft darüber, ob überhaupt Massena die Linien vor Zürich jemals zu einem andern, als einem rein defensiven Zweck angeordnet habe. Als das Offensivfeld der Stellung springt aufs Augenscheinlichste die Einsattelung von Oerlikon zwischen dem Geisberg und dem Wipkingerberg hervor. Diese aber war keineswegs als Offensivfeld behandelt, sondern als eine von Natur schwache Terrainstrecke eines Defensivfeldes, auf die man besondere Sorgfalt verwenden muß. Sie war ja mit neun Schanzen gesperrt, zwischen denen kaum Räume von nur 150 Schritt blieben. Für eine geringe Truppenmacht, wie sie wirklich in der Stellung kämpfte, wo also die Offensive nur ein Nebenmittel der Defensive sein konnte, war diese Anordnung ganz richtig, — grundfalsch aber, wenn umgekehrt die Defensive nur Mittel für die Durchführung einer glücklichen Offensive hätte sein sollen. Denn für diesen Fall versperrte sie die einzige Strecke, auf welcher es überhaupt möglich war, große Truppenmassen in ein Bewegungsgefecht zu bringen. Daß der Offensivstoß Oudinots keine weitere Bedeutung hat, als das Eingreifen mobiler Reserven in ein wesentlich der stehenden Defensive angehöriges Gefecht, bedarf erst kaum der Erwähnung; es liegt in der geringen Kraftentfaltung schon klar ausgesprochen. Für diese gab das Terrain zwischen Affoltern und Oerlikon Raum, für eine größere Truppenmacht hätte es natürlich keinen geboten.

8. Würde positiv die Aufgabe gestellt, Zürich in einen strategischen Posten mit taktischer Stellung zu verwandeln, so würde gegenwärtig, wo es der Umwallung entbehrt, zuerst diese auf die im Früheren besprochene Art herzustellen sein; eine schwierige, aber bei genügender Arbeitskraft sehr gut lösbare Aufgabe. Dann hätte man sich zu entscheiden, auf welchem Ufer man die weiteren Verschanzungen nur als die eines strategischen Postens, auf welchem man sie als die der taktischen Stellung behandeln wolle. Es fällt in die Augen, daß das rechte Ufer, jenes, auf welchem sich Massena schlug, das der taktischen Stellung ist. Auf dem linken Ufer giebt die Sihl auf eine beträchtliche Strecke des Umzugs die vorgeschobene Linie der Fronthindernisse; — für Schanzen sind hier die entscheidenden Punkte, oberhalb der Stadt das nördliche Ende der Höhen zwischen dem See und der Sihl, unterhalb der Stadt am linken Sihlufer an der Eisenbahn, zur Deckung des Bahnhofs, im Centrum die Höhen von Wiedikon. — Nun gelangten wir

zu der taktischen Stellung am rechten Ufer. Unser Centrum würde fast wie das Massenas über die Kuppen des Geisbergs, die Einsattlung am Klösterli, dann über die westlichen Hänge des Adlischbergs hinweg etwas zurückgebogen an den Riesbach führen. Diese ganze Front von 4000 Schritt Länge und etwas darüber würde so breit als möglich verhauen. Auf die Kuppe des Geisberges kämen zwei Schanzen. Die eine links enfilirt die Straße von Wallisellen über die Glatt; der Wald vor ihr muß so weit heruntergehauen werden, daß sie dieselbe einsieht, so weit es die Abhänge des Berges erlauben. Die zweite rechts hat mit der vorigen zusammen die Verhaue des Geisberges unter kreuzendem Feuer, weiter nach rechts vertheidigt sie die Einsattlung vor dem Klösterli. Auf dieser liegt als Reduit dieses Punktes eine starke Redoute, welche gegen die Linie der Schanzen auf dem Geisberge etwas zurückspringt; etwa 1000 Schritt vor ihr, in der Höhe des Tobelhofs, findet sich bequeme Gelegenheit, einige offene Batterieen anzulegen, für welche man die Aussicht auf Dübendorf öffnet. Rechts der letztgenannten Redoute zieht sich ein starker Verhau von der Schlucht des Mühlebachs bis an die des Riesbachs vor Hirslanden. Hier ist der Winkel, in welchem sich die rechte Flanke dem Centrum anschließt. Zwischen ihm und der Redoute am Klösterli sind in der Hauptlinie keine Schanzen nöthig, dagegen wird eine vorgeschobene auf der Kuppe des Adlischberges in der Höhe von Wytikon gefordert. Sie beherrscht einerseits den Weg von Pfaffhausen nach Wytikon und die Ufer des oberen Riesbach, andererseits den Weg von Pfaffhausen nach dem Adlischbergerhof. Rings von Verhauen umgeben, hat sie ihre Verbindungen nach dem Plateau am Klösterli hin am linken Ufer der steileingeschnittenen Schlucht des oberen Stepbach; von hier hat das Werk seine Unterstützung durch mobile Reserven zu erwarten. Alle bisher aufgeführten Werke müssen vom stärksten Profil, mit Grabenvertheidigung und Blockhäusern versehen sein, namentlich aber das letztgenannte und jenes auf dem linken Flügel des Geisbergs; ihre Geschütze können sämmtlich über Bank feuern, die beiden mittleren Werke erhalten mindestens vier, die beiden äußeren mindestens sechs Kanonen jedes.

9. Die Linie des rechten Flügels bezeichnet der Lauf des Riesbachs. Eine Redoute würde an derselben Stelle am Grüninger Wege ihren Platz finden, an welchem die französische lag; eine zweite läge am linken Ufer des Riesbachs in der Nähe der Seestraße, vor der Brücke des Baches,

der ein ausgezeichnetes Fronthinderniß abgiebt. Ein paar steinerne Häuser in seiner Schlucht, zur Vertheidigung eingerichtet, können jene der ganzen Länge nach fassen. Ein vorgeschobenes Werk auf dieser Linie findet seine Stelle auf der Höhe der Stephansburg. Unter dem Schutz dieser Werke ist hier eine partielle Offensive möglich. Die beiden zuerst genannten Werke müssen mit einigen Haubitzen versehen sein, weil das Terrain vor ihnen äußerst wenig übersichtlich ist; für jedes Werk sind vier Stücke ausreichend, in dem an der Seestraße müssen wenigstens zwei davon in bedeckten Ständen stehen. Hie und da wird man der Uebersichtlichkeit in etwas durch Niederhauen der nächst den Werken gelegenen Waldränder nachhelfen können.

10. Wir gelangen jetzt an den linken Flügel, das Offensivfeld der Stellung. Es wurde früher der alten Landwehr gedacht, welche von dem Nordende des Geisbergs an die Limmat herunterläuft. Die Offensive muß natürlich vor dieser agiren, aber deshalb ist es nothwendig, daß man sich der bequemen Uebergänge über sie versichere; man erhält dann zugleich eine vortreffliche Defensivlinie für den Fall eines Unglücks. Man hätte zu dem Ende vor der Landwehr zwei Brückenköpfe anzulegen, den einen an der Straße von Wallisellen nach Schwamendingen, den andern an dem Knoten der Wege von Oerlikon und Affoltern. Zwischen beiden noch eine Batterie hinter der Landwehr. Diese Werke sind sämmtlich zu schließen und auch sonst wie die früheren zu behandeln; die Grundform der beiden Brückenköpfe wird die des spitzen Aussprungs, da sie ganz defensiv wirken sollen. Die Linie für die Offensive läuft von dem Nordende des Geisbergs nach dem Südende des Wipkingerbergs. Wir haben in ihr noch zwei Schanzen anzulegen, nämlich eine auf dem Südende des Wipkingerbergs, welche rechts die Tiefen von Seebach und Oerlikon, links das Terrain bis zur Limmat beherrscht; sie bildet das eine Bastion der Offensivlinie; das andere haben wir in der Schanze links auf der Kuppe des Geisbergs. Zwischen beiden an der Straße von Oerlikon, etwas vor die Linie vorgeschoben, wird eine dritte angelegt, welche das ganze Glattthal zwischen Seebach und Schwamendingen beherrscht. Dies Werk muß mit großer Sorgfalt defilirt werden und namentlich darf man hier sich vor der Anlage von bedeckten Räumen nicht scheuen.

11. Wir haben so im Ganzen zwölf geschlossene Werke, welche miteinander in der vollkommensten Harmonie stehen, und wenn sie mit 60 Stück

Positionsgeschütz besetzt sind, sogar zum großen Theil sich gegenseitig vertheidigen können. 4000 Mann sind vollkommen hinreichend, um die innere Besatzung der Schanzen zu bilden. 3000 genügen bei einem Angriff auf die Position vollständig für den Dienst in der Stadt und auf dem linken Limmatufer. Rechnet man nun noch an äußern Reserven für die rechte Flanke 3 Bataillons an der Seestraße, für das Centrum und zugleich als Hauptreserve bei Fluntern 6 Bataillons, für den linken Flügel an der Straße von Oerlikon 4 Bataillons und einige Schwadronen, so wird man mit dieser Macht von 15,000 Mann vollkommen im Stande sein, die Stellung einen Tag und auch zwei gegen einen Angriff zu vertheidigen, wie ihn der Erzherzog führte, ohne auch nur den geringsten Verlust an Terrain zu erleiden. Massena hatte nur 28 Positionsgeschütze in der Stellung, das Geschütz war es aber vornämlich, was sie hielt. In Zürich befanden sich 1799 ungefähr 180 Stück Geschütz; 60 waren für den Stadtwall mehr als ausreichend, 20 für die Werke des linken Ufers, Massena hätte also noch über 100 Stück für seine Position disponiren können. Die 15,000 Mann, welche oben erwähnt wurden, brauchen nicht durchaus regulaire Truppen zu sein. Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß heute 8000 Mann Landsturm mittelbar und unmittelbar zur Mitwirkung an der Vertheidigung disponibel gemacht werden können, wenn eine schweizerische Armee in der Stellung kämpft, 10,000 Mann Auszugstruppen sind also der höchste Aufwand, den man für die Stellung zu machen braucht.

12. Denkt man sich nun Baden als einfachen strategischen Posten befestigt und mit 2000 Mann besetzt — (wodurch Tharreaus Aufstellung an der unteren Glatt ganz unnöthig geworden wäre) — und eine Schweizerarmee von 50,000 Mann in Zürich, dann ähnliche strategische Verhältnisse, wie jene von 1799, so gewinnt bei der Beschaffenheit der taktischen Stellung von Zürich die schweizerische Armee eine ungeheure Freiheit der Bewegung. — Schon am 2. Juni enthüllten sich die Dispositionen der Oesterreicher vollkommen; der Befehlshaber der schweizerischen Armee, die wir uns ihnen hier gegenüber denken, konnte nun zwei Wege einschlagen. Er beschloß entweder, in seiner Stellung eine Schlacht zu liefern, oder zunächst den österreichischen rechten Flügel völlig zu vernichten. Aus dem Gefecht am 3. Juni konnte er vollständig sehen, was er zu erwarten habe. Wollte er sich nun in der Stellung schlagen,

so ließ er höchstens 8000 Mann auf dem rechten Flügel, eben so viel im Centrum, 30,000 Mann concentrirte er auf dem linken. Mit dieser Uebermacht konnte Reuß vollständig vernichtet sein, ehe noch Hotze seinen Angriff auf Schwamendingen begann. Die ganze Offensivmacht wäre dann links gegen Hotze eingeschwenkt und hätte diesen gleichfalls an die Glatt gedrängt. Günstigen Falls konnte man dann Lothringen und Bey, die von diesen Gefechten schwerlich frühzeitig unterrichtet worden wären, abschneiden oder sie doch zwingen, sich zwischen dem Greifensee und Zürich zurückzuziehen; eine kräftige Verfolgung in dieser Richtung hätte sie gleichfalls ihrem Schicksal nicht entgehen lassen.

Wollte der Feldherr aber sich mit einem kleineren Vortheil begnügen, um den Feind nur ohne große Opfer seinerseits zum Rückzuge zu bewegen, so marschirte er in der Nacht vom 3ten auf den 4ten nach Baden, — natürlich ohne Benutzung der Eisenbahn. 30,000 Mann konnten in aller Frühe des 4ten am rechten Limmatufer vor Baden stehen, und um 10 Uhr spätestens, während der Feind kaum die ersten Schritte gegen die Stellung von Zürich gethan hatte, mit Naundorf im Gefecht sein. Ehe der Feind vor Zürich ihm auch nur eine Schwadron zu Hülfe senden konnte, war Naundorf dann völlig geschlagen, und nun stand es in der Hand des Feldherrn, ob er seine Vortheile die Glatt aufwärts verfolgen oder noch am nämlichen Tage auf das linke Limmatufer zurückgehen und am 5ten wieder in der Position von Zürich sein wollte.

Am ungünstigsten stellte sich das Verhältniß, wenn der Feind sich auf die Straße von St. Gallen basirte und zwischen dem Greifensee und Zürichsee vorging. In dem Falle, der uns vorliegt, hätte er dazu erst die Operationslinie wechseln, von der Schaffhauser auf die St. Galler übergehen müssen. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ er dann aber ein Corps auf jener an der obern Glatt zurück. Der schweizerische Feldherr hatte dann immer die Möglichkeit, dies einzeln zu schlagen, wenn er rechtzeitig aus seiner Stellung vorbrach, auf dem Wege von Wytikon, wenn er darauf rechnete, es abzuschneiden, auf demjenigen von Schwamendingen, wenn er seiner Verbindungen vor allen Dingen sicher bleiben wollte. Dies Gefecht rief nun entweder die feindliche Hauptmacht wieder vor die Front des Lagers zurück, d. h. in eine taktisch sehr ungünstige Lage, oder sie setzte ihre Bewegung fort. In diesem Fall konnte

dann der schweizerische Feldherr 20,000 Mann auf die schmale rechte Flanke seines Lagers werfen, mit 30,000 Mann aber, links an den Greifensee gelehnt, den rechten Flügel des zwischen beiden Seen vorgehenden Feindes über den Haufen werfen, seine Armee an das rechte Ufer des Zürcher-Sees drängen, und Alles dies wieder ohne irgend welche Besorgniß für seine Verbindungen.

Dies möge genügen, um die glänzenden Vortheile einer Position der in Rede stehenden Art ins Licht zu setzen. Ist man von ihnen überzeugt, so wird man sich nicht scheuen, wenn auch große Mühe und Arbeit daran zu setzen, um sie so herzustellen, daß sie ihrem Zwecke vollkommen genüge. Das thut sie aber nur, wenn ihre Werke eine große defensive Stärke haben und mit geringen lebendigen Kräften behauptet werden können.

# Inhalt.

[illegible]

## Sechstes Kapitel.



## Siebentes Kapitel.



## Achtes Kapitel.

vieret

Rüstow, Wilhelm,

Die Lehre von der Anwendung der Verschanzungen nach den allgemeinen Grundsätzen der Kriegskunst

Frauenfeld 1853